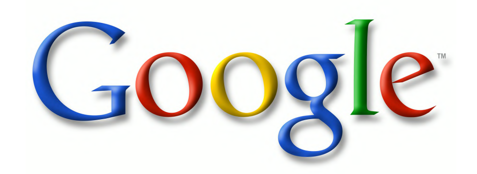
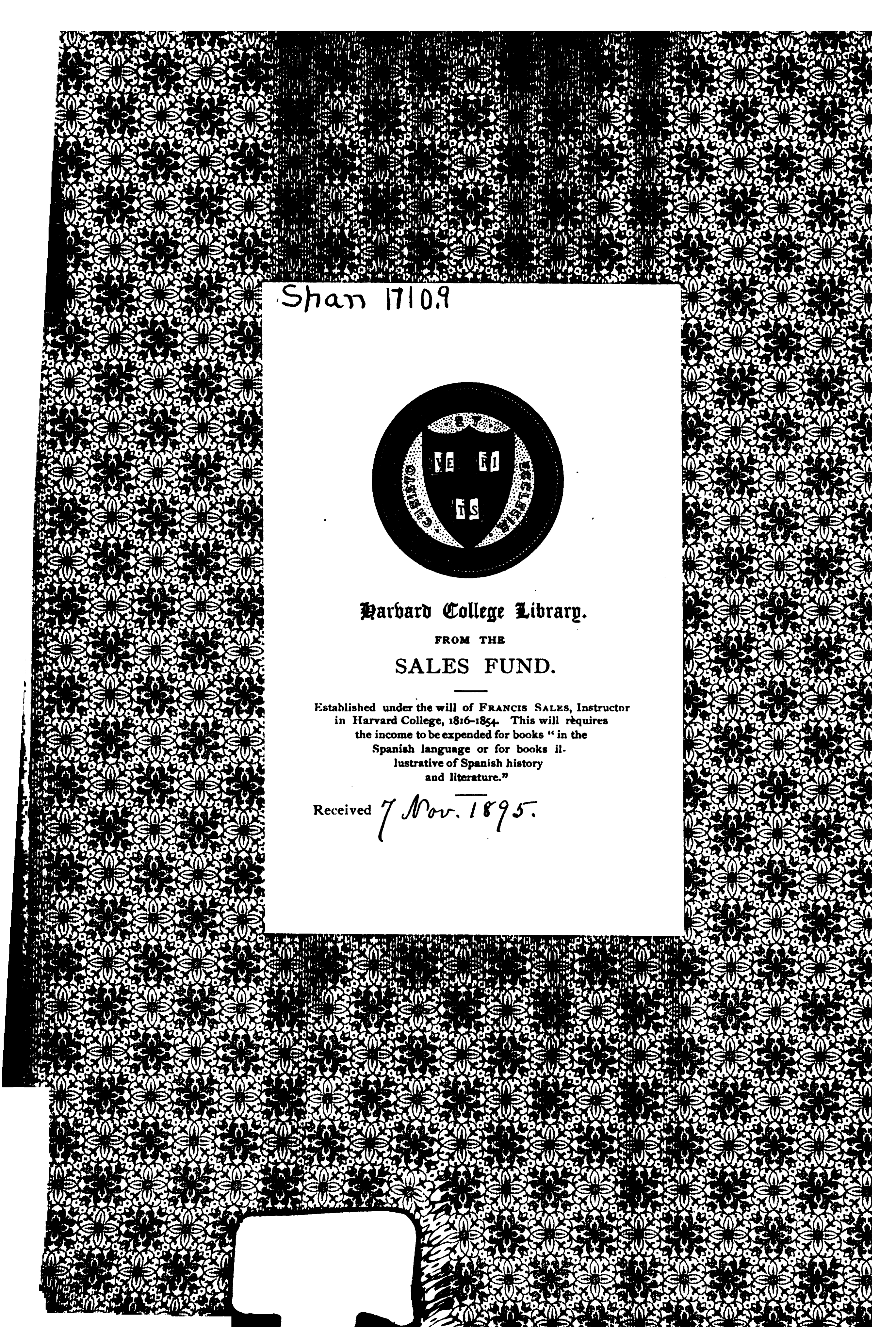






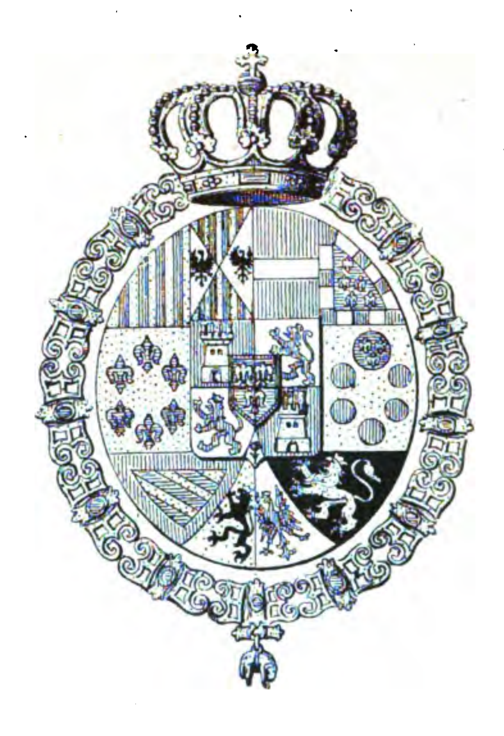
Spanien

in Wort und Bild.



Spanien

in Wort und Bild.



Herausgegeben unter Mitwirkung

Sr. Kaiserl. und Kgl. Hoheit Erzherzog Ludwig Salvator,

Monſ. Profeſſor **J. Graus,** Domcapitular **Kirchberger,**

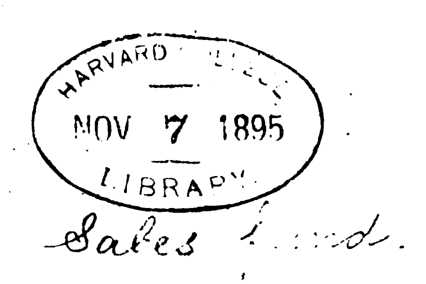
R. Freiherr von Bibra, Mrs. **Will. Threlfall.**

Mit 157 Illuſtrationen und 1 Karte von Spanien.

Würzburg, 1894.

Verlag von Leo Woerl.

Kaiſerl. u. Kgl. Hofbuchhandlung.



Druck von Fischer & Wittig in Leipzig.



Einleitende Worte.



„Fern im Süd das schöne Spanien!" Welche Fülle von verlockenden Bildern zaubert dies Dichterwort vor unsre Augen: Blühende Landschaften, majestätische Gebirge, altersgraue Städte mit imposanten Kirchen und Palästen, eingebettet in eine südlich üppige Vegetation, überwölbt vom azurblauen, wolkenlosen Himmel — das ist die Fata morgana, das ist's, was uns mit tausend Stimmen lockt.

Wir hören Castagnetten und Tambourin, blicken in feurige, tiefschwarze Augen, sehen geschmeidige Glieder sich in leidenschaftlichem Tanze drehen, sehen im Streit den Dolch blitzen und Blut in der Arena fließen unter dem donnernden Applaus einer tausendköpfigen fanatisirten Menge!

Doch nur Wenigen ist es vergönnt, diese Zauberbilder der Phantasie in Wirklichkeit zu schauen; diesen Glücklichen wird das vorliegende Werk zum vorbereitenden Studium des Landes und als Begleiter in demselben willkommen sein. Jenen aber, denen es nicht beschieden ist, Spanien selbst zu besuchen, soll es ein möglichst vollständiges Bild der Geschicke des Landes, eine Beschreibung seiner landschaftlichen Schönheiten und historischen Denkmale bieten, und getreue Aufschlüsse über Sitten, Gebräuche und Charakter des Volkes geben.

Gleichzeitig bildet dieses Werk einen neuen Band in der Serie jener Publicationen, welche bestimmt sind, die Welt in Wort und Bild zu schildern. Hierbei wurde alles Wissenswerthe von Land und Volk des schönen Spanien so übersichtlich wiedergegeben, daß, unterstützt durch zahlreiche Abbildungen, ein anschauliches und getreues Bild von diesem Land und seinen Bewohnern geboten wird.

Das Unternehmen unterstützten Monsignore Professor Johann Graus in Graz, welcher in dankenswerther Weise gestattete, die kunsthistorischen Abschnitte des Werkes seinem im gleichen Verlage erschienenen interessanten Buche „Eine Rundreise in Spanien. Ein Führer zu seinen Denkmalen, insbesondere christlicher Kunst" zu entnehmen, und sämmtliche Illustrationen desselben bereitwilligst zur Benützung überließ.

Den Abschnitt über die Balearen hat Se. Kaiserl. u. Kgl. Hoheit Herr Erzherzog Ludwig Salvator verfaßt, Höchstwelchem auch die diesbezüglichen Illustrationen zu verdanken sind.

Die Bearbeitung des übrigen Textes haben Mrs. Will Threlfall und Frhr. R. v. Bibra durchgeführt, während viele schätzenswerthe Notizen Herr Domkapitular Kirchberger, sowie der bekannte Reiseschriftsteller Herr Rudolf Bergner zur Verfügung stellten.

Allen Mitarbeitern sei an dieser Stelle der verbindlichste Dank ausgesprochen. Hinsichtlich der Ausstattung wurde dem Geschmacke der Neuzeit durch die Reichhaltigkeit der Illustrationen Rechnung getragen. So möge das nach langen und mühevollen Vorarbeiten entstandene Werk seinen Weg in die Oeffentlichkeit nehmen!

Würzburg, 1894.

Leo Woerl,

Herausgeber der Woerl'schen Reisehandbücher.

Inhaltsverzeichniß.



Einleitung.

Spanien ist oft zum Gegenstand von populären Darstellungen gewählt worden. Fast kein Schriftsteller, dem es vergönnt gewesen, seinen Fuß in das alte, vielbewunderte und viel geschmähte Maurenland zu setzen, hat es versäumt, seine Reiseerlebnisse, das, was er geschaut, bewundert, genossen und verurtheilt hat, in einem Prachtband oder je bescheidenerem, desto stolzer betiteltem Büchlein niederzulegen und für die Nachwelt aufzuheben.

Und wie verschieden ist das Urtheil über Spanien ausgefallen! Dem Einem war es das Land der Weine und Gesänge, ein unvergleichliches Paradies, während der Andere das absprechendste Urtheil fällte und von der verfehlten Politik bis zu dem lästigen Ungeziefer Alles zu tadeln hatte. Die Einen sahen darin nur die Wüste, öde, verdorrte baumlose Steppen, deren entsetzliche Sterilität nirgends ihres Gleichen finde, während die Anderen nur die Oasen sahen und in Entzücken geriethen über diese paradiesischen, märchenhaften Gefilde.

Spanien ist eben das Land der größten Contraste, ähnlich wie Oesterreich-Ungarn, das ja auch in Bezug auf Land und Leute die größten Verschiedenheiten aufweist. Nirgends zeigen sich diese aber so sehr, wie in Spanien, sei es in Bezug auf die unverfälschte Natur, wie auf das cultivirte Land, auf die Kunst, auf Klima, Sitten, Gebräuche und Volkscharakter, kurz auf Alles, was bei Land und Leuten in Betracht gezogen wird.

Selten jedoch haben die Reisenden die physikalisch-geographische Verschiedenheit der einzelnen Theile Spaniens und die theils daraus, theils aus Rassemischungen entstandenen Unterschiede der Bevölkerung richtig erkannt und richtig zu beurtheilen gewußt. Selten auch ist die Beurtheilung des Spaniers, seines Charakters, Gemüthes und Naturells eine einheitliche gewesen und aus der richtigen Auffassung der früheren politischen Zerrissenheit des Landes hervorgegangen, das nach einander von den verschiedensten, in ihrem Ursprung und ihrer Vermischung heterogensten Elementen regiert wurde und oft zu seinem großen Schaden dem politischen Ehrgeiz und der persönlichen Habsucht seiner Herrscher preisgegeben war.

Die allgemeine Auffassung über Spanien bewegt sich noch in schroffen Gegensätzen. Diese entstanden dadurch, daß Viele, die das Land mit Vorurtheilen betreten, an diesen eigensinnig festhalten, und daß Andere, vor Allem die Poeten, in diesem vom Schleier der Sage umsponnenen Lande ihrer Phantasie allzu großen Spielraum gewährten. Derart geschah Vieles, um irrige, einseitige Vorstellungen zu schaffen, die mit der Wirklichkeit nicht nur wenig gemein haben, sondern sie geradezu entstellen.

Der Spanier in seinem Lande z. B. ist ein ganz anderer, als er auf der Bühne dargestellt wird und trägt keine Spur der ihm angedichteten Grandezza und Gespreiztheit zur Schau.

Allerdings erklären sich diese verschiedenen, einseitigen Urtheile aus den großen und scharfen Gegensätzen des Landes, und manche Reisenden, mögen nur einen Theil desselben und diesen wiederum zu einer Jahreszeit gesehen haben, in der sich das Land nicht von seiner günstigsten Seite zeigen konnte. Es ist unzweifelhaft, daß im Sommer, wo die glühenden Strahlen der Sonne das Land ausgedörrt, das Grün der Wälder und Wiesen versengt und der Staub der Landstraßen und Steppen die Landschaft wie in ein Leichentuch gehüllt haben, dem Reisenden, namentlich in den Hochebenen von Castilien, nicht so reizvolle Bilder üppiger Landschaften geboten werden, wie im Frühling. Da verleihen besonders im Süden, in Andalusien und den Küstenländern, das herrliche Licht- und Farbenspiel der Luft sowie der Formenreichthum und die Ueppigkeit der Vegetation der Gegend ein zauberhaftes Gepräge harmonischer Vielseitigkeit und Eigenart.

Auch darf man nicht vergessen, daß Spanien nicht allein seiner landschaftlichen Reize wegen besucht wird; in jeder Jahreszeit wird es interessant sein durch die Fülle seiner Kunstschätze, das bunte und charakteristische Bild seiner Bewohner, das vielseitige und anziehende Schauspiel seiner Kirchen- und Volksfeste, sowie durch seine historischen Monumente, seine Bauten und die Wunderwerke seiner mannigfaltigen Architektur, die zu den großartigsten und glänzendsten gehören, welche das Mittelalter hervorgebracht hat.

Geographische Lage.

Ein Blick auf die Karte genügt, um zu erkennen, daß die geographische Beschaffenheit Spaniens, trotz seiner fast viereckigen, compacten und äußerst gering gegliederten Gestalt, vorzüglich geeignet ist, einer Individualisirung und selbständigen Entwickelung einzelner Theile des Landes Vorschub zu leisten. Auch dient sie dazu, die Reste zahlreicher Völkerschaften, von den Ureinwohnern, den Iberen und Kelten und ihrer Verschmelzung zu Keltiberen an bis zu den Mauren und Zigeunern in der Ursprünglichkeit ihrer Sitten und Gebräuche zu erhalten.

Alexander von Humboldt ist gewissermaßen der Erste gewesen, der in seinen Werken auf die besondere Eigenthümlichkeit der spanischen Bodenbeschaffenheit hingewiesen hat, deren Gleichen man kein zweites Mal im europäischen Continente, dagegen in derselben stark ausgeprägten Weise in den nördlichen Küstentheilen Afrikas, besonders bei Marokko und Fez, findet. Auch hier dieselben stufenweisen Absätze der Gebirge, dieselben Hochplateaus und Terrassen, die in ihrer Richtung fast eine parallele Fortsetzung der Höhenzüge in Spanien bilden und im Verein mit dem orographischen Baue der Gebirge beider Länder wohl zu der Annahme berechtigen, daß Afrika und die iberische Halbinsel nicht nur mit einander räumlich verbunden gewesen sind und zwar durch eine bedeutend größere Flächenausdehnung, als jetzt die Meerenge von Gibraltar beträgt, sondern daß Spanien früher auch total zu Afrika gehörte und räumlich von Frankreich und dem europäischen Continente vollständig abgetrennt war. Die Höhenzüge der Pyrenäen erheben sich schroff und isolirt auf ihrer französischen Seite, steil ragen die Berge empor und zeigen nirgends auch nur die geringste Verbindung mit den Cevennen. Dies sowohl, wie wichtige geologische Funde, welche hauptsächlich in den Flachebenen der Garonne und in Languedoc gemacht wurden, sprechen für die Richtigkeit der Annahme, daß früher das Meer den nördlichen Fuß des pyrenäischen Gebirges bespült habe und erst mächtige, tiefeingreifende Naturereignisse dasselbe zurückgedrängt und einen Zusammenhang Spaniens mit Frankreich herbeigeführt haben.

Das Königreich Spanien umfaßt den größten Theil, fast vier Fünftel, der Pyrenäischen Halbinsel und besitzt inclusive der kanarischen und balearischen Inseln einen Flächenraum von 508 067 □km.

Den Kern Spaniens bildet ein Hochplateau von durchschnittlich 810 m Höhe, welches hauptsächlich aus Granit, Gneis, silurischen Schiefern und Kalken zusammengesetzt, im Osten jedoch auch Trias und Juraformationen aufweist, und welches von allen Seiten wieder von Gebirgszügen, wie von einer natürlichen Ringmauer, umgeben ist.

Im Norden wird Spanien durch die Pyrenäen begrenzt, deren ungeheure Bergmassen eine nur durch wenige Ausgänge unterbrochene Mauer nach Frankreich hin bilden. Von den 100 Pässen, Puerto oder Col genannt, welche nach Frankreich führen, sind nur sieben für Wagen, Post und Geschütze benützbar, und dem Eisenbahnbau stellen sich solche Hindernisse und Schwierigkeiten entgegen, daß nur zwei Linien an der Küste des Biscayischen und Lioner Meerbusens eine schnellere Verbindung ermöglichen. Doch mag die verhältnißmäßig geringe wirthschaftliche Entwickelung des Landes, sowie die leichte Wasserverbindung mit Frankreich und England wohl auch von kostspieligen Bauten abgeschreckt haben. Es sind jedoch Vorbereitungen für eine neue Bahnlinie in Aragonien getroffen, welche Huescar mit Bagnères de Bigorre verbinden soll, und deren großartige Tunnelbauten durch die Pyrenäen wohl mit dem Gotthardtunnel wetteifern dürften.

Die Pyrenäen sind durchaus ein Kettengebirge und erstrecken sich in einer Länge von 429 km und einer Breite von 22—111 km vom Cap de Creus am Mittelländischen Meer bis Cap Finisterre am Biscayischen Meerbusen. Sie gliedern sich in die Hoch- oder Centralpyrenäen und einen westlichen und östlichen Theil; letzterer, vom Mittelländischen Meer ausgehend, zieht sich in einer fast geraden und hauptsächlich aus silurischem Schiefer- und Kalkgestein bestehenden Kette bis innerhalb der französischen Grenze und bietet eigenthümliche Gestalten und sonderbare Formationen dar: mit Schnee bedeckte Gipfel und Kuppen, kahle, felsig schroffe Granitkegel, nur dann und wann vereinzelt mit Korkbäumen, Oliven und Eichen bestanden und mit buschartigem, graugrünem Gestrüpp bedeckt.

An die Ostpyrenäen schließen sich im Süden theilweise die catalonischen Gebirgszüge mit den höchsten Erhebungen derselben, dem 1650 m hohen Peña de Oroël und dem seines Benedictinerklosters wegen weltbekannten, 1270 m hohen Montserrat.

Die Hochpyrenäen, aus Schiefern der silurischen, devonischen und Kreideperiode bestehend und durch zahlreiche, wild zerklüftete Gebirgszüge mit dem östlichen Theil verbunden, liegen mit ihrer nördlichen Kette lediglich in Frankreich, ein unzusammenhängendes Gebiet, durch das sich die Flüsse, die auf dem Nordabhange der Südkette entspringen, fast gewaltsam einen Weg durch enge spaltenförmige Thäler, deren Sohle sie fast gänzlich ausfüllen, erzwungen haben. Diese nördliche Kette, welche aus Uebergangsschichten und Kreidebildungen besteht, ist niedriger als die Ostpyrenäen, und ihre höchsten Gipfel, der Pic du Midi de Bigorre (2877 m) sowie der Pic Néouvielle (3092 m) erheben sich nur wenig über die Grenze des ewigen Schnees.

Die südliche Kette bildet dagegen den wildesten und höchsten Theil des ganzen Gebirges, und eine Reihe von Hochgipfeln beginnt hier mit dem 2885 m hohen Pic du Midi de Pau und endet mit dem kahlen Maladetta, der weniger eine einzelne Erhebung als ein wildzerklüftetes, gigantisches Felsgebiet bildet, dessen höchster Punkt, der Pic de Néthou (3404 m) zugleich der höchste und dominirende Punkt der ganzen Pyrenäen ist.

Die starren, unzugänglichen und ungeheuren Felswälle der südlichen Kette, die in geologischer Hinsicht der devonischen und Triasperiode angehören, gehen, allmählich niedriger werdend, in die Westpyrenäen über, deren höchste Gipfel und Kämme (Pic d'Anie, 2504 m) nirgends die Schneegrenze erreichen. Sie enden bei St. Jean de Luz, noch einmal eine größere Erhebung bildend, die Granitkuppe Mont Hartsia.

Die Westpyrenäen sind reich bewaldet und erfreuen sich noch des frischen Grüns zahlreicher Wiesen und Weidetriften. Die vielen Fahrstraßen, die über das Gebirge führen, sind, der Höhe desselben entsprechend, zu jeder Jahreszeit passirbar und ermöglichen eine gute Verbindung mit Frankreich.

Jenseits des tiefen, schluchtähnlichen Längenthals der Bidassoa finden die Westpyrenäen ihre Fortsetzung in den Cantabrischen Gebirgen, mit denen sie früher wohl zusammengehangen haben. Das Asturisch-Cantabrische Küstengebirge, das sich bis zur Schneegrenze und darüber erhebt, fällt im Norden in einer scharf ausgeprägten Gliederung von schroff aufsteigenden, wild zerrissenen Felsterrassen, abwechselnd mit kleinen Küstenebenen, steil zum Bis-

cayischen Meerbusen ab. Der östliche Theil des Gebirges, der nur bis zu ungefähr 1700 m Höhe ansteigt, gehört vorzugsweise der Kreideformation an; hier ist besonders das vielfache Vorkommen von Rotheisenstein, bei Somorostro sogar in ungeheurer Menge, zu bemerken. Der westliche Theil dagegen, der das eigentliche Asturische Gebirge und die Bergkette von Leon umfaßt, entwickelt sich zu bedeutend größerer Höhe und culminirt in den Peñas de Europa mit dem Torre de Ceredo (2278 m).

Die Hauptformation gehört der silurischen und der devonischen Periode an. Letztere hat besonders die grotesken Bildungen der Bergmassen mit ihren Höhlen und deren seltenem Pflanzenreichthum hervorgerufen. Der Süden und Norden des Asturischen Gebirges zeigt auch eine mächtige Entwickelung der Steinkohlenformation mit zahlreichen ergiebigen Kohlenflötzen.

Das cantabrische Gebirge steht im Süden mit der großen 600—700 m hohen Hochebene von Altcastilien in Verbindung. Diese, eine einförmige steppenähnliche Fläche, gehört zum Flußgebiet des Duero. Der südlichste Ausläufer ist das Burebagebirge, durch dessen romantische, früher wegen häufiger Raubanfälle berüchtigte Garganta de Pancorbo, die von Burgos nach Vittoria und den Pyrenäen führende Eisenbahn und Landstraße gelegt wird.

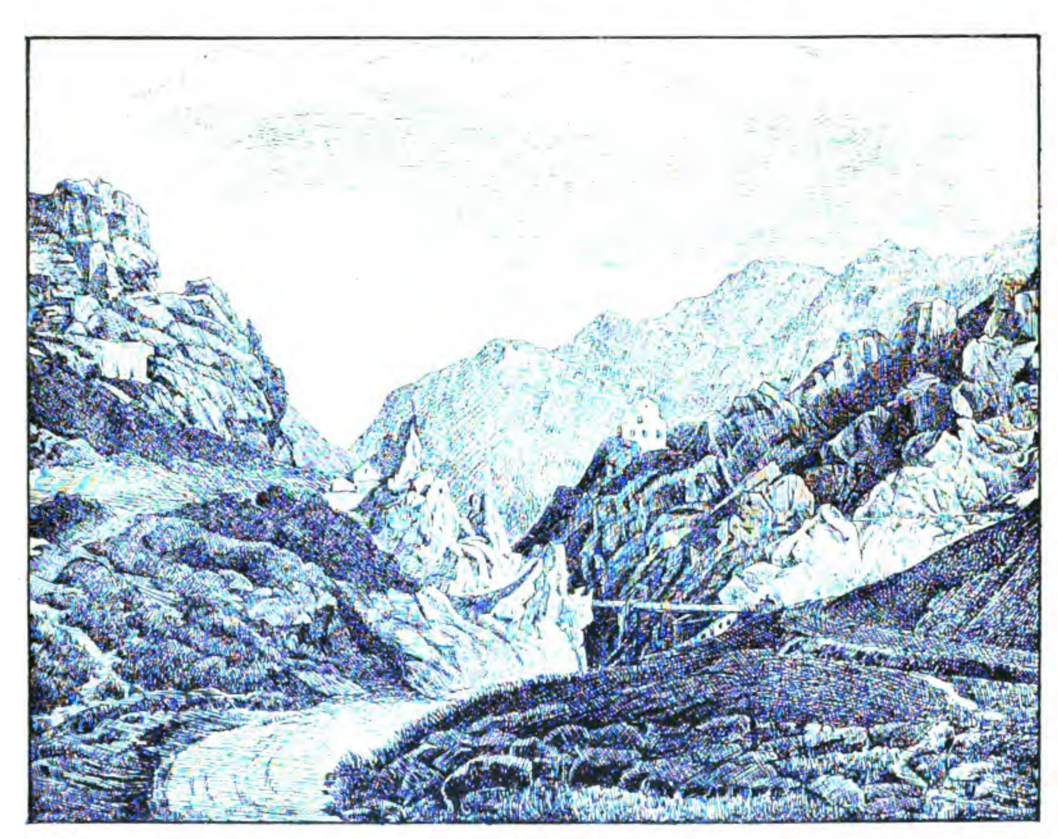


Die Schlucht von Pancorbo vor der Erbauung der Eisenbahn.

Im Osten dieser Hochebene ist die Formation wechselreicher. Das Land im Nordosten erhebt sich bis zur Wasserscheide des Duero und Ebro zu Bergzügen, die kein Ganzes bilden, sondern durch plateauartige kahle Einsenkungen, sogenannte Parameros, unterbrochen sind. Dieselben dehnen sich von der Südseite des cantabrischen Gebirges bis zum castilischen Scheidegebirge aus. Diese Hochebene von Altcastilien wird im Süden durch das eben genannte Gebirge begrenzt. Das castilische Scheide-

gebirge, welches im Norden allmählich ansteigt, im Süden jedoch mit steilen Felsen die Hochebene von Neucastilien und Estremadura überragt, ist eine Anhäufung von verschieden benannten Bergzügen, die von Nordosten nach Südwesten streichen, und ihre Ausläufer in der Sierra Estrelha durch Portugal bis an den Atlantischen Ocean entsenden.

Südlich vom schmalsten und höchsten Theil des gänzlich aus Granitmassen bestehenden Gebirges — hier Sierra de Guadarrama genannt — dem Kiefernwaldungen einen besonders ernsten Charakter verleihen, liegt Madrid, die Hauptstadt des Landes. Im Osten steigt das Gebirge zu zahlreichen Plateaurücken empor, die nach dem Ebrothal und der Küstenebene von Valencia gleich steil abfallen. Diese Gebirgsmassen, bis 1300 m ansteigend, sind ziemlich öde und werden erst da abwechselnder und interessanter, wo sie in die Höhenländer von Südaragonien, Nordvalencia und des nordöstlichen Neucastilien übergehen. Zahlreiche, bis 2000 m hohe Gebirgsmassen, deren bedeutendste die Sierra de Albarracin und die Peña Golosa sind, thürmen sich hier auf und reichen bis an die Küste des Meeres. Der in der ersteren gelegene Berg Muela de S. Juan, 1610 m hoch, wird dadurch interessant, daß er vier Flüsse nach den Hauptthimmelsrichtungen aussendet: den Guadalaviar oder Turia gegen Osten, Cabriel gegen Süden, Jucar gegen Westen und Tajo gegen Norden.



Paß von Despeñaperros.

Die Hochebene von Neucastilien und Estremadura gleicht im Allgemeinen der Altcastiliens: wasserarme, staubige, vegetationslose Steppen in der Mitte, im Osten der Plateaurücken von Cuenca, öde, unzusammenhängende Felskämme und Bergsteppen, die sich in scharf zerrissenen und gerade vorgeschobenen Bergzungen bis zur Küste von Valencia vorstrecken. Im Westen da-

gegen belebteres Gebiet, zugleich die Wasserscheide zwischen Tajo und Guadiana bildend; das Gebirge begleitet hier den Lauf des Tajo ungefähr in einer Höhe von 1400 m. Jenseits des Tajo, über den hier die berühmte Brücke von Almaraz führt, thürmen sich die Berge steil auf. Im südlichen Theil, westlich von Alcantara, führen die Ausläufer des Gebirges bis nach Portugal und gehen im südlichsten Theile in das andalusische Scheidegebirge über, welches Neucastilien von den fruchtbaren und paradiesischen Ebenen Andalusiens trennt. Von Murcia ausgehend, zieht sich das Gebirge in wesentlich westlicher Richtung bis nach Portugal an das Cap St. Vincent, der südwestlichsten Spitze der Pyrenäischen Halbinsel. Das Gebirge ist von keiner beträchtlichen Höhe, seine größte Erhebung erreicht es in der hauptsächlich aus Grauwackenschiefer bestehenden Sierra Morena, die mit morastigen Thälern durchzogen, an den Abhängen gut bewaldet und mit immergrünem Gesträuch bewachsen, auf den Höhen jedoch vegetationslos ist. Nördlich von Cordova erhebt sich der höchste Theil des Gebirges, die granitnen Bergmassen der 1100 m hohen Los Pedroches, deren Ausläufer die Hochebene von Cordova bilden und sich bis zum Guadalquivir hinziehen.

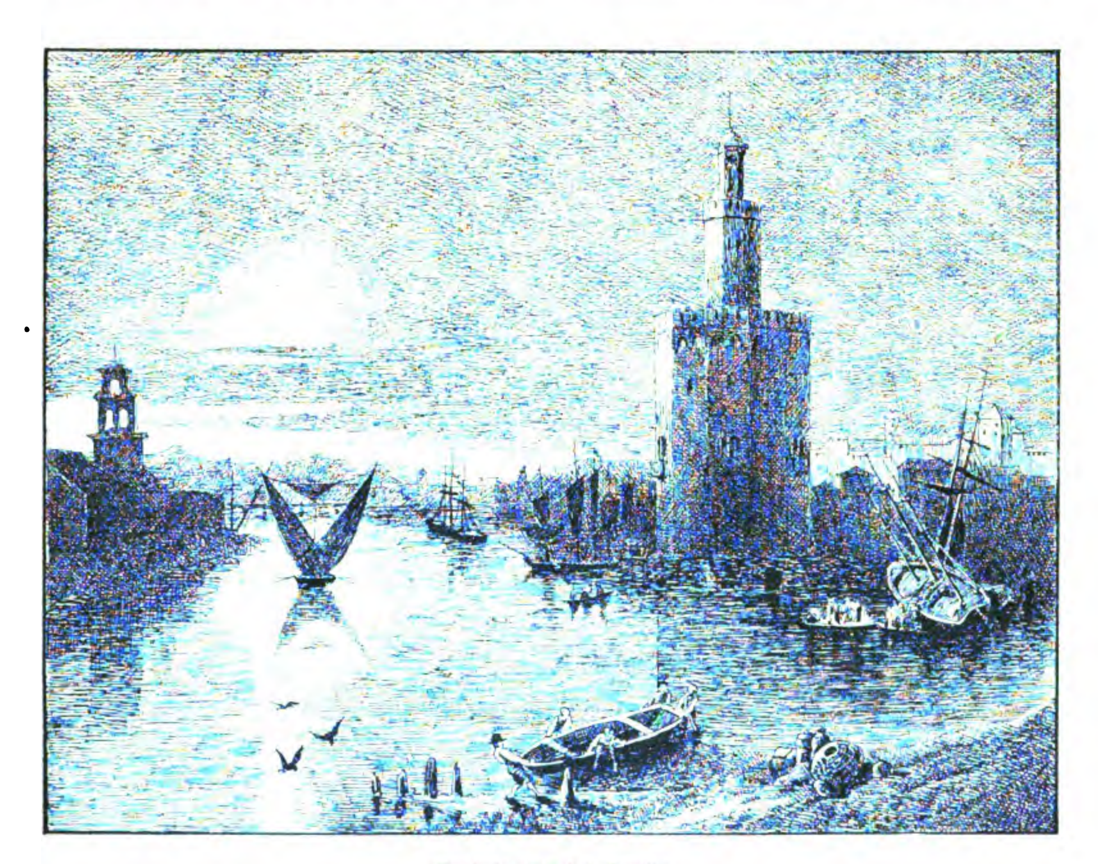
Das Gebirge hat schöne Kunststraßen. Im Westen führt die Straße von Estremadura über den Puerto de Monasterio nach Sevilla, im Osten die Straße von Madrid nach Andalusien. Dieselbe geht von Valdepeñas in der Mancha durch die Venta de Cardenas und den berühmten Paß Despeñaperros oder Puerto del Rey mit seinen eigenthümlich gestalteten Schieferfelsen und dem rauschenden Fluß Magaña. In dem La Mancha genannten Theil des castilischen Scheidegebirges befindet sich eine bedeutende Nebenkette dieses Gebirgszuges, die Sierra de Almaden, berühmt wegen ihrer Quecksilberminen, welche die bedeutendsten in Europa sind. Die Fortsetzung dieses höchsten und mächtigsten Theiles bilden die Höhenzüge von Huelva, die in den letzten Theil dieses Gebirgszuges, die portugiesischen Sierren von Caldeirao und Monchique, übergehen.

Die Sierra Morena steht im Osten durch die Sierra Sagra mit der Bergstraße von Granada und Hochandalusien in Verbindung, deren Centrum wieder die gewaltigen, weniger durch Umfang als Höhe ausgezeichneten Bergmassen der Sierra Nevada bilden, mit ihren höchsten Erhebungen, Cumbre de Mulahacen, (3554 m) und Picacho de Veleta (3470 m) (nach anderen hat Veleta 3481 m), die Schneegrenze überragend. Im Ganzen fällt das andalusische Hochland im Süden steil zum Meere ab und läßt nur dann und wann einen kleinen Küstenstreifen frei, während es im Norden in sanfteren Abhängen sich abdacht und reizende Gegenden, wie die herrliche Vega von Granada, und üppig bewachsene Tiefebenen beim Guadalquivir bildet. Die Sierra Nevada bietet landschaftlich sehr interessante Bilder dar von ebenso großartiger als düsterer Majestät: in der Sonne funkelnde Schneegipfel, dunkle, tiefe Schluchten und Thäler wechseln mit nackten, kahlen, zackigen Schieferfelsen und kleinen, grünen, von winzigen, hellen Bächen durchflossenen Triften ab. Auch geologisch ist das Gebirge interessant: der Hauptstock desselben besteht aus einem weichen Glimmerschiefer, der mit zahlreichen Porphyr-, Granat- und Dioritgängen durchsetzt ist, auch häufig Einschlüsse von Granaten enthält. Nördlich und südlich wird es durch Kalk- und Dolomitzonen der Juraformation eingefaßt. Der der Sierra Nevada südlich vorgelagerte Höhenzug, der von Almeria sich nahezu in westlicher Richtung erstreckt und als dessen letzter Ausläufer der völlig isolirt dastehende Felsen von Gibraltar anzusehen ist, wird hauptsächlich von Thonschiefer, Kalk und Dolomit der tertiären Formation gebildet und zeichnet sich besonders durch seine silberhaltigen Bleilager aus.

Betrachtet man noch einmal im Ganzen den orographischen Bau der Erhebungen Spaniens: das große Tafelland in der Mitte, das sich nach Westen sanft abdacht, die es von allen Seiten einschließenden, starren Grenzwällen ähnlichen Gebirge, sowie die parallellaufenden Gebirgssysteme, welche dieses Hochplateau durchschneiden, so wird man sich auch die eigenthümliche einseitige Richtung seiner großen Ströme und Flüsse erklären. Es wird dadurch begreiflich, daß an der Nordküste Spaniens kein irgendwie bedeutendes Wasser mündet und daß sich die Mehrzahl der Ströme und Wasseradern

nach Westen und Süden ergießt. Von den schon erwähnten fünf großen Flüssen haben Duero, Tajo, Guadiana und Guadalquivir ihre Quelle auf dem Ostrande dieses Hochplateaus und fließen mit Ausnahme des letzteren, dessen Lauf mehr nach Süden gerichtet ist, in durchaus westlicher Richtung in den Atlantischen Ocean. Nur der Ebro, der zwischen dem Cantabrischen Gebirge und dem nordöstlichen Rande drei Arme bildend, in das Mittelländische Meer. In dasselbe fließen auch die mittelgroßen, die Landschaften Murcias und Valencias durchströmenden Flüsse Segura, Jucar oder Xucar und Guadalaviar, während das in Galicien entspringende Flüßchen Miño dem Atlantischen Ocean zueilt.

Seiner Länge nach ist der Tajo der bedeutendste Fluß, während der Guadalquivir das



Guadalquivir bei Sevilla.

des Plateaus entspringt, richtet seinen Lauf nach Süden. Nachdem er mit Bildung zahlreicher Schlingen und Stromschnellen erst die schönen und fruchtbaren Strecken von Rioja, dann die dürre, einförmige, aus Thon und Mergel bestehende Steppe passirt hat, verläßt er die romantischen Thäler des dicht an seine Ufer tretenden Gebirges und durchschneidet die reizende Huerta von Tortosa. Dann tritt er in die öde, vegetationslose, sandige, von Salzlachen und Rinnsalen erfüllte Ebene ein und ergießt sich, tiefste Bett und den größten Wasserreichthum besitzt, sodaß demzufolge nicht allzu große Segelschiffe selbst bis Sevilla gelangen können. Leicht schiffbar zu machen wäre auch der Duero, der allerdings nicht breit, aber durchaus nicht wasserarm ist; doch werden die Baggerungsarbeiten zu lässig betrieben, um den Fluß für größere Fahrzeuge als Kähne geeignet zu machen. Im Ganzen kann man Spanien keineswegs als ein wasserreiches Land bezeichnen: größere Seen und Binnengewässer existiren fast gar nicht, und die

Schifffahrt wird durch die heißen Sommer sehr beeinträchtigt, indem die Flüsse theils versiegen, theils wasserarm werden, wogegen sie in der Regenzeit starken Anschwellungen ausgesetzt und dann sehr reißend sind. Sie dienen daher wenig als Verkehrs- und Vermittlungsstraßen, und dies im Verein mit den das Land in einzelne Theile reißenden Gebirgen erklärt auch die Abgeschnittenheit, die selbständige, unbeeinflußte Entwickelung der einzelnen Theile Spaniens.

Von künstlichen Wasserstraßen besitzt Spanien nur wenige, und die größte derselben, der Kaisercanal am rechten Ufer des Ebro, ist leider unvollendet geblieben, während der kleinere Canal de Tauste am linken Ufer des Flusses eine, wenn auch nur geringe Binnenschifffahrt vermittelt und zu gleicher Zeit zur Bewässerung der gut angebauten und fruchtbaren Bodenstrecken dieses Theiles beiträgt.

Klima.

Obwohl Spanien nicht ein einheitliches, seiner Gestalt als Halbinsel entsprechendes Klima besitzt, so darf dasselbe doch im Allgemeinen als ein günstiges bezeichnet werden. Auch hier zeigen sich jedoch die dem Lande eigenartigen Contraste.

Die Vorzüge eines Küstenklimas, welche Spanien eigentlich seiner günstigen Lage zwischen zwei großen Meeren nach genießen müßte, werden theilweise aufgehoben durch die eigenthümliche Plastik des Landes und seiner Gebirge, die, mehr oder weniger alle von Osten nach Westen gehend, das Land Süd- und Nordwinden unzugänglich machen, dagegen Ost- und Westwinde auf's Aeußerste begünstigen. Fast nur an den Küsten findet man ein gleiches gemäßigtes Klima, während das übrige Land theilweise den Charakter eines gemäßigten, theilweise den eines excessiven Continentalklimas trägt. Besonders auf den waldentblößten, vegetationslosen Hochebenen von Castilien und Estremadura ist die Hitze im Sommer in Folge des monatelang mangelnden Regens fast unerträglich, während der Winter oft sehr kalt, von starken Schneefällen begleitet, auftritt, und besonders unangenehm wird, wenn der Gallego weht, ein von schneidender Kälte begleiteter Nordwind, der aus Galicien kommt. Das hübsche Wortspiel des Castiliers: „Tres meses de infierno y nueve de invierno“ findet hier wie nirgends seine Berechtigung.*)

Ein subtropisches, ganz nordafrikanisches Klima haben die Südprovinzen, mild im Winter, trocken und heiß im Sommer, gemildert durch die gewöhnlich zur Mittagszeit eintretenden kühlen Winde der Sierra Nevada. Nur wenn der Solano, der spanische Sirocco weht, ein von Afrika kommender, glühender Südostwind, der gewöhnlich 10—12 Tage andauert, sind die Hitze und die Strahlen der Sonne unerträglich quälend. Mit samumähnlicher Gewalt braust dieser Sturm über das Land, Alles versengend und in Sand- und Staubwolken einhüllend. Menschen und Vieh entgehen der Gefahr, durch Erstickung ihr Leben zu verlieren, nur dadurch, daß sie sich wie in der Wüste flach auf den Erdboden werfen, das Haupt verhüllen und den Orkan über sich hinwegbrausen lassen. Die Nächte sind gewöhnlich frisch, von starkem Thaufall begleitet.

Im Allgemeinen ist das Klima Spaniens einem schnellen, plötzlichen Wechsel unterworfen, wodurch oft gefährliche Krankheiten epidemischen Charakters entstehen. Besonders scharf treten schnelle Temperaturunterschiede in Madrid auf, Wechsel von 20 bis 30° C innerhalb weniger Stunden bei großer Trockenheit und einer unangenehm fühlbaren Bewegung der Luft. Der Frühling ist in diesem Theil Spaniens am schönsten, jedoch nur von kurzer Dauer, und besonders der April wird von den Dichtern als Wonnemond besungen. Der Sommer in Madrid ist sehr heiß und wegen seiner Fieber, den Terzanas und Cuartanas, sehr gefürchtet.

Eine Eigenthümlichkeit Spaniens ist die sogenannte Calina, eine Art Hitzenebel, der theils aus dem Dunst der Atmosphäre, theils aus den durch die heißen Winde in die Luft getriebenen Staubmassen erklärt wird. Er herrscht namentlich in den heißen Ebenen von Cordova, in der granadinischen und neucastilischen Steppe, sowie im Ebrothale, und hüllt die Landschaft erst in schwache, bläulichrothe oder bräunliche, mit dem Fortschreiten des Sommers und der

*) D. h. drei Monate lang Hölle und neun Monate lang Winter.

Hitze jedoch in gleichmäßig dichte graue Schleier und macht die Fernen undurchdringlich und unsichtbar.

Bekannt ist Spanien, wie überhaupt der Süden Europas, durch seine wunderbaren Farbenwirkungen und Lichteffekte, die selbst die armseligste, ödeste und kahlste Gegend mit einem zauberhaften Schimmer verklären, die Contouren in tiefer, farbensatter Beleuchtung scharf und dabei zart umranden, sowie alle Gegenstände durch die Reinheit und Durchsichtigkeit der Luft näher, gewissermaßen greifbar vor Augen rücken. Am herrlichsten zeigt sich dieser wunderbare Zauber der Beleuchtung im Herbst und Winter.

Vegetation.

Wie das Klima große Contraste aufweist, so finden sich auch in der Vegetation, in den natürlichen Erzeugnissen des spanischen Bodens, in seiner Flora und Fauna bedeutende und interessante Gegensätze. Neben fruchtbaren, gut bewässerten und waldreichen Strichen sind solche, auf deren wüstenartiger, steiniger, von der Sonne ausgedörrter Oberfläche jedes thierische und pflanzliche Leben erstorben zu sein scheint, und Einöden, die selbst der Frühling nur an wenigen Punkten aus ihrem Todesschlafe erwecken kann.

Natur und Klima haben allerdings für Spanien Alles gethan, um es bei richtiger Erkenntniß der Bedingungen, wirkungsreicher Unterstützung und kräftigen Maßregeln der Regierung, sowie etwas weniger Indolenz und mehr Fleiß seiner Bewohner, zu einem der reichsten, gewinnbringendsten und blühendsten Länder Europas zu machen. Doch läßt sich jetzt im Vergleich zu früher der Boden Spaniens im Allgemeinen nicht als sehr fruchtbar bezeichnen, und nur da, wo eine natürliche Regenmenge den der Vegetation nöthigen Feuchtigkeitsgehalt der Luft herstellt oder eine günstige Bewässerung denselben ersetzt, außerdem an der Nordküste, in den Provinzen Galicien, Asturien und Nordcastilien, sowie einigen südlichen Theilen, findet sich eine reiche, natürliche Vegetation und gut cultivirte, wohlangebaute Landstrecken. Wie im Oriente, in Griechenland und in Italien, hat auch hier die Verwüstung und Ausrottung der Wälder dem Lande unberechenbaren Schaden zugefügt. Eine der traurigen Folgen davon ist, daß zur Regenzeit das Wasser in hochangeschwollenen Bächen und Flüssen rasch abfließt, in den regenlosen Monaten das Land dürr wird und die Flußläufe fast oder ganz austrocknen.

Vieles weist darauf hin, daß Spanien früher, besonders unter der Herrschaft der Araber, unter den Völkern, welche Bodencultur, Ackerbau und Viehzucht trieben, eine culturelle Vorrangsstellung in Europa eingenommen hat und daß das Land zu jener Zeit im Allgemeinen einen besser angebauten, fruchtbareren Eindruck machte, als in unserer Zeit. Noch immer ist der Procentsatz des brachliegenden Landes, des unbebauten, culturfähigen Bodens, ein sehr bedeutender. Obgleich eine Wendung zum Besseren eingetreten ist und der Indifferentismus, die Lässigkeit einem bewegteren Leben des Volkes zu weichen beginnt, so hat sich das physische Spanien noch immer nicht erholen können von der jahrhundertelangen Vernachlässigung. Dazu kamen noch die revolutionären Bewegungen und eine haltlose, hin und her schwankende Politik, die das Land in seinem Innersten trafen und es für lange Zeiten in seiner gedeihlichen Entwickelung hemmten. Hierbei darf aber auch nicht außer Acht gelassen werden, von welchem nachtheiligen Einfluß für die Bewirthschaftung des heimischen Bodens die Entdeckung der „neuen Welt" war. Wie ein Fieber ergriff Abenteuerlust und Gewinnsucht die Provinzen und entvölkerte sie. Als ein Beispiel mag besonders Estremadura benannt werden.

Die Erzeugnisse Spaniens sind ebenso mannigfaltig und verschiedenartig, wie der Boden des Landes und seine Bewohner. Im Norden der Halbinsel, in den oben genannten Provinzen Galicien, Asturien und Nordcastilien, findet man eine ganz mitteleuropäische Pflanzenwelt, sodaß man sich in die Wälder Deutschlands versetzt wähnt. Auch hier finden wir Eichen, Buchen und Kastanien sowie blumenbesäte Wiesen, Farrenkräuter, Brombeerhecken und wilde Rosen; im Gegensatz dazu, allerdings vereinzelt, die durch das feuchte Küstenklima begünstigte Zucht von Feigen- und Lorbeer-, ja sogar Orangen-

bäumen. Hier wie überall in Spanien wird Getreide angebaut, besonders Hirse, daneben Weizen und alle anderen Getreidearten, deren Ausfuhr durchaus nicht gering ist. Es zeugt dies für eine bessere Bewirthschaftung des Bodens in unserer Zeit; denn vor einigen Jahrzehnten mußte Getreide von anderen Ländern importirt werden, um den nöthigen Bedarf zu decken. Zwiebeln sind ein Hauptlebensmittel der Spanier, und die vorzüglichen Sorten, welche man anbaut, werden immer gleich schnürenweise ausgeboten; Kartoffeln sind dagegen weniger beliebt. Mais wird in ganz Spanien angebaut, besonders neben Reis in den südlichen Theilen, wo diese Cultur aber nur durch künstliche Bewässerung ermöglicht wird, die überhaupt fast überall im Lande eine große Rolle spielt. Ein Hauptartikel der spanischen Bodencultur sind die Gemüse, deren Güte unübertroffen ist. Die sogenannten Huertas und Vegas Spaniens, besonders die berühmte Vega von Granada und Huerta von Valencia, sind eigentlich weiter nichts, als solche mit Gemüse bebaute Landstrecken und Gartenländereien von höchster Fruchtbarkeit, die lediglich der künstlichen Bewässerung zu verdanken ist.

Außer sehr scharfsinnigen, neueren Anlagen, z. B. einer Art von Bewässerungscanal in den Gebirgen, haben die Spanier auch die schon von den Arabern und Römern stammenden sinnreichen und complicirteren Anlagen benutzt; doch sind auch einfachere Apparate, wie das auch im Orient benutzte Schöpfrad, noria, und artesische Brunnen im Gebrauch, um der Dürre und Trockenheit des Bodens goldene Früchte abzuringen.

Der überall verbreitete Weinbau wird sehr eifrig und mit großem Erfolg betrieben, und Spanien würde auch hierin mit anderen Ländern wetteifern können oder ihnen längst voraus sein, wenn nicht die verhältnißmäßig geringe Ausbreitung der Weinfelder und eine wenig sorgsame Pflege des Weines selbst verhinderte, daß die Production annähernd die Ausdehnung annimmt, welche der Güte des Bodens und den günstigen klimatischen Verhältnissen entsprechend wäre. Berühmt ist der Rothwein von Valdepeñas, der dem besten Burgunder gleichkommt, bekannt der von Malaga, Jerez, Tarragona und der Malvasier von Granada.

Neben dem Weinbau wird noch besonders die Cultur von Fruchtbäumen betrieben, hauptsächlich an den Abhängen der Sierra Morena und in den Ebenen von Cordova. Namentlich in Arjomilla befinden sich ganze Olivenwaldungen, deren Frucht- und Oelexport dem Lande reiche Erträge liefert, wenn nicht die Ernte durch die dem Oelbaum gefährlich werdende Olivenfliege, Palomilla, in Frage gestellt wird. In allen Provinzen mit subtropischem Klima findet man Granatäpfel-, Mandel-, Orangen-, Feigen- und Johannisbrotbäume, an den Küsten zahlreiche Salzpflanzen und Anpflanzungen von Baumwolle sowie Zuckerrohr. Bekannt sind die Dattelhaine von Elche bei Alicante, ein Wald von 80 000 Stämmen, allein durch künstliche Bewässerung in fast nirgend wieder zu findender Schönheit und Pracht erhalten.

Die Forstwissenschaft befindet sich noch in ihrer Kindheit, obgleich auch in neuerer Zeit viel für eine rationelle Waldcultur gethan worden ist. Der Import von Nutzholz ist noch ein ziemlich bedeutender, und wirkliche Waldungen findet man nur in den Pyrenäen und den nördlichen Provinzen, die besonders mit Rothbuchen und Kastanien bestanden sind, sowie in den Provinzen von Estremadura und Granada; in Catalonien und Andalusien noch bedeutende Korkeichenstände. Unter den übrigen Culturen ist noch die Zucht der Seidenraupe zu nennen, die besonders in den Mediterranprovinzen eifrig betrieben wird; dann ein eigenthümliches Product des spanischen Bodens, das Espartogras, eine Binsenart, aus welcher die verschiedensten Gegenstände gefertigt werden, von starken Strängen und Stricken bis zu florartigen Zeugen und Luxussachen.

Thiergattungen.

Unter den Thieren ist das Pferd als besonders rassenrein und edel berühmt, namentlich das andalusische und cordobanische; doch legt man auf die Zucht desselben nicht so viel Gewicht, wie auf die des Maulthieres, welches in Spanien als Last-, Reit- und Zugthier Vorzügliches an Ausdauer, Kraft und Genügsamkeit leistet.

Die Schafzucht, besonders die Zucht der weltberühmten Merinos oder Wanderschafe, ist

sehr zurückgegangen, wenn auch die Ausfuhr von Wolle nach England immer noch bedeutend genannt werden kann. Ziegen- und Schweinezucht ist dagegen sehr ausgedehnt, und die Schinken von Estremadura sind berühmt. England ist auch der Abnehmer für eine große Menge Schlachtvieh; die sorgfältige Pflege der spanischen Ochsen ist bekannt, besonders werden die für die Stiergefechte benutzten Kampfthiere einer sorgfältigen Auswahl und Wartung unterzogen. Federvieh- und Eierhandel, ebenfalls mit England, ist sehr ertragreich, und die Ausfuhr dorthin beläuft sich jährlich durchschnittlich auf 2—300 000 Mk. Wild giebt es wenig in Spanien, doch hausen noch in den Gebirgen Wölfe, Bären, wilde Katzen und Gemsen; in Cadiz findet man Chamäleons und in Gibraltar Affen. In den südlichen Provinzen hat man neuerdings das Kameel eingeführt. Unter den Vögeln findet sich der schwarze Geier und der Königsadler sehr häufig, auf den Balearen der Flamingo, der sich oft auch auf das Festland verfliegt.

So arm an Fischen auch die Flüsse Spaniens sind, — man findet nur Forellen und eine Barbenart, — so groß ist der Reichthum, den das Meer liefert. Sardellen- und Thunfischfang bilden neben Austern- und Corallenfischerei einen Haupterwerbszweig der Küstenbewohner.

Bergbau.

Der Bergbau war von Alters her bekannt und berühmt, und die Bergwerke mit ihren Schätzen an Edelmetallen und zahlreichen Mineralien bildeten eine Quelle des Reichthums für das ganze Land. Leider zeigt sich auch auf diesem Gebiete, welches ein Hauptfactor im volkswirthschaftlichen Leben Spaniens werden könnte, wie irrationelle Behandlung, Mangel an Kenntnissen und habsüchtige Speculation den Aufschwung hindern, den dieser Zweig der Industrie eigentlich durch die neueren Maßregeln der Regierung und die dahin zielenden Gesetze und Einrichtungen schon hätte nehmen müssen.

Murcia und das östliche Granada sind besonders reich an edlen Metallen, man findet dort Silber in großer Menge, auch etwas Gold, und Platina. Gold wird ferner in der Provinz Gerona bei Culera gefunden. Erwähnt wurden schon die großen Quecksilberbergwerke von Almaden und die ertragreichen Kupferminen von Rio Tinto, sowie die ausgiebigen Steinkohlenlager in Asturien. Salinen und Salzbergwerke findet man in großer Menge, wie überhaupt Spanien das salzreichste Land Europas ist.

Die meisten Bergwerke befanden sich früher in den Händen der Regierung, doch wurden sie bei der chronischen Finanznoth des Landes bis auf die Quecksilberminen von Almaden und einige Salinen, die fiscalisch blieben, zumeist an Ausländer verkauft.

Handel und Industrie.

Obschon gewerbliche Thätigkeit und Fleiß, sowie eine besondere Lust am Handel nicht im Charakter der Spanier liegen, so brachte der Umstand, daß sie von jeher eine der größten seefahrenden Nationen waren, es doch mit sich, daß sie allerorts Handelsbeziehungen anknüpften. Nachdem socialer und politischer Verfall sowie der Verlust der amerikanischen Colonien die Erwerbsquellen des Landes zerrüttet hatten, trat im Jahre 1850 ein Umschwung ein. Eine Ausstellung von Landesproducten bewirkte eine hervorragende Besserung des Handels und der Industrie und rief, trotz verfehlter Handelspolitik, eine erfolgreiche Concurrenz mit anderen Ländern hervor.

Allerdings liegt der auswärtige Handel, der durch die vortreffliche Lage der Häfen sehr begünstigt wird, meistens in den Händen von Fremden, Engländern, Holländern, Italienern, Deutschen, Dänen und Schweden, die wieder die Erzeugnisse ihrer Länder einführen. Auch hat der Handel Spaniens noch nicht wieder seine frühere Bedeutung und Größe zurückgewonnen, immerhin aber ist der Export bedeutender als der Import und fast um das Doppelte früherer Jahre gestiegen. Der Schmuggelhandel ist sehr ausgebildet, woran besonders das Schutzzollsystem mit seinem Zolltarife Schuld ist.

Unübertroffen sind die Spanier in einigen ihrer Industriezweige, so Spitzenmanufactur in

Catalonien, Mühlenindustrie in Castilien, Metallwaaren-, Papier- und Fächerfabrikation, Goldstickerei, feiner Lederarbeit, Messerschmiederei; auch Säbelklingen und Stahlwaaren bilden hervorragende Exportartikel. Ein Monopol der Krone ist der Tabakhandel; elf Fabriken, deren größte sich in Sevilla und Valencia befinden, beschäftigen 27,799 Arbeiterinnen; Sevilla allein zählt über 5600 Cigarreras.

Verkehrsmittel.

Die Schiffahrt hat sich in gleicher Weise mit diesem neuen erfreulichen Emporblühen von Handel, Gewerbe und Industrie entwickelt, begünstigt und unterstützt durch die zahlreichen, vorzüglich situirten Häfen des Landes, für welche durch Errichtung von Leuchtthürmen, Hafenbauten, Canal- und Bewässerungsanlagen viel gethan worden ist. Auch für die Communication im Lande ist in neuerer Zeit Bedeutendes geleistet worden. Das Eisenbahnnetz wurde weiter ausgedehnt, sowie Post- und Telegraphenwesen verbessert, und submarine Kabel verbinden jetzt das Festland mit den balearischen und canarischen Inseln. Was speciell die Eisenbahnen betrifft, die leider, gleich dem Bergbau, sich durchgängig in den Händen ausländischer, zumal französischer Gesellschaften befinden, so bleibt freilich noch Vieles zu wünschen übrig, sowohl hinsichtlich der Vervollständigung des Netzes als des Betriebes. So ist z. B. in ersterer Beziehung die seit vielen Jahren projectirte wichtige Verbindung zwischen Murcia und Granada noch immer nicht hergestellt. Die Bahnfahrt zwingt zu dem Umweg von Murcia über Alcazar — Cordova (Madrider Linie), Bobadilla nach Granada. Endlich existiren auch viele Privatgesellschaften, die den Verkehr im Innern des Landes durch Post, Diligencen und Frachtwagen für Personen und Güter vermitteln, und wieder andere, welche Pferdebahnanlagen in größeren Städten in Betrieb gesetzt haben.

Geschichte.

Wenn man die Verschiedenheit der spanischen Bevölkerung, die ebenso wie Klima, Bodenbeschaffenheit und Erzeugnisse des Landes die größten, ja fast noch größere Gegensätze aufweist, richtig verstehen und beurtheilen will, so muß man sich vorher mit der Geschichte und Vergangenheit Spaniens vertraut machen. Diese hat die Spuren früherer Zeit nicht nur in ihren Denkmälern, Bauten und Kunstschätzen hinterlassen, sondern speciell in dem großen, vielgestaltigen Völkerconglomerat, welches ein sprechendes Zeugniß ablegt für die Wandlungen und Geschicke, von denen das Land während zweier Jahrtausende heimgesucht wurde.

Betrachtet man die Geschichte Spaniens, dieses große Capitel von Willkür, Gewalt, Intriguen und revolutionären Bewegungen, so wird man bemerken, daß immer periodenweise eine Zeit der Blüte, des Emporstrebens und erfolgreichen Ringens abgewechselt hat mit Zeiten des Verfalls, wilder Kämpfe um die Herrschaft, und des Niedergangs der mühsam erkämpften Höhe der socialen Cultur.

Man kann diese Bemerkung schon bei den frühesten, d. h. historisch erwähnten und beglaubigten Einwohnern der Halbinsel, den Iberen, machen, welche fast ganz Spanien sowie die größeren Inseln des Mittelmeeres einnahmen, worauf die Etymologie vieler Namen von Gebirgszügen und Flüssen noch hindeutet. Sie hatten nach Einwanderung der Kelten blutige und erbitterte Kämpfe mit denselben auszufechten, ehe endlich eine Vermischung und Vereinigung beider Völker zu den Kelt-Iberen erzielt wurde, deren Ueberreste noch heute in den Basken fortleben, einem Volksstamme, der weder mit dem spanischen, noch mit irgend einem anderen Volke der Erde verglichen werden kann, sondern in seiner Sprache, seinen Sitten, seinen Gebräuchen und seiner Kleidung durchaus originell geblieben ist.

Der Reichthum des Landes, die günstigen Bodenverhältnisse, zogen bald die handelsgewandten und seeerfahrenen Phönicier dahin, an deren Gründungen noch das heutige Cadiz erinnert. Sie waren es auch, welche die ersten semitischen Elemente nach Spanien führten und damit den Grund zu den ersten jüdischen Ansiedlungen legten.

Den Phöniciern folgten die Griechen, die besonders auf den spanischen Inseln ihre Reiche errichteten, und die Karthager, von deren vorübergehender Herrschaft noch das heutige Carta-

gena Zeugniß ablegt. Alle diese Gründungen jedoch waren von kurzer Dauer, eine neue Macht trat hervor. Das die Weltherrschaft erstrebende Römervolk besiegte endlich nach jahrhundertelangem, wechselvollem Kampfe die Karthager und nahm von dem Lande Besitz. Allerdings dauerte es noch lange, ehe Spanien vollständig romanisirt wurde und als blühende Provinz Roms betrachtet werden konnte. Allmählich aber fand eine vollständige Verschmelzung beider Völker statt. Sprache, Sitten, Gebräuche wurden aufgegeben, die christliche Religion faßte trotz schwerer Verfolgungen festen Fuß im Lande, die Spuren früherer Völker und ihrer Cultur wurden verwischt, und nur die zählebigen, energischen Basken bewahrten ihre Unabhängigkeit in den unzugänglichen Gebirgen ihres Landes.

Doch auch die Herrschaft der Römer sollte durch lebenskräftigere Elemente ersetzt werden. Als die wilden Heereszüge der Völkerwanderung auf das Land einstürmten, war dasselbe im Innern und in seinen einzelnen Theilen nicht mehr so gefestigt, um der eindringenden Gewalt des Germanenthums widerstehen zu können. Die Sueven, Alanen und Vandalen setzten sich nach einander in den einzelnen Theilen des Landes fest, die Vandalen den ganzen Süden einnehmend und ihm als einziges Erbtheil ihren Namen hinterlassend, Vandalusien, das heutige Andalusien.

Diese drei Völkerstämme mußten ihre Herrschaft wieder an die Westgothen abgeben, die ihr Reich erst nur bis an den Ebro ausgedehnt hatten, nach und nach aber nach gänzlicher Vertreibung der Römer sämmtliche Provinzen unter ihrer Herrschaft vereinigten und Toledo zum Hauptsitz des Reiches bestimmten. Obgleich anfangs Heiraten mit der romanischen Rasse verboten waren, so fand doch innerhalb einer kurzen Zeit eine vollständige Vereinigung beider Völker statt, und wenn auch die Wahl der Könige, sowie die Handhabung der Gesetze nach germanischem Brauche geschah, so gaben doch die bisher arianischen Gothen sowohl ihre Sprache wie ihre Religion auf, adoptirten das romanische Idiom und traten zur römisch-katholischen Kirche über.

Innere Zwistigkeiten und Parteihader brachten das Reich zu Falle. Die Familie des alten Gothenkönigs Alarich, welche ihre Berechtigung zum Königsthron mit Gewalt durchsetzen wollte, wandte sich hülfesuchend an die afrikanischen Araber oder Mauren und gab ihnen dadurch willkommene Gelegenheit, sich nach kurzen Kämpfen der Gewalt über das Land zu bemächtigen. Als König Roderich 711 in der Schlacht bei Xeres de la Frontera fiel, wurde der größte Theil Spaniens unter das Chalifat von Bagdad gestellt. Der Halbmond regierte, und bis auf einige nördliche Theile in den Gebirgen Asturiens und Galiciens, wo die letzten Reste der Gothen unter Pelayo ihre Unabhängigkeit bewahrten, gerieth ganz Spanien unter die Herrschaft der Mauren, welche dieselbe nahezu 800 Jahre behaupten konnten. Eine neue Aera brach nun für Spanien herein: das Land genoß wieder eine Zeit der Blüte und Macht, Wissenschaften und Künste entwickelten sich zu hoher Vollendung, die Pflege des Landbaus und Bodens war die denkbar sorgfältigste und vorzüglichste, und wenn auch maurische Sprache und Sitte vorwalteten, so wurde doch das Christenthum nicht völlig unterdrückt. Allerdings wird uns von einzelnen heftigeren Christenverfolgungen berichtet, doch sind dieselben wohl mehr auf einzelne gewaltthätige, rohe und verbitterte Individuen zurückzuführen, als daß sie als Charakteristicum der maurischen Herrschaft überhaupt gelten könnten.

Die Toleranz der Mauren, der Respect vor den einem fremden Culte geweihten Stätten ging sogar so weit, daß Ketten den Eingang zum Dom von Saragossa versperrten und es den Mauren bei Todesstrafe verboten war, dieselben zu überschreiten. Nie soll ein Ungläubiger seinen Fuß in dieses Gotteshaus gesetzt haben.

Noch heute weist Vieles in Spanien auf jene in ihrer Art glänzende und für die weitere Entwickelung des spanischen Volkes so wichtige Culturepoche hin, noch heute werden die Ueberreste jener glorreichen Zeit bewundert in den phantastischen Bauten mit ihrem farbenprächtigen Innern, den luftigen Höfen, wundervollen Brunnen nnd Wasserwerken. Den Mauren verdankt das Land noch heute die vorzüglichen Anlagen zu seiner Bewässerung, die noch grundlegend für die jetzigen Einrichtungen sind; der Boden wurde unter ihrer

Bewirthschaftung ergiebiger und lohnender; die Bevölkerung nahm auffällig zu. Ja selbst die Christen, die den Arabern feindlich gegenüberstanden, konnten sich ihrem bildenden geistigen Einflusse nicht entziehen, sie besuchten die arabischen Hochschulen, welche durch Moscheenstiftungen erhalten wurden, studirten in den arabischen Bibliotheken und hörten Vorlesungen über griechisch-arabische Literatur, Chemie, Anatomie und Mathematik.

Vielfache Empörungen und Aufstände im Innern des Landes, unglückliche Kriege mit den Mozarabern, sowie Thronstreitigkeiten und allgemeine Verweichlichung, Ueppigkeit und Untüchtigkeit der Herrscher engte die Macht der Mauren immer mehr ein. Das Reich wurde geschwächt, in kleine Theile zersplittert und verfiel in dem Maße, als die Kraft und das Ansehen der Christen zunahm und die kleine tapfere Schaar der in die nördlichen Theile des Landes zurückgedrängten Gothen sich immer mehr ausbreitete und selbstständige Königreiche gründete. Mit der Herrschaft des Islam war es fast zu Ende, als Hescham IV. i. J. 1031 dem Thron entsagte. Granada allein blieb den Mauren als letzter Rest ihrer Herrlichkeit, der ihnen erst, als die selbstständigen Königreiche Castilien und Aragonien sich verbunden hatten, nach zehnjährigen erbitterten Kämpfen entrissen wurde.

Unter den verschiedenen christlichen Reichen Spaniens hatten sich diese beiden zu bedeutender Macht und Ansehen erhoben, und die Vermählung Ferdinand's V. des Katholischen mit Isabella von Castilien legte den Grund zum späteren Königreiche Spanien, sowie zu einer Periode großartigster Machtentfaltung des Reiches. Durch die erfolgreichen Kriege Carls V. mit Frankreich, durch welche Mailand an Spanien fiel, sowie durch Eroberungen in Nordafrika und glückliche Erbschaften, wurde Spanien die erste politische und militärische Macht Europas. Wenn auch im Innern Zwistigkeiten und Opposition walteten und die Cortes und bürgerlichen Abgeordneten die königliche Macht einzuschränken suchten, so waren doch die Erfolge nach außen desto bedeutender die Entdeckung Amerikas und die colonialen Eroberungen, welche dem Lande eine unversiegbar scheinende Geldquelle brachten, hoben es auf den höchsten Gipfel der Macht. Das Reich, in dem „die Sonne nicht unterging", hatte seine größte Ausdehnung erlangt und brachte Philipp II., als der weltmüde und vorsichtige Kaiser abdankte, um seine letzten Lebenstage in dem einsamen Kloster Yuste zuzubringen, einen reichen Länderbestand zu: Sardinien, das Königreich beider Sicilien, Mailand, die Franche-Comté, die Niederlande und die ergiebigen, ungeheuren Colonien Amerikas. Wenn es auch nicht gelungen war, die Kaiserwahl Philipps II. in Deutschland durchzusetzen und den gewichtigsten Theil der burgundisch-habsburgischen Macht mit der spanischen zu vereinen, so waren doch alle Bedingungen vorhanden, um das im Aufschwunge befindliche spanische Volk voranzubringen und dem Reiche das Uebergewicht in Europa zu erhalten. Wie aber alle politische Macht, die nur auf äußeres Ansehen gerichtet ist und der die innere und moralische Festigkeit und Tüchtigkeit mangelt, sich auf die Dauer nicht behaupten kann, so sank auch Spaniens Macht bald dahin. Die verfehlten Maßregeln und mißlungenen Unternehmungen, welche die Regierungszeit Philipps II. und seiner Nachfolger Philipp III. und IV. charakterisirten, brachten das Land in unglückliche Wirren und unleidliche Zustände. Die Niederländer erfochten sich in verzweifelten Kämpfen ihre Unabhängigkeit von Spanien, die „unüberwindliche", stolze Armada wurde durch Stürme vernichtet und dem Seehandel eine tödtliche Wunde beigebracht; die Vertreibung der Mauren beraubte das Land vieler Arbeiter, und die Erträge der Colonien wurden geringer. Seuchen und Auswanderung entvölkerten das Land; die Spannkraft, die Regsamkeit des Volkes erlag dem Despotismus und der kurzsichtigen Beschränktheit seiner Herrscher; Spanien verarmte, und die Nation wurde auf Jahrhunderte hinaus gelähmt. Merkwürdigerweise entwickelte sich gerade in dieser Periode des politischen Niederganges eine Blütezeit der spanischen Kunst und Literatnr.

Das Aussterben der habsburgischen Dynastie 1700 verursachte den spanischen Erbfolgekrieg, der zwölf Jahre dauerte und aus dem die bourbonische Linie als Sieger hervorging.

Philipp von Anjou wurde König von Spanien. Mit ihm brach eine Zeit des tiefgreifendsten Einflusses französischer Sitten, französischer Cultur und französischer Staatseinrichtungen herein, und eine andere Geistesrichtung machte sich bemerkbar. Carl III., der es wahrhaft gut mit seinem Lande meinte und neben einigen Fehlgriffen auch viele wohlthätige Einrichtungen traf, erkannte mit großem Scharfblick, daß das Heil Spaniens von seiner rationellen Bodencultur abhängig sei, und ließ fremde Colonisten, besonders Deutsche, kommen, um den Landbau zu heben, Handel und Gewerbe zu befestigen. Allerdings war dies nicht genug, um das Land aus seinem tiefen culturellen Verfall zu befreien, zumal das Volk in Stumpfsinn und Trägheit versunken war und aus den oberen Ständen sich Viele jenem Streben so widersetzten, daß seine Bemühungen fast ohne jeglichen Erfolg blieben.

Carl IV. trat durchaus nicht in die Fußstapfen seines Vaters und ließ sich lediglich von seinem Günstling Godoy, dem sogenannten „Friedensfürsten“ leiten, dessen Einfluß und Bündniß mit Frankreich auch der verhängnißvolle Krieg mit England zuzuschreiben ist, in welchem Spanien in den Schlachten bei Finisterre und Trafalgar seine ganze Seemacht einbüßte. Carl IV. vernichtete wieder, was sein Vater mühsam aufgebaut hatte, und bewirkte fast den gänzlichen Untergang der spanischen Nation. So tief war das Ansehen gesunken, daß Napoleon es wagen durfte, Ferdinand VII. zur Niederlegung der spanischen Krone zu bestimmen und seinen Bruder Joseph auf den Thron zu setzen. Diese Schmach jedoch rüttelte das Volk aus seiner Versunkenheit und Lethargie auf, und die ganze Nation erhob sich, um den verhaßten Unterdrücker abzuschütteln. Napoleons Widerstand wurde gebrochen, und 1813 konnte Ferdinand VII. zurückberufen werden. Seine erste That war die Auflösung der Cortes, sowie die Abschaffung der liberalen Verfassung von 1812, die seinen absolutistischen Plänen hinderlich war. Die hieraus folgenden Kämpfe, so namentlich der Aufstand des Oberstlieutenants Riego, der den König zwang, die Verfassung von 1812 zu beschwören und die Cortes zurückzurufen, sowie die sich dagegen erhebende Reaction erregten tief die Leidenschaften und zerrütteten neuerdings das ganze Land. Fremde Mächte legten sich ins Mittel, Frankreich intervenirte und sendete ein Heer unter dem Herzog von Angoulême nach Spanien; die „Aufständischen“, welche sich unter Mitnahme des Königs nach Cadiz geflüchtet hatten, wurden dort besiegt, Riego und viele seiner Parteigenossen hingerichtet und das absolutistische Königthum wieder hergestellt. Traurige Verhältnisse herrschten nun in Spanien. Parteiverhetzungen, brutale Verfolgungen der Gegner, zerrüttete Finanzen, der gänzliche Abfall der amerikanischen Colonien schufen trostlose Zustände, die noch verschärft wurden durch die Reibereien und die politischen Kämpfe des Carlismus, der große Ausdehnung genommen hatte und das Land fast bis auf den heutigen Tag zu keiner dauernden Ruhe kommen ließ.

Zwei Bewerber stritten nämlich um den Anspruch auf den Thron: Don Carlos, der mit dem Könige in gespanntem Verhältniß lebende Bruder desselben, und Isabella, die Tochter Ferdinands, zu deren Gunsten das salische Gesetz aufgehoben worden war. Mehrere Jahrzehnte dauerte dieser Bruderkrieg, mit allen Greueln und Schrecken eines solchen; das Land wurde verheert sowie die Kirchen und Klöster oft den Angriffen einer pöbelhaften Menge preisgegeben. Ferdinands Wittwe, Christine, die Mutter und Vormünderin ihrer minderjährigen Tochter, hielt es erst mit den Liberalen, machte sich jedoch durch ihren Lebenswandel unmöglich und verbannte sich selbst nach Frankreich. Auch ihr Nachfolger in der Vormundschaft, Espartero, konnte sich trotz seiner Popularität in seiner schwierigen Stellung nicht behaupten; erst Narvaez gelang es, alle von der Gegenpartei unternommenen Anschläge niederzudrücken und Isabellas Volljährigkeit vor den versammelten Cortes durchzusetzen.

Auch unter der Regierung Isabella's II. wollten Ministerwechsel, Pronunciamentos und Revolutionen kein Ende nehmen; das Staatsruder entbehrte der starken männlichen Hand. Durch die Septemberrevolution des Jahres 1868 wurde endlich die Königin zur Flucht gezwungen und dann nach ernsten republikanischen Unruhen und parlamentarischen Kämpfen eine

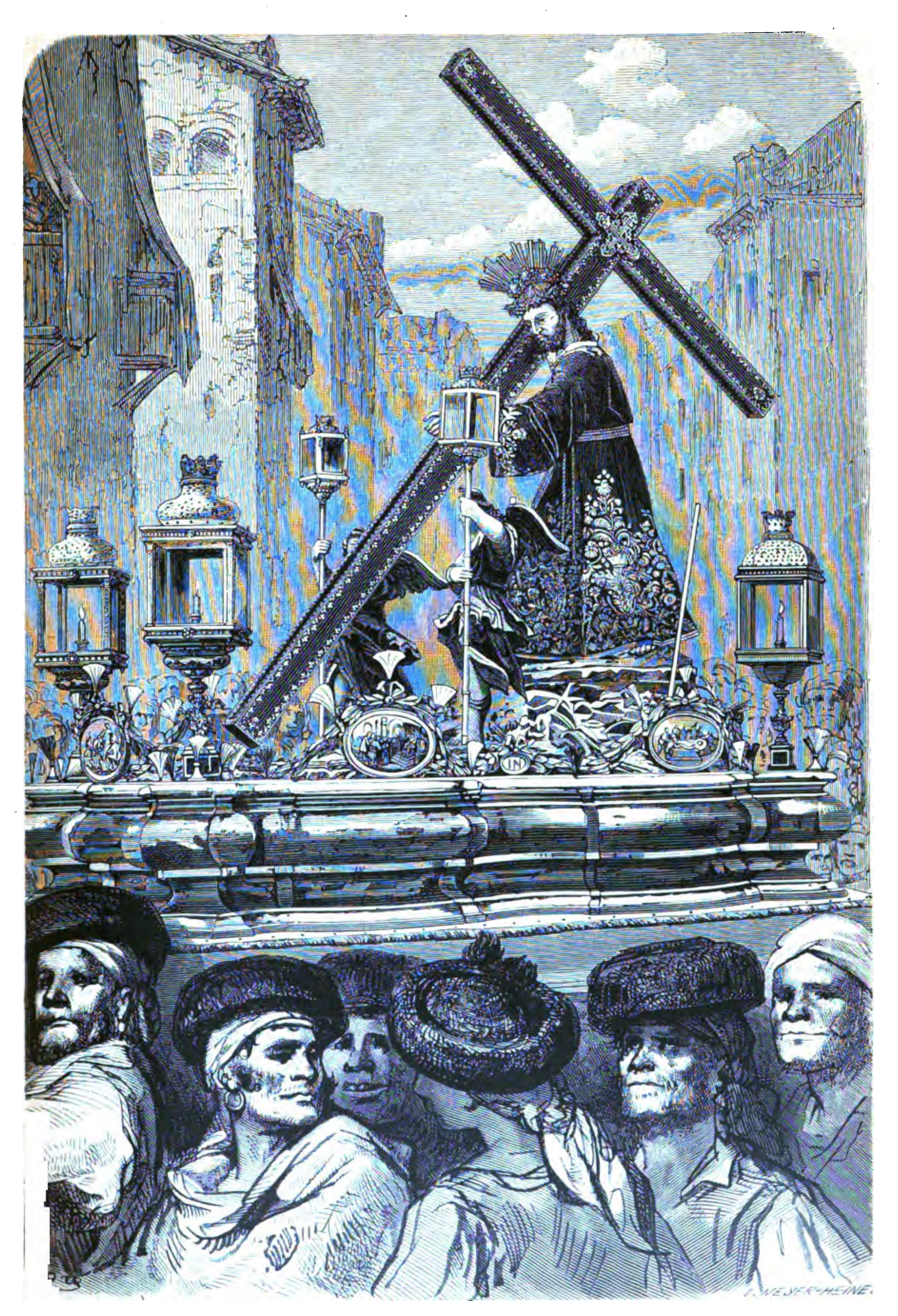
provisorische, constitutionelle Regierung unter der Präsidentschaft von Serrano und Prim proclamirt. Die Versuche dieser Beiden, den Thron mit einem neuen Herrscher zu besetzen, schlugen anfangs fehl: ein bourbonischer Regent wurde von den Spaniern einmüthig abgelehnt, von einer Iberischen Union wollte Portugal nichts wissen. Der Anfrage Prim's bei dem Prinzen Leopold von Hohenzollern wurde nicht entsprochen, dagegen ließ sich endlich nach langen Bitten der Herzog Amadeus von Aosta bewegen, den verwaisten Thron zu besteigen.

Obgleich er die besten Entschlüsse und Wünsche für das Wohlergehen des spanischen Volkes mitbrachte, war seine Regierung doch nur von kurzer Dauer, da er bald selbst fühlte, wie unsympathisch er — der „rey intruso“ — dem Volke sei. Nach dem bekannten Attentate auf sein Leben dankte er ab und verließ das Land nach zwei Jahren einer unerquicklichen Regierung. Die Republik wurde erklärt, und Salmeron und Castelar versuchten nach einander auf verschiedenen Wegen das Volk zu Glück und Frieden zu führen, ohne daß dies Ziel erreicht worden wäre. Die republikanische Regierungsform konnte den Wünschen des Landes auf die Dauer nicht entsprechen, und das Verlangen nach einer neuen Monarchie wurde wieder laut. In Folge dessen übernahm im Jahre 1875 Alfonso XII., der Sohn Isabellas, die Regierung, welche glückbringend für die Nation zu werden versprach, aber leider durch seinen tiefbeklagten, allzufrühen Tod ein vorzeitiges Ende nahm. Er hinterließ einen Sohn, Alfonso XIII., während dessen Minderjährigkeit die Königin-Wittwe Christine, Erzherzogin von Oesterreich, die Regierung führt. Es ist zu hoffen, daß inzwischen der jugendliche Monarch, dessen körperliche und geistige Erziehung die königliche Mutter mit hingebender Liebe überwacht, zum kräftigen Manne sich entwickelt, dem eine glückliche und erfolgreiche Regierung beschieden ist. Bis dahin ruhen die Geschicke des Landes in den Händen der hochherzigen Königin Christine, die es verstanden hat, mit seltener Energie und Klugheit die größten Schwierigkeiten zu überwinden und dadurch sich — der Fremden — die Achtung aller Parteien des Landes sowie die Bewunderung des Auslandes zu erringen.

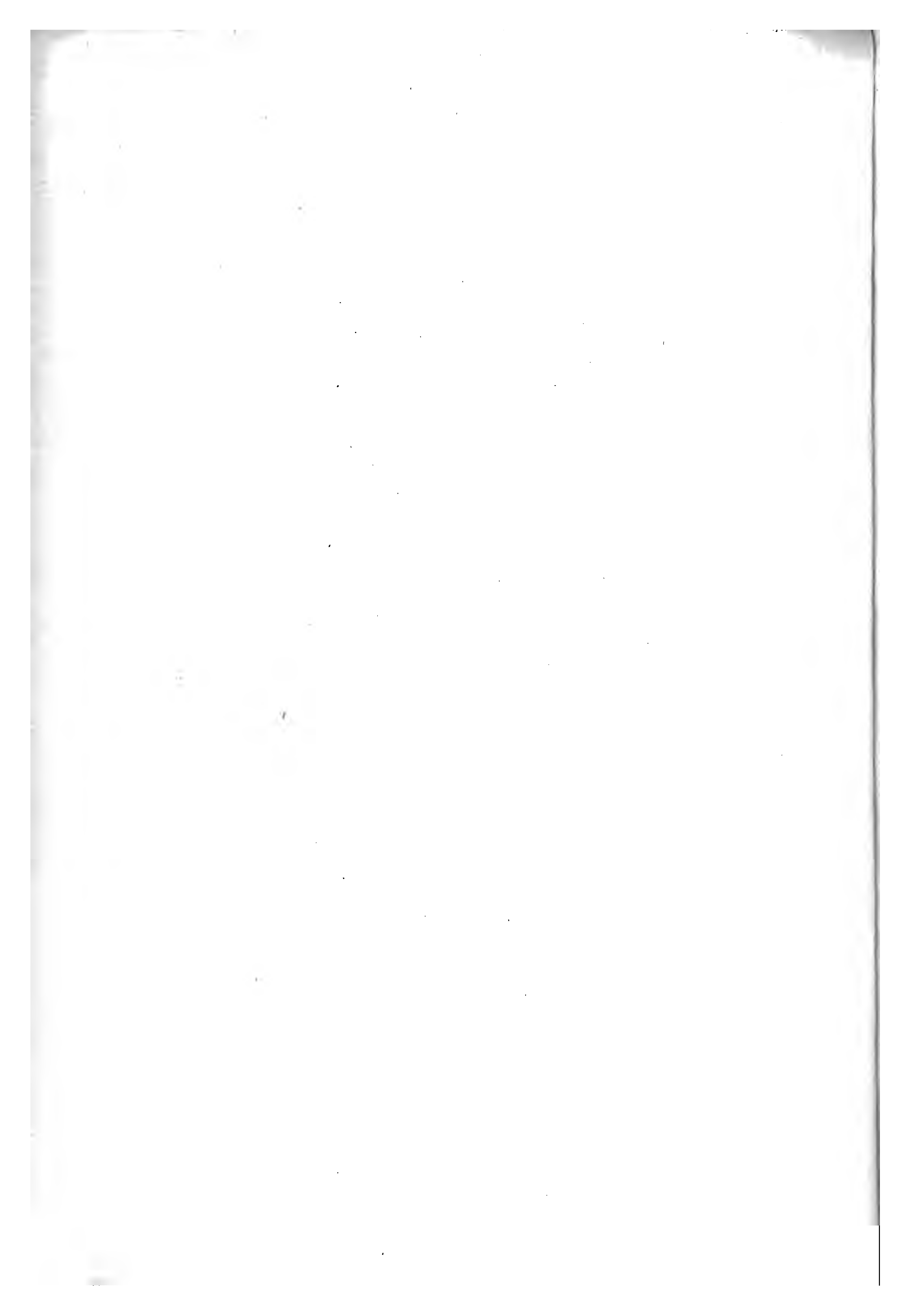
Ueberblicken wir nochmals den Gang der Geschicke Spaniens, den Wechsel der Völkerstämme, die überall Spuren ihres Daseins und ihrer Cultur hinterlassen haben, so begreifen wir, daß eine vollständige Verschmelzung dieser verschiedenartigen Elemente nicht stattfinden konnte. Deßhalb hat auch die heutige Bevölkerung Spaniens keinen einheitlichen Charakter, sondern zeigt scharfe, wesentliche Unterschiede und typische Contraste, die nur zu oft das Urtheil des Reisenden einseitig beeinflußt haben.

Die Spanier sind durchaus ein Mischlingsvolk, dessen Typus am deutlichsten dort auftritt, wo die Elemente, aus denen er entstanden, am verschiedenartigsten und zahlreichsten waren: in den Provinzen Estremadura, Alt- und Neucastilien sowie Leon. Zwar finden wir in letzterer Provinz in dem Stamme der Maragatos die Nachkommen der Westgothen, die an ihren alten Gebräuchen und Einrichtungen festhalten, aber das Gros der Bevölkerung repräsentirt das echte Spaniërthum: ebenmäßige, feingegliederte Gestalten, ovale Gesichtsbildung, dabei Stolz und Selbstbewußtsein in höchster Potenz.

Wenn die Basken als Nachkommen der Iberer, der nachweislichen Ureinwohner Spaniens, rein von jeder Vermischung mit anderen Stämmen blieben, so erkennt man dagegen in ihren galicischen Nachbarn deutlich die Nachkommen der Germanen. Eine Ausnahme macht Valencia, welches in seinen Bewohnern auf Griechen und Römer zurückweist. Je weiter man nach Süden geht, nach Murcia und Andalusien, desto mehr wird man an die jahrhundertelange Herrschaft der Araber gemahnt. Sie hinterließen nicht nur in ihren großartigen, phantastischen Bauwerken und manchen ihrer socialen Einrichtungen die Spuren ihres culturfördernden Daseins, sondern vererbten auch auf die Bevölkerung ein ausgeprägtes Maurenthum, dem nur die reiche, orientalische Tracht fehlt, um uns ganz in die Zeiten der Chalifen zurückzuversetzen. Hier findet man die Typen höchster Frauenschönheit: ebenmäßige, üppige, aber geschmeidige Gestalten mit zierlichen Händen und Füßen; große, leuchtende



Geistliche Umzüge in der Osterwoche zu Sevilla.



Augen, die bald sehnsuchtsvoll schmachten, bald feurig erglühen, reiches, tiefschwarzes Haar, ein bezauberndes Mienenspiel und graciöse Bewegungen. Leider verblühen diese südlichen Schönheiten nur allzurasch und lassen schon in den besten Jahren nichts mehr von den verschwundenen Reizen erkennen. Mühsam nur verbirgt sich die höchste Leidenschaftlichkeit hinter Ernst und Gemessenheit, sie durchbricht nur allzu oft die conventionellen Schranken der Sitte, um sich in ihrer ganzen wilden Ursprünglichkeit zu zeigen.

Wir müssen auch noch die Juden erwähnen die in Spanien schon seit alten Zeiten eheliche Verbindungen mit Nichtjuden, namentlich der besseren Klassen, eingingen. Da dies in neuester Zeit auch von Seite der Zigeuner oder „Gitanos" geschieht, so ergeben sich weitere fremdartige Elemente, welche die Contraste in Gestalt und Charakter der Bevölkerung noch vermehren. Trotz der starken Gegensätze, die sich am meisten beim Vergleiche der Bewohner des nördlichen und südlichen Theils der Halbinsel in Bezug auf äußere Erscheinung, Gebräuche und Sprache zeigen, besitzen doch alle Spanier bestimmte gemeinsame Charaktereigenthümlichkeiten. Zu diesem gehören vor Allem ein ungemein stark entwickelter Nationalstolz, sowie ein sehr empfindliches, leichtverletztes Ehrgefühl.

Liebe für das Vaterland, Stolz auf dessen glorreiche Vergangenheit und eigensinniges Festhalten am Hergebrachten hindern den Spanier, die vielerlei Schäden, an denen das Land krankt, zu erkennen. Mißtrauen gegen alles Ausländische trübt sein Urtheil über andere Völker und läßt ihn die Vortheile der europäischen Cultur verkennen; so kommt es, daß Spanien noch nicht den gebührenden Rang in der Reihe der übrigen Culturvölker Europas wieder eingenommen hat. Die Abneigung gegen alles Fremde läßt der Spanier — bei seiner Offenherzigkeit — auch den Reisenden bald fühlen. Da Eitelkeit zu den besonderen Schwächen des Spaniers gehört, ist es am besten, Land und und Leute immer zu loben: dann wird man überall mit offenen Armen empfangen. Zu den liebenswürdigsten Eigenschaften des Spaniers gehört seine große Höflichkeit, die nichts Gekünsteltes an sich hat, und ihm ganz natürlich ansteht.

Betritt man sein Haus, so stellt er dieses nach der ersten Begrüßung alsogleich dem Gaste zur Verfügung. Bewundert man eines seiner Bücher, Möbel oder Hausthiere, so bietet der Hausherr es sofort mit freundlicher Miene zum Geschenk an. — Wenn der Spanier auf einer Eisenbahnfahrt seinen Eßkorb hervorzieht, den er nach herrschender Sitte mitführt, so genießt er selbst keinen Bissen, ohne zuvor jeden seiner zufälligen Reisegefährten zu seiner „comida" einzuladen. Ebenso öffnet er niemals seine Tabatière, ohne dieselbe sofort seiner Umgebung anzubieten, und zwar geschieht dies vom Reichsten wie vom Ärmsten, wie denn die Sitte des Rauchens bei Alt und Jung, in allen Ständen, bis herab zum Bettelmönch, verbreitet ist. Daß auch das zarte Geschlecht dem Rauchen nicht abhold ist, darf uns nicht wundern. —

Der Spanier ist selbstbewußt, stolz und ceremoniös; in dem gebräuchlichen Sprüchworte: „Quien dice España, dice todo" : „Wer Spanien sagt, sagt Alles", findet beredten Ausdruck, was wir mit „Stolz lieb' ich den Spanier" zu bezeichnen pflegen. Dennoch ist ihm der strenge Unterschied von Rang und Stand fremd. Es geht vielmehr ein gemüthlicher, liberaler Zug durch das ganze Volksleben, und wenn sich selbst der Geringste als Caballeros — Cavalier — geberdet, so wird dies auch von den Vornehmen als etwas Natürliches hingenommen. Reich und Arm, Hoch und Niedrig verkehren in denselben öffentlichen Localen, sitzen an demselben Tisch, ohne daß es den Einen genirte, oder von dem Anderen als drückend empfunden würde. Die lebhafte Unterhaltung ist eine allgemeine und die Anrede „Usted" (Abkürzung statt Vuestra gracia) wird auch dem Geringsten nicht versagt. So lautet auch die gewöhnliche Redensart, mit der man einen Bettler abweist: „Vaja vuestra gracia con Dios!" Das heißt wörtlich: „Gehen Eure Gnaden mit Gott!"

Bei patriarchalischer Genügsamkeit in den Alltagsbedürfnissen herrscht Vergnügungssucht und Unlust zur Arbeit vor. Der Spanier ist in Betreff der Arbeit lässig und indolent; er verschiebt jede ihm lästige und unangenehme Arbeit; auch läßt er lieber den Zufall walten, als daß er durch Energie und Fleiß ein sicheres Resultat selbst herbeiführen würde.

Spanien erinnert hierin mehr an den Orient mit seinem Glauben an ein Fatum. Dios sabe, Gott weiß es, und ojalá, das arabische Inschallah, daß Allah wolle, sind gebräuchliche Redensarten des Spaniers, und bezeichnend hierfür ist auch die kleine Anekdote, die man sich erzählt. Als einmal mehrere ausländische Ingenieure einem spanischen Minister den Vorschlag machten, einige Flüsse durch Regulirungsarbeiten schiffbar zu machen, und ihm die diesbezüglichen Pläne zeigten, sagte er mit einem Blicke auf dieselben: „Hätte es Gott so gewollt, so würden die Flüsse auch ohne unser Zuthun schiffbar sein."

Die Stellung der Frau ist in Spanien sehr verschieden. Mit Ausnahme der höchsten Stände, die ja in allen Ländern dieselben Erscheinungen aufweisen, muß der Rang, den der Spanier der Frau anweist, im Allgemeinen als ein niedriger bezeichnet werden. Wenn er ihr auch andererseits wieder einen enthusiastischen Cultus widmet, sie in Versen unter Mandolinenklängen feiert, so wird in Spanien der Fall sehr selten sein, daß die Frau die verständnißvolle Gefährtin ihres Mannes ist, sein geistiges Leben theilt und beeinflußt und in ihrer Denk- und Handlungsweise nicht vom Conventionalismus geleitet wird. Allerdings trägt hierzu bei, daß in Spanien der Schwerpunkt des Lebens außerhalb des Hauses liegt und von einem Familienleben in unserem deutschen Sinne nichts zu spüren ist. Eine Nachwirkung der maurischen Invasion dürfte auch in diesen Beziehungen leicht zu erkennen sein. Prado, Retiro, Recoleto, Alameda, Rambla oder wie sonst die Promenade oder der Sammelplatz der besseren Stände heißt, der Kirchenbesuch, Theater, Kirchenfeste, Cafés, Clubs, Vereine bieten für beide Geschlechter genug Gelegenheit, den Tag außerhalb des Hauses zuzubringen.

Das Nationalvergnügen, an dem Alt und Jung begeisterten Antheil nimmt, ist der Stierkampf, über den schon die verschiedensten Ansichten ausgesprochen worden sind. Während die Einen darin nur das blutige, rohe, widerliche Schauspiel sehen, das häßliche Leidenschaften im Menschenherzen entfacht, die Roheit im Volke fördert, und es vor blutigen Verbrechen nicht zurückschrecken läßt, so hat es andererseits vorurtheilslose, hochgebildete Männer gegeben, die in dieser aufregenden Belustigung nur das nationale Schauspiel, den Muth und die Kaltblütigkeit der Kämpfer bewundern und den Ausspruch thaten: Mit den Stierkämpfen steht und fällt die spanische Nation.

Wie immer man auch darüber denken möge, jedenfalls ist der Anblick eines solchen Schauspiels sehr lehrreich für den Reisenden und wird ihm tiefe Einblicke in das Gemüthsleben und den Charakter des Spaniers gewähren. An ein Ausrotten dieser aufregenden Spiele ist vorläufig gar nicht zu denken, der Spanier hängt an ihnen mit einem wahren Fanatismus; von Kindesbeinen daran gewöhnt, müßte seinem Charakter, seinem Temperament mindestens ein gleich aufregendes, Nerven und Sinne prickelndes Vergnügen geboten werden, um diesen Corridas zu entsagen. Die Stiergefechte finden in Madrid, sowie in allen größeren Städten Spaniens häufig zur Verherrlichung hoher Kirchenfeste statt, so besonders an den Festen der Kirchenpatrone. Weniger beliebt sind Hahnenkämpfe, beide Arten jedoch geben Veranlassung zu hohen leidenschaftlichen Wetten.

Von freundlicherem Charakter und besserem Einflusse sind die literarischen Kämpfe und Wettspiele der Akademien und schriftstellerischen Vereine, welche hohe Preise aussetzen für die beste wissenschaftliche oder belletristische Leistung. In Barcelona, welches schon immer von literarischer Bedeutung gewesen ist, sind seit 1859 wieder die Blumenspiele, die alten schon seit Jahrhunderten auch in Valencia und Palma bestehenden juegos florales eingeführt worden, die sich eines großen Zulaufes erfreuen, und bei denen die besten Dichter mit frischen oder künstlichen Blumen belohnt werden.

Neben den weltlichen Vergnügungen, den Theatervorstellungen, der Promenade, den Stier- und Hahnenkämpfen, bestehen die Romerias oder Verbenas, die Kirchenfeste und Processionen. Neben der Erbauung bieten dieselben ihren Theilnehmern auch ein gutes Theil weltlicher Belustigung. Die hierbei entfaltete kirchliche Pracht und das Schaugepränge im Verein mit

der Musik, dem großen volltönenden Kirchenorchester, dem süßen Duft der Weihrauchwolken dem reichen Bilderschmuck der meist in dämmeriges Halbdunkel gehüllten Kirchen, sowie dem eigenthümlichen Licht, welches der Glanz der Kerzen im Tagesschein hervorruft, schaffen ein farbenprächtiges, stimmungsvolles Bild, das mächtig auf die Sinne wirkt. Im Zusammenhang mit der Mystik des katholischen Cultus machen diese pomphaften Kirchenfeste selbst auf nüchterne Gemüther einen tiefen Eindruck, der sich bei empfänglichen, gläubigen Seelen zur religiösen Begeisterung steigert.

Eine Besonderheit des spanischen Cultus sind die religiösen Tänze, Bailes Santos, deren Aufführungen alljährlich eine ungeheure Schaar schaulustiger Fremder und Einheimischer in die Kirchen locken. Diese Tänze, deren Darsteller seises von seis = 6, genannt werden, weil es ursprünglich 6 Tänzer gewesen sein sollen, werden in Sevilla zu vier Zeiten: Octav der Unbefleckten Empfängnis, Carneval, Osterwoche und Fronleichnahmsoctav in der Kathedrale aufgeführt. Neun bis zehn Jahre alte Chorknaben im Costüme der Pagen Philipp's III. schreiten tanzend vor dem Hochaltar auf und ab und singen unter dem Geklapper ihrer Castagnetten im Rhythmus der Musik ihre religiösen Coplas.



Spanische Tänzerin.

Über die religiösen Zustände des spanischen Volkes wird von oberflächlichen Beobachtern oft sehr absprechend geurtheilt. Es kommt das davon her, daß einerseits der Reisende gewöhnlich nicht mit den besten Elementen des spanisches Volkes in Berührung kommt und anderseits, daß die südländische Lebhaftigkeit, die sich gelegentlich auch nicht in der Kirche und bei religiösen Feierlichkeiten verläugnet, unserem Gefühle und unserer von Kindheit an gewohnten Auffassung von der dem heiligen Orte gebührenden Ehrfurcht widerstreitet. Es soll jedoch nicht geläugnet werden, daß auch in Spanien, wie anderwärts, manchmal etwas Äußerlichkeit bei den kirchlichen Festlichkeiten mit unterläuft, wie auch zugestanden werden muß, daß religiöse Gleichgültigkeit und selbst der nackte Atheismus, zumal in den höheren Ständen, in der neuesten Zeit sehr zugenommen haben. Eine Hauptschuld hiervon ist dem Einfluß der französischen Literatur zuzuschreiben, welche theils in der Originalsprache und noch mehr in Übersetzungen von Werken nicht der besten Sorte viel verbreitet wird. Im Großen und Ganzen aber ist echte und wahre Religiosität

noch immer in der spanischen Nation tief eingewurzelt.

Mit größtem Pomp werden die Processionen abgehalten und die Vorbereitungen zu den prunkvollen Aufzügen schon tagelang vorher getroffen, die Häuser mit Teppichen, Fahnen und Guirlanden geschmückt und mit farbigen Stoffen behangen, die Straßen, welche der Zug passiren muß, mit Blumen bestreut und gegen Sonnenstrahlen und Regen durch ein Schirmdach geschützt.

Großartig und glänzend werden auch die Romerias oder Verbenas gefeiert zur Verherrlichung der verschiedenen Schutzheiligen von Städten und Dörfern, besonders die Romeria des heiligen Isidor, des Schutzheiligen von Madrid, welche am 15. Mai stattfindet und vom Volke mit echt spanischer Lust und Ausgelassenheit begangen wird. Ueberall Gesang und Tanz, Guitarrenmusik, Castagnetten- und Becherklang.

Diese Feste sind mehr oder weniger National- resp. Provinzialfeste geworden, bei denen das Volk, wenn es seine Andacht verrichtet hat, sich weltlichen Vergnügungen zuwendet, die Volkstheater besucht, die Volkscafés frequentirt und seiner Lebensfreude und Heiterkeit die Zügel schießen läßt. Gerade die Volkscafés und die Ventorrillos, die kleinen rauchigen Vorstadtkneipen, sind dann die richtigen Orte, um nationales Leben zu studiren. Hier werden noch die alten, spanischen Nationaltänze aufgeführt, die leider immer mehr und mehr verschwinden, und jene zauberhaften, leidenschaftlichen, von äußerster Wehmuth erfüllten Volksweisen gehört, die, ein Erbtheil der Mauren, heute noch im Orient von den Kindern der Wüste gesungen werden. Wie wild jubelt der Spanier seinen Fandango- und Seguidilla-Tänzerinnen zu, deren Mienen eine ganze Liebespantomine ausdrücken, von leisem, schüchternem Sehnen und Schmachten bis zum feurigen, leidenschaftlichen Begehren und Verlangen.

Der Jaleo wird hauptsächlich in Sevilla getanzt mit vornehmen, feurigen Bewegungen, deren Leidenschaftlichkeit aber oft bis zur Raserei gesteigert wird. Der Malaguena, ein in Malaga üblicher, sehr sinnlicher Tanz, zeichnet sich durch die Grazie seiner ausdrucksvollen Pas und gefälligen Wendungen aus, während der Boléro nur eine etwas derbere Abart des Fandango ist.

In Andalusien werden die Gitanas als anmuthige, geschickte Tänzerinnen betrachtet, und die Danza Gitana, die Mosca und Cachucha mit ihren kecken Stellungen, der wilden Grazie und der eigenthümlich leidenschaftlichen und schwermüthigen Musik spiegeln den Charakter der spanischen Zigeuner treu wieder. Mit ihrer seltsamen Verschmelzung von Langsamkeit und Schnelligkeit, ihrer feinen Anmuth, der schelmischen und trotzigen Art ihrer Darstellung sind diese ursprünglich maurischen Tänze wahre, die Blicke bezaubernde Tanzpoesien.

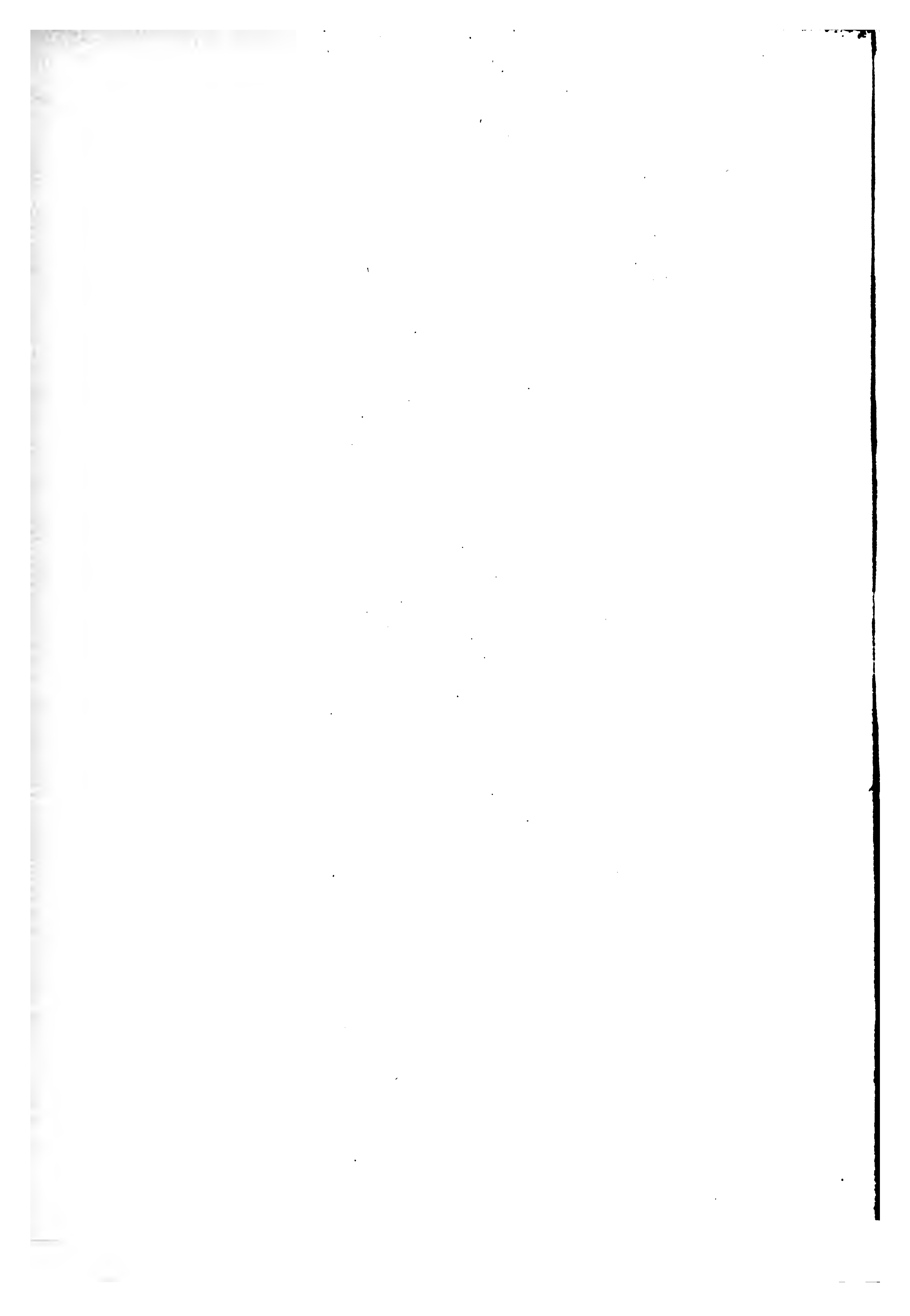
Durch nichts spricht sich das regere Leben, die glühende Leidenschaftlichkeit des Spaniers stärker aus, als durch diese Tänze. Alle südlichen Nationen haben eine besondere Vorliebe für den Tanz, keine aber wird dem Spanier gleichkommen oder ihn übertreffen. Sobald die Castagnetten klappern, die Guitarre brummt, verwandelt sich sein Ernst in eine strahlende Fröhlichkeit; verschwunden ist Ermüdung und alle Sorge des Lebens, und wie von einem elektrischen Funken berührt, bilden sich zahlreiche Gruppen, die sich mit Entzücken und fieberhaft erregt den wilden, feurigen Verschlingungen, dem unbeschreiblichen Zauber dieser Tänze hingeben und den Zuschauern durch ihr schönes Geberdenspiel lauten Beifall abnöthigen.

Während in der besseren Gesellschaft bei ihren Tertulias und Abendgesellschaften französische und deutsche Tänze Eingang gefunden haben, hat sich das niedere Volk die Vorliebe für seine Nationaltänze bewahrt. Zu keiner Zeit aber werden dieselben öfter, leidenschaftlicher, ja dämonischer ausgeführt, als während der Carnestolendas, und es scheint, als habe sich alle Lebensfreude, alle Weltlust, Glückseligkeit und Glut der Leidenschaft in diese drei Tage gedrängt, die mit dem Aschermittwoch jäh abbrechen.

Wie überall im Süden, ist auch in den spanischen Städten ein reges Straßenleben zu bemerken, und die Typen sind mit wenigen Ausnahmen und geringen Unterschieden in den einzelnen Städten des Landes dieselben.



Tanzende Zigeunerin in Sevilla.



Neben dem reizenden Blumenmädchen mit Rosen und Nelken im dunkeln Haar, das mit lächelnder Miene und anmuthiger Bewegung



Maurische Schönheit.

:ine duftende, leuchtende Waare entgegenstreckt, hlt der Contrast nicht: die häßliche, knochen-,ürre, rußgeschwärzte Castañera, die, auf ihrem Kork- oder Strohstühlchen hockend, an allen 'ffentlichen Plätzen, an den Straßenecken und Kirchthüren mit gellender Stimme ihre gerösteten und rohen Kastanien anpreist: „castañas calientes, doce por un cuarto, quién quiere, castañas caliéntes!“ [1]) Trotz ihres stundenlangen Geschreis wird sie nie heiser und in ihrer Zungenfertigkeit nur von der Labandéra,

[1]) D. h. warme Kastanien! zwölf für ein Kupferstück! Wer kauft? warme Kastanien!

dem Waschmädchen, übertrumpft. Das Hauptleben Spaniens pulsirt im Freien; mit dem ersten Sonnenstrahl durchzieht eine gewinnsüchtige Schaar von Handelsleuten die Straßen, und die verschiedensten Lebensmittel werden ausgeboten, mit lauter Stimme und durchdringendem Geschrei die Schlafenden weckend. Obst, Wurst, Gewürze, Milch, Gemüse, Kartoffeln, Speck, Fett, Butter, Oel und Wein, Branntwein und Chokolade werden in den Straßen verkauft und theils auf kleinen Rohrkarren, theils auf den treuen Gefährten des Landvolks, dem Borrico[1]), verladen zur Stadt gebracht. Die Limonadieros öffnen ihre kunstlosen Verkaufsstände, einige Cántaros[2]) und Gläser, Citronen und die schaumartigen Azucarillos[3]) genügen, das Ganze von einem großen Sonnenschirm beschattet, um das Geschäft zu beginnen. Die Aguadores[4]) und die Zeitungsträger fangen ihre Wanderungen an, hier wird Bacalláo[5]) feilgeboten, dort Vino tinto de Valdepeñas[6]) und Aceite[7]), die Cochéros[8]) erscheinen mit ihren Droschken und Wagen, die Limpiabotas[1]) empfehlen ihre vorzügliche Wichse, und Kaufleute und Trödler legen ihre Waare aus. Je mehr der Tag vorrückt, desto lärmender wird das Treiben. Die Gassenjungen, die berühmten und vielbewunderten Bettelkinder des Murillo, deren Leben sich vom ersten bis zum letzten Athemzuge auf der Straße abspielt, schwärmen in ganzen Haufen um den Spaziergänger herum, mit unermüdlicher Geduld und in allen Tonarten ihre verschiedenen kleinen Waaren anpreisend, und Stecknadeln, Blumen, Zeitungen, Cigarritos, Fosforos, Orangen, Fächer und Billets zu den Stiergefechten anbietend. Musikanten lassen ihre eintönigen Weisen erschallen und geben selbst Clavierconcerte auf den Straßen; die Bettler nehmen ihre altgewohnten Plätze wieder ein, wenn sie dieselben überhaupt verlassen haben, und machen die Vorübergehenden aufmerksam auf ihre elenden Lumpen, ihre Wunden und ihre Armuth.

Spanischer Eseltreiber.

Bettler giebt es wohl unzählige in Spanien. In dieser Specialität dürfte es mit Italien wetteifern können, auch was die Zudringlichkeit

[1]) D. i. Esel. [2]) Krüge. [3]) Zuckergebäck. [4]) Wasserverkäufer. [5]) Stockfisch. [6]) Rothwein von Valdepeñas (auf der Linie Madrid-Cordova). [7]) Olivenöl. [8]) Kutscher.

[1]) Stiefelputzer.

derselben angeht. Por Cristo crucificado, una limosna, [1]) ist die ständige Redensart, die der Spanier, wenn er nicht einige Münzen in die schmutzigen sich ihm entgegenstreckenden Hände gleiten läßt, mit einem höflich abwehrenden perdone hermano por Dios [2]) oder vaya V. con Dios [3]) erwidert.

Außer einer großen Anzahl von Wohlthätigkeitsanstalten und Vereinen, Findelhäusern, Spitälern und Waisenhäusern sind auch Anstalten und Arbeitshäuser für Bettler eingerichtet worden, doch ziehen dieselben das Leben in der freien Natur, auf den Straßen und an den Kirchthüren vor und behaupten, daß die Disciplin in diesen Häusern zu streng für sie sei.

Unterrichtswesen.

Unbefriedigende Zustände im Vaterlande werden von den Spaniern selbst als cosas de España — spanische Dinge — bezeichnet. Zu diesen cosas de España dürfen wir wohl das spanische Volksschulwesen des 19. Jahrhunderts zählen. Berichtet ja die Revista cristiana vom 13. Januar 1883, daß in der Provinz Valencia Lehrer und Lehrerinnen angestellt waren, denen Lesen eine terra incognita war. Es mag das wohl ein vereinzeltes Vorkommniß gewesen sein, aber immerhin sehr bezeichnend.

Noch im Jahre 1860 berechnete man, daß etwa $^3/_4$ der Bevölkerung weder lesen noch schreiben konnten. Das kommt uns Deutschen fast unglaublich vor.

Schon zur Zeit der Gothen begann das wissenschaftliche Leben in Spanien fröhlich aufzublühen. In den späteren Jahrhunderten, namentlich als die langwierigen Kämpfe mit den Mauren sich immer glücklicher für die Christen gestaltet hatten und so mehr Muße für geistige Beschäftigung erlaubten, blieb die Iberische Halbinsel im wissenschaftlichen Streben nicht zu weit hinter den andern christlichen Ländern zurück. Ihre weltberühmte Universität zu Salamanca konnte sogar mit den größten und besuchtesten, mit jenen von Paris und Bologna sowie mit andern rivalisiren. Ihre Frequenz stieg bis auf 8000 Studenten, d. i. mehr als z. B. im Jahre 1865 alle zehn spanischen Universitäten zusammen zählten. Erst in den letzten Jahrhunderten ist Spanien, wie auf anderen Gebieten, so auch auf dem der Wissenschaften von den anderen Völkern des civilisirten Europa weit überflügelt worden. Und das gilt nicht bloß von den höheren Studien überhaupt, sondern ganz besonders vom Volksschulwesen. Was mag die Ursache hiervon sein?

Man hat häufig versucht, die ganze Schuld an dieser Misere der spanischen Geistlichkeit zur Last zu legen. Es mag ja zugestanden werden, daß manche Mitglieder des Clerus sich nicht über die geistige Indolenz des Volkes erheben, sondern die Dinge eben gehen lassen, wie sie seit langen Zeiten gegangen sind. Zu loben ist solcher Conservatismus freilich nicht. Aber geradezu sagen, der Clerus in seiner Herrschsucht verhindere jeden geistigen Aufschwung des spanischen Volkes, ist eine kecke Verläumdung. Wie es mit der Herrschaft und dem Einfluß des spanischen Clerus steht, können besser als Worte die wiederholten Aufhebungen der Klöster, die Beraubungen der Kirchen, die Einziehungen von geistlichen Gütern, Vermögen und Einkünften zeigen. Was kann z. B. der arme Pfarrer auf dem Lande, der kaum das Nöthige zu einem standesgemäßen Unterhalt hat und dieses Wenige noch mit seinen Armen theilt, was kann er zur Gründung und Erhaltung einer Schule in seinem Dorfe thun, in einem Dorfe, dessen Bewohner ebensowenig übrig haben, wie ihr Pfarrer? Wenn wir dagegen nur einen flüchtigen Blick in die Geschichte Spaniens werfen, so mag uns Manches klar werden. Nur einige Punkte seien hervorgehoben.

Die Entdeckung einer neuen Welt, die Gründung von ausgedehnten Colonien, die Einrichtung von Provinzen, die an Größe oft das Mutterland übertrafen, gaben dem nationalen Leben und Streben eine Richtung, welche dem Studium nicht günstig sein konnte. Wenn unser deutscher Gymnasiast Indianergeschichten liest, Tag und Nacht von Abenteuern träumt und sich hinaussehnt in eine neue Welt, die ihm die Phantasie mit allen möglichen Reizen und Wundern ausmalt, so ist es mit

[1]) D. h. Um Christi des Gekreuzigten willen ein Almosen!

[2]) Verzeihe, Bruder, um Gotteswillen!

[3]) Gehen Sie mit Gott!

dem ernsten Studium zeitweilig zu Ende. So ähnlich ging es dem spanischen Volke im Großen und Ganzen. Die Centrifugalkraft der Abenteuerlust und des Golddurstes überwog sozusagen die Centripetalkraft des in sich zurückgezogenen Studiums.

Der Iberischen Halbinsel blieben jene großen geistigen Kämpfe, welche durch die sog. Reformationsbewegung in Deutschland und in seinen Nachbarländern veranlaßt wurden und welche sich der Buchdruckerkunst als des wichtigsten Kampfmittels bedienten, erspart. Das Volk empfand kein Bedürfniß, die Erzeugnisse dieser deutschen Erfindung, welche auch verhältnißmäßig spät in Spanien Eingang und Aufschwung fand, zu lesen, also auch kein Bedürfniß, lesen zu lernen.

Später kamen dann die vielen Kriege, namentlich die Invasion der Franzosen, welche gerade für Spanien so unheilvoll und verwüstend war, die Guerrillas, Pronunciamentos, Revolutionen, Bürgerkriege, die bis in unsere Zeit das Land nicht zur Ruhe gelangen und kein Gefühl der Sicherheit aufkommen ließen. Nehmen wir dazu die große Unordnung im spanischen Staatswesen, den Nepotismus in der Verwaltung, die Bestechlichkeit und Lässigkeit der Staatsbeamten und nicht am wenigsten die ewige Finanznoth des Staates. Monatelang wurde z. B. den Volksschullehrern der ohnehin geringe Gehalt von den Regierungsorganen nicht ausbezahlt, sodaß sie oft andern Verdienst suchen mußten, um nicht zu verhungern. Noch im Jahre 1881 soll sich die Staatsschuld für Lehrer und Lehrerinnen auf vier Millionen Mark belaufen haben. Und da wäre es zum Verwundern, daß Spanien im Schulwesen hinter anderen Nationen zurückgeblieben ist?

Uebersehen wir schließlich aber auch nicht den südländischen Charakter, die rasche Entwickelung und frühe Reife des Spaniers, der das lange Schulsitzen weder erträgt noch zu brauchen meint. Er kennt nicht die deutsche Häuslichkeit, er hat keine Idee von unserem Stubensitzen, weder von jenem vor dem aufgeschlagenen Buche, noch von jenem hinter dem gefüllten Bierglase. Von Kindheit an lebt er in der freien Luft, frei und ohne Zwang. Auf den weiten dehesas de pasto von Estremadura, unter den Oliven-, Orangen-, Citronen- und Granatäpfelbäumen von Andalusien, unter den Palmen von Elche, auf den huertas von Valencia das deutsche Schulhaus, in Spanien gleichsam die Herrschaft des spanischen Rohres mit seiner ganzen Pedanterie finden wollen, das wäre etwas zuviel verlangt. Wir sollen nicht durch die Brille unserer heimatlichen Gewohnheiten die Zustände fremder Länder betrachten, sonst wird unser Urtheil leicht ein ungerechtes.

Wir können uns also die frühere Vernachlässigung des Schulwesens und der allgemeinen Volksbildung in Spanien wohl erklären, aber wir sind weit davon entfernt, dieselbe vertheidigen zu wollen. Spanien ist ein zurückgebliebenes Land. Spanien sieht das auch bereits ein und — möchten wir sagen — schämt sich und sucht das Versäumte nachzuholen, was der reichbegabten Nation nicht schwer fallen kann, wenn ihr eine tüchtige Regierung und friedliche Zeiten zu Theil werden.

In den letzteren Jahrzehnten haben sich bereits die Volksschulen kräftig entwickelt, und der Procentsatz der Schreib- und Lese-Unkundigen ist ein bedeutend geringerer geworden. Auch Kleinkinderbewahranstalten sind zahlreich entstanden.

Die jetzige Regierung läßt es sich angelegen sein, in Bezug auf Unterrichtswesen in weitestgehender Weise für alle Bevölkerungsklassen zu sorgen. Neben den zehn Universitäten entstanden Schifffahrts-, Handels-, landwirthschaftliche, Berg-, Forst-, Industrie-, Kunst- und viele andere Fach- und Specialschulen oder wurden neu organisirt und erweitert. Madrid hat ein Conservatorium, eine Maler-, Bildhauer- und Architektenschule, sowie das bekannte Fomento de las Artes zur Fortbildung von Arbeitern, Handwerkern und Kunstgewerbetreibenden. Oeffentliche Bibliotheken befinden sich an allen Universitäten und erzbischöflichen Domcapiteln, im Ganzen 55, incl. der auf den Balearen. Meteorologische Stationen giebt es 32, botanische Gärten bei allen Universitäten, die Arzneiwissenschaften lehren. Gelehrte Gesellschaften und Akademien sind zahlreich vertreten, so die Akademie für spanische Geschichte,

die Akademie der schönen Künste mit herrlichen Sammlungen, die kgl. spanische Akademie für die Reinerhaltung und Ausbildung der castilianischen Sprache. Für Erhaltung und Sammlung von geschichtlichen und künstlerischen Alterthümern ist eine Commission in allen Theilen des Landes thätig.

Dem Studium der abstracten, rein speculativen Wissenschaften ist der Spanier nie sehr geneigt gewesen, Geduld und Ruhe für ernste Denkarbeit liegen weniger in seinem Charakter, auch fehlt demselben fast vollständig die Objectivität, deren jede rein wissenschaftliche Arbeit nothwendig bedarf. Der Spanier ist in erster Linie Sinnenmensch, und der Schwerpunkt seiner natürlichen, glänzenden Begabung liegt auf dem Gebiet der schönen Künste, der Phantasie, dem poetischen Gefühl, im sinnlich prägnanten, rhetorisch schwungvollen Ausdruck seines Empfindens. Doch hat Spanien viele hervorragende Gelehrte, auch auf dem Gebiete der Philosophie und der Theologie, selbst solche mit Weltruf hervorgebracht.

Von großem Einfluß auf die wissenschaftliche Entwickelung, allerdings mehr in der Richtung der empirischen als der speculativen Wissenschaften, war die jahrhundertelange Herrschaft der Araber, deren Akademien und Schulen zahlreich von Spaniern besucht und wo hauptsächlich Medicin, Anatomie und Mathematik gelehrt wurden.

Literatur und Kunst.

Das lebhafte Nationalbewußtsein der Spanier, die förmlich fanatische Liebe für ihr Vaterland, der Stolz auf die ruhmreiche Vergangenheit desselben lassen es erklären, daß das Studium und die Forschung der vaterländischen Geschichte und der historischen Wissenschaften in Spanien am meisten und eifrigsten betrieben wurde. Die Geschichte ist in Spanien die populärste Wissenschaft.

Großes und Vollwerthiges haben die Spanier auch auf dem Gebiet der bildenden Künste und der schöngeistigen Literatur geleistet, deren unvergängliche Meisterwerke immer wieder die bewundernden Blicke der gebildeten Völker auf dieses Land lenken.

Die spanische Nationalliteratur, entstanden aus einem Heldenthum voll natürlicher Romantik und Ritterlichkeit, giebt ein treues Spiegelbild des spanischen Volkes und bewegt sich von den ersten volksthümlichen epischen und didaktischen Anfängen an lediglich auf nationaler Basis. Erst die lyrische Dichtung, die Troubadourpoesie, zeigte französische Anklänge, doch verschwanden dieselben im Laufe der Zeit wieder, und die Poesie blieb durchaus national und von irgend welchen Vorbildern unbeeinflußt.

Die Blütezeit der spanischen Literatur und Künste fällt in die Regierung der Philippe, und ihre Entwickelung hält hier gleichen Schritt mit der politischen Machtentfaltung und Entwickelung der socialen Zustände des spanischen Königreiches. Auch hier ein Culminationspunkt und darauf folgender Niedergang der Erzeugnisse einer kräftigen, ritterlichen Nationalität.

Allerdings war die Regierungszeit der genannten Fürsten ganz geeignet, einen Aufschwung zu begünstigen, ein goldenes Zeitalter in den Künsten und der Literatur herbeizuführen. Die äußeren Erfolge dieser Epoche, der financielle Wohlstand gaben Dichtern und Künstlern Anregung, Begeisterung und Ruhe zum Schaffen ihrer großen Meisterwerke. Lope de Vega, Cervantes und Calderon sind die drei hervorragendsten Vertreter der spanischen Literatur dieser Epoche, und ihre Dichtungen, Prosaschriften und Dramen, deren frisches, warmes Nationalgefühl und Originalität noch durch die wohllautende, kräftig klingende spanische Sprache unterstützt wurde, sind noch heute fast unerreichte Vorbilder. Mit diesen drei Heroen hatte die spanische Dichtung ihren Höhepunkt erreicht, ihre Kraft war erschöpft, und sie verfiel in dem Maße, als sich die politische Macht Spaniens verringerte und mit der bourbonischen Herrschaft auch der modern französische Geist seinen Einzug in Spanien hielt, dessen Einflüssen man sich willig hingab, und von dem sich selbst die heutige Generation noch nicht völlig lossagen will. Allerdings zeigen die Werke der hervorragenden neueren Schriftsteller wie José Zorilla, Ramon de Campoamor, Nuñez de Arce sowie die Dramen von Echegaray, Navarrete u. s. w. ein neues kräftiges Hervorbrechen des Nationalgeistes, und es ist anzu-

nehmen, daß mit ihnen der Anfang einer neuen, national spanischen Productionsepoche gemacht ist.

Merkwürdig ist es, daß der Spanier bei seiner ungeheuren Liebe für Musik so wenig in derselben geleistet hat und nicht einmal eine nationale Oper besitzt; es wird nicht allein nur italienisch gesungen, sondern die meisten Sänger und Sängerinnen sind auch Italiener.

Selbst die Volkslieder sind höchst dürftiger Natur und erinnern im Norden des Landes noch an die germanische Herrschaft, während im Süden wieder der auch auf die Volksmusik ausgedehnte Einfluß der Araber zu Tage tritt.

Besonders in Andalusien hat der musikalische Geist des Maurenthums deutliche Spuren hinterlassen in jenen reizvollen Tanzliedern und Volksgesängen, deren träumerische Melancholie und eigenthümliche Fremdartigkeit noch heute charakteristisch ist für die arabische Musik in den Wüsten Afrikas und Kleinasiens.

Die Kunstmusik jedoch ist lediglich italienischen und französischen Vorbildern gefolgt, und sowohl Juan Arieta, der sich durch eine Reihe von Opern und volksthümlicher Zarzuelos bekannt machte, wie auch Baltasar Saldoni, der mehr die kirchliche Composition und musikalisch-kritische Studie bevorzugte, haben ihre Ausbildung in Italien und Frankreich genossen.

In neuerer Zeit ist in Spanien viel deutsche Musik gepflegt worden, sogar Beethoven und Wagner, doch ist dies wohl mehr auf eine vorübergehende Modelaune zurückzuführen, die sie ihren Vorbildern, den Franzosen, nachgeahmt haben, als auf wirkliches Verständniß und Liebe.

Betrachtet man die Entwickelung der spanischen Kunst und Architektur, insbesondere der Malerei in ihren verschiedenen Phasen, so wird man es bemerkenswerth finden, daß die glänzende und meteorhafte Blütezeit derselben in eine viel spätere Periode fällt, als die der ganzen kunstgeschichtlichen Entwickelung in Europa. Italiens Ruhm als erster Kunstmacht war schon vorüber, und in Deutschland und den Niederlanden machten sich schon die Anfänge einer zweiten Schaffensperiode in der Malerei bemerkbar, als Spanien im 17. Jahrhundert durch seine künstlerischen Leistungen die Blicke von ganz Europa auf sich zu lenken verstand. Erst von diesem Zeitpunkt an läßt sich die Malerei Spaniens als eine national spanische Kunst bezeichnen, erst von dieser Zeit datirt für Europa der Ruhm von Spaniens großen Malerschulen, deren selbstständiges, nationales Gepräge sie genialen Meistern wie Velasquez, Murillo, Cano, Ribera und Anderen verdanken.

Die spanische Kunst hat sich nicht so allmählich, gleichmäßig und national entwickelt, als man dies in anderen Ländern beobachten und von Spanien, das sich sonst fremden Einflüßen so unzugänglich und feindlich zeigte, erwarten konnte.

Sieht man von den ersten Anfängen derselben ab, die lediglich auf malerische Verzierungen der Kirchen hinausliefen, deren Vorbilder alten Meßbüchern und Manuscripten entnommen wurden, so findet man im 14. und 15. Jahrhundert, daß Niederländer und Deutsche, im 16. Jahrhundert, daß Italiener das künstlerische Schaffen der Spanier stark beeinflußt haben. Von deutschen Malern hatte Albrecht Dürer den größten Einfluß, von den Niederländern Juan Flamenco, welcher sich nicht allein in Spanien niedergelassen, sondern auch seinen Namen hispanisirt hatte. Neben der Florentiner und Römischen war es aber hauptsächlich die Venetianische Schule, deren Einwirken auf die spanische Kunstübung nachhaltig und bedeutend war, besonders ihr hervorragendster Anhänger Tizian, welcher viele Spanier zu Schülern hatte und der selbst manche Perle seiner Werke für Spanien gemalt hat. Als sein bedeutendster Schüler wird Navarrete betrachtet, der sogar den Beinamen des spanischen Tizian bekam.

Auf Grundlage dieser verschiedenen, wechselnden Einwirkungen entstanden Spaniens zwei bedeutendste Malerschulen, die von Madrid und Sevilla. Die Macht und der Reichthum der Kirche, die hauptsächlich die freigebige Schutzpatronin der Kunst war und dieselbe derart in ihren Dienst stellte, daß das sechzehnte Jahrhundert fast nur Altarblätter und kirchliche Bilder aufweisen kann, erhoben diese Schulen zu außerordentlicher Größe und Ansehen. Dieses wurde noch gefördert durch den Wohlstand des ganzen Landes, dem Amerika

seine Goldquellen zufließen ließ, die gastliche Aufnahme und das freundliche Entgegenkommen, welches man fremden Künstlern in dieser Periode am spanischen Hofe gewährte, sowie den allerdings nicht sehr bedeutenden Einfluß der italienischen Renaissance. Luis Tristan, Martinez, Antonio Pereda, Miranda, Escalante sind die hervorragendsten Maler der Madrider, die beiden Herrera, Zurbaran und Velasquez, der später als Hofmaler nach Madrid berufen wurde, Alonso Cano, sowie der größte von allen, Murillo, sind die glänzendsten Vertreter der Sevillaner Schule. Ribalta war das Oberhaupt der Schule von Valencia, und zu nennen ist noch Ribera, auch Spagnoletto genannt, der, obgleich Spanier, doch frühzeitig nach Italien übersiedelte und dessen Ruhm auch dieses Land für sich in Anspruch nimmt.

Allen Schulen gemeinsam war ein gesunder Naturalismus, vorzügliche, correcte Zeichnung, die mitunter selbst noch das Colorit übertraf, das häufig scharfe, dunkle Schatten zeigte, dagegen nach dem Einwirken der Italiener auch die zartesten, wärmsten, durchsichtigsten und glänzendsten Lichtreflexe aufwies. Die Carnation war belebt und warm, die Composition durchaus edel, einfach und anschaulich. Als Portraitmaler stehen die spanischen Künstler ohne Rivalen in der Geschichte der Malerei.

Die Unmittelbarkeit ihrer Darstellung, die beseelte, liebreizende Anmuth und zarte, schlichte Innigkeit ihrer Marienbilder, das tiefe, religiöse Empfinden, welches sich in ihnen kundgiebt, und die wirksame glutvolle Schilderung transcendenter Glorie lassen es noch heute bedauern, daß diese glänzende Periode spanischer Malerei von so kurzer Dauer war und, ohne Folge zu haben, so plötzlich verschwand.

Nach dem Tode Murillos, des jüngsten und genialsten Meisters dieser Zeit, sank die Malerei bald zur Bedeutungslosigkeit herab, und alle Anstrengungen, die gemacht wurden, die Berufung des deutschen Malers Rafael Mengs, die Gründung von Kunstschulen und Akademien, konnten den Verfall derselben nicht aufhalten. Die Kunst folgte dem Schicksal der politischen Macht Spaniens und ging unter mit dem letzten spanischen Könige aus dem Hause Oesterreich. Unter den bourbonischen Fürsten, welche dieselbe auf ihre Weise zu fördern suchten, wurden theils französische Vorbilder sklavisch kopirt, theils noch die großen Meister der vergangenen Periode nachgeahmt, ohne daß ein originelles, frisches Talent erstand.

Allerdings schien es gegen Ende des 18. Jahrhunderts, als sollte Spanien der Welt noch einmal eine neue Blütezeit vorführen. Neben Künstlern wie Bayen, Maella, Ramos machte sich besonders der eigenartige, geistvolle Goyá bemerkbar, der seine malerischen Compositionen auf alle Gebiete ausdehnte und dessen unerschrockene, revolutionäre Natur und scharfe Auffassung am stärksten und besten in seinen auch im Ausland bekannten und bewunderten Radirungen zu Tage tritt. Groß war er in der Sittenmalerei und der Wiedergabe grausiger, phantastischer Vorgänge. Aber dieser kühne, wilde, schrankenlose Geist hatte wohl Nachahmer, aber keine seiner Natur verwandten Nachfolger, und eine todtenähnliche Stagnation machte sich im ganzen Geistesleben Spaniens bemerkbar, die bis über die Mitte unseres Jahrhunderts dauerte und erst jetzt einem bewegteren Leben, einem neuen Aufschwunge zu weichen beginnt.

Die hervorragendsten Maler der neuesten Zeit sind ohne Zweifel Pradilla, Lorenzo Valles, Alvarez, José de Villegas und Mariano Fortuny. Besonders der letztere hatte als einer der bedeutendsten Maler spanischer Eigenart großen Einfluß auf das moderne Spanien. Seinen Ruf begründeten die licht- und farbenreichen, von feinster Beobachtung und Schärfe der Charakteristik zeugenden Bilder aus dem Orient, während sein Freund und Kunstgenosse Villegas mehr spanische Schilderungen, mit Vorliebe andalusisches Leben in seinen Bildern vorführte. Auch Viniegra y Lasso, Sorolla und Gallegos müssen wir hier noch nennen, weil deren Schöpfungen — Volksscenen, kirchliche Festlichkeiten und typische Figuren — uns mit den Trachten und Gebräuchen Spaniens bekannt machen. Bewunderswerth ist bei ihren figurenreichen Darstellungen, daß bei minutiöser Ausführung der Details die Gesammtwirkung immer eine einheitliche bleibt.

Seitdem die in früheren Jahrhunderten so zahlreich erfolgenden Aufträge der Kirche nicht

mehr so häufig sind, haben sich die modernen Maler Spaniens überhaupt genöthigt gesehen, mehr für das Ausland zu arbeiten und andere Stoffe als die kirchlichen zu cultiviren. Wenn es auch noch an guten Landschaftern fehlt, so hat sich doch auf dem Gebiete des historischen, des Genre- und Marinebildes, sowie des Stilllebens ein erfolgreiches Streben bemerkbar gemacht, und man stellt dieser jüngsten Malerschule ein sehr günstiges Prognostikon für die Zukunft; ihre Bilder sind fast auf allen Kunstausstellungen zu finden, werden bewundert und gekauft.

Spanien ist ein Land, welches hinsichtlich der Architektur eine Vorrangsstellung in Europa einnimmt durch die Menge seiner schönen, stolzen, geschmackvollen und phantastischen Bauten, die heute, wenn auch in Trümmern oder durch spätere Geschmacklosigkeit corrumpirt, immer noch Zeugniß ablegen von den verschiedensten Volksstämmen, die nach einander die Halbinsel beherrscht und ihren Nachkommen einen Theil ihrer eigenthümlichen Cultur, einen Rest ihrer vergangenen Herrlichkeit überliefert haben. Spanien darf geradezu als ein klassischer Boden für die Baukunst betrachtet werden.

Ein Land, welches früher die reichsten Eichen- und Tannenwaldungen aufwies, dessen Gebirge einen Ueberfluß an schönem Baumaterial boten, wo die Reinheit der Luft und Fülle des Lichtes einen so prächtigen Hintergrund selbst für die zartesten Linien bildete, die Schatten vertiefte und dem Stein und dem Marmor herrliche Tinten verlieh, wo ein mildes, gütiges Klima nicht halb so zerstörend wirkte, wie die ungroßmüthigen Hände der Menschen, und wo endlich die Prachtliebe seiner Herrscher, die Freigebigkeit der Kirche die großen Meister so glänzend unterstützte, ein solches Land mußte nothwendigerweise seine bedeutenden Künstler begeistern, das Beste in ihrer Kunst zu leisten, und der günstigste Boden sein für die Entstehung jener architektonischen Monumente und Gebäude, die, ob kirchlichen oder profanen Zwecken dienend, immer das Staunen, die Bewunderung der Menschen erregt haben.

Allerdings darf man einen strengen, reinen Baustyl in Spanien nicht suchen; ebenso wie Spaniens Bevölkerung sind auch die Formen seiner Architektur abhängig gewesen von den verschiedenen Rassen, die nach einander das Land besetzt und je nach ihrem Ursprung und ihrer Cultur demselben ihr Gepräge aufgedrückt hatten.

Von den Westgothen ist wohl kaum noch ein leidlich erhaltenes Bauwerk zu finden; sie benutzten, was sie vorfanden, und wenn auch die Römer unendlich viel zur Verschönerung ihrer Niederlassungen in Spanien gethan haben und den unwiderleglichsten Beweis ihres Geschmacks, ihrer Kunstliebe und ihrer bedeutenden Cultur lieferten, so gebricht ihrer Baukunst bei aller Großartigkeit, Bedeutsamkeit und Kühnheit ihres Charakters doch die einfache Ursprünglichkeit und edle Reinheit eines eigenen Styls.

Die Baukunst der Araber lehnte sich in der ersten Zeit an römische und byzantinische Formen an, nach und nach aber entfaltete sich der spanisch-maurische Baustyl zu seiner vollen Originalität und Schönheit.

Wenn auch die wunderbaren, eigenthümlichen Schöpfungen der spanischen Araber Neuheit und Seltsamkeit in sich vereinigen und der zauberhafte Glanz ihrer Ornamentik, die schlanken, zierlichen Säulen aus Jaspis und Marmor, das filigranartige Arabeskengewebe, die farbenprächtigen Gemächer und kühlen, dämmerigen Höfe mit ihren Fontänen und Wasserbrunnen die ganze Pracht, den liebenswürdig raffinirten Sensualismus des Orients wiederspiegeln und das Leben und die verschiedenen Culturstufen eines geistvollen, begabten und hochpoetischen Volkes erkennen lassen, so haben diese Schöpfungen doch nicht eine höhere organische Entwickelung gefunden, und sie stehen weit hinter den höchsten Formen der Baukunst zurück, welchen von anderen Völkern in ihren antiken Tempeln und Theatern und in den mächtigen, erhabenen Domen der Gothik Ausdruck gegeben wurde.

Spaniens Architektur ist sehr lehrreich für den Reisenden, und der große Kreis der sehenswerthen baulichen Schöpfungen schließt eine außerordentliche Mannigfaltigkeit der verschiedenen Bauperioden und Style in sich ein, von der großartigen Ausdehnung und dem gigantischen Charakter der römischen Ruinen von Mérida und Murviedro, den ersten geheimnißvoll düsteren Kirchen Asturiens, dem künstle-

rischen Prunk und üppig sinnlichen Zauber der arabischen Moscheen und Paläste in Cordova, Granada und Sevilla, den herrlichen, gothischen Kirchen in Toledo, Leon, Burgos, bis zu den prächtigen Schöpfungen des plateresken Styls, der Majestät des griechisch-römischen im Escorial und der künstlerischen Anarchie und den capriciösen Launen der churrigueresken Schule.

Zwei Hauptströmungen sind es jedoch, welche hauptsächlich die Architektur Spaniens beeinflußt haben und durch zahlreiche, glänzende Werke vertreten sind: die maurische Bauweise und die gothische. Das größte Bauwerk aus der älteren Zeit der Araber ist die aus dem 8. Jahrhundert stammende imposante Moschee zu Cordova mit ihren 19 auf unzähligen Säulen ruhenden Schiffen. Nach der Wiedereroberung durch die Christen wurde dieses sich durch wahrhafte Größe und Einfachheit der Linien auszeichnende Gebäude zur Kathedrale hergerichtet und damit leider ein altes Zeugniß einer hochbedeutsamen Cultur verunstaltet, ja theilweise vernichtet.

Wohl erhalten sind in Granada der alte Chalifenpalast, die Alhambra, um welche Dichtung und Sage Ruhmeskränze gewunden haben, und in Sevilla der großartige Alcázar, sowie ein Theil des Thurmes der Giralda.

Mit dem Vorrücken der christlichen Königreiche breitete sich der romanische Baustyl aus, dessen interessantestes Beispiel wohl die Kathedrale von Santiago de Compostela, jetzt freilich in einigen Theilen durch spätere Zuthaten entstellt, sein dürfte.

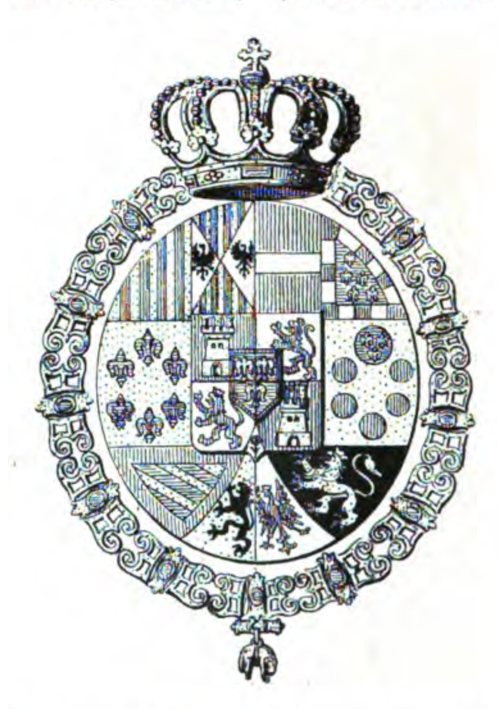
Reich ist Spanien an edlen gothischen Bauwerken, deren meiste aus dem 15. Jahrhundert stammen und welche, obwohl bisweilen einzelne Zierglieder die Einwirkung der maurischen Bauweise nicht verleugnen können, doch den großen, kühnen Charakter der gothischen Architektur, die Grazie, den Ernst, die überraschende Schlankheit und Leichtigkeit derselben voll ausdrücken.

Die Kathedralen von Toledo, Leon, Burgos, Sevilla, Saragossa und Barcelona sind die erhabensten Denkmäler dieses Styls und erfüllen das Gemüth des Beschauers mit jener Ehrfurcht, mit einem Hauche jener religiösen Stimmung und Begeisterung, die einst alle diese Werke voll feierlicher Majestät entstehen ließ.

In neuester Zeit hat die Baukunst Spaniens nichts Bedeutendes aufzuweisen, die Regierung beobachtet eine zurückhaltende Sparsamkeit und giebt den spanischen Meistern keine Gelegenheit, ihre Kunst zu zeigen und zu entwickeln. Frühere Klöster, Kirchen und Paläste werden jetzt häufig zu Regierungszwecken benutzt.

Verfassung, Religion, Sprache und Eintheilung.

Die Verfassung Spaniens ist oft geändert worden. Nach der jetzt bestehenden Constitution vom 30. Juni 1876 ist Spanien eine in männ-



licher und weiblicher Linie erbliche Monarchie, in welcher der König oder die Königin, deren Volljährigkeit mit dem 18. Jahre eintritt, die ausübende Macht und alle Hoheitsrechte besitzt, dagegen die gesetzgebende Gewalt mit den Ständen theilt.

König oder Königin erhalten das Prädicat „katholische Majestät“ (1496 vom Papst Alexander VI. verliehen), während der Thronfolger oder die Thronfolgerin den Titel Prinz oder Prinzessin von Asturien führt und die übrigen Prinzen und Prinzessinnen aus königlichem Geblüt Infanten und Infantinnen genannt werden.

Nach der Verfassung von 1876 sind vor dem Gesetz alle Spanier gleich. Die Ständeversammlung oder Cortes, welche alljährlich zusammentreten, vom Könige aber aufgelöst werden können, zerfallen in den Senat und die Deputirtenkammer (ein Deputirter auf 50 000 Einwohner). Mit Ausnahme des geistlichen Standes hat jeder Spanier das Recht, zum Deputirten gewählt zu werden. Die Senatoren sind theils Angehörige der höchsten Stände, Prinzen, Granden, Erzbischöfe u. s. w., theils solche, welche von den Corporationen des Staates immer auf 5 Jahre gewählt werden.

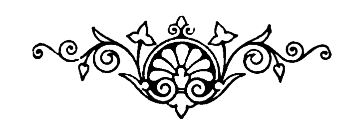
Die Staatsreligion ist die römisch-katholische, doch wird auch die Ausübung anderer Culte gestattet. Seit 1861 existiren neun Erzbisthümer: Burgos, Santiago de Compostela, Valladolid, Granada, Saragossa, Sevilla, Tarragona, Toledo und Valencia, sowie 45 Bisthümer. Die Zahl der Protestanten hat sich in den letzten Jahren hauptsächlich durch Zuzug aus anderen Ländern vermehrt.

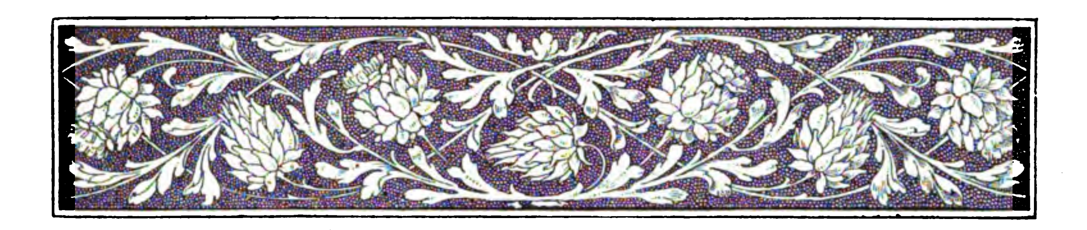
Die herrschende Sprache ist die castilianische, welche auch Schriftsprache geworden ist und als ein Glied der romanischen Sprachenfamilie, aus der lateinischen Volkssprache hervorgegangen, sich später mit Beimischung gothischer, arabischer und anderer fremdländischer Ausdrücke weiter entwickelt hat. Sie verbindet größten Wohllaut, Klangfülle und Weichheit mit Anmuth und einer bedeutenden Fähigkeit für poetischen Ausdruck.

Neben dem Castilianischen haben sich mehrere Dialekte ausgebildet, der catalonische, dem Provençalischen verwandt, der galicische, welcher als Uebergang zum Portugiesischen gelten kann. In den baskischen Provinzen wird noch Baskisch gesprochen, von den Eingeborenen Escuara genannt, welches grundverschieden ist vom Spanischen.

Spanien hat gegenwärtig $17^1/_2$ Millionen Einwohner auf 500 000 □ km. Es ist in 49 Provinzen eingetheilt, die wieder in mehrere Theile, Partidos, zerfallen und fast alle nach ihrer Hauptstadt benannt werden.

Wir haben jedoch die alten Landschaftsnamen beibehalten, die — meist von der früheren Eintheilung in verschiedene Königreiche herstammend — noch allgemein gebräuchlich sind.





I. Die Baskischen Provinzen.

Es ist eine eigenthümliche Erscheinung, daß der Nordländer, welcher sich von einer kräftigen und üppigen Vegetation umgeben sieht, eine gewisse schwärmerische Sehnsucht nach dem Süden fühlt, welcher mit einem poetischen Hauche seine ganze Seele erfüllt.

Die schlanken Palmen, die goldbeladenen Pomeranzen- und Orangenbäume, die Platanen und Cedern, die uralten Städte, welche mit dem Zauber einer früheren Vergangenheit umgeben sind, die ehrwürdigen Trümmer und die Wunderwerke der Architektur mit ihren historischen Erinnerungen üben auf die empfängliche Seele eine eigene Anziehungskraft, aus und das eigene Heimathland mit seinen nicht minder originellen Reizen und Naturschönheiten tritt dabei in den Hintergrund, ja scheint gegen den magischen Glanz des Südens minder beachtens- und liebenswerth.

Doch dieser trügerische Schein weicht oft, wenn man in die Wirklichkeit herabsteigt, und Spanien, dieses Land voll Sonnenschein, welches immer die Phantasie der Dichter wie mit einem Märchenschimmer verklärt hat, bereitet häufig dem Reisenden arge Enttäuschungen; statt der paradiesischen Gefilde und Spaniens Gärten „so blühend und bunt" trifft man auch auf ausgebrannte Wüsten und kahle Felsen.

Jedes Land erreicht gewöhnlich nur einmal den Culminationspunkt seiner Blüte und Macht, die, wenn verdorrt und vergangen, nur durch die größten Anstrengungen, durch die günstigsten Bedingungen wieder zu neuem Leben erweckt werden kann.

Wer je die Steppen Palästinas, Syriens und Asiens durchwandert hat und den einstigen blühenden Zustand mit der armseligen Gegenwart vergleicht, wird diese Ansicht bestätigt finden.

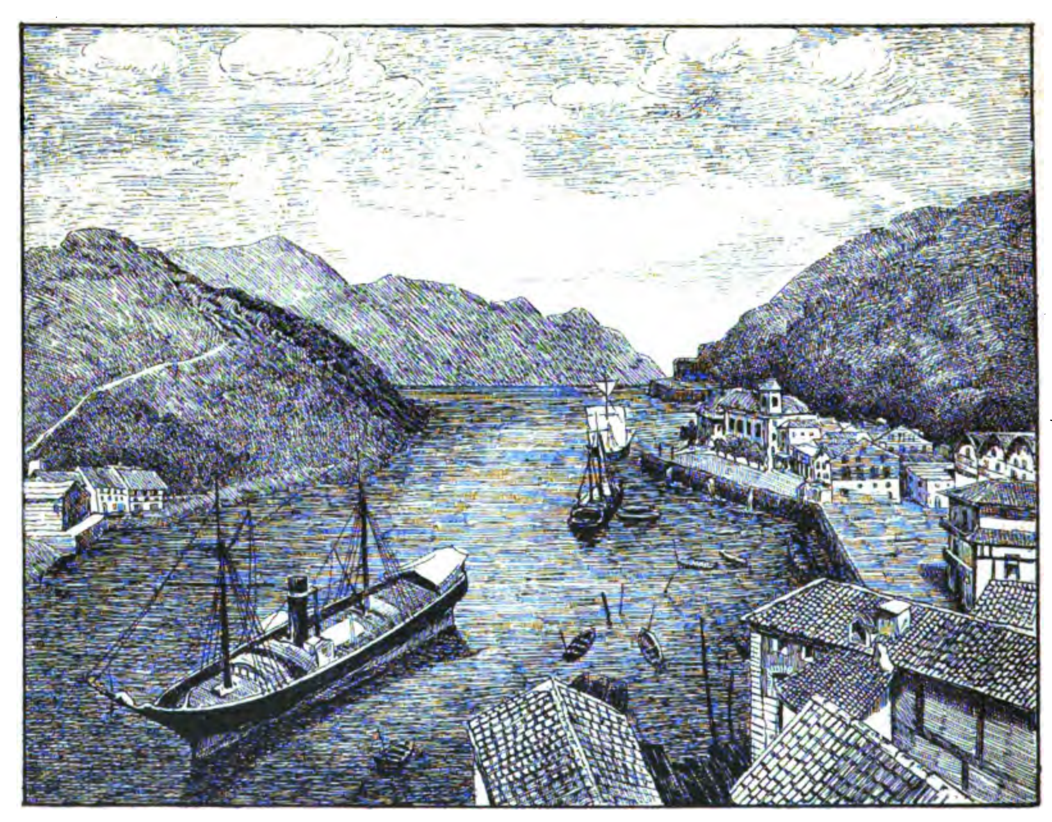
Spanien gleicht hierin ganz dem Oriente: auch seine Glanzperiode ist längst vorüber, und das Land, das einst die Weltherrschaft in Händen hatte, das nach der Entdeckung Amerikas alle Chancen besaß, sich dieselbe für alle Zeiten zu sichern, hat schnell seine Stellung verloren und befindet sich, verglichen mit anderen Ländern, in unglaublich zurückgebliebenen Zuständen.

Eine Reise nach Spanien, welche früher zu den umständlichsten und mühevollsten gehörte, bietet heutzutage bei den bequemen Verbindungen des Landes gar keine Schwierigkeiten mehr. Mit einem vortrefflichen Zuge gelangt man in 24 Stunden aus dem Mittelpunkte Frankreichs, Paris, nach Spaniens Hauptstadt, Madrid. Hendaye ist die letzte französische Station, hier werden die Wagen gewechselt, und unmittelbar nach Verlassen des Bahnhofs überschreitet der Zug den Grenzfluß, die Bidassoa, welche Frankreich und Spanien trennt, auf einer schönen, eisernen Brücke, und man befindet sich bald darauf in Irun, dem ersten

Städtchen auf spanischem Boden. Hier ist jeder Fußbreit Erde mit Blut getränkt.

Irun liegt recht malerisch in einer Niederung zwischen dem Berge Jaizquivel im Norden und den letzten Ausläufern des cantabrischen Gebirges im Süden. Die kleinen Thäler sind mit saftigen Wiesen und Eichenwaldungen bedeckt; an den Abhängen der Hügel breiten sich reiche Saat- und Gemüsefluren aus, und die Höhen sind mit Obstgärten bepflanzt. Ueberall bemerkt man zerstreute Häuser und Gehöfte, deren weißes Gemäuer und helle rothe Ziegeldächer der Landschaft ein unbeschreiblich heiteres Aussehen verleihen. Gegen Norden bildet das romantisch gelegene Fuenterrabia eine wahre Augenweide.

Durch einen Tunnel von 466 Meter Länge gelangt die Bahn in ein bewaldetes und gut bewässertes Thal, und Renteria zeigt sich, einst ein Ort von großer Bedeutung, denn hier wurden Schiffe bis zu 800 Tonnen erbaut. Die gothische Kirche stammt aus dem 16. und das Stadthaus aus dem 15. Jahrhundert. Die alten Häuser haben gewöhnlich kleine Fenster mit Doppelspitzbögen, welche ebenfalls aus jener Zeitepoche datiren. Nur einen Kilometer von Renteria entfernt liegt Los Pasajes, dessen Einwohner fast ausschließlich vom Fischfang leben. Die Bucht von Los Pasajes ist gegen das Meer zu durch große Felsmassen geschützt. Hier mündet der Fluß Oyarzun. Auf dem Vorgebirge, welches den östlichen Eingang beherrscht, sieht man einen runden Thurm mit einem Gebäude; er heißt der Isabellathurm, weil er von Isabella der Katholischen zum Schutze des Hafens gebaut wurde. Malerisch dehnen sich die Häuser des Ortes am Fuße des grünen Berges aus.



Pasajes.

San Sebastian, die Hauptstadt von Guipuzcoa, zeichnet sich besonders durch ihre schöne Lage an dem kesselförmig geschlossenen natürlichen Hafen aus. Davor aber, gegen das offene Meer,

thürmt sich der Castellberg auf, von dessen gewundenen Wegen man eine fröhliche Aussicht genießt auf die von Wasser und Bergen umkränzte Stadt und auf das Stück Atlantischen Ocean hin, das sich in schäumenden Wellenreihen wälzt.

Die Stadt, in den Franzosenkriegen heruntergekommen, vergrößert sich jetzt bedeutend, seitdem sie das fashionoble Seebad Spaniens geworden. In ihrem alten Theile findet man einige nicht unerhebliche Kirchenbauten, die gothische Kirche S. **Vincente**, eine Kreuzkirche mit niederen Seitenschiffen, kleinen Flachkapellen zwischen den Strebepfeilern und einer hohen Westthorhalle, — dann die Hauptkirche S. **Maria**, dreischiffig und echt spanisch: unten (an Pfeilern, Wandvorlagen, Gesimsen ꝛc.) Renaissance, oben gothisch mit Sterngewölben in der Art, die im 16. Jahrhundert durch ganz Spanien Mode war.



Badeplatz von San Sebastian.*)

*) Nach „Spanische Bilder“ von Hauser & Menet in Madrid.

Gothik und Renaissance reichten sich dort die Hände, um auch am gleichen Bau mit einander in Frieden zu leben: die erstere behielt sich nur das Gewölbe und überließ die ganze übrige Kirche dem Ankömmling, um ihn mit Pfeilern, Pilastern, Säulen und Fenstern nach dem neuen Sinne schalten zu lassen. Endlich hörte die Gothik gänzlich auf.

Im Speciellen, was die „spanische Gothik“ anlangt, sind ihre Werke weit entfernt, eine Mischung von arabischer, gothischer ꝛc. Kunst zu sein. Im Gegentheil dieselbe ist genau so christlich, als unsere eigene mittelalterliche Kunst; das sporadische Vorkommen von einzelnen maurischen Ziermotiven an untergeordneter Stelle kann dieser Gothik keine eigene Art vindiciren. Da das Christenthum in diesem Lande frühzeitig unterdrückt worden ist durch die muselmännische Invasion, ist auch die Entwickelung einer eigenen Kunstrichtung im Keime aufgehalten worden. Die zunächst stehende französische Kunst-

schule mußte dem Mangel der spanischen Christen abhelfen; den Charakter südfranzösischen Romanismus tragen deshalb auch die spanischen romanischen Kirchen, wie Santiago de Compostela. Für die französische Entfaltung, die zur Frühgothik führte, geben auch spanische Dome, wie der von Tarragona, Avila und Toledo Zeugniß. Die Formen ausgebildeter französischer Gothik aber begegnen uns wieder in den spanischen Kathedralen von Burgos, Barcelona. Je gewaltiger und glorreicher sich die politische Macht des christlichen Spaniens im 15. Jahrhundert entfaltete und besonders an dessen Uebergang zum 16. Jahrhundert unter den unsterblichen „reyes catolicos", desto prächtiger werden die Kirchenbauten. Wenn aber auch ihre Meister gewiß echte Spanier sind, die Formen der Gothik hören nicht auf, französische Spätgothik in der Hauptsache zu zeigen. Man findet die Beweise dafür in Fülle in den Domen von Sevilla, Salamanca, Segovia. Eine eigene Neigung hatten spanische Architekten des 16. Jahrhunderts, von unten herauf in Renaissancegliederung zu bauen und zu oberst das Gewölbe noch mit spätgothischem Sterngerippe zu versehen, überhaupt die Zierformen beider Style in Mischung neben einander anzuwenden. Dies kommt anderswo selten vor; zu nennen ist hier der Dom von Granada. Spanisch jedoch ist es, die Stylformen der nordischen Gothik anzuwenden (also nicht eine eigene Gothik, wie die italienische und englische Gothik es ist, zu schaffen) und zugleich den klimatischen Bedürfnissen des Südens Rechnung zu tragen: die Höhenverhältnisse der Räume zu mäßigen, die Horizontalen stärker zu betonen, die Dächer oft ganz wegzulassen, die Thürme (altchristlich traditionell) zu isoliren, die Fenster zu verkleinern. Daneben hat auch die kirchliche Einrichtung manche Absonderlichkeit, wie die berühmte Chorstellung in der Kirchenmitte, die Ambonenkanzeln, noch immer bei Aemtern gebraucht zur Lesung der Epistel und des Evangeliums, die eigenartigen Riesenwände gothischer Altaraufsätze. Derlei Werke kann man nur anstaunen; Nachahmungswerthes für unsere moderne Uebung bieten sie nichts. Wenn aber Lehrstücke in Spanien gefunden werden sollen, so sind dies vorwiegend die Kirchenanlagen wegen der damit verbundenen und baulich eingegliederten Kapellenreihen. Sie fehlen bei den großen dreischiffigen Monumenten nicht; sie sind eine Eigenthümlichkeit zahlreicher gothischer einschiffiger Kirchen und gewähren denselben eine solche praktische Wichtigkeit, daß diese letzteren eine ausgezeichnete Stellung im katholischen Kirchenbau gewannen, diese Stellung auch in dem nachfolgenden Barock erst recht behaupteten und von durchgreifender Bedeutung auf die Uebung der kirchlichen Architektur bleiben müssen. Diese einschiffigen, von Kapellen begleiteten Kirchen sind zwar nicht hier erfunden worden, aber Spanien hat auch das Verdienst, sie schon in der Gothik sehr oft angewendet zu haben. Nach dem, was man bei einer Rundreise durch's Land sieht, müssen sie dort ungemein häufig sein. Die frühesten Beispiele davon liegen an der Straße, die aus Südfrankreich kommt, in Catalonien.

Die baskischen Provinzen gehören ohne Zweifel zu den interessantesten Spaniens und nehmen den östlichen Theil Nordspaniens ein. Sie zerfallen in die drei Landschaften Biscaya, Guipuzcoa und Alava.

Das Land ist durchaus gebirgig, soweit aber der Boden es zuläßt, vorzüglich angebaut und reich an Wasser, Wald und Wiesen, Mineralquellen, Erzgängen, guten Häfen und vortrefflichen Eisenbahnanlagen.

Die malerische Schönheit dieser Provinzen ist hervorragend und erinnert sehr an Mitteldeutschland, wozu noch beiträgt, daß sie durch ihre Cultur und den sorgfältigen Bodenanbau einen wohlthuenden Contrast zu den übrigen Theilen Spaniens bilden und durch das feuchte, milde Klima die Vegetation immer grün und frisch erhalten bleibt.

Die Basken sind die Nachkommen der ältesten Einwohner der Halbinsel und haben bis heutigen Tages ihren abgeschlossenen Charakter, ihre Sitten und Gebräuche, ihre Sprache und Kleidung von anderen Völkern unbeeinflußt erhalten und ebenso bis auf die neueste Zeit, wo ihnen ihre letzten Freiheiten, „Fueros" entzogen wurden, eine politische Ausnahmestellung eingenommen. Treu an ihrem Glauben

festhaltend, konnten sie weder von den Arabern bezwungen werden, noch von den verschiedenen christlichen Königen Spaniens zum Aufgeben ihrer Rechte, ihrer eigenen Verfassung und Gerichtsbarkeit, noch zur Leistung von Steuern, Zoll und Waffendienst herangezogen werden. Erst im zweiten, mit hartnäckigster Erbitterung geführten Carlistenkriege, wo sie für ein absolutes Königthum des Don Carlos gestimmt hatten, wurden ihnen die letzten ihrer „Fueros“ entrissen, allein es bleibt bei den sehr wankelmüthigen Verhältnissen in Spanien noch sehr zweifelhaft, ob auf immer; denn der Baske kann nicht so leicht seinen historischen Erinnerungen untreu werden.

Die Basken, welche sich selbst Euscaldunac nennen, sind die Ueberreste der ältesten, geschichtlich nachweisbaren Bewohner Spaniens, der Iberer, welche in zahlreiche kleinere Völkerschaften zerfielen, und waren wahrscheinlich einst über die ganze Pyrenäische Halbinsel verbreitet, denn der Name Esquaña stammt aus der baskischen Sprache, sowie die meisten älteren Fluß- und Städtenamen der Halbinsel. Die Basken behaupten sogar, daß ihre Sprache die älteste der Welt sei, in ihr habe Adam schon im Paradiese gesprochen. Nach der Volkssage soll der Teufel sich in Bilbao sieben Jahre aufgehalten und mit dem Studium des Baskischen den Kopf zerbrochen, aber kaum drei Worte stottern gelernt haben. Man unterscheidet drei Dialekte, welche aber nicht wesentlich von einander abweichen, nämlich den labortanischen, guipuzcoanischen und biscayschen. Uebrigens nimmt das Baskische allmählich ab, trotz der eisernen Zähigkeit, mit der die Basken an ihren Sitten und Gebräuchen festhangen, weil die Sprache gegenwärtig nicht mehr zu den Fueros der Basken gehört, wie es früher der Fall war, da der Schulunterricht meist in castilianischer Sprache ertheilt wird.

Die Basken reichen auf der Westküste nach Frankreich hinein, sind aber dort mit den Franzosen längst gleichgestellt und haben nur noch mit den spanischen Basken die Sprache, Sitten und Kleidung gemein.

Jeder Baske ist von Geburt ein Hidalgo, denn er ist in einem freien Lande geboren. Mit Stolz sehen sie auf die Castilianer und namentlich auf die unbeständigen prahlerischen Südländer herab. Sie sind ein großer, starker Menschenschlag, starr wie ihre Berge; die Männer sind muskulös, breitschulterig, von heller Hautfarbe, mit blondem Haar über den vollen, gutmüthigen Gesichtern, denen der Ausdruck einer gewissen Schwermüthigkeit einen besonderen Reiz verleiht.

Die Baskinnen sind gesund und kräftig, arbeiten auf dem Felde und tragen die Lasten gewöhnlich auf dem Kopfe. Die blonden, dicken Zöpfe, ein besonderer Schmuck der Baskinnen, reichen ohne Geschmeide und Zierrath weit über den Rücken hinab. Das Anrühren der Zöpfe gilt bei ihnen als Entehrung. Die Ohren zieren große Ringe von Gold und Silber. Ihre Kleidung ist einfach; ein einfarbiger, rother oder blauer, ziemlich kurzer Rock, ein enges, steifes Mieder von dunklem Wollenzeug über einem bunten Kattuntuch, blaue Strümpfe und Hanfsandalen (Alpargatas) oder grobe Lederschuhe bilden die ländliche Tracht der Baskinnen. Barfuß zu gehen gilt bei den Weibern, nicht aber bei den Männern als Schande. Die Männer tragen weite Pantalons, kurze dunkle Tuchjacken oder hellfarbige Blousen. Die meist unbedeckten Füße stecken in Alpargatas und bei Regenwetter in unförmlichen, mit Nägeln beschlagenen Schnürstiefeln, als Sonntagstracht dienen Jacke und Hose von schwarzem Sammt und eine rothseidene Schärpe. Das hervorragende Kennzeichen der Basken ist die blaue baskische Mütze, Boyna genannt. Sie ist von Schafwolle, aus dem Ganzen gewalkt, barettartig, von filzartigem Ansehen, ohne Schirm, leicht und bequem zu tragen. In dieser Mütze trägt der Baske sein Schnupftuch und andere kleine Gegenstände. Beim Grüßen greift er bloß an dieselbe. Bisweilen ist sie mit einer Trobbel geziert (Gorla). Selbst Soldaten tragen die blaue oder weiße Boyna.

Im Allgemeinen sind die Basken ein freundliches, höfliches, gerades, gastfreundliches Völkchen, hitzig von Temperament, ohne streitsüchtig zu sein. Ihre Ehrlichkeit und Ehrenhaftigkeit sind in ganz Spanien bekannt. Diebstahl und Betrug gehören im Baskenlande zu den Seltenheiten. Es giebt daher auch keine zuverlässigeren Dienstboten als die Basken.

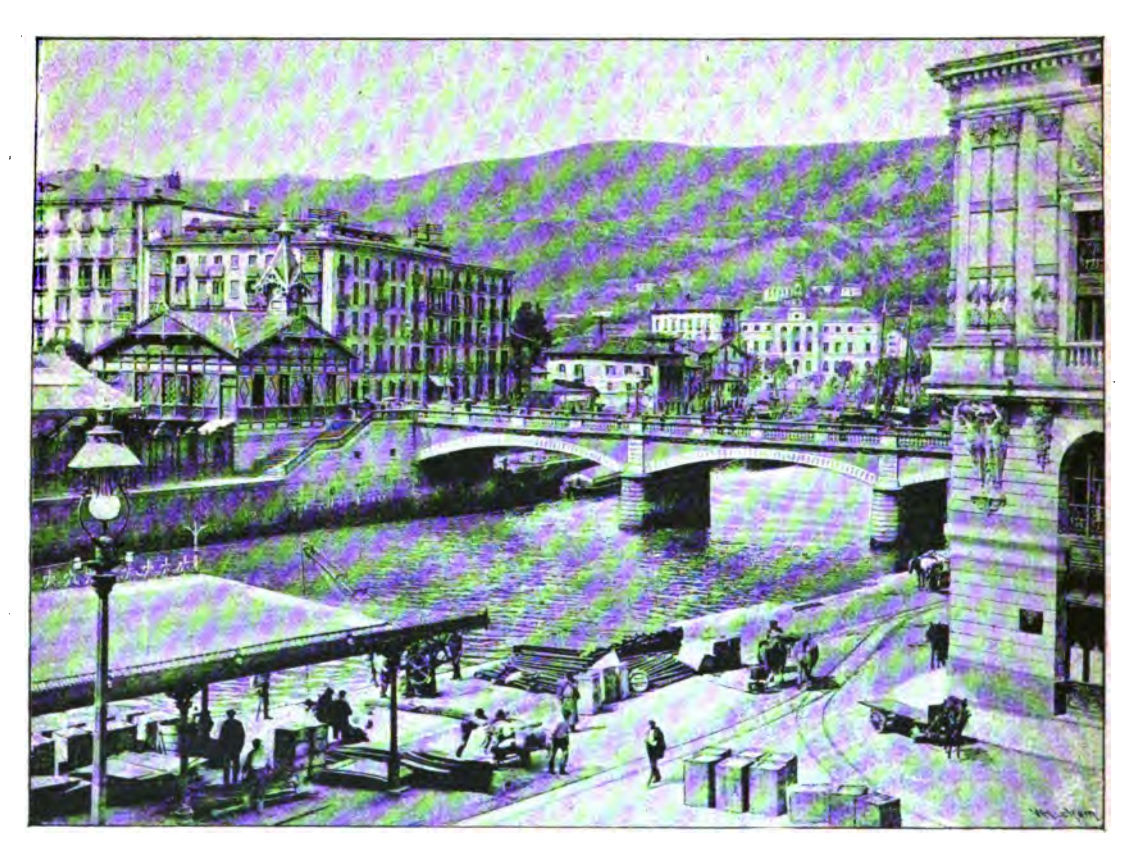
Ihre Hauptbeschäftigung ist Ackerbau. Der Boden wird größtentheils mit Hacke und der zweizinkigen Laya bearbeitet; denn bei der Abschüssigkeit des Terrains ist der Pflug nicht gut anwendbar. Ueberdies treiben sie auch Handwerk, Handel, Bergbau und Fischfang, namentlich den Walfischfang. Sie sollen zu den besten Seeleuten zählen. Eigenthümlich sind die baskischen Lastkarren, deren große scheibenförmige Räder sich sammt der Achse herumdrehen.

Die Basken sind sehr religiös; Verhöhnung der Kirche uud ihrer Diener, religiöser Indifferentismus, dem man in Spanien, namentlich in den größeren Städten, zuweilen begegnet, sind hier ganz unbekannt.

Sobald der Eisenbahnzug San Sebastian verlassen hat, durcheilt er ein sehr romantisches, malerisches Thal. Die Eisenbahnanlagen, denen sich große Terrainschwierigkeiten entgegenstellten, sind hier großartig, und der Zug läuft über prächtige Hochbauten bei Ormaistegui und durch lange Tunnel bei Villareal und Oazurza.

Vitoria macht einen sehr freundlichen Eindruck, obgleich die alten Theile noch enge, gewundene und steil aufsteigende Straßen zeigen. Auffallend sind hier die zahlreichen, alterthümlichen, mit Wappen geschmückten Häuser. In der Ebene von Vitoria wurde am 13. Juni 1813, im blutigen Independenzkriege, die Entscheidungsschlacht geschlagen, welche der französischen Herrschaft in Spanien ein Ende machte.

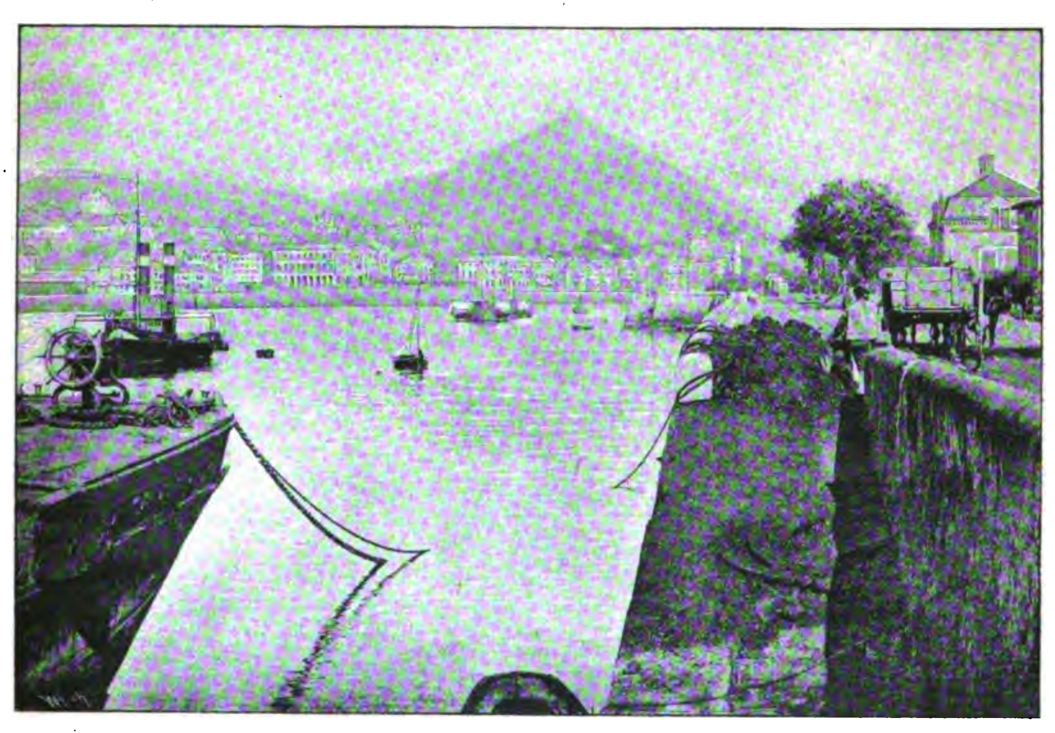
Bei Miranda del Ebro zweigt eine Linie nach Norden ab und führt nach Bilbao, der Hauptstadt der Provinz Biscaya, einem der reizendst gelegenen Häfen Spaniens. Die Stadt macht einen ungemein freundlichen Eindruck und breitet sich, kaum eine Meile vom



Isabellabrücke in Bilbao.*)

*) Nach „Spanische Bilder" von Hauser & Menet in Madrid.

Meere entfernt, im kleinen Thal des Bilbao oder Nerion aus. Ungeachtet dieser Entfernung vom Meere ist der Handel dieser Stadt sehr lebhaft; einen neuen Aufschwung erfuhr derselbe durch die Minen und Eisenbrüche der Somorostrokette am linken Ufer des Nerion. Die meisten dieser Brüche befinden sich in den Händen der Engländer und der Hafen ist immer belebt mit englischen Schiffen aus Liverpool, Cardiff und London.



Der Hafen von Bilbao.*)

Auch der Handel mit dem spanischen Amerika ist bedeutend. Interessant ist das alte Bilbao la vieja, in dem sich Matrosen, Fischer, Hafen- und Fabrikarbeiter niedergelassen haben, und wo man häufig noch Zigeuner findet, welche in den bei der Stadt vorhandenen Klosterruinen ein malerisches Lager aufgeschlagen haben. Zwei mächtige Steinbrücken verbinden die alten und die neuen Stadttheile, und zwei andere aus Holz und Eisen dienen für Fußgänger. Die schöne und historisch merkwürdige Brücke San Antonio aus dem 12. Jahrhundert ist dagegen niedergerissen worden.

Sämmtliche öffentliche Gebäude sind nicht sehr interessant, dagegen ist sowohl der kleine Garten des Arsenals reizend, wie auch die beliebte Promenade Campo Volantin, am rechten Ufer des Flusses auf dem Wege nach Las Arenas, den mit schönen Strandkiefern bepflanzten Dünen. Beim Arsenal befindet sich auch ein großes und schönes Gebäude, welches den Jesuiten gehört, die in den baskischen Provinzen ihren Hauptthort gefunden haben und von der Krone mit vielen Privilegien und Freiheiten belehnt worden sind. Am linken Ufer des Flusses befindet sich der protestantische Kirchhof, der wegen seiner Lage eines Besuches werth ist. Viele englische Offiziere, die während der carlistischen Kriege gefallen sind, haben hier eine letzte Ruhestätte gefunden.

Bilbao, obgleich keine Festung, ist in den beiden carlistischen Kriegen oft belagert und

*) Nach „Spanische Bilder" von Hauser & Menet in Madrid.

durch Zumalacárregui 1835 arg zerstört worden. 1874 fand die zweite Belagerung statt, der die Stadt fast vier Monate Widerstand entgegensetzen konnte, bis sie durch Serrano und Concha entsetzt wurde.

Die Umgebung der Stadt gehört landschaftlich zu einer der schönsten in Spanien. Eine Pferdebahn führt nach Las Arenas, einem reizenden, kleinen Bade- und Villenort an der Mündung des Flusses. Durch eine Fähre ist dieses Städtchen mit Portugalete verbunden, dem Hafen von Bilbao, einem alterthümlichen Nest mit hohen Häusern und finstern, schlecht gepflasterten Gassen. Wunderbar schön ist hier die große gothische Kirche **Santa Maria**, mit einem aus Eichenholz künstlich geschnitzten Retablo. Auf der Plaza vor der Kirche ist die Aussicht auf den Hafen und das Meer großartig: außerhalb der Barre liegen die großen Dampfer und Segelschiffe mit ihren bunten, lustig flatternden Wimpeln und im Hafen Tausende kleinerer Kutter und Segler, von den lang hingestreckten, schaumbedeckten Wellenbrechern wie von zwei mächtigen Armen umfangen. Eine Anzahl Stufen führt von hier nach dem Quai.

Die Bahnlinie südwestlich von Miranda del Ebro führt nach Ueberschreitung des Ebro durch ein wild zerklüftetes Gebiet; die hohen, steilen Felsen laufen oben in spitze Nadeln aus, die berühmte und berüchtigte Schlucht von Pancorbo wird passirt, das Städtchen dieses Namens fliegt vorüber, und durch einige Tunnel hindurchlaufend hat der Zug das Gebirge verlassen und biegt in die Ebene ein. Burgos, die Hauptstadt von Altcastilien, ist bald erreicht.





2. Castilien.

Castilien zerfällt in die beiden ehemaligen Königreiche Altcastilien, Castilla vieja, welches die Nordhälfte von Central-Spanien bildet und die sieben Provinzen Burgos, Logroño, Santander, Soria, Segovia, Avila und Valladolid enthält, und in Neucastilien, Castilla nueva, den südlichen Theil Central-Spaniens mit den fünf Provinzen Madrid, Toledo, Guadalajara, Cuenca und Ciudad-Real.

Diese beiden früheren Königreiche, welche einen bedeutenden Theil von Spaniens großem centralen Tafellande einnehmen, werden durch das castilische Scheidegebirge getrennt und im Norden begrenzt von den Hochebenen von Leon, Asturien, Santander, ostwärts von den baskischen Provinzen, Aragonien und der Serrania de Cuenca, während im Süden das andalusische Gebirge, im Westen Estremadura natürliche Grenzscheiden herstellen.

Die ersten Einwohner Castiliens waren die Keltiberer und der Name des Landes wird abgeleitet von den Mauren, welche dasselbe Ardo-l-Kalád nannten nach den vielen befestigten Plätzen, welche an den Grenzen Leons und Asturiens das Eindringen der Feinde verhindern sollten.

Altcastilien war eines der ersten christlichen Königreiche, welches gegen die Ungläubigen zu Felde zog. Der Condado von Burgos wurde schon 1035 zum Königreich erhoben und durch Hinzufügung von Neucastilien durch Ferdinand I. vergrößert, um sich alsdann durch die Heirath Isabellas mit Ferdinand von Aragonien zur späteren Monarchie Spanien zu entwickeln.

Die beiden Castilien sind die größten Landschaften Spaniens und enthalten einige der ältesten und wirklich volksthümlich spanischen Städte.

Die Gebirge, die Montes de Toledo, welche die Wasserscheide zwischen Guadiana und Tajo bilden, und die Sierra de Guadarrama, welche wiederum Tajo und Duero trennt, sind reiche, interessante Fundstätten für den Botaniker und Geologen. Mit ihrer wechselnden Scenerie, den subalpinen Thälern, den hellen, forellenreichen Wässern bilden sie einen ebenso scharfen, wie angenehmen Contrast zu den Parameras, jenen Hochebenen und Steppen, die das Auge ermüden durch die von keinem Baum, keinem Strauch unterbrochene Gleichförmigkeit ihrer Oberfläche, die nur im Frühling sich auf kurze Zeit mit belebendem Grün und dem balsamisch duftenden Cistusgesträuch bedeckt, um dann bald wieder durch die unbarmherzigen, versengenden Sonnenstrahlen ihr mißfarbiges, staubiges Aussehen anzunehmen. Besonders in der Mancha baja, im südlichen Neucastilien, dehnen sich jene grauen, einförmigen, von tiefen Ramblas durchfurchten Ebenen aus, auf denen meilenweit kein Dorf, kein Haus, kaum ein kurzhalmiges Weideplätzchen zu finden ist.

Abgesehen von diesen unwirthlichen Einöden ist der Boden Castiliens von großer Fruchtbarkeit, besonders wo ein natürlicher oder künstlicher Wasserreichthum den Fleiß seiner Bewohner wirksam unterstützt. Einige der besten Weizensorten werden hier erbaut, es gedeiht leicht die Kichererbse, Garbanzo, das unerläßliche Gemüse der olla potrida, Wein, wovon besonders der Valdepeñas sehr geschätzt ist, ja sogar der Oelbaum, wenn er genügend vor kalten Winden und Nachtfrösten bewahrt wird. An den Abhängen der Grenzgebirge, der Serrania de Cuenca und Sierra de Guadarrama besonders, finden sich bedeutende Kiefern- und Laubholzwaldungen.

Die Bevölkerung der Ebenen und Steppen ist sehr spärlich und besteht hauptsächlich aus nomadisirendem Volk, Köhlern, Schaf- und Ziegenhirten, Zigeunern oder Maulthiertreibern. Der Reisende, welcher vom Wege abweicht, ist lediglich auf die Gesellschaft dieser fahrenden Gesellen angewiesen, welche jedoch die Gastlichkeit in ihren verfallenen, ärmlichen Hütten oder gar beim flackernden Feuer unter freiem Himmel mit derselben Würde und Freundlichkeit ausüben wie die Granden in ihren Palästen, und die weite Capa ebenso malerisch über die Schultern schlagen wie die Elegants und Modehelden in den Straßen Madrids.

Der Castilier im Allgemeinen, so verschieden sich auch sein Charakter in den einzelnen Provinzen ausgebildet hat, ist der stolze und echte Typus des Spaniers, tapfer, ehrenhaft, ernst, würdevoll und gastfrei, treu an seinem Glauben hangend und von glühender Vaterlandsliebe beseelt.

Das niedere Volk, die Landleute, besitzen diese vortrefflichen Eigenschaften in hohem Grade. Armuth und Unwissenheit ist jetzt ihr Loos, aber nicht ihre Schuld, und sie bilden die Lebenskraft, das gesunde Material Spaniens, aus dem früher oder später eine Regeneration des Landes hervorgehen wird.

Das Klima Castiliens ist ein sehr ungleiches. Auf die glühende Hitze des Sommers, wo die Sonne mit erbarmungsloser Gewalt oft monatelang auf das verschmachtende Land herniederbrennt und Bächen und Flüssen das spärliche Wasser entzieht, folgt nicht selten ein strenger Winter mit starker, trockener Kälte und Schneefall, der in den Tiefebenen allerdings nicht lange, auf den hohen, exponirten Plateaus dagegen oft Wochen und Monate liegen bleibt.

Die Industrie Castiliens ist nicht sehr bedeutend, dagegen liefern die Bergwerke gute Erträge, Steinsalz im Süden, Quecksilber bei Almaden in der Mancha und Eisen bei Toledo.

Castiliens Städte enthalten eine Fülle bedeutender und glänzender Bauwerke des gothischen Styls und bieten besonders in ihren herrlichen Kirchen dem Forscher ein reiches Feld zum Studium der charakteristischen Eigenthümlichkeiten von Spaniens Cultur und Geistesleben. Andalusien ist das Land der Mauren, Castilien aber einzig und allein, wirklich und ausschließlich Spanien.

Altcastilien.

Altcastilien, welches in sieben Provinzen zerfällt, nimmt die größere östliche Hälfte des nördlichen Tafellandes der Halbinsel ein. Das Land ist höchst fruchtbar, gut angebaut, mit Ausnahme einzelner Gebirge und der näheren Umgebung von Burgos und Berma aber durchaus baumarm und macht deshalb, sowie wegen der erdbraunen Farbe seiner Dörfer und Städte keinen angenehmen Eindruck, zumal die Bahn, (die spanische Nordbahn), welche Altcastilien seiner ganzen Länge nach durchschneidet, auch durch steinige, von glühender Sonne ausgebrannte Wüsten führt.

Die Erzeugnisse der Provinz sind hauptsächlich die Producte der Bodencultur, Weizen, Roggen, Gerste, Flachs, Hanf, Gemüse und Gartenfrüchte. Wein wird besonders in Rioja angebaut, Obst, Nüsse, Edelkastanien liefert das Gebirgsland im Norden und Südwesten. Die Gebirge enthalten Steinkohlen und Erzgänge; in den Ebenen wird Salz in großen Mengen gewonnen. Viehzucht, besonders die

Zucht der Merinos, wird hauptsächlich im Norden des Landes betrieben.

Hauptfluß ist der Duero, der mit seinen Nebenflüssen, Pisuerga rechts, Adaja links, die große Menge von Wasseradern aus dem Cantabrischen Rand- und dem Castilischen Scheidegebirge aufnimmt.

Canäle, sowie Eisenbahnen und gute Kunststraßen haben den Verkehr und Handel in letzter Zeit sehr gehoben.

Die Hauptstadt von Altcastilien ist **Burgos**, malerisch am Fuße des Castellhügels gelagert, an den sanften Abhängen eines Thales, welches der Arlanzon bewässert; derselbe scheidet auch die Stadt von der Vorstadt Vega. An den alterthümlichen Stadtkern, welcher die herrliche Kathedrale umschließt, lehnen sich Neubauten. Das ganze Thal verdankt seine üppige Vegetation dem Arlanzon, welcher die Stadt in weitem Kreise umzieht. Zur



Hauptansicht von Burgos.*)

Linken bemerkt man mitten zwischen Bäumen auf einer Anhöhe das Karthäuserkloster **Miraflores**, rechts in dem Thale das Kloster **Las Huelgas**. Das Klima von Burgos ist feucht und kalt, und der Winter dauert lange.

Altcastilien bildete sich als selbständiger Staat aus der Grafschaft Burgos, deren Besitzer Ferdinand Gonzalez sich 933 unabhängig machte. Ferdinand I., der 1036 bei der Theilung der väterlichen Besitzung Altcastilien erhielt, erhob dasselbe nach manchen Erwerbungen zum Königreiche.

Alfons IV. vereinigte es nach der Eroberung Toledos mit dem neucastilischen Reiche, und durch Isabella und Ferdinand V. von Aragonien wurde es ein selbständiges Königreich.

Die alte Stadt, welche jetzt über 30000 Einwohner zählt, hat enge, aber lichte und reinliche Straßen. Sie treibt lebhaften Handel mit Wolle, Tuch- und Strumpfwaaren.

Burgos wurde im 9. oder 10. Jahrhundert auf der Stelle des zerstörten Cauca gegründet. Die Grafen und Könige von Altcastilien hatten hier ihr Schloß auf der Höhe des Hügels, welchen jetzt die Citadelle krönt.

*) Nach „Spanische Bilder" von Hauser & Menet in Madrid.

Burgos wird als Geburtsort des Cid und des Gonzalez' bezeichnet.

Zur Zeit der französischen Invasion spielte Burgos eine bedeutende Rolle. Am 12. November 1808 installirte hier Napoleon sein Hauptquartier und bot allen Spaniern, welche die Waffen niederlegen würden, volle Amnestie. Als Joseph Bonaparte im Jahre 1813 seinen Rückzug antrat, war die Stadt fast ganz verlassen und das Schloß geschleift. Da in demselben viele Geschütze angehäuft waren, wurde bei der Explosion sowohl die Kathedrale als auch ein Theil der Stadt stark beschädigt.

Der Dom von Burgos nimmt unter den gothischen Kathedralen der Welt einen der ersten Plätze ein, namentlich was sein Inneres betrifft. Er ist leider nicht ganz freistehend, sondern wie die meisten großen Kirchen in Spanien zwischen kleine, dürftige Häuser eingezwängt. Unter allen spanischen Kirchen ist keine öfter beschrieben worden und bekannter als diese. Wenn irgend eine hier, so zeigt diese am deutlichsten die französische Sinnesweise ihres Erbauers; von deutscher Eigenthümlichkeit, für die man den hier im 15. Jahrhundert beschäftigten Meister Johann von Köln nennt, fällt wenigstens nichts auf. Nachdem 1221 der Grundstein gelegt worden, errichtete man die drei Schiffe mit Kreuzschiff, Chorumgang und Radialkapellen in (französischer) Frühgothik. Im 15. Jahrhundert wurden die Thürme und ringsumher zahlreiche und höchst verschieden geformte Kapellen gebaut, unter denen jene des Constable durch ihre Pracht hervorragt. Im 16. Jahrhundert noch setzte man der „Vierung" den äußerst zierlichen spätgothischen Kuppelthurm (den die Spanier überall „Cimborio" nennen) auf, nachdem man die vier Pfeiler darunter entsprechend verstärkt und kreisrund im Profil geformt hatte. Natürlich hörte die Bau- und Ausstattungslust an diesem Dome auch in der Zeit der Renaissance nicht auf; eine große Zahl von Kapellen, Altären, Sculpturen drängt sich um den Kern des schlank aufragenden Bauwerkes und gewährt eine fast unerschöpfliche Augenweide beim Durchwandern der zwar nicht allzu großen, aber stimmungsvollen Hallen. (Mit Ausschluß der äußersten Chorkapelle mißt die innere Länge 85 m, die lichte Breite durch die drei Schiffe 26 m, wovon 12 m auf die Spannweite des Mittelschiffs kommen.) Von der inneren Einrichtung ist nur der größte

Dom von Burgos. *)

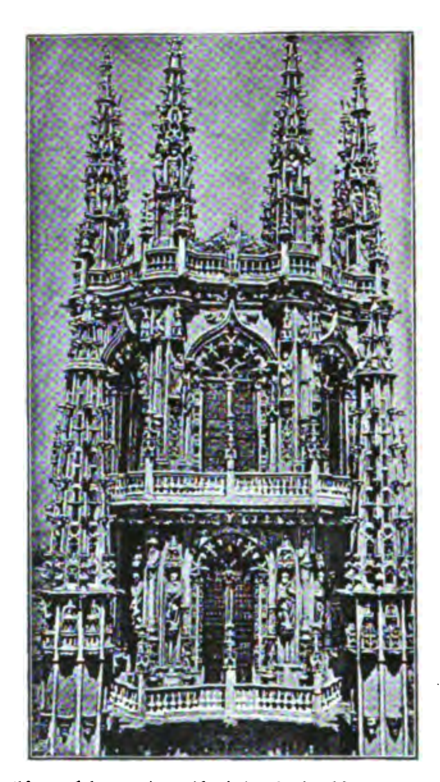
*) Aus Graus, Rundreise in Spanien.

gothische Altaraufsatz in der St. Annakapelle hervorzuheben, fein geschnitzt und bis auf die farbigen Figuren durchaus vergoldet — dann die ungemein schönen und wahrhaft edlen Reliefs, das Leiden Christi darstellend, an den Außenseiten der Schrankenmauern, welche den Hochaltarraum umgeben und Werke der Frührenaissance sind. Auch der **Kreuzgang** an der Südseite des Domes, zarte frühgothische Architektur in zwei Geschossen, ist von hervorragender Schönheit. Den Dom von Burgos machen besonders seine Thürme mit ihren schlanken Spitzhelmen zu einer europäischen Berühmtheit; den beiden an der Façade schließt sich aber auch der Kuppelthurm würdig an; seine Gothik verräth kaum die späte Bauzeit des vorgeschrittenen 16. Jahrhunderts. Die Thurmgruppen bieten die wirksamste Außenansicht der Kathedrale, welche wegen der Unfertigkeit der unteren Façade und wegen der vielen Anbauten sonst wenig gewürdigt werden kann.

Die übrigen Kirchen in Burgos enthalten viel Sehenswerthes an den Altären. Zu erwähnen sind die gothischen Nischenaltäre in **S. Gil** und der überaus reich geschnitzte gothische Aufbau in **San Nicolas.** Eine Merkwürdigkeit der Stadt ist die schöne „Puerta de la Maria“ mit ihren Thürmchen, Zinnen und ihrem Statuenschmuck, sowie die Frührenaissance-Prachtpforte, welche ins „Hospital del Rey“ führt. Auch in der nächsten Umgebung besucht man das einst feine Nonnenkloster **Las Huelgas** mit dem echten Cistercienser-Grundriß seiner gothischen Kirche und die Karthause **Miraflores**, eine einschiffige gothische Kirche, mit Sterngewölben bedeckt, welche zwei feinstgebildete spätgothische Grabdenkmale aus der Zeit Isabellas der Katholischen besitzt, von welcher dieser Bau zur Grabesruhe ihrer Eltern errichtet wurde.

Den Centralpunkt der Stadt bildet der geräumige Constitutionsplatz mit einem kleinen schlechten Standbilde Karls III. Das größte Gebäude dieses Platzes ist die neue Casa consistorial, welche die zweite Hauptfaçade den Gartenanlagen Espolon zuwendet. Im Hauptsaale steht ein einfacher Holzstuhl, auf welchem einst die alten castilischen Richter Niño Rasura und Lain Calvo, die Urahnen des Cid, Recht sprachen. Hier hangen auch ihre Portraits.

In der Kapelle des Stadthauses, welche mit rothen Tapeten bekleidet ist, steht in der Mitte auf einem Tische ein polirter, mit einem rothen Tuche zugedeckter gewöhnlicher Kasten, welcher in zwei Abtheilungen die Überreste des gefeierten Cid und seiner Gemahlin Ximena enthält. Der obere Theil ist mit einem Gitter ge-



Kuppelthurm der Kathedrale in Burgos.*)

schlossen, die Leistenwände sind mit zwei Strophen zu Ehren dieses Heldenpaares geziert. Am 19. Juni 1842 hat man diese Gebeine aus der Klosterkirche San Pedro de Cardeña, wo sie bis dahin ruhten, hierher übertragen.

Die schönste Alameda von Burgos ist die am Arlanzon liegende Promenade Espolon. Der Espolon besteht aus schattigen Akazienalleen und duftenden Blumenbeeten. Außer

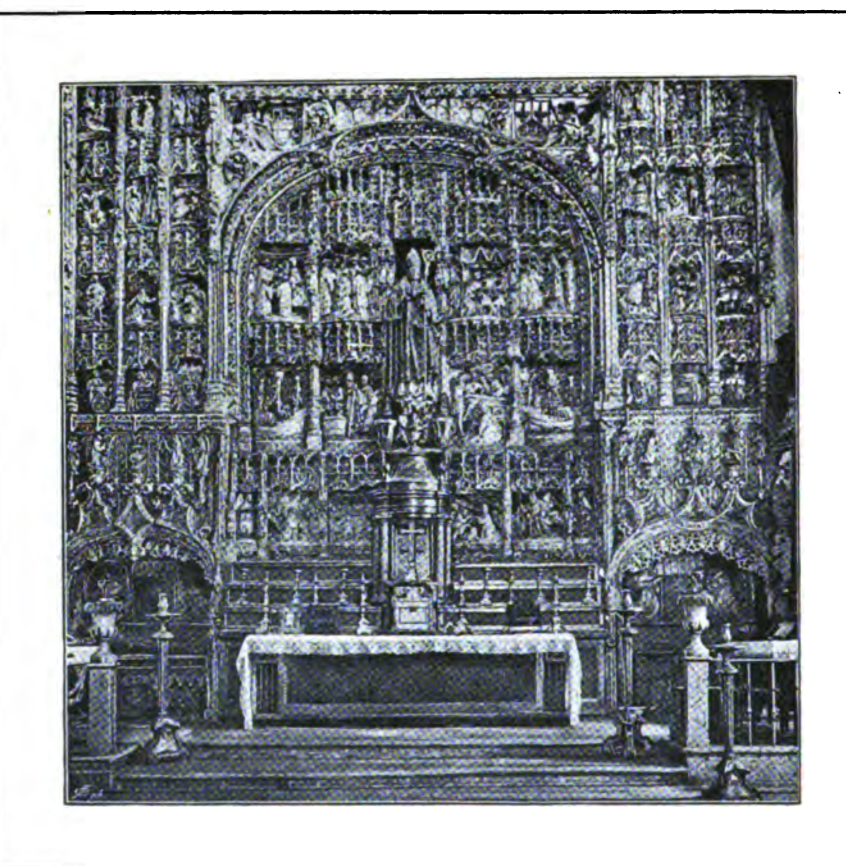
*) A. Graus, Rundreise in Spanien.

einem Springbrunnen zieren ihn vier Statuen, die auf Befehl Karl III. hier aufgestellt wurden.

Von Burgos führt die Bahn immer im Thale des Arlanzon über Torquemada, Venta de Baños, wo sich die Bahn nach Santander und Leon abzweigt, über Aquilarejo und Cabezon nach Valladolid.

Valladolid, Hauptstadt der gleichnamigen baumlosen und kahlen Provinz, leitet ihren

war, zum Abschied gleichsam noch ein Andenken an die frühere Größe in dem Neubau der **Kathedrale,** 1585 begonnen durch den zweiten Baumeister seines Escorials, Juan de Herrera. Sie sollte ein großartiges Werk werden, in jenem wahrhaft strengen Ernste der Hochrenaissance, den der königliche Bauherr auch am Escorial zu verkörpern wußte. Aber kaum die Hälfte etwa ward davon vollendet; statt der be-



Hochaltar von San Nicolas in Burgos.*)

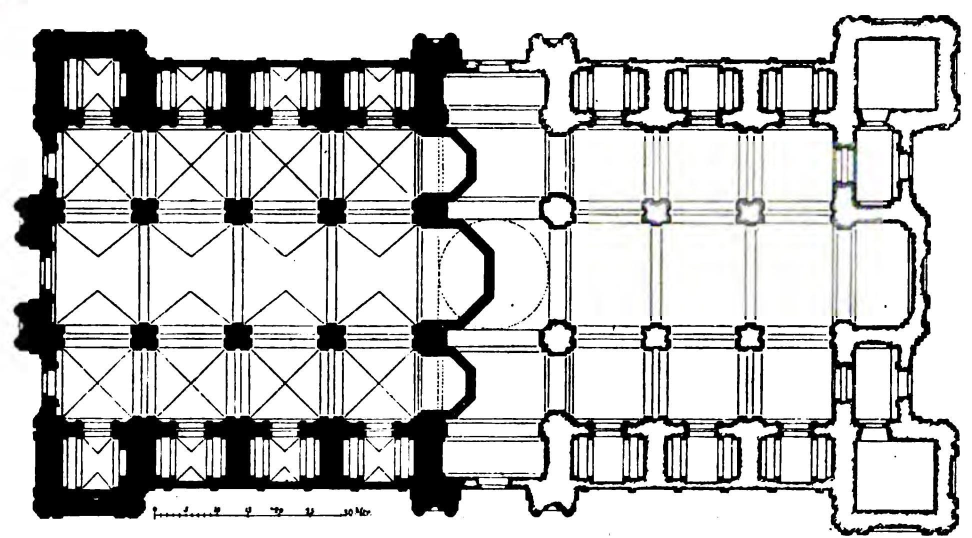
Namen von Valle de Olid, d. h. Thal des Olid, des fabelhaften Gründers derselben ab. Nach Anderen soll Valladolid aber auch eine Verstümmelung des arabischen Namens Belad-Waled bedeuten.

Philipp II., welcher endgültig Madrid zur Capitale des Reiches machte, hinterließ Valladolid, welches früher Residenz der spanischen Könige

antragten 138 m mißt die jetzige lichte Länge nur 70 m und einzelne angefangene Bautheile, zum Theil als Nebengebäude des Domes (Sacristeien) benützt, umstehen den jetzigen Bau in ruinenhafter Trauer. Allein auch das Bestehende ist von entschiedenem Belang und schöner Ausführung in dem gediegenen gelblichen Steinmaterial. Die Kathedrale ist eine dreischiffige Pfeilerbasilika, das Mittelschiff von 16 m Spannung, mit Oberlicht und Kapellenreihen an den

*) Aus Graus, Rundreise in Spanien.

niedrigeren, doch wieder selbständig beleuchteten Seitenschiffen. An der Westfront erheben sich

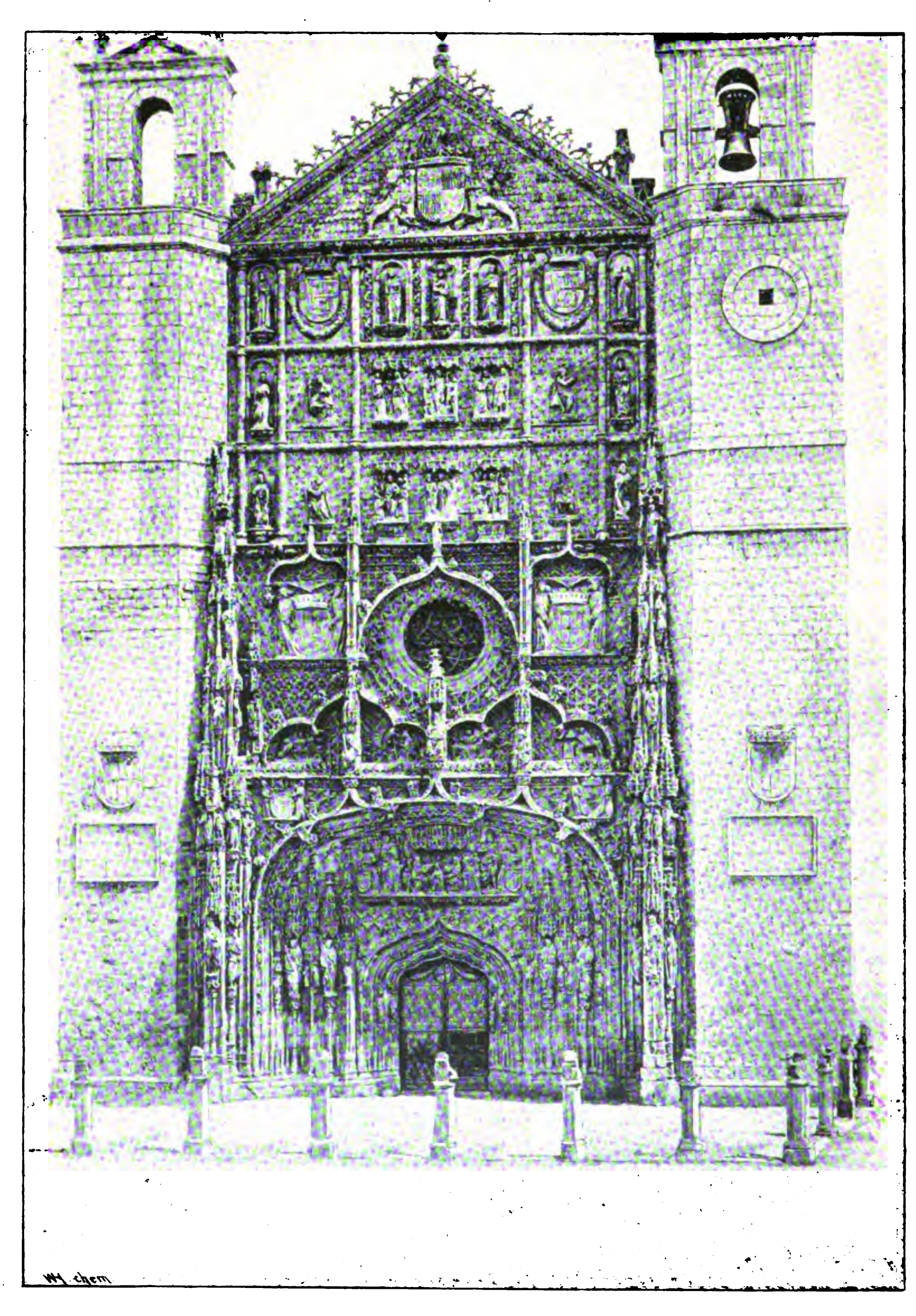


Grundriß des Domes von Valladolid. Aufgenommen und gezeichnet von Mons. J. Graus.

die Unterbauten zweier **Thürme**, deren südlichen man soeben zu einem leidlichen Abschluß bringen will. Einst sollten es deren vier sein, auf den vier Ecken des großen länglichen Viereckes (Moscheegrundriß); aber wo das Querschiff mit der projectirten Kuppel zu beginnen hatte, gingen den Erbauern die Mittel aus, und drei provisorische **Apsiden** schließen dort vielleicht wohl für immer die Kirchenschiffe und die Baulust ab. Der Domherrenchor steht hier wieder mitten im Schiffe.

Schiff-System des Domes von Valladolid. Skizze von Mons. J. Graus.

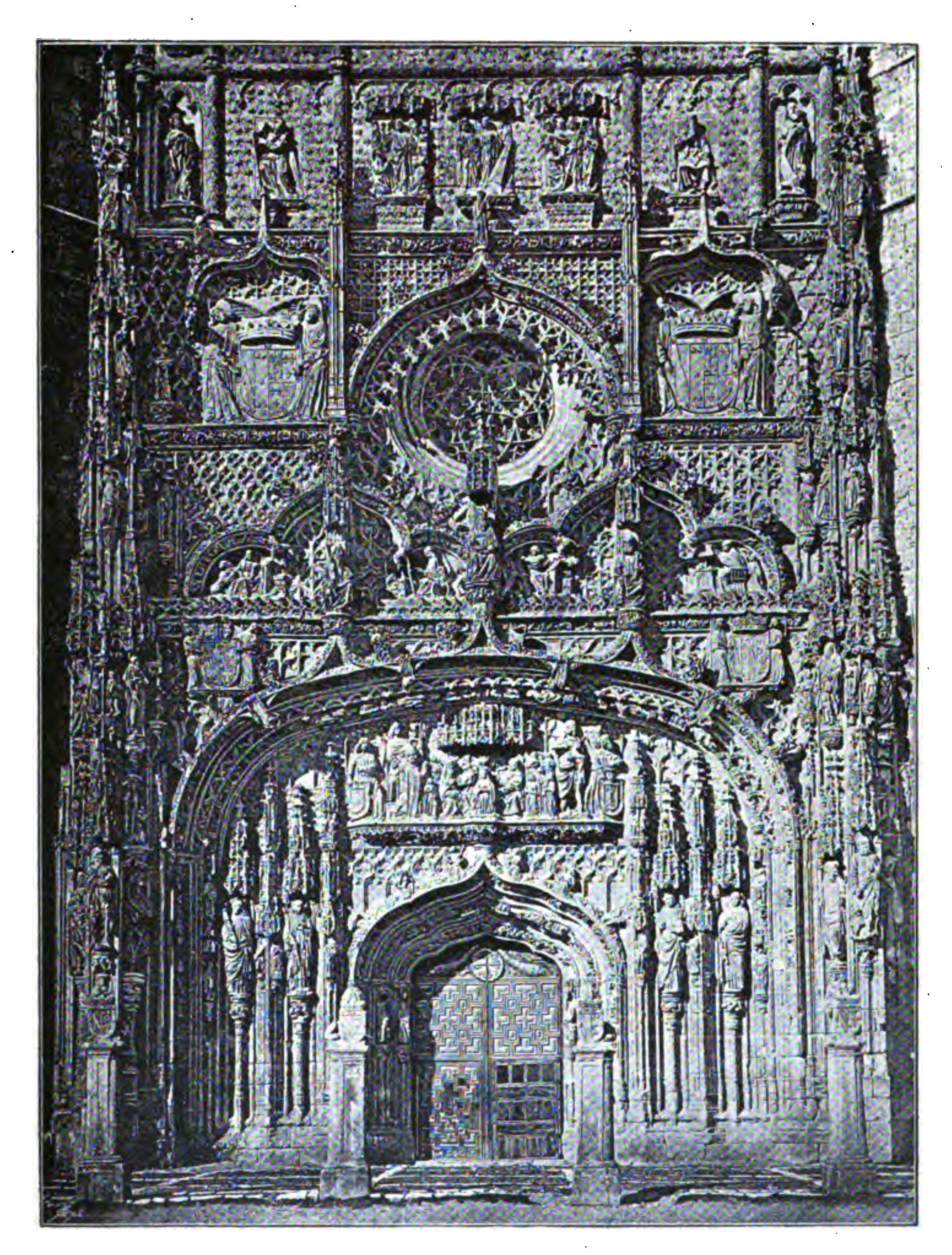
Beim weiteren Herumwandern kommt man zum spätromanischen Bau der kleinen Kirche **Maria antigua** und zu zwei anderen Kirchen mit Façaden, von unten bis oben von einem derartigen Aufwand von spät- und spätestgothischen Sculpturen, der Jedem — spanisch vorkommen muß. Die erste derselben nennt sich **San Gregorio**, das Dominikaner-Colleg, 1496 gegründet, aber wahrscheinlich erst im 16. Jahrhundert mit so ausgelassener Lust in einer Gothik verziert, die weit mehr gewachsen als gebaut aussieht. Zwischen dem Ast- und Strauchwerk derselben ergeht sich ein Volk von Gewappneten, wilden Männern, kletternden und spielenden Knäblein, während alles von Wappenschilden und heraldischen Lilien strotzt und ein Baum mit seinen Aesten das Haupt-



Façade von San Pablo in Valladolid.*)

*) Nach „Spanische Bilder“ von Hauser & Menet in Madrid.

feld überwuchert. Der anstoßende Kreuzgang ist von gleichem Styl und gleichem sculpturen ist hier ein weit besserer, harmonirend mit dem angegebenen Baujahr 1463,



Portal von San Pablo in Valladolid.*)

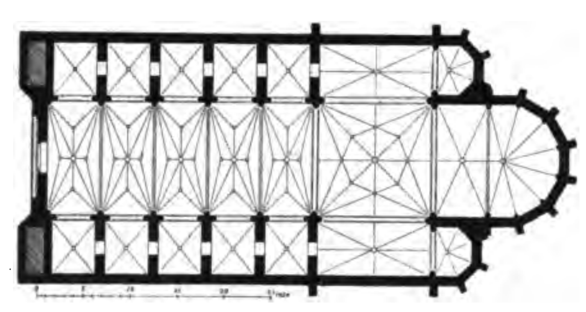
Reichthum. Auch der zweite Kirchenbau **San Pablo** zeigt den nämlichen Luxus. Er gehört den Dominikanern. Der Styl der Façaden-

*) Aus Graus, Rundreise in Spanien.

wo der bekannte Großinquisitor Juan Torquemada daran arbeiten ließ. Die Kirche selbst, jetzt arm und verlassen, ist der bemerkenswerthe Bau eines großen, 12 m weiten, mit Oberlicht versehenen Schiffes, begleitet von

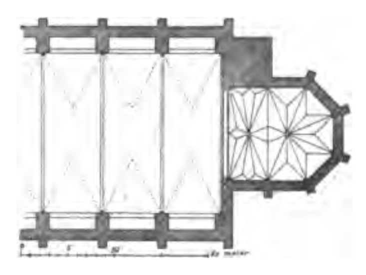
Kapellenreihen, einem Transepte und drei Altarräumen im Ostschluß, das Ganze von 25 m lichter Länge. Die gleiche Anlage theilt mit ihr die Kirche **Santiago**; ihr 17 m weites Schiff zählt sechs Joche von Gewölben, die sammt den Kapellenreihen des gothischen Charakters später entkleidet wurden.

Im Mittelpunkte der Stadt liegt die historisch interessante Plaza mayor, auf welcher sich die besten Läden befinden, und welche im Winter die



San Pablo in Valladolid.
Grundriß-Skizze von Monsignore J. Graus.

belebteste Promenade bildet. Auf diesem großen Platze fanden Hinrichtungen, Autos de Fé und Turniere statt. Hier übergab Berenguela ihrem Sohne Ferdinand 1217 die Krone, hier wurde Alvaro de Luna enthauptet, der dreißig



Santiago in Valladolid.
Grundriß-Skizze von Monsignore J. Graus.

Jahre das Land für seinen Herrn regiert hatte, und Karl V. verzieh hier großmüthig den aufrührerischen Comuneros.

Valladolid besitzt auch reizende Paseos; im Allgemeinen aber empfindet man es, daß man sich in einer aufblühenden commerziellen Stadt befindet, überall sieht man Schornsteine und Fabriken und Eisengießereien, und der Canal de Castilla ist immer belebt mit großen, reichbeladenen Lastkähnen.

Der Schienenstrang nördlich von Valladolid führt immer den Pisuerga entlang nach Palencia, einer alterthümlichen, schöngebauten Stadt, welche noch von den Römern angelegt wurde. Begünstigt durch ihre Lage am Canal de Campos und Knotenpunkt der Linie Oviedo- und Santander-Madrid, treibt dieselbe lebhaften Handel, besonders mit Getreide, Tuchen und Wollstoffen, den buntfarbigen gefilzten Mantas der Bauern. Hier gründete Alfonso IX. im Jahre 1208 die erste Universität, dieselbe wurde jedoch schon im Jahre 1239 nach Salamanca verlegt. Palencia wird durch die lange Calle Mayor, eine beliebte Promenade, welche von Süden nach Norden die Stadt durchzieht, in zwei fast gleiche Theile getheilt.

Das hervorragendste Gebäude ist der **gothische Dom**, der, im Jahre 1321 begonnen, im 16. Jahrhundert zu Ende geführt wurde. An seiner Stelle stand früher eine andere Kirche, welche ebenfalls dem heiligen Antolin geweiht war. Das Innere desselben ist im höchsten Grade interessant und besitzt in seinen verschiedenen Kapellen große künstlerische Sehenswürdigkeiten. In der des Nordschiffes hängt ein schönes Gemälde von Zurbaran.

Trotzdem Palencia in einer kahlen, baumlosen Ebene gelegen ist, bietet seine Umgebung manches hübsche Landschaftsbild; dies läßt sich bei einem Spaziergang auf den halbzerstörten Wällen der Stadt beurtheilen. Dieselben sollen zum Theil noch römischen Ursprungs sein; römische Alterthümer werden noch häufig gefunden, und Grabsteine und Inschriften von einem bei Monzon entdeckten römischen Begräbnißplatze sind vor nicht langer Zeit nach Madrid geschickt worden.

Von Palencia führt die Bahn, das Cantabrische Gebirge mit 22 Tunnels durchbrechend, nach Santander in Asturien, einer der schönsten Städte der Nordküste mit vortrefflichem Hafen, in nordwestlicher Richtung von Palencia durch höchst fruchtbares Gebiet nach Leon, der Hauptstadt der gleichnamigen Provinz. Leon ist eine uralte Stadt, welche durch ihre prächtigen alten Häuser, besonders aber wegen ihrer wunderbar schönen Kathedrale wohl einen Besuch verdient. Mit ihren zahlreichen Thürmen

— Leon hat allein 14 Kirchen — macht diese Stadt von fern einen großartigen Eindruck.

Der Name Leon wird hergeleitet von Legio, die siebente Legio gemina, welche sich hier ansiedelte. Die Stadt ist römischen Ursprungs und wurde besonders stark gebaut und befestigt, da es die Grenzstadt nach Asturien zu bildete. Nur kurze Zeit befand sie sich in den Händen der Araber. Sie hörte auf, königliche Residenz zu sein, nachdem die Königreiche Leon und Castilien sich vereinigt hatten, sank von da an immer mehr und ist heute eine stille Stadt. Die kreischenden Ochsenkarren und das Gebimmel der Maulesel, die mit Fischen oder Gemüsen beladen durch die Straßen ziehen, sind das einzige Geräusch in den einsamen Gassen. Wer aber ein Freund gothischer Architektur ist, oder Archäologe, der wird reiche Schätze hier vorfinden und es nicht bereuen, vom gewöhnlichen Wege abgewichen zu sein.

Das Interessanteste und Schönste was Leon bietet, ist seine **Kathedrale,** eine der prächtigsten und ältesten in ganz Spanien, an der die Poesie der christlichen Kunst mit all' ihrem Zauber am glänzendsten zu Tage tritt, und die an Zierlichkeit und Leichtigkeit von keiner anderen in Spanien übertroffen wird. An ihrer Stelle stand früher der Palast Ordoños II., zu dessen Bau man alte römische Thermen verwendet hatte. Dreihundert Jahre wurde an diesem Dom gebaut und in Folge dessen weist derselbe schon im Aeußeren Ungleichheiten und Stylverschiedenheiten auf. Neben den strengen Formen des 13. Jahrhunderts, die in den Eingängen des Hauptportals zu Tage treten, sieht man andere aus dem 14. und 15. Jahrhundert, und in den West- und Südfaçaden Partien im Renaissancestyl. Alle diese verschiedenen Stylepochen aber sind harmonisch übereinstimmend und künstlerisch vertheilt.



Dom in Palencia *)

Ein Kranz von Kapellen umgiebt die Kirche, unter denen die Capilla de Santiago die eleganteste, geräumigste und reichste ist. Wunderbar schön sind hier die gemalten Glasfenster, zwölf Bischöfe, Apostel und Jungfrauen darstellend. Interessant ist auch die Capilla de Nuestra Señora del Dado, welche vom Bischof Maurique gegründet wurde und nach einem Wunder ihren jetzigen Namen bekam.

Ein Spieler, welcher die Jungfrau Maria angefleht hatte, ihm beizustehen und sein Spiel zu begünstigen, war trotzdem unglücklich gewesen und im Zorn darüber warf er seine Würfel (Dado) dem heiligen Bilde in's Gesicht.

*) Nach einer Photographie aus Graus, Rundreise in Spanien.

Ein Würfel traf das Jesuskind, das sofort aus einer großen Wunde zu bluten anfing.

Um das unbedeutende Grab des Gründers dieser Kapelle läuft folgende Inschrift:

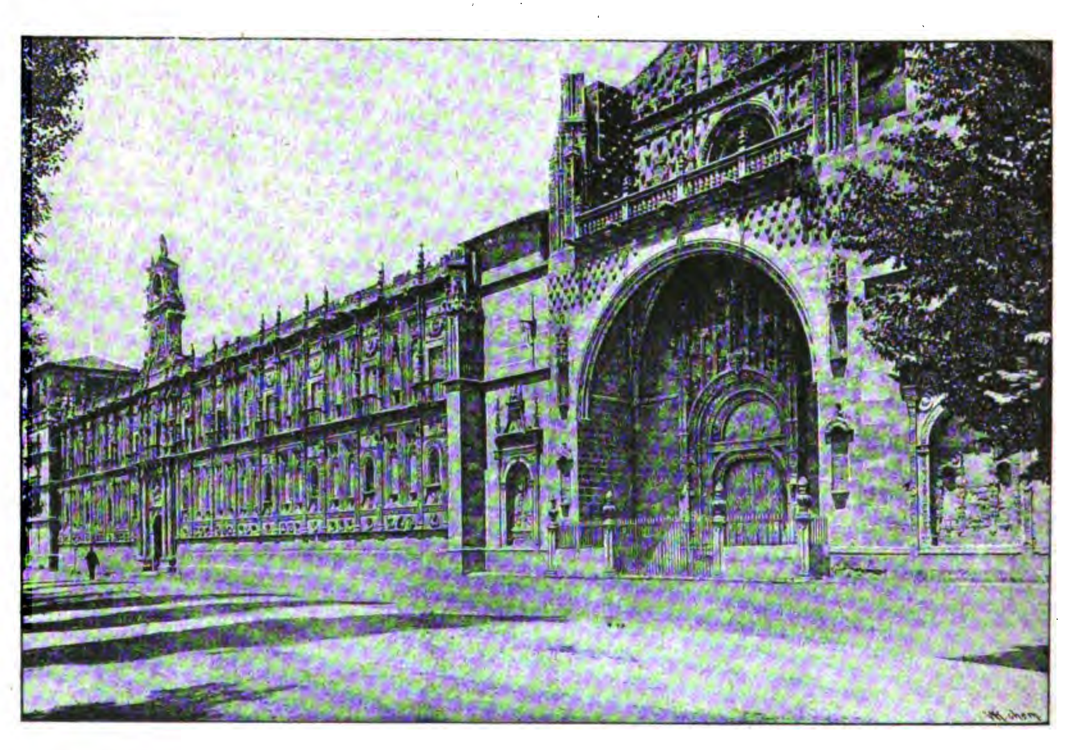
Praesul Mauricus jacet hic rationis amicus.

Am Ufer des Bernesga liegt das Kloster **San Marcos,** mit wunderbar schöner Façade; es erhebt sich an Stelle des früheren Klosters von Santiago und war erst eine Herberge für die Pilger, welche nach Compostela wallfahrteten. Der Bau wurde unter Ferdinand dem Katholischen an Stelle des schadhaften älteren hergestellt. Die Kirche, jetzt Magazin, ist nicht sehr interessant, ebensowenig das Kloster. Das Schönste des ganzen Gebäudes ist unbedingt die Façade. Sie besteht aus zwei Stockwerken mit sehr eleganten Säulchen, Pfeilern, Statuen und Nischen verziert. Am unteren Fries befinden sich historische und mythologische Medaillonbüsten; man sieht Hercules dicht neben Cid, Karl den Großen neben Karl V. und Julius Cäsar neben Philipp II.

Die Büsten sind alle Portraits der Ordensherren von Santiago.

Von Leon führt eine Bahn in nördlicher Richtung mittels 60 Tunnel durch das Cantabrische Gebirge nach Oviedo, der Universitäts- und Hauptstadt von Asturien. In westlicher Richtung von Leon gelangt man nach Galicien, dem Bergland, das trotz seiner großen Naturschönheiten nur selten von Reisenden aufgesucht wird, da Unterkünfte und Verkehrsmittel mangelhaft sind.

Die Bahn theilt sich bei Monforte, führt nordwestlich nach der Hafenstadt La Coruña — in deren Nähe der Kriegshafen Ferrol —, südwestlich nach Vigo am Atlantischen Ocean; zwischen beiden liegt das Cap Finisterre. Nördlich von Vigo ist Pontevedra zu erwähnen und Santiago di Compostela, die Hauptstadt Galiciens, ein berühmter Wallfahrtsort mit sehenswerther Kathedrale.



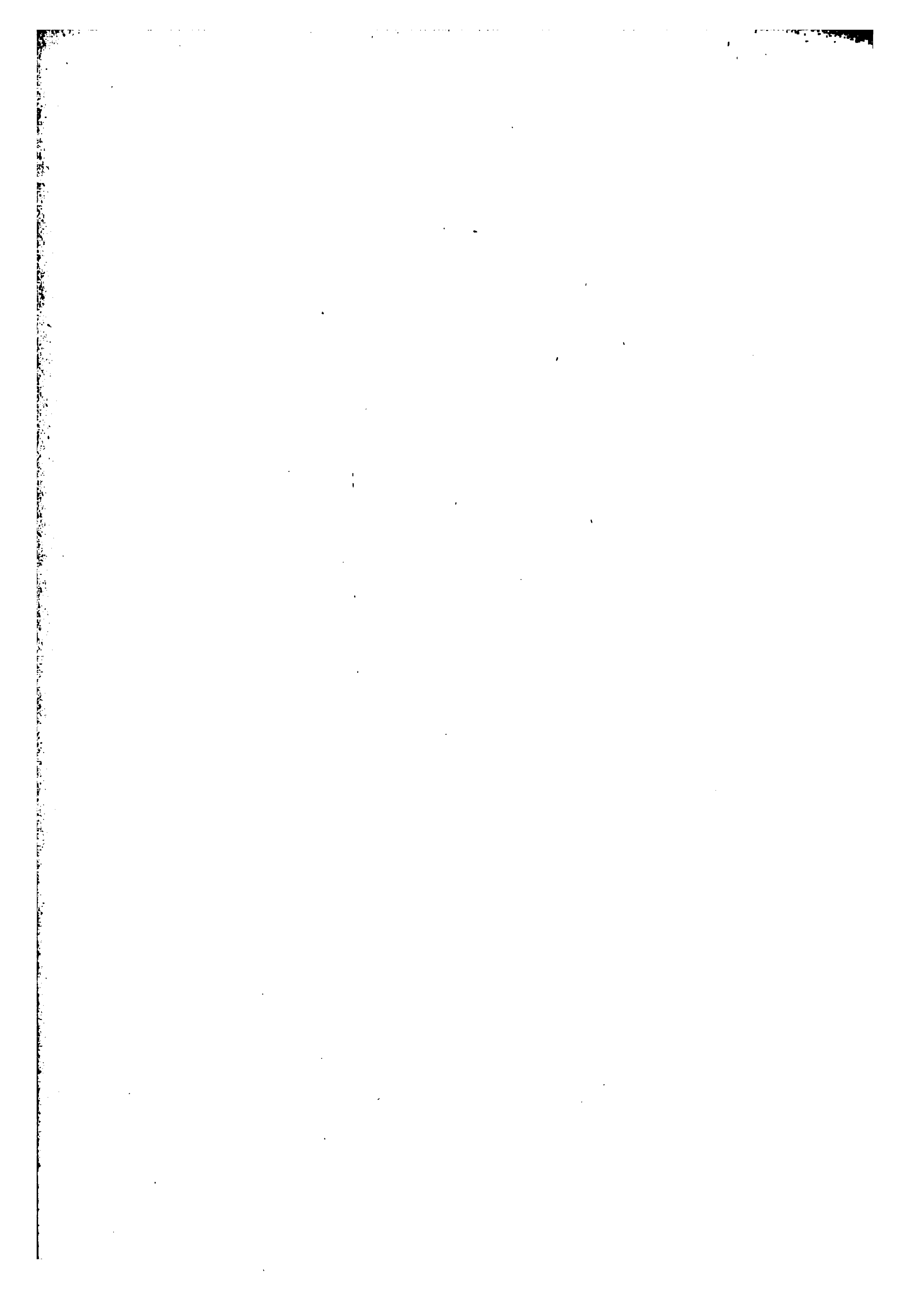
Kloster San Marcos in Leon.*)

*) Nach „Spanische Bilder" von Hauser & Menet in Madrid.



Ein Maragato.

D. i. ein Fuhrmann von Leon.

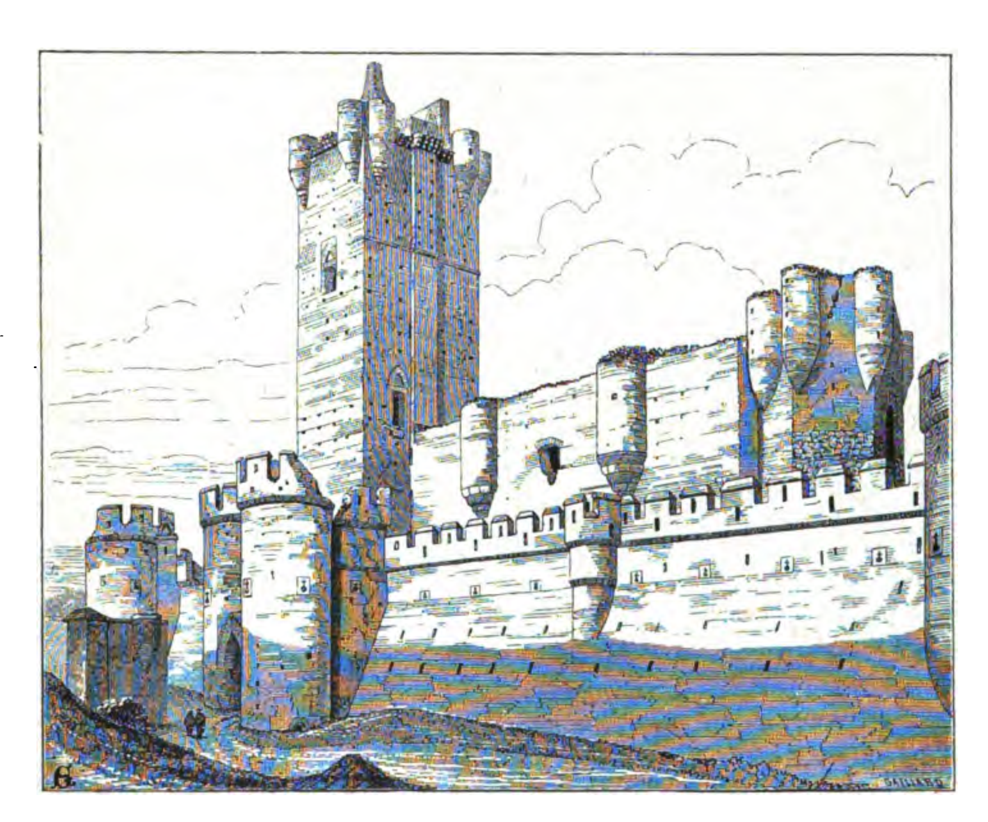


Nicht ohne Befriedigung kehrt man von diesem Ausflug nach den Bergen wieder nach Leon und Valladolid zurück, um den Weg durch Altcastilien nach Spaniens Hauptstadt fortzusetzen.

Medina del Campo ist wieder ein Knotenpunkt, wo sich drei Seitenlinien von unserer Bahn abzweigen, rechts nach Zamora und Salamanca, links nach Segovia.

Medina del Campo liegt in einer fruchtbaren, vom Zarpardiel bewässerten Ebene und wird beherrscht von den ansehnlichen Ruinen des alten Schlosses „La Mota", wo einst der castilische Hof wohnte zur Zeit der Isabella und ihrer Tochter Johanna und wo erstere auch starb.

Nur ein Zug geht von hier des Morgens nach Salamanca ab, welcher Abends zurückkehrt. Zwischen Medina und Salamanca liegt eine große Ebene, welche dem Reisenden wenig bietet. Die zweite Station ist El Caprio, ein Dorf mit einem Schlosse, welches dem Grafen Caprio gehört, und einem alten Thurme, dessen Bau bis in die Araberzeit zurückreichen soll. Von hier an wird die Gegend immer trauriger, ebener und monotoner, endlich tauchen in der Ferne die Thürme von Salamanca auf, besonders die der hochgelegenen Kathedrale. Der Bahnhof liegt weit von der Stadt entfernt.

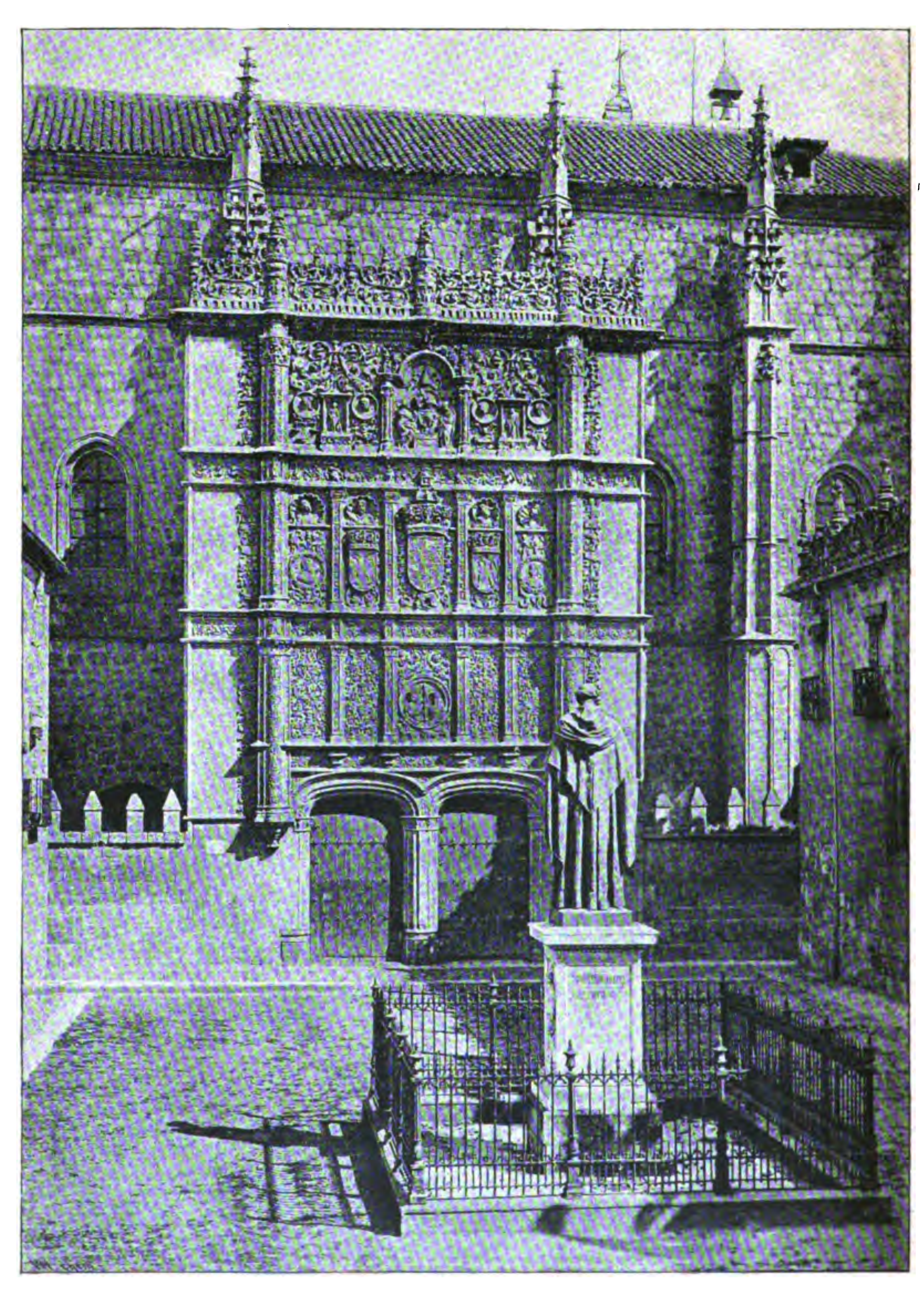


Das Schloß in Medina del Campo.*)

In Salamanca, welches schon Hannibal kannte, und das unter dem Namen Salmantica von den Römern zur Hauptstadt einer Provinz Lusitania gemacht wurde, ist das vorzüglichste Denkmal der römischen Cultur jetzt gerade noch so werthvoll als damals, die große 400 m lange **Steinbrücke** über den Fluß Tormes.

Der **Hauptplatz** dieser alten Stadt (plaza mayor) ist als regelmäßiges Viereck angelegt, und

*) Nach Street, Some Account of Gothic Architecture in Spain, aus Graus, Rundreise in Spanien.



Façade der Universität in Salamanca.*)

*) Nach „Spanische Bilder“ von Hauser & Menet in Madrid.

allseitig mit gleichartig und schön geformten Gebäuden und Portiken des Verkehrs umgeben. In der Mitte desselben erblicken wir eine freundliche Gartenwiese, mit Bäumchen und Blumenbeeten bepflanzt. Wer von Salamanca spricht, gedenkt seiner Universität, welche der Stadt den eigenthümlichen Charakter verliehen hat. Gegründet 1191, zählte diese weltberühmte hochansehnliche Universität einst 8000 bis 10 000 Studenten, für deren Versorgung die zahlreichen und monumental gebauten **Collegien** geschaffen wurden, in denen, wie dies in England noch der Fall ist, die Studenten Unterkunft und die Tagesordnung eines Seminarlebens genossen. Es gab deren einst 29, alle sind nun aufgehoben und verödet. Unter ihnen zeichnet sich das „Collegio de los nobles Irlandeses“, begonnen 1521, durch den schönen Frührenaissance-Hof aus. Aber auch das **Collegium der Jesuiten**, schon von weitem durch seine zweithürmige Kirche sichtbar, ein Bau der Hochrenaissance, mit einem, die zwei Kapellenreihen überragendem Schiffe mit Oberlicht, verdient alle Beachtung: ganz von Hausteinen nach 1627 errichtet, enthält das Collegium einen herrlichen doppelgeschossigen Hallenhof, und kehrt mit vornehmer Würde seine mächtige Façade dem gothischen Bau der Dominikaner auf dem fernen Hügel zu. Die **Universität** selbst ist ein namhafter Complex von Gebäuden mit einem Aufwand von architektonischem Schmuck; doch kennzeichnet sich der Styl ihrer Gebäudetheile vornehmlich als jener des Schwankens zwischen spätester Gothik und gezierter Frührenaissance.



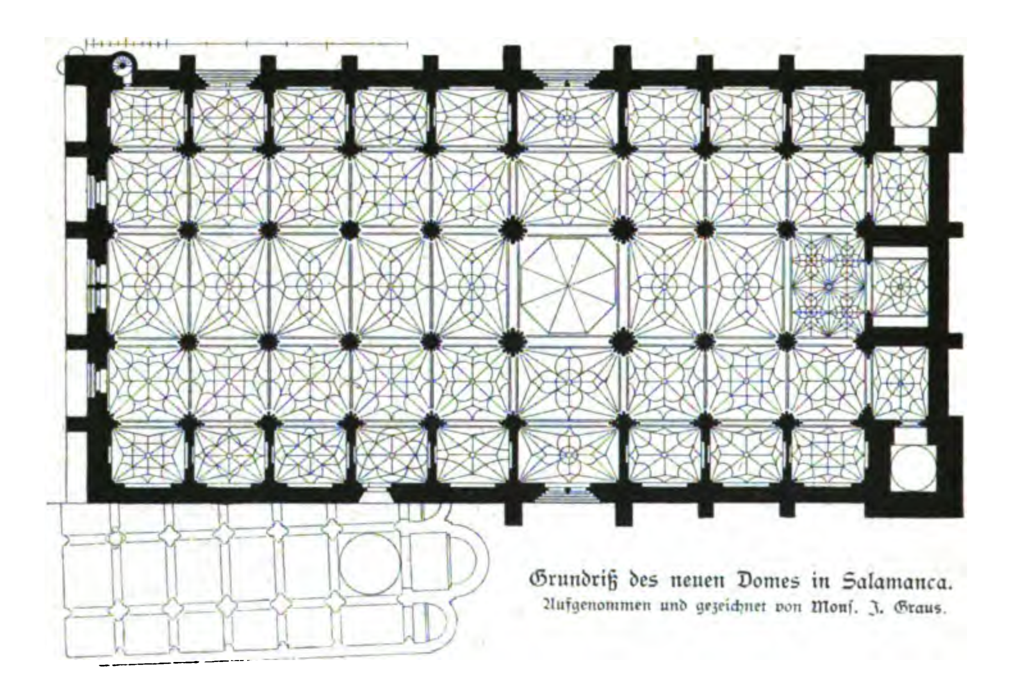
Kathedrale in Salamanca, von Norden her gesehen.*)

In unmittelbarer Nähe davon zeigt sich der machtvolle Körper der **Kathedrale**, einer der imponirendsten Kirchen Spaniens. Sie ist auch ein Denkmal der politischen und kirchlichen Einigung Spaniens, jenes Zeitalters der höchsten Blüte und der größten Baulust. Aber wir haben es hier mit zwei Kathedralen zu thun, nämlich der **alten**, welche allem Anscheine nach im 12. Jahrhundert erbaut worden

*) Aus Graus, Rundreise in Spanien.

sein muß, und der neuen aus dem Beginne des 16. Jahrhunderts. Die erstere, eine sehr interessante spätromanische Pfeilerbasilika mit Kreuzschiff und einem schönen Kuppelthurme über der Vierung, mit drei Apsiden am Ostschlusse und für sich schon eine große Kirche von 51 m lichter Länge, blieb beim Bau der neuen jetzigen Kathedrale ziemlich geschont und verläuft neben derselben an der Südseite. Der Prachtliebe der Zeit der „katholischen Könige" erschien sie zu unbedeutend, und die Anstalten, getroffen um eine neue Domkirche zu erhalten, welche 1513 das Werk begannen; gleichwohl war dasselbe erst 1560 so weit gekommen, daß man den Gottesdienst von der alten Kathedrale hieher verlegen konnte.*)

Die Kirche, welche mit dem Chore hoch über die umliegenden Gebäude hinwegragt, hat als Grundriß ein einfaches Parallelogramm, innerhalb dessen Contouren drei Schiffe, durch ein Querschiff unterbrochen und auf drei Seiten mit Kapellenreihen umzogen, sich eintheilen. Es hat Salamancas Dom also wieder den beliebten spanischen Moscheegrund-



Grundriß des neuen Domes in Salamanca.
Aufgenommen und gezeichnet von Mons. J. Graus.

waren sorgsam und umständlich genug, um etwas Großes zu erzielen. 1510 wurden zwei Architekten berufen, und zwar der Dombaumeister von Toledo, Anton Egas, und jener von Sevilla, Alfonso Rodriguez, welche den Bauplan verfaßten. 1512 kam hier eine Junta von Meistern, ein Architekten-Congreß, zusammen, berieth über den Plan in allen seinen Einzelheiten der Schiffsweiten und Höhen, der Mauerdicken, Strebepfeilervorsprünge und hauptsächlich der Situation des Baues, welches der Kernpunkt der Verhandlungen war. Aus dieser Versammlung erwählte das Domcapitel auch als ausführenden Baumeister den Juan Gil Jontañon und den Bauschreiber („aparejador") Juan Campero, riß, den man auch im Dome von Sevilla beobachtet. Innerhalb der sehr einfachen Contour des schlichten Viereckes ist der Bau wie in Sevilla zu einer schönen und zweckmäßigen Vielfältigkeit entwickelt, und sind drei Geschosse, jedes mit einer eigenen Fensterstellung, gebildet. Am niedrigsten sind die Kapellenreihen der Nord-, Süd- und Ostseite; darüber steigen die Seitenschiffe an und zur höchsten Stufe endlich ragt das Hauptschiff mit dem gleich hohen Transepte empor, auf deren Durchschneidung („Vierung") die Kuppel, der am spätesten ausgeführte Bautheil, das Hoch-

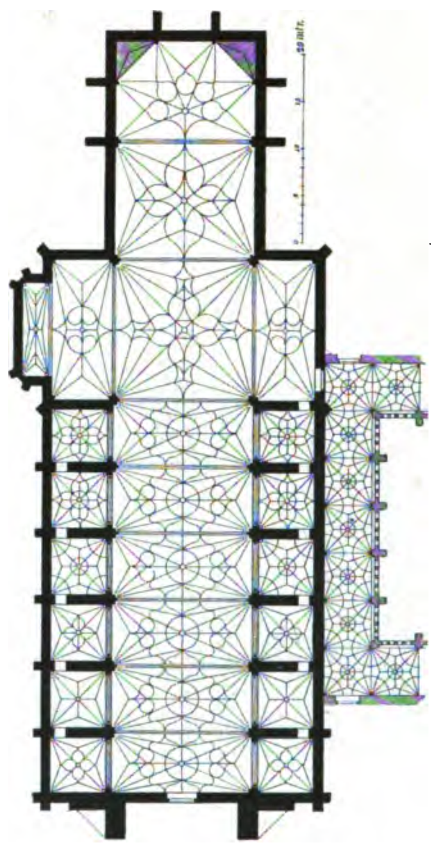
*) Daten und Urkunden bei Street.

streben der Architektur zum Abschluß bringt. Der massive Thurm an der Südwestecke hatte schon vor dem Dome bestanden, und erhielt nur einen kuppelartigen achteckigen Abschluß. Vortrefflich wirkt zuerst das Baumaterial, überall sichtbar gelassen, ein schön gelblich verfärbter Stein, und in Verbindung damit innen die bauliche Gliederung der starken hohen Pfeiler, Galerien, Fenster und spätgothischen

System der Innen-Architektur des Domes in Salamanca.

Skizze, aufgenommen und gezeichnet von Monſ. J. Graus.

reichgerippten Sterngewölbe; auch die Größe des Raumes steht damit in Harmonie. Die volle innere Länge beträgt ungefähr 102 m, die volle lichte Breite 48 m, wovon 14 m auf die Spannweite des Mittelschiffs kommen, dessen Scheitelhöhe mit 38 m angegeben wird. Die Bauherren haben auf eine reiche Ausführung der Architektur besonderes Gewicht gelegt; man sieht dies aus der Decoration der Façade und Seitenportale, deren Wände mit Ziermotiven von Consolen, Baldachinen u. s. w. überschüttet sind. Ueberall, wo nicht schon Renaissancedetails sich hineinmischen, herrscht als Styl jene Spätgothik, deren Herkunft von der französischen Bauschule abzuleiten ist. Soll specifisch Spanisches dabei gefunden werden, so wäre dies die unbefangene Mischung der Spätgothik mit Renaissanceformen, welche



Dominikanerkirche San Esteban in Salamanca.

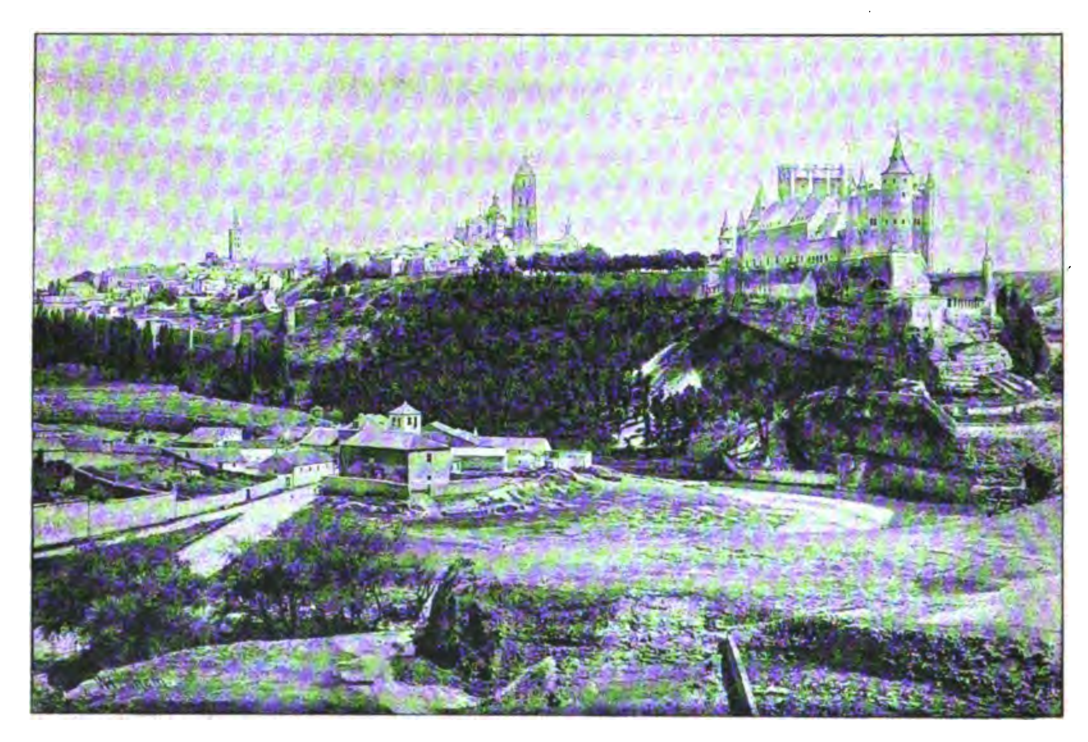
Grundriß, aufgenommen und gezeichnet von Monſ. J. Graus.

in diesem Lande so viele Werke gerade des 16. Jahrhunderts zur Schau tragen. Die für die Seitenaltäre bestimmten Kapellen haben jede noch eine eigene flache Altarnische an der Ostwand, und außerdem an den zwei übrigen Wänden zusammen drei solche Flachnischen für Bilder, alle mit geschweiften Spitzbogen übersetzt. Man sieht, der Architekt hat hier begriffen, daß die Wände seines Baues und dessen Glieder nicht die einzigen Schönheiten auf der

Welt sind und sowohl der Cultus (mit Rücksicht auf den Bedarf der Seitenaltäre), als die kirchliche Malerei gleichfalls berücksichtigt werden müssen.

Von der Einrichtung ist wenig Besonderes zu berichten; der Chor mit seiner churrigueresken Ummauerung steht in der Schiffsmitte. Die alte Kathedrale bildet eine eigene Welt für sich, deren Besuch der Fremde schon des Contrastes wegen nicht versäumen sollte. Der gefällige Küster, nach Landessitte die unentbehrliche Cigarrette im Munde, schließt uns gern auf. Der feuchte, aber stimmungsvoll ehrwürdige Raum bietet übrigens außer dem felderreichen gothischen Retablo des Altars nur noch zahlreiche Sculptur- und Bildwerke, die Grabdenkmäler vorstellen.

Als gleichen Styles mit dieser alten Kathedrale wäre zu erwähnen die Kirche **S. Martin** nahe dem schönen Hauptplatze. Der zweitgrößte Kirchenbau ist **S. Esteban** am Kloster der Dominikaner, ein Werk, das sonderbarerweise der Gothiker Street gar keines Wortes würdigt. Freilich ist die Gothik dieses Bauwerkes eine gar späte und dementsprechend von ungebändigtem Leichtsinne; entstand sie doch erst nach 1524. Sehr interessant ist der Plan dieser Kirche. Mit einem großen und hohen Schiffe, an dessen beiden Seiten Reihen niedriger Kapellen verlaufen, gehört diese Kirche zu jenen im Süden zahlreichen Anlagen, deren hohe Zweckmäßigkeit voll zu begreifen, wie es scheint, erst dem 16. Jahrhundert vorbehalten war. Auch diese Kirche ist mit anderen ein Beweis, wie nicht erst etwa die Renaissance diesen Plan erfunden hat und mit seiner Einführung vielleicht einen „Bruch mit den kirchlichen Traditionen" begehen konnte; sondern es lag außer der Stylentwickelung auch im Drang der Zeitbedürfnisse, daß solche Anlagen bevorzugt und zur Herrschaft gebracht worden sind, und nicht „unkirchlich" gesinnte Baumeister, sondern gerade die religiösen Orden im eifrigen Süden sahen damals ihren Vortheil ein und bauten demnach gothisch, wenn die Gothik



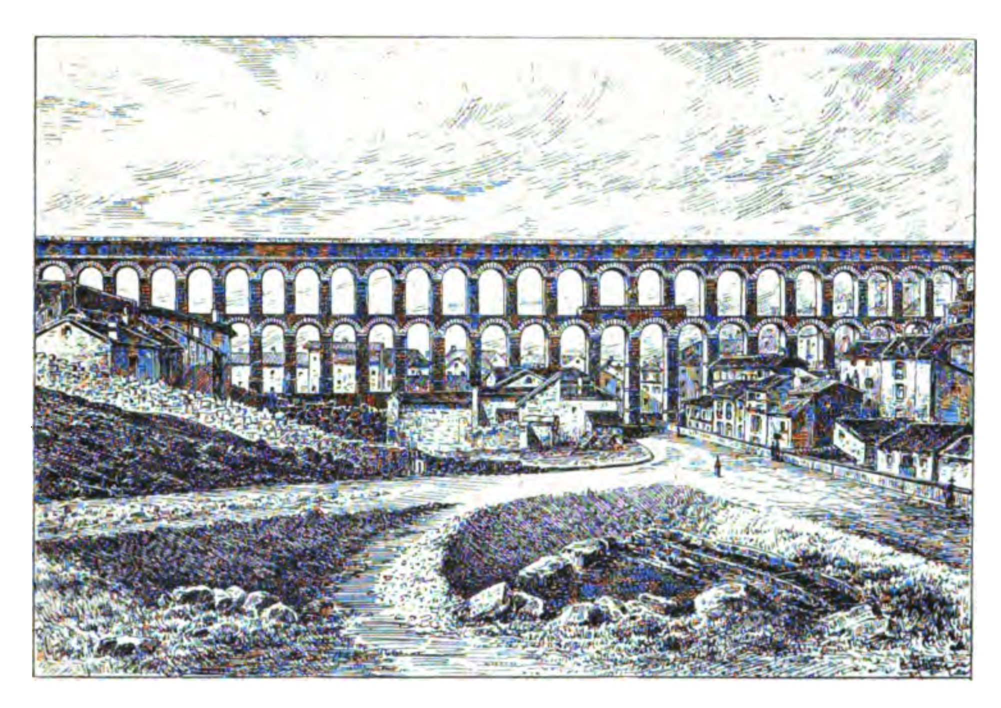
Hauptansicht von Segovia.*)

*) Nach „Spanische Bilder" von Hauser & Menet in Madrid.

noch in der Mode war, oder im Geschmacke der Renaissance, als diese die Alleinherrschaft angetreten hatte.

Die Dominikanerkirche S. Esteban ist ein hervorragendes Werk, schon im Aeußern imponirend, im Innern von namhaften Raumverhältnissen. Die lichte Länge des großen Schiffes beträgt 82 m, die Spannweite 15 m und seine Scheitelhöhe beiläufig 18 m; die Kapellen bleiben darin um die Hälfte zurück. Der Betchor liegt in der Westempore, welche sich über die ersten drei Gewölbejoche dehnt. Renaissancemotive tauchen neben den Formen der Spätgothik häufig auf, am frappantesten in dem schönen, wohl noch gothischen Kreuzgange und an der Außenwand der Westfaçade, die mit Bildwerk ganz bedeckt und von einem großen Bogen überdacht ist. Die Kirche bietet sammt dem Dome auch eine bemerkenswerthe Außenansicht, die von Wirkung ist. Das Kloster hatte mancherlei Beziehungen zu berühmten Persönlichkeiten, wie zu Columbus, den die Dominikaner gastlich beherbergten und in seinen Plänen zur Entdeckung der neuen Welt eifrig unterstützten, — zum heiligen Ignatius von Loyola hinwieder, dem sie das Bleiben in Salamanca völlig verleideten, — zum berühmten strengen Herzog Alba, der einer ihrer vorzüglichsten Protectoren war.

Endlich sei nicht vergessen, daß Salamanca eine Reihe von alten interessant-geformten Privatgebäuden enthält, welche ein lebhaftes Zeugniß von seiner ehemaligen Bedeutung ablegen können. Das seltsamste darunter ist die **„Casa de las conchas“**, das Muschelhaus, dessen Außenwände über und über mit sculptirten Muscheln bedeckt erscheinen; wollte etwa der Erbauer seine fleißigen Pilgerfahrten dadurch verewigen? Auch der Hof dieses Palastes mit den feinen Arcaden in launigster Spätgothik ist werthvoll.



Römischer Aquäduct zu Segovia.

Südöstlich von Salamanca liegt Alba de Tormes mit einer hübschen Schloßruine. In dem dortigen Kloster der unbeschuhten Karmeliterinnen, das die heilige Theresia gegründet hatte und wo sie auch gestorben ist, befinden sich viele Erinnerungen an die genannte große Heilige, darunter auch die durch wunderbare Gestaltungen merkwürdige Reliquie ihres Herzens.

Südöstlich von Medina del Campo liegt Segovia; eine alte Bergstadt, von malerischen Ansichten, überragt von den Thürmen ihrer zahlreichen Kirchen, auf einem etwas in die Länge gestreckten Hügel, allseits von



Kathedrale in Segovia vom Hauptplatze aus.*)

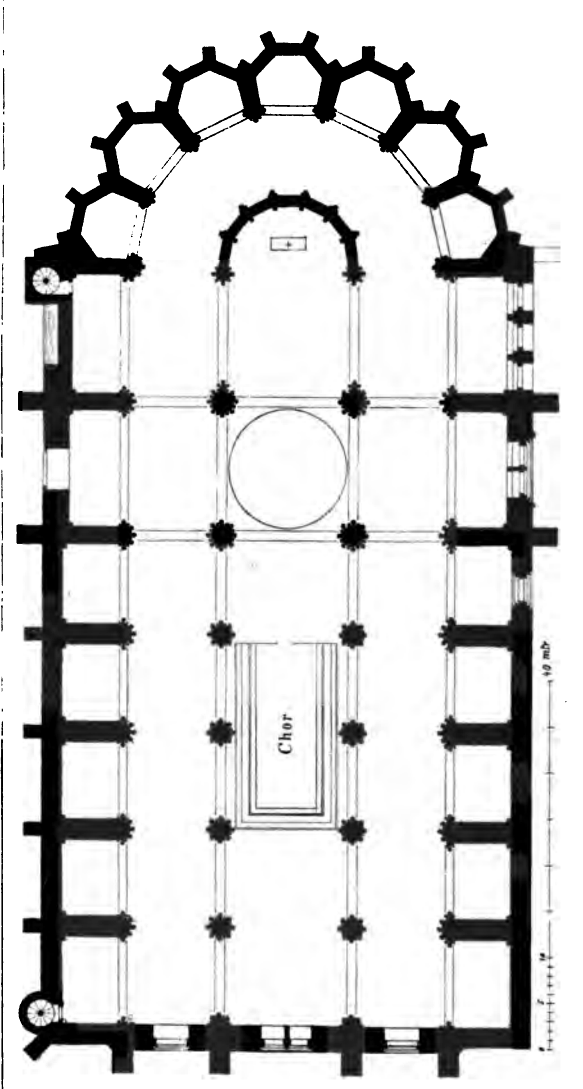
Schluchten und Thalsenkungen umgeben. Es verräth diese Stadt ihr Bestehen von Römerzeiten her durch das imposante Werk des antiken **Aquäductes**, der, wie man meint, unter Kaiser Trajan erbaut, mit 320 Bogen das Thal nahe der Stadt in einer Höhe von circa 100 Fuß übersetzt und 1483 unter Isabella der Katholischen von einem klösterlichen Baumeister wiederhergestellt, die Stadt noch immer mit dem nöthigen Wasser versorgt. Wie ein Riesengitter spannt er sich über's Thal, in dem unter der eigentlichen Stadt eine Vorstadt sich ausbreitet mit der großen romanischen Basilika **San Millan**. Es befinden sich sehr viele Kirchen des romanischen Styls in Segovia; man sieht, daß hier die Mauren nicht so

*) Nach einer Photographie aus Graus, Rundreise in Spanien.

störend wie in den mehr südlichen Orten Spaniens in das kirchliche Leben haben eingreifen können, von dessen altem Gedeihen deshalb die Denkmale, reichlich noch erhalten, Zeugniß geben. Die größeren romanischen Kirchen haben hier eine Eigenthümlichkeit, welche kaum sonstwo vorkommen dürfte; es läuft nämlich außen an den Längswänden und auch an der Façade ein niedriger Bogengang um die Kirche, vom Ansehen eines Kreuzganges, so daß die Kirchgänger auch außer der Kirche sich sammeln und verweilen konnten, vor Sonnenbrand und Unwetter bewahrt. Eine derartige Einrichtung trifft man an der ebenfalls romanischen Basilika **San Esteban.** Neben ihr ragen als Gotteshäuser gleichen Styls noch hervor **San Martin, San Lorenzo, San Nicolas** u. s. w., sowie die **Templerkirche** von 1208 außerhalb der Stadt, ein Centralbau wie alle Kirchen dieses Ordens, um an das heilige Grab in Jerusalem zu erinnern.

So interessant durch ihr Alter und den Styl alle diese romanischen Bauten sind, so wendet man doch von der Ferne schon Blick und Schritt der **Kathedrale** zu, welche die ganze Stadt überragt, und zu Spaniens ausgezeichnetsten Monumenten gehört. In erster Linie ist an ihr bemerkenswerth, daß sie so spät und doch noch gothisch gebaut worden ist. Im Jahre 1522 — so erzählt eine Bauaufschreibung (enthalten in Street, Appendix S. 490) — ordnete der Bischof eine allgemeine Procession mit dem Capitel, dem Clerus und allen hiesigen religiösen Orden an. Auf dem Kirchplatze ward eine solenne Messe und Predigt abgehalten. Hierauf wandte sich der Bischof mit dem Zuge dahin, wo die neue Kirche ihre Westwand haben sollte und an der Stelle des Hauptthores, das man „Thor der Verzeihung" („del pardon") nennt, ward der Grundstein gelegt.

Der auserseheue Meister war jener Juan Gil de Jontañon, der im nahen Salamanca die schöne Kathedrale gebaut hatte und dem 1560 sein Sohn Rodrigo nachfolgte als „maestro mayor", während der Bau bis in die neunziger Jahre des 16. Jahrhunderts fortdauerte, wobei noch immer der gothische Styl eingehalten wurde. So ist die Kathedrale von Segovia das späteste Werk der Gothik in Spanien. Trotzdem ist der Plan mit drei Schiffen, Querschiff, Chorumgang und Kapellenkranz so gut im Style durchgeführt, als wäre er von einer Kirche Frankreichs aus dem 14. Jahrhundert — bis auf eine Eigen-

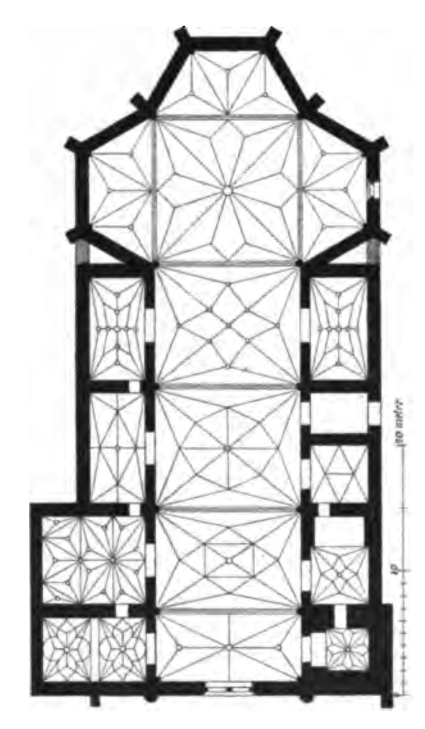


Grundriß der Kathedrale in Segovia.*)

heit, welche doch mehr einen Fortschritt des Südens kundgiebt: die Kapellenreihen längs des Schiffes. Die Größenverhältnisse aber sind imponirend; die lichte Länge (vom Hauptportale bis in die äußerste Chor-Kapelle hinein)

*) Nach Street, aus Graus, Rundreise in Spanien.

beträgt $104^{1}/_{2}$ m, die volle lichte Breite (die Kapellenräume mit inbegriffen) ist $48^{1}/_{2}$ m, davon entfallen $14^{1}/_{2}$ m auf die Spannweite des Mittelschiffes. Dazu kommt die enorme Stärke der Pfeiler, welche in diesem weiten Raume sich erheben, und die schöne Abgliederung, in welcher die Theile sich aufbauen von den niedrigen Außenkapellen zu den höheren Seitenschiffen und dem hohen Mittelschiffe in dreifacher Abstufung mit dreifacher Fensterstellung. Sterngewölbe von einer Zeichnung, die in



Klosterkirche El Parral in Segovia.
Grundriß, aufgenommen und gezeichnet von Monf. J. Graus.

Spaniens Spätgothik Regel ist, bedecken die Schiffe, und Alles, innen und außen, erscheint als Quaderbau, auch die Gewölbe; es ist ein chamoisfarbiger Stein, durch weiße Fugenstriche unterbrochen, welche die architektonischen Glieder wie die Wände gleichmäßig beleben. Wenige alte Glasmalereien giebt es hier; das ganze weiträumige Innere wirkt licht und freundlich. Das Raumgefühl des Architekten manifestirt sich als ein echt südliches; der Styl freilich ist die französische Gothik, die hier in den vorgerückten Jahren des 16. Jahrhunderts zu einer feierlichen Erscheinung sich aufschwang, um dann für immer einer anderen Weise Platz zu machen. Als man diesen Dom baute, herrschte ringsum schon die Renaissance.

Von der Einrichtung ist zu erwähnen das schöne, wenn auch nicht gar zu reiche Chorgestühl, dann in der anstoßenden großen Kapelle des Sagrario (d. i. der Pfarrkapelle) der hübsche eigenartige Ciboriumaufbau der Renaissance, zwar nicht über der Mensa, sondern hinter derselben, unter welchem die Marienstatue steht. Ein Triptychon (Marienbild) aus der flandrischen, eine Tafel aus der umbrischen Schule und im Kreuzgange ein edles liebes Marienaltärchen der Frührenaissance zieren die Kirche. Dieser Dom hat ferner auch eine schöne Außenwirkung, da sein Chorschluß in den nordöstlich anliegenden Hauptplatz mächtig emporragt mit dem dreifach abgestuften Organismus, dessen einzelne Bestandtheile echt südlich nur mit den Horizontalgalerien endigen und darüber kein Dachwerk zeigen.

Segovia besitzt weiter eine Reihe von gothischen Kirchen einer anderen Anlage, welche, als besonders lehrreich für unsere Zeit und Kirchenbaukunst, hier hervorgehoben zu werden verdienen, Kirchen nämlich der Gothik mit einem Schiffe und zwei Reihen niedriger Kapellen daran. Zuerst die am Hauptplatze befindliche, schon aus dem 16. Jahrhundert stammende Kirche **San Miguel**, an deren Wänden schon Halbsäulen der Renaissance mit Gebälk darüber vorkommen, während die Gewölbe noch spätgothisch sind, wie die sternförmigen in der Kathedrale. Verhältnißmäßig hohe Kapellen öffnen sich in das gut 10 m breite Schiff, welches kleine romanisch gestaltete Oberlichter hat und vor dem kurzen Presbyterium durch ein Transept durchkreuzt wird. Die gleiche einschiffige Anlage hat auch die ehemalige Dominikanerkirche **Santa Cruz** im schattigen Thale unter der Stadt. Auch sie, spätgothischen Styls, hat Kreuzesform, zeigt aber nur auf der Südseite in einer Reihe sechs niedrige Kapellen, da die Enge des Thales zur Einschränkung zwang und auf der Nordseite des Schiffes der Kreuzgang anliegt. Auch sie muß erst im 16. Jahrhundert erbaut worden sein, und prunkt mit einem reich verzierten, aber der ausgearteten Gothik angehörigen Portale.

Der englische Forscher Street fand es vor lauter Sorge um die vielen hiesigen romanischen Bauten nicht der Mühe werth, diese hübsche Kirche zu erwähnen, beschreibt dagegen eine dritte der gleichen Anlage, die Hieronymiten-Kirche **El Parral**, welche nahe dabei in gleicher Thalestiefe liegt. Sie entstammt dem 15. Jahrhundert, an dessem Schluß die Partie des Chores neu und höher aufgeführt wurde. Die letztere ist licht und hoch, von überraschender Innenwirkung und einer ganz besonderen Grundform, die von der streng geometrischen Verfahrungsweise der Gothik ein beredtes Zeugniß ablegt. Presbyterium-Endigung und Kreuzschiffarme sind nämlich jedes aus dem halben Sechseck construirt und dieser Grundfigur des „Sechsortes" entsprechend wieder in drei dreieckige, dreirippige und dreikappige Felder des Gewölbes untergetheilt. Eine solche Anlage sieht man nur in Avila bei der kleinen Kirche Mosiruba. Zahlreiche hübsche spätgothische Nischen, Grabmäler, ein viergeschossiges Hochaltar-Retablo, eine steinerne Kanzel, die interessante decorative Bemalung der Sacristei mit Ranken und Ornamenten auf lichtem Grunde fesselt hier die Blicke; aber fast in Ruinen liegt das Klostergebäude daran.

Noch erübrigt, von dem Schlosse, dem berühmten **„Alcazar"**, zu berichten, der bedeutendsten mittelalterlichen Burg Spaniens, gefeiert wegen seiner malerischen Bauart, der maurischen Gemächer, der poetischen Lage über den zwei Schluchten von ungeheurer Tiefe; leider hat der Brand von 1862 unersetzliche Verluste daran verursacht. Die jetzige Regierung läßt nun emsig darin arbeiten, um es wieder aus dem Zustande innerer furchtbarer Verwüstung zu erheben. Zu gewaltigen Höhen steigt man auf in die Thurmgemächer, und prächtig sind die Ausblicke aus den Fenstern.

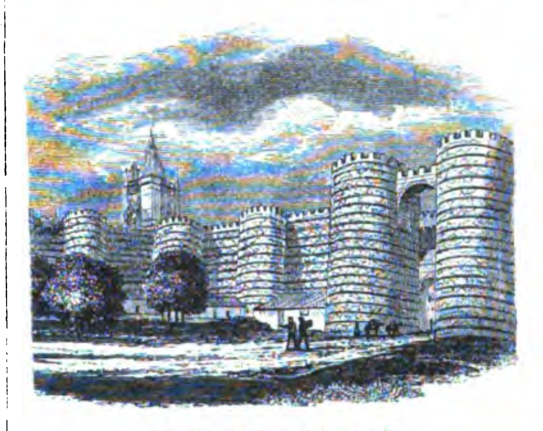
Von dem genannten Knotenpunkt der Eisenbahn, Medina del Campo, bringt uns die Madrider Linie über Arevalo, einem alten Königssitze, zunächst nach Avila.

A v i l a, die Geburtsstadt der heiligen Theresia, hat schon von außen ein höchst interessantes Aussehen; denn ein ganzer Mauerring aus dem Mittelalter umgiebt es noch; es sind dies die Stadtmauern mit 86 hohen, im Halbrund nach außen vorspringenden Thürmen, gebaut 1090—1099, also zur glorreichen Zeit des Aufschwunges der christlichen Reiche und der siegreichen Kämpfe des be-



Mauern von Avila.

rühmten Cid Campeador. Die ganze Stadtfestung ist wohlerhalten und einen Theil davon bildet auch die **Kathedrale**, deren Ursprung der erfahrene englische Forscher Street auf das

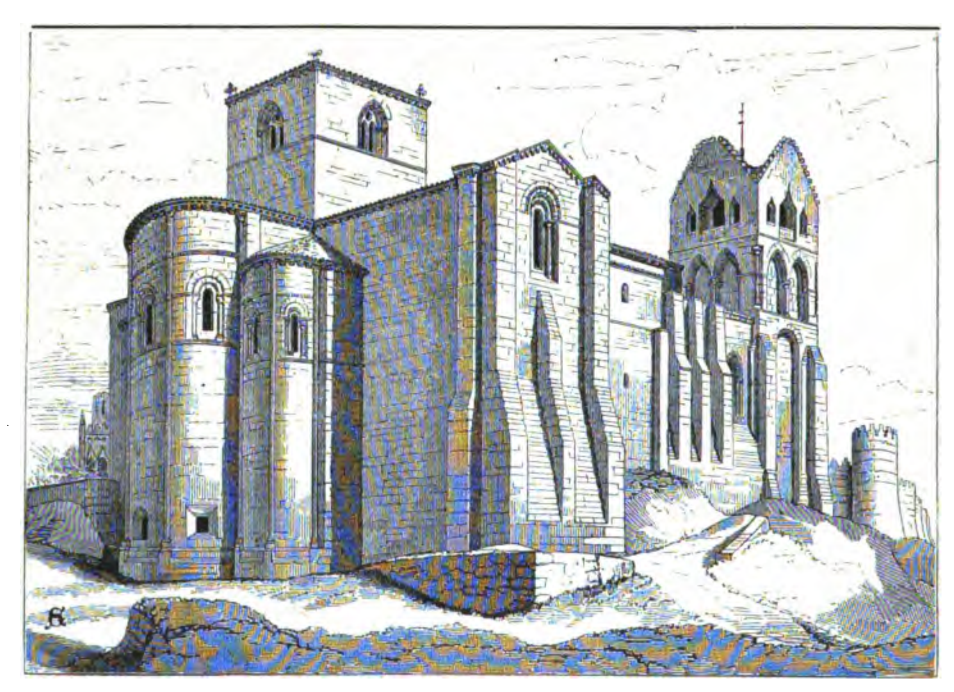


Puerta de San Vicente.*)

Ende des 12. oder den Beginn des 13. Jahrhunderts abschätzt. Von großer Aehnlichkeit mit dem Dome von Tarragona, kann sie kurz beschrieben werden als dreischiffige Pfeiler-

*) Nach Street, aus Graus, Rundreise in Spanien.

basilika spätromanischen Styls mit Querschiff, Chorumgang und Kapellenkranz, Alles mit frühen Rippengewölben bedeckt. Das Merkwürdigste daran ist ihr Chorabschluß, ein mächtiges Halbrund, das aus der Stadtmauer vortritt, mit Zinnen und „Pechnasenreihen" wie eine mittelalterliche Burg bewehrt. Mit den riesenhaften Pfeilern harmonirt auch der mächtig wirkende Innenraum von einer wohlthuenden Helligkeit, da alle Verglasung oben licht gehalten ist. Man bemerkt hier innen auch am Quadergemäuer die decorative Art, die Quaderfugen zu verstärken: es sind nämlich die einzelnen Quadern in den Gewölbefeldern von einander gesondert durch einen weißen Strich zwischen zwei schwarzen oder Goldlinien, und die Schlußsteine sind gehoben durch weit ausstrahlende gemalte Decorationen. Es versteht sich, daß der Domherrenchor hier wieder in der Kirchenschiffmitte sich aufbaut; sein „Trascoro", d. h. die dem Westportale zugewendete Außenseite, enthält Marmorreliefs aus dem 16. Jahrhundert mit köstlich naiven Darstellungen. Von der mannigfaltigen, interessanten Einrichtung ist anzugeben der große bis zum Gewölbe reichende Hochaltaraufsatz, die zwei Ambonenkanzeln am Presbyterium, zwei wunderhübsche Frührenaissance-Altäre bescheidenster Ausdehnung und geformt als Flachnischen für je eine Statue (wie in der Marcuskirche zu Venedig zwei gleiche sich finden), noch mehrere gothische zum Theil mit Decoration ganz überwucherte Seitenaltaraufsätze und viele Grabstellen an den Wänden, mit einer Mauernische über dem eingelassenen Sarkophage, also einer Art gothischer Arcosolien.



San Vincente in Avila.*)

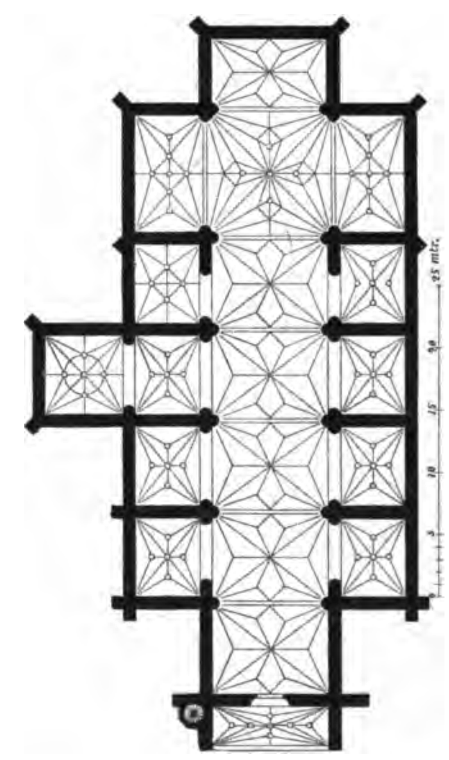
In den häufig recht desolaten Straßen der sehr alterthümlichen Stadt, so wenig groß sie auch ist, trifft man eine Reihe von romanischen und gothischen Kirchen und Palastreste; wer wird aber in Avila sein und nicht gedenken der heil. Theresia? Auf der Stelle ihres Vaterhauses (geboren 1515) steht nun die mäßiggroße Klosterkirche **Santa Teresa**; es ist ein Barockbau mit einer hübschen Façade, einschiffig mit einem Kreuzschiffe, von dessen linkem Arme man in eine stets sehr besuchte Kapelle ein-

*) Nach Street, aus Graus, Rundreise in Spanien.

tritt, die das Geburtszimmer der Heiligen war und noch manche Reliquien an sie bewahrt.

Außer den Stadtmauern liegt die sehr bemerkenswerthe romanische Pfeilerbasilika **San Vincente** von 70 m äußerer Länge, ein ansehnlicher Bau, den eine hohe Vorhalle zwischen den zwei Westthürmen und darin ein reiches Portal auszeichnet. Im Innern sieht man den schönen, frei aufgebauten Grabesschrein eines heil. Vincentius, über dem ein gothischer Baldachin thront, so wie z. B. beim Sebaldusgrabe in Nürnberg oder der Grabtumba des heil. Augustinus in Pavia es der Fall ist. Daneben befindet sich im Querschiffarme einer der in Spanien so seltenen Ciboriumsaltäre, und dieser gehört der Renaissance an. Sein Aufbau ist von Holz und die Gesammtform ebenso würdig als wegen ihrer Zweckmäßigkeit nachahmenswerth.

Etwas weiter außerhalb der Stadt im felsigen Thale liegt die Dominikanerkirche **San Tomás,** ein Granitbau. Ihre Gründung verdankte sie den „reyes catolicos" zwischen 1482 und 1494, und zwar in Folge der Bitte des Priors P. Thomas Torquemada, welcher seit 1483 Großinquisitor von Spanien war. Diese Kirche sollte auch die schönste irdische Hoffnung des Königspaares aufnehmen, ihren einzigen Sohn Juan, † 1497, der hier begraben liegt. Interessant ist sie durch die Anlage, welche sie mit so vielen spanischen gothischen Kirchen der Zeit der „katholischen Könige" und des 16. Jahrhunderts gemein hat: ein hohes Schiff mit zwei Reihen niedrigerer Kapellen, dann Transept und Presbyterium. Es versteht sich, daß das Schiff über den Pultdächern der Kapellenreihen Oberlichtfenster führt. Die Gewölbe sind alle, wie es schon in Spanien zur Regel ward, in Sternform gerippt; außen fällt die Manier einer Ballenblume (oder Kugel) auf, welche, eine Eigenthümlichkeit einiger Bauten von Avila, den fortlaufenden Besatz von Ecken und Dachhohlkehlen bildet. Von der Westfaçade her ist in den zwei ersten Schiffjochen die Empore eingespannt, welche den Betchor der Dominikaner trägt. Aber auch gegenüber dem Ostende, also im Presbyterium, verspannt sich auf einem Stichbogen eine andere Empore, auf welcher der Hochaltar steht, der so gleich hoch mit dem Dominikanerchore liegt. Von hier aus kann freilich man über den tiefen Kirchenraum hin bequem die Feier der heil. Messe am Hochaltar ansehen; das Volk aber unten in dem Kirchenraume muß in die Höhe schauen, um gewissermaßen auf einer Art Bühne, wie unsere Musikemporen sind, den



Grundriß-Skizze von San Tomás in Avila.
Aufgenommen und gezeichnet von Monſ. J. Graus.

Hochaltar und den an demselben celebrirenden Priester wahrzunehmen. Eine solche Einrichtung wird nicht leicht vorkommen, außer in den sogenannten Doppelkapellen mittelalterlicher Burgen. Hier mag der Grund dafür auch gesucht werden in dem Grabmal des Prinzen Don Juan, das unter dem Presbyterium in reicher Frührenaissance errichtet ist. Sonstige Merkwürdigkeiten an dieser Kirche, die nun wieder dem Dominikaner-Orden gehört, sind der gothische große Hochaltaraufsatz mit je fünf, in drei Geschossen übereinander angebrachten Malfeldern, das ganz

herrlich geschnitzte gothische Chorgestühl, — eine weitere Früh-Renaissance-Tumba vom gleichen Meister Domenico Alexandro Florentesi wie das Grabmal des Prinzen, das Grab seiner Begleiter nämlich — zwei schöne gothische Kreuzgänge und das Refectorium mit gothischem Flachgewölbe und statt der gebräuchlichen Abbildung eines Mahles aus dem Evangelium eine Darstellung, wie die Dominikaner einen französischen König bewirthen!

Die Bahn geht von Avila aus durch ein malerisches, hochromantisches Gebirgsland, wie überhaupt die ganze Provinz Avila reich an malerischen Schönheiten ist. Das ganze Land, welches jetzt bis Escorial durchschnitten wird, ist eine der interessantesten Eisenbahnpartien Spaniens, 16 Tunnel werden durchflogen und der Weg geht über prächtige, kunstvolle Hochbauten. An der Einfahrt in den Tunnel der Cañada erreicht unser Schienenweg seinen Culminationspunkt (1359 m über dem Meere), zugleich die höchste Stelle, welche bis jetzt eine Lokomotive in Spanien passirt. Von hier geht es rasch abwärts, wobei sich oft überraschende Fernblicke darbieten. El Escorial liegt bereits um 439 m niedriger als der genannte Tunnel, und von El Escorial bis Madrid fällt die Bahn um weitere 325 m. Viele kleine Städtchen, Flecken und Dörfer werden passirt. Der Manzanarescanal, unvollendet, wie fast alle Wasserbauten in Spanien, leuchtet auf, der Fluß wird überschritten und der Zug hält in Madrid, der Hauptstadt des Landes und von Neucastilien.

Neucastilien.

Neucastilien ist der Kern der spanischen Monarchie, das Herz der iberischen Halbinsel, wo sich die Plateauform des Landes in ihren Hochsteppen und hügeligen Erhebungen am schärfsten und charakteristischsten ausgeprägt hat. Dieses Hochplateau, welches sich bis 750 m über dem Meere erhebt, wird von den Gebirgszügen der Sierra de Guadarrama, der Serrania de Cuenca und der Sierra Morena begrenzt und vom Tajo, Duero und Guadiana durchflossen. Trotzdem ist es nur spärlich bewässert und die langgehegten Projecte, durch Canalanlagen die Schiffahrt dieser Flüsse zu heben, wurden nicht ausgeführt. Dagegen ist viel für Eisenbahnbau gethan worden und acht Eisenbahnen, von denen fünf Madrid zum Ausgangspunkt haben, vermitteln den Verkehr des Landes.

Die Provinz Madrid, räumlich die kleinste von allen, ist die am dichtesten bevölkerte und enthält fast $^1/_3$ aller Bewohner von Neucastilien, während die räumlich ausgedehntesten Theile, Cuenca und Ciudad-Real, etwa nur $^1/_4$ derselben beherbergen. Die Provinz Madrid liegt im Nordwesten von Neucastilien und bildet mit ihren Flüssen Tajuña, Henares, Jamara, und Guadarrama ein theils fruchtbares, waldiges Gebirgsland, theils ein kahles, ebenes, unbelebtes Gebiet.

Die Erzeugnisse der Provinz sind hauptsächlich Feldfrüchte, Wein, Safran, Honig. Das Vieh findet auf den ausgedehnten Weiden reiche Nahrung und die Stiere vom Manzanares sind berühmt. Die Gebirgsbäche liefern ausgezeichnete Fische und die Jagd, besonders auf Kaninchen ist ergiebig, dagegen ist die Industrie unbedeutend.

Die Hauptstadt ist Madrid, el muy noble, leal, imperial, coronada y muy heroica villa.

Es ist bezeichnend für den widerspruchsvollen Charakter Spaniens, daß diese Stadt, welche durch das Machtgebot eines Herrschers plötzlich zum Mittelpunkt des Reiches erhoben wurde, wie eine Insel im Ocean, wie eine freundlich anlockende Oase inmitten einer Wüste auftaucht und trotz ihrer ereignißlosen historischen Vergangenheit doch echtes, altspanisches Leben und altspanische Cultur mit dem raffinirten Luxus, der Pracht und dem Comfort moderner Hauptstädte in sich vereinigt.

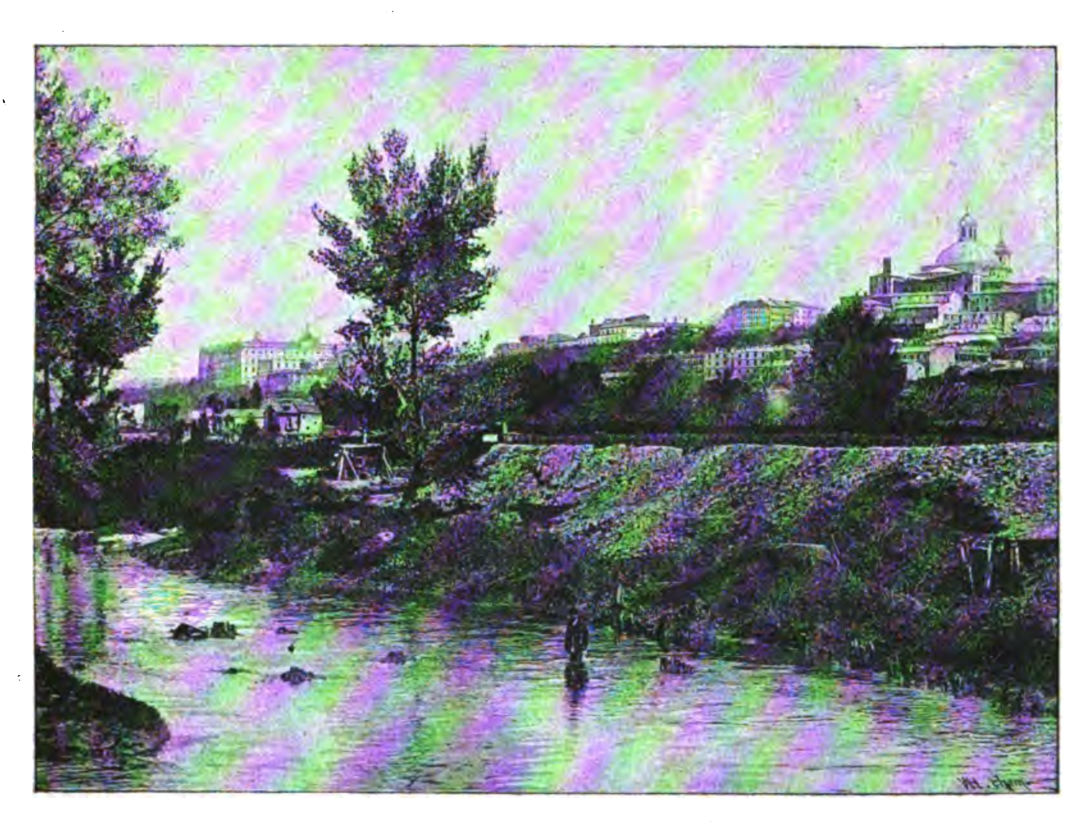
Madrid, am linken Ufer des dürftigen, wasserarmen Manzanares gelegen, über den merkwürdigerweise zwei der schönsten, hochbogigen steinernen Brücken führen, breitet sich in einer

steinigen, baum- und wasserlosen Hochebene aus auf einer Anzahl flacher, hügeliger, aus Gyps, Mergel und Sand bestehender Erhebungen, welche der Stadt, trotz der Einförmigkeit ihrer Anlage und Bauten, eine große Abwechselung verleihen.

Nichts in der Umgebung läßt aber verrathen, daß man sich einer großen Stadt nähert. Es tauchen weder hohe Thürme von fern auf, noch giebt es freundliche Vororte, weder elegante Landhäuser, noch wohlgepflegte Anlagen oder gut bestellte Felder. Wenn auch im Norden der Stadt die hohen, bis in das Frühjahr hinein mit Schnee bedeckten Kämme der 50 km weit entfernten Somosierra und Sierra de Guadarrama einen großartigen, prachtvollen Hintergrund gewähren, so ist Madrid doch von allen Seiten von einer unfruchtbaren, vegetationslosen Ebene umgeben, von einem weiten, durch nichts unterbrochenen Horizont begrenzt.

Mit den letzten menschlichen Wohnungen beginnt auch die Einöde, aus der nur dann und wann einzelne trübselige, gelbgraue Häuser auftauchen, die den Labradores, welche den Boden bestellen, als Unterschlupf dienen, oder wo eine Heerde schwarzer und weißer Ziegen vorüberzieht, sich mühsam ihre kärgliche Nahrung suchend.

Man begreift nicht, wie gerade Madrid zur Hauptstadt gemacht werden konnte, wenn man nicht ihre Lage im Centrum des Reiches als ihre vornehmste Eigenschaft gelten läßt.



Vista desde S. Isidro in Madrid.*)

Madrid soll schon zur Römerzeit von Ptolomäus unter den Namen Mantua erwähnt worden sein, doch ist mit diesem Namen jedenfalls das nicht weit entfernt gelegene Dorf Villamanta gemeint worden.

Später, als Toledo in die Hände der Mauren fiel, wurde Madrid zum Schutze ihrer Hauptstadt ein befestigter Platz und von ihnen nach ihren schönen Wasserleitungen Mahnbib oder Margerit, welches Wasserlauf heißt, ge-

*) Nach „Spanische Bilder" von Hauser & Menet in Madrid.

nannt. Doch wird der Name auch abgeleitet von Majerit (Windstoß), nach einem Fort, welches diesen Namen trug und den eisigen, von der Sierra de Guadarrama wehenden Winden sehr ausgesetzt war.

Trotz seiner Befestigung und der mutigen Vertheidigung der Mauren fiel Madrid 939 in die Hände Don Ramiro's II. Doch das wechselnde Kriegsglück brachte es schon 1083 wieder den Arabern zurück und Mozaraber wählten es hauptsächlich zum Aufenthalt. Die Stadt dehnte sich mehr nach Westen aus und ihre Stadtmauer, Murálla, erstreckte sich schon von der Puerta de la Vega bis über die Puerta de Moros, ein Thor, welches auf die Straße nach Toledo führte.

Dieser Stadttheil wurde später den Juden und Mauren als eine Art Ghetto zum Wohnen angewiesen, und die Toledostraße, die Plaza de la Cebada und die Puerta de Moros bilden noch heute den Schauplatz, wo man am besten national-spanisches Leben in Madrid studiren kann. Dieses Labyrinth schmutziger, krummer Straßen, dieses Gassen- und Gäßchengewirr, dessen hohe, dunkle Häuser meistentheils aus Fachwerk und Backsteinen aufgeführt und mit Scenen aus Heiligenlegenden oder Stierkämpfen bunt bemalt sind, zeigt noch ganz die alte, ursprünglich castilische Bauweise, einen weit vorspringenden, hölzernen Balkon oder überhängenden Erker, der die Straße verengert und derselben Luft und Licht entzieht.

Im 12. Jahrhundert dehnte sich die Stadt mehr nach Osten aus und bildete mit ihren hohen Wachtthürmen und zahlreichen Thoren, die im Laufe der Zeit bis zu 16 vermehrt wurden, schon ein ganz stattliches Viereck. Zu jener Zeit war die trockene, verbrannte Ebene noch mit den dichtesten, schönsten Waldungen bedeckt, stattliche Eichen streckten ihre Kronen zum Himmel empor und Edelkastanien und madroños, Erdbeerbäume, gaben kühlen, erfrischenden Schatten und den besten Unterschlupf für Wölfe und Bären; das Klima war gesund und die Luft würzig und rein.

Von den Königen wurde Madrid oft als Jagdaufenthalt benutzt, und der kränkliche Karl V. wählte es als ständige Residenz, um die frische, kräftigende Luft zu genießen.

Philipp II. endlich erklärte es als Unica corte und wenn auch sein Nachfolger wieder nach Valladolid übersiedelte, so hatte Madrid doch schon eine solche Wichtigkeit als politische Warte erlangt und soviel Verbesserungen und Verschönerungen erfahren, daß es bald seine Würde als Hauptstadt wieder erhielt; doch wird es selbst jetzt noch nur als Villa und nicht als Ciudad bezeichnet.

Heute ist Madrid unzweifelhaft eine der prächtigsten und elegantesten Städte Europas, das in seinen modernen Einrichtungen und dem raffinirtem Luxus, den breiten, mit Palästen gezierten Straßen, den schimmernden Bazars und Kaufläden, seinen großen, mit verschwenderischer Pracht ausgestatteten Cafés dreist mit Paris und London wetteifern kann und dennoch nicht des spanischen Charakters entbehrt, so wenig derselbe auch auf der Oberfläche liegt.

Wohin das Auge blickt, trifft es auf hohe gefällige Häuser mit leichten, zierlichen Balkons, schöne Gärten mit herrlichen Blumenbeeten, auf breite, schattenspendende Akazien- und Platanenalleen und mit Bäumen und Springbrunnen verzierte Plätze, die besonders seit der Ensancha*) von Madrid auch häufig in den neuen Vorstädten, den Barrios von Salamanca und de los Pozos, zu finden sind.

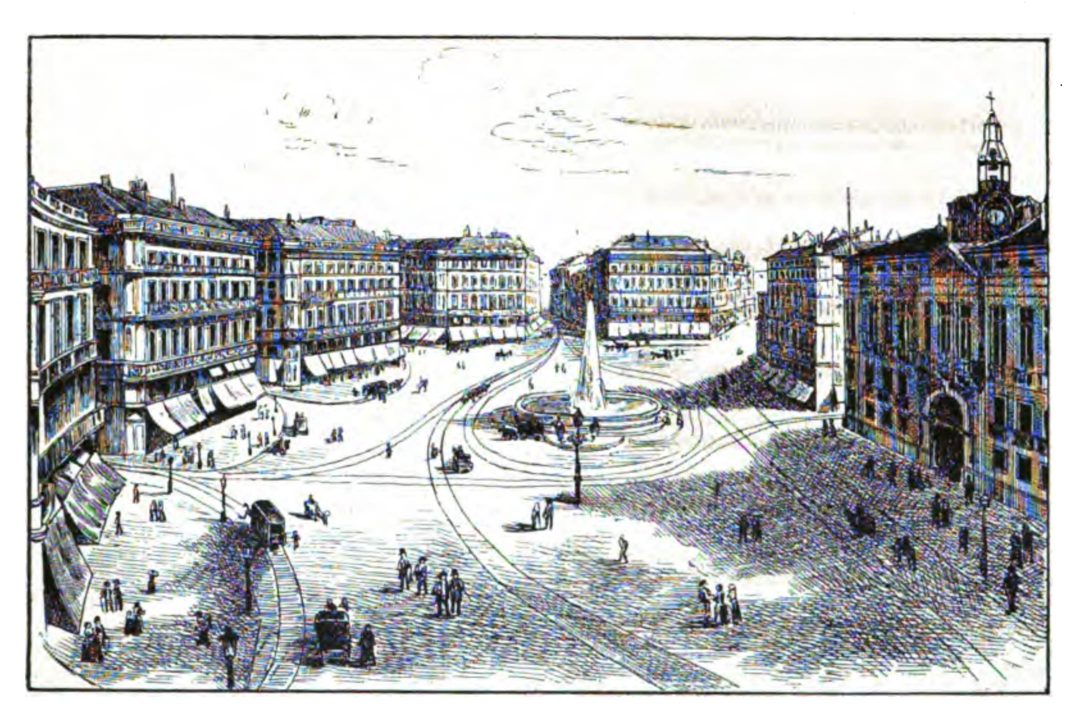
Nur für Kirchen ist so gut wie nichts gethan worden, und Madrid besitzt nicht einmal eine entsprechend würdige Kathedrale.

Seit Anlage des Isabellen- oder Lozoyacanals, welcher ein vorzügliches, krystallklares und eiskaltes Wasser aus dem Lozoyaflüßchen und den Schneefeldern der Peñalara, der höchsten Erhebung des Guadarramagebirges, in ein großes Bassin sammelt, von wo es durch mächtige, gußeiserne Röhren weitergeleitet wird, ist das früher seines geringen und schlechten Wassers wegen berüchtigte Madrid eine der bestbewässerten und saubersten Städte geworden. Die neu angelegten Parks und Plätze, welche durch den Reichthum und die Pracht ihrer Blumen und Sträucher und ihres sammetgleichen Rasens das Auge erfrischen und ein belebter Tummelplatz des Volkes wurden, haben sich in Folge dessen vorzüglich entwickeln können.

*) D. h. Stadterweiterung.

In Madrid kennt man den Staub nicht, und die berühmten Paséos, die Gemüsegärten, die Parkanlagen, ja jeder Baum, jeder Strauch, selbst jede Blume des großen, wunderbar angelegten Buen Retiro und des Campo del Moro unterhalb des königlichen Schlosses verdanken ihr Dasein und ihre Frische dieser künstlichen Anlage, ohne welche sie in der trocknen, „feinen" Luft von Madrid verschmachten oder nur ein kümmerliches Leben fristen würden.

der schon das Sprichwort sagt, daß sie kein Licht auslöschen, aber einen Menschen tödten kann, sind wohl die Ursachen der hier so häufig auftretenden Krankheiten epidemischen Charakters. Bronchitis ist zu jeder Jahreszeit die herrschende Krankheit, überall, wohin man geht, wird man von einem beständigen Hüsteln und Husten begleitet, und es muthet den Fremden sonderbar an, diese immer mit der dicken, warmen Capa bis an die Nase verhüllten Menschen zu sehen.



Puerta del Sol in Madrid.*)

Zu beklagen hat sich nur der Aguador, dessen schriller, monotoner Ruf, quien quiere agua, jetzt schon seltener gehört wird, und dem der Canal und die Wasserleitung, welche fast in allen Häusern bis in die höchsten Etagen geführt ist, bedeutende Concurrenz macht.

Das Klima Madrids ist ein sehr gefährliches und verrufenes, die beständig schwankende Temperatur, deren Differenzen zwischen Sonnen- und Schattenseite derselben Straße oft höchst auffallend sind, und die sehr scharfe, besonders im Winter immer bewegte, dünne Luft, von

*) Aus Graus, Rundreise in Spanien.

Wenn von den alten Schriftstellern das Klima von Madrid gerühmt wurde, so lag dies jedenfalls an der mildernden Einwirkung einer natürlichen Bewaldung und Vegetation.

Man findet jetzt zwar noch in den Thälern des Manzanares einen reichen Bestand an Pappeln Erlen, Birken und Ulmen, und Buen Retiro hat noch einen ganz stattlichen Wald aufzuweisen, aber diese hundertjährigen Stämme werden zur Belebung des Landschaftsbildes als nöthig angesehen, deßhalb geschont und sehr gepflegt; in anderen Theilen des Landes und in den Gebirgen schlägt man den Wald nieder, und es wird nicht allzu lange dauern, bis in

Folge dessen selbst die größeren Ströme versiegen und eine Dürre und Trockenheit eintritt wie in Nordafrika, wo unter denselben Verhältnissen ganze Landschaften höchster Cultur und Fruchtbarkeit in eine Wüste verwandelt wurden. In Spanien geschieht nichts für die entferntere Zukunft und das kommende Geschlecht. Was nicht für die Gegenwart gethan wird, wovon man nicht den sofortigen augenblicklichen Nutzen herausschlagen kann, wird unterlassen.

Neben dem Isabellencanal, welcher den Bäumen und Pflanzen Nahrung giebt und die Fontänen speist, besitzt Madrid noch einige natürliche Quellen, die hauptsächlich Trinkwasser liefern und von den Aguadores immer belagert und eifersüchtig bewacht werden.

Der Durst ist in Madrid in Folge der austrocknenden Luft sehr groß und wird im Allgemeinen weniger durch Wein und Bier, als durch Wasser und limonadeartige Getränke und eisgekühlte Sorbets gestillt, die man an jedem Trinkstand erhält.

Der Spanier ist überhaupt ein großer Freund von Süßigkeiten, und die Verkaufsstellen und Magazine der Plaza mayor weisen neben Bergen von schönen Früchten auch immer die verschiedensten Erfrischungen und Leckereien mit den sonderbarsten Namen auf, so den aus unreifen Trauben bereiteten Agraz, die aus Gerste und Mandeln zubereitete köstliche Horchata, die zum Eintunken dienenden Bolàdos, kleine viereckige, wohlschmeckende Zuckerbrode, die im Wasser schnell zergehen, Chokolade, welche man in ganz Spanien vorzüglich erhält, und Marzipan, sowie dick eingekochte Marmeladen, die in Schachteln verpackt, häufig verschickt werden.

Der Mittelpunkt, das Herz von ganz Madrid, ist die **Puerta del Sol**, ein großer, unregelmäßiger, halbmondförmiger Platz, der mit palastartigen Gebäuden umgeben und in der Mitte mit einer prächtigen, rauschenden Fontäne geschmückt ist, welche am Abend im blendenden Schimmer des elektrischen Lichtes einen wirklich märchenhaften Anblick gewährt.

Hier an der Puerta del Sol münden die Hauptstraßen Madrids, unter denen die breite, geradlinige und sehr belebte **Calle de Alcalá** und die **Carrera de San Jeronimo**, welche beide zum Prado führen, sowie die altmodische **Monterastraße** und die **Calle de Arena** die bedeutendsten sind. Hier befinden sich die ersten Hotels, die schönsten Läden und die elegantesten Caféhäuser, die nach den politischen Ansichten und nach der Berufsart ihrer Besucher streng geschieden sind. So ist das Café de Paris und Imperial der Stammplatz für die meisten Afficionados und Sportsmänner, sowie der fashionablen Toreros, welche man in ihren eigentümlichen Anzügen, den engen Knöpfhosen mit der buntfarbigen Faja und dem malerischen Sombrero in dichten Gruppen hier stehen sieht, rauchend und schwatzend und nicht bloß Ruhe und Erquickung nach der Vorstellung suchend, sondern auch neue Unterhandlungen anknüpfend nnd neue Contracte abschließend.

Die Puerta del Sol ist von jeher der Ort gewesen, wo sich auch das politische Leben und Treiben Spaniens am besten wiedergespiegelt hat, wo Revolutionen und Aufstände nicht nur geplant, sondern auch zur That wurden, wo Pronunciamentos verkündigt wurden und politische Reden die leicht erregbaren Köpfe der Spanier erhitzt haben.

Historisch bedeutender jedoch ist die südwestlich gelegene, rings mit Colonnaden umgebene Plaza mayor, deren Mitte die Reiterstatue Philipps III. einnimmt, eine Zierde von sehr geringem Kunstwerth und eines Künstlers wie Juan Bologna durchaus nicht würdig. Dieser Platz bildet jetzt ein heiteres, friedliches Bild, er ist zu einem prächtigen Garten umgeschaffen, in dem lustige Kinderstimmen erschallen im fröhlichen Spiel.

Nichts erinnert jetzt mehr an die Zeiten, wo die Könige hier ihre glänzenden, farbenprächtigen Turniere und Stiergefechte abhielten, bei denen selbst die höchsten Granden es nicht verschmähten, ihre Kaltblütigkeit und Tapferkeit mit dem wuthgereizten Stiere zu messen und sich von den schönen beifallwinkenden Hofdamen bewundern zu lassen.

Nichts erinnert mehr an die hier aufgeführten religiösen Schauspiele eines Lope de Vega, an die hier abgehaltenen Autos de Fé. an die hier vorgenommenen Hinrichtungen von Verbrechern und an die politischen Volksversammlungen, die hier stattgefunden.

Jetzt hat der Platz mit seinem Aeußeren auch seinen Namen gewechselt, er heißt nun **Plaza de la Constitucion**, schöne Arcaden umgeben ihn, in denen sich große Magazine befinden, und im Mondenscheine lustwandeln hier zahlreiche Paare, deren Gedanken mit fröhlicheren Dingen beschäftigt sind, als mit der düsteren Vergangenheit dieses Ortes.

welche in der Mitte des vorigen Jahrhunderts angefertigt wurden und dazu bestimmt waren, die obere Terrasse des Königsschlosses zu zieren.

Da sie aber zu schwer waren, hat man sie hier aufgestellt. Diese Statuen, welche, von unten herauf betrachtet, einen gefälligen Anblick gewährt haben würden, erscheinen an



Carrera de San Jeronimo in Madrid.*)

An der Ostseite des Palacio real liegt der schönste Platz Madrids, die **Plaza del Oriente**, welche 1801 von Joseph Napoleon angelegt wurde. Derselbe ließ 2 Klöster, 1 Kirche und unzählige Wohnhäuser niederreißen, um den freien, jetzt mit herrlichen Bäumen und Blumenanlagen geschmückten Platz vor dem Schlosse zu gewinnen.

In der Allee, die dem Schlosse zugekehrt ist, stehen 44 Statuen spanischer Herrscher,

ihrem jetzigen Standplatze wie Trauergestalten, welche die Schicksale ihrer Monarchien beklagen.

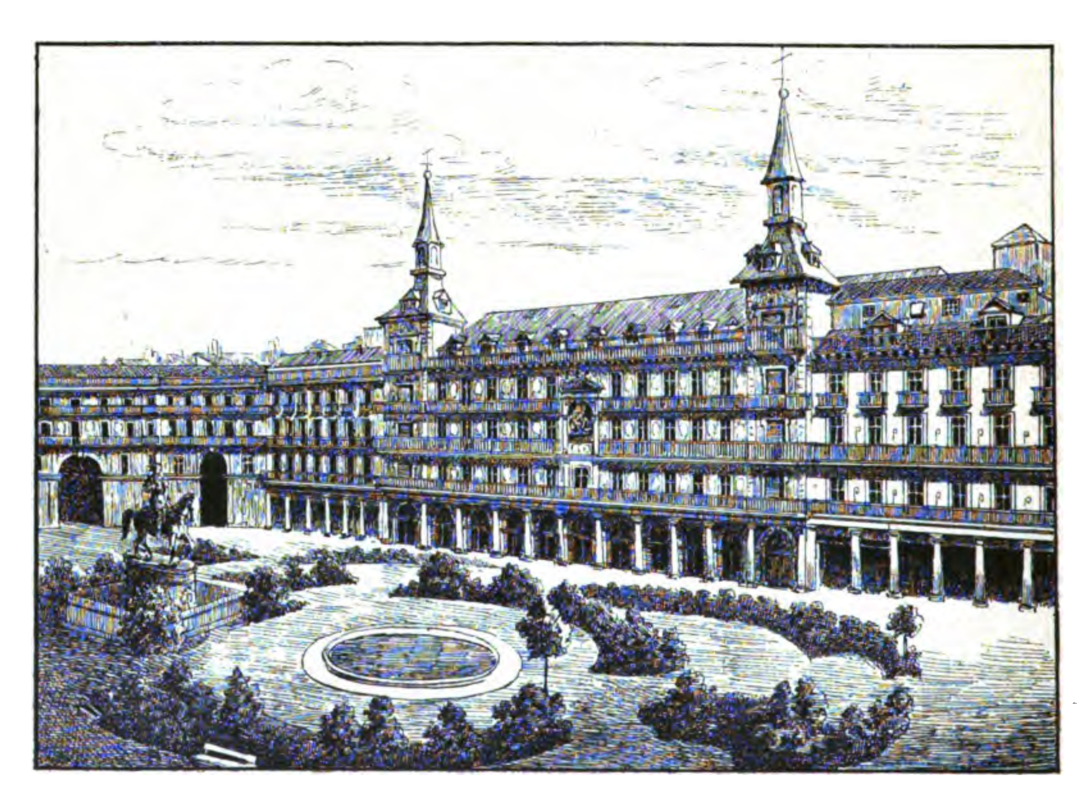
Die Mitte des Gartens, Glorieta genannt, wird von der colossalen Reiterstatue Philipps IV. eingenommen, welche früher in Buen Retiro stand und nach einem Gemälde des Velasquez von dem Florentiner Petro Tacca mit großem Geschick, aber wenig Erfolg ausgeführt wurde.

Ueberhaupt ist Madrid an guten Denkmälern und Werken der Sculptur nicht reich, und auch große, sich durch Reinheit des Styls auszeichnende monumentale Schöpfungen sind selten.

*) Nach „Spanische Bilder" von Hauser & Menet in Madrid.

Die Hauptfaçade dem Platze zugekehrt, befindet sich hier das königliche Theater **„El Oriente“**, das in Bezug auf Größe und Pracht der Ausstattung Spaniens bestes Theater ist und im Winter, wo Stierkämpfe nicht den ganzen Sinn der Madrileñen gefangen nehmen, auch stark besucht wird. Außerdem besitzt Madrid noch 20 andere Theater, in denen theils spanische Dramen, hauptsächlich aber Zarzuelas und französische Vaudevilles aufgeführt werden. torrillos der Vorstädte, und das Volkslied, welches die Mauren gewissermaßen als letztes poetisches Gastgeschenk hinterließen, hat dieselbe rauchige und verkommene Heimstätte gefunden.

Das umfangreichste Gebäude ist der im Renaissancestyl ausgeführte **königliche Palast**, der, auf einer Anhöhe erbaut, seine Hauptfaçade dem Manzanares zuwendet und eine prachtvolle Aussicht über den Fluß und das schroff und steil wie von Cyclopenhänden aufgethürmte



Plaza mayor in Madrid.

Den Plan, ein spanisches Nationaltheater zu gründen, haben die Madrileñen mit Gleichgültigkeit aufgenommen, was den jetzt herrschenden Geschmack kennzeichnet und dem französischen Einfluß immer mehr die Thür öffnet.

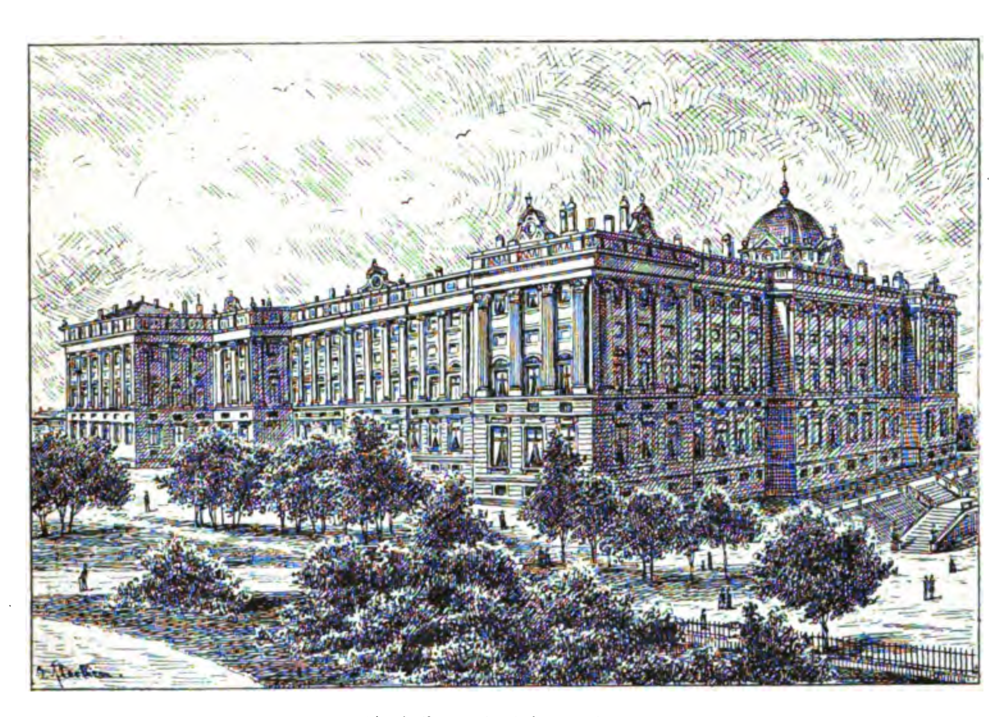
Lope de Vega, Calderon und Cervantes, dieses Dreigestirn am literarischen Himmel, ist in Spanien stark verblaßt; die Zeiten des klassischen spanischen Ballets mit seinen wunderbar poetischen Volkstänzen sind auch vorüber; Tambourin und Castagnetten erklingen nur noch in den kleinen, düstern und schmutzigen Ven- Guadarramagebirge gewährt. Obschon großartig und imponirend durch Ausdehnung und Anlage und von blendender, wirkungsvoller Pracht im Innern, läßt dieser massive Bau doch keine künstlerisch volle Befriedigung aufkommen.

Bemerkenswerth ist die große wunderschöne Marmortreppe. Hier war es, wo Napoleon zu seinem Bruder, den er durch seine Willkür zum Herrscher Spaniens gemacht hatte, in höchster Befriedigung die Worte sprach: „Je la tiens enfin, cette Espagne si orgueilleuse

et desirée!“ Er hatte es allerdings, aber nicht für lange.

In der Schloßkapelle, deren Wölbung schwarze Marmormonolithen mit goldenen Capitälen stützen, befindet sich das letzte Werk Rafael Mengs', ein Altarbild, Mariä Verkündigung darstellend.

Ein maurischer Palast soll früher an Stelle dieser Königsburg gestanden haben. Wenn dieselbe sich auch nicht mit den phantasiereichen, durchgeistigten Schöpfungen maurischer Herrscher messen kann, so knüpfen sich doch an dieses Schloß viele geschichtliche Ereignisse, die sich innerhalb seiner Mauern abspielten. Die prächtigen Gemächer, in denen sich oft Fest an Fest reihte und eine schön geschmückte Menge sich mit Lachen und Scherzreden erging, haben auch manchen heimlichen schweren Seufzer gehört, manche Thräne gesehen. Oft sind sie stumme Zeugen gewesen getäuschter Hoffnungen, unerfüllter Wünsche, „von der Parteien Haß und Gunst“ und der Vergänglichkeit alles Irdischen, von Menschenloosen, die auch den mächtigen Herrschern dieser glanzgeschmückten Räume nicht erspart worden sind.



Königliches Schloß zu Madrid.

Im nordöstlichen Pavillon des Palastes befindet sich die königliche Wagenremise, el real cochera, welche allein schon aus culturhistorischem Interesse einen Besuch verdient und mit peinlichster Sauberkeit und Ordnung gehalten ist.

Eine Anzahl von Wagen und Wägelchen, englische Cabs und Gigs, Phaëtons und bequeme Carossen, Schlitten und Ponywagen sind hier untergebracht, und alte historische Erinnerungen sind mit denselben verknüpft.

Die Staatsgalakutschen geben das Bild einer altspanischen, mit Pracht und Luxus unternommenen Ausfahrt. Diese großen, auf Federn hängenden Glaskasten sind reich mit fein ausgeführten Malereien verziert und mit Gold und Ebenholz ausgelegt. Die Decke ist mit rothem, jetzt aber verschossenen Sammet ausgeschlagen, große Federbüsche nicken von den vier Ecken herunter, und oben auf einem goldenen Knopf funkelt die königliche Krone.

Welch ein düsterer Contrast dagegen der große schwarze Wagen, den sich Johanna, die Wahnsinnige, bauen ließ, um mit dem Sarge

ihres geliebten Gatten in unruhvoller Verzweiflung durch das Land zu reisen.

Ungeheure Säle dehnen sich neben der Cochera aus, in welchen sich das Zaumzeug, die Sättel, Schabracken und Kopfschmuck befinden, so vielfältig, als die Gelegenheiten, zu denen sie benutzt werden.

Die Pferdeställe, die man schon mehr Pferdepaläste nennen kann, so reich und verschwenderisch sind dieselben ausgestattet, enthalten eine Anzahl ausgezeichneter Pferde, die mit denkbar sorgfältigster Aufmerksamkeit gepflegt werden. Neben dem leichten, langmähnigen andalusischen Renner, der in Spanien nicht selten rosenrothe Farbe zeigt, steht das englische Rassepferd, neben dem edeln, feurigen Berberhengst der kleine schottische Pony und unzählige, kostbare Maulthiere, deren einzelne von Kennern auf 5—11000 R. geschätzt werden.

Die Pferdezucht, früher in Spanien so berühmt, ist sehr zurückgegangen, und selbst die Reichen des Landes, mit Ausnahme Madrids, bedienen sich der Maulthiere zu ihren täglichen Ausfahrten. Die Cartucha bei Xeres existirt nicht mehr, und die Rassen in Cordova und Andujar sind mit englischem und arabischem Blut gemischt.

In der Caballeriza jedoch wird noch auf reine Rasse gesehen und Namen, Abstammung, Alter u. s. w. sorgfältig in Bücher eingetragen.

In einer kleinen Seitengalerie des Königlichen Schlosses ist die Armeria, die Rüstkammer, untergebracht, und angesichts dieser kostbaren Waffen, dieser Säbel, Dolche, Helme und Panzer läßt sich am besten Spaniens Geschichte und das Leben seiner großen Helden verfolgen.

Hier befindet sich das Schwert Boabdils, El Chico, welches dieser unglückliche Maurenkönig führte, als er Granada, das letzte Bollwerk der Araber, übergeben mußte, und der vielbesungene Degen des großen Nationalhelden Cid, la Calada genannt.

Das Seetreffen bei Lepanto führte der Armeria eine reiche Beute zu, und sehenswerth sind die unzähligen Rüstungen aller Zeiten, vom einfachsten Stahlharnisch bis zum Schilde und Helm, die von Cellinis Künstlerhand reich verziert wurden.

Eine Tragbahre und ein Armstuhl, in welchen der von der Gicht gequälte Carl V. seine Tage im Felde zubrachte, fesseln die Aufmerksamkeit; daneben stehen sein eisernes Tintenfaß und eiserne Schüsseln und Geräthschaften, die er auf seinen Feldzügen mit sich führte.

Die Sammlung enthält über 2000 Nummern und ist wohl die reichhaltigste Europas. Zahlreiche archäologische und ethnographische Merkwürdigkeiten, Trophäen, Geräthe und Schmucksachen, die von Columbus, Cortez und Pizarro erbeutet wurden, erzählen eine lange Geschichte von Spaniens colonialer Herrlichkeit und den Erfolgen, die dasselbe einst in Mexico und Peru errungen hat.

Der Garten des Schlosses bietet außer einem herrlichen Fontänbasin aus weißem Marmor nichts Bemerkenswerthes; er ist in einer Thalsenkung zwischen der westlichen Façade und dem Manzanares angelegt.

Lohnend ist ein Spaziergang auf den alten Paseos, den Flusse entlang bis zur **Puente de Segovia.** Von hier aus genießt man ein herrliches Panorama, unten die gelbe, unfruchtbare Ebene, die durch die mächtig aufgethürmten Massen der Guadarrama begrenzt wird, vorn die Stadt mit ihren weißen Häusern, Kuppeln und Baumgruppen.

Die Brücke ist ein stattliches Bauwerk mit neun Bögen, aber das Wasser darunter sucht man vergebens. Der schon von Cervantes besungene Manzanares kann sich rühmen, das am meisten verspottete und verhöhnte Flüßchen zu sein, und die steinere hochbogige Brücke gab noch mehr Veranlassung zu beißenden Epigrammen. Selbst der Madrileñe sagt von ihr: Die Brücke wartet auf den Fluß, wie die Juden auf den Messias.

Ein vollendetes Bauwerk, großartig und edel, ist der **Cortespalast,** dessen Hauptfront aus Granit, die übrigen Seiten dagegen, sehr bezeichnend für Spanien, nur aus Backsteinen bestehen, mit einem von sechs dorischen Säulen getragenen Porticus und einem schönen Marmorrelief im Frontispiz, welches Spanien darstellt, wie es die Constitution erhält. Zwei Löwen, deren Tatzen auf einer Kugel ruhen und welche aus den im afrikanischen Kriege erbeuteten Kanonen gegossen wurden, zieren den

Perron. Dem Cortespalast gegenüber steht auf dem kleinen dreieckigen, mit herrlichen Cedern bepflanzten Cortesplatze die höchst unansehnliche bronzene **Statue des Cervantes**, von Antonio Solá modellirt und von dem deutschen Künstler Wilhelm Hofgarten gegossen. Der Dichter ist im spanischen Costüm dargestellt und verbirgt seinen in der Schlacht von Lepanto verstümmelten Arm, auf den er im Leben so stolz war, unter seinen Mantel.

Dieses Standbild ist des großen Todten, der sich in seinen Werken ein unvergeßliches Denkmal gesetzt hat, des erhabenen Märtyrers der Dichtkunst, dessen Name der ganzen Welt angehört, nicht würdig.

Alle Denkmäler und alle Denktafeln, die jetzt nach seinem Tode gesetzt werden, können die Leiden nicht auslöschen, die ihm die Gleichgültigkeit seiner Landsleute bereitet, ihm nicht mehr die Anerkennung bringen, nach der er sich im Leben so gesehnt, um die er im ehrlichen Kampfe mit der bittersten Noth so lange gerungen hat. Auch auf ihn paßt das traurige Wort Ada Christens: „Wir bekränzen stets die Gräber jener, welche wir gesteinigt.“

Die Kirchen und Klöster Madrids, obschon mit Thürmen und Kuppeln versehen, bieten nichts Außergewöhnliches und tragen nicht zur Verschönerung der Stadt bei.

Die drei hervorragendsten Kirchen sind jedenfalls die des Franciskanerklosters San Francisco el Grande, die des heiligen Isidoro, San Isidoro el Real in der Call de Toledo, und die Kirche von Atocha.

Die Kirche **San Francisco** wurde 1869 zu einem Pantheon umgewandelt und viele berühmte Spanier aus ihren stillen, verborgenen Ruhestätten hervorgeholt und hier beigesetzt.

Der Dichter Juan de Mena, der Maler Morales und die berühmten Architekten Rodriguez und Villanueva haben hier ihr letztes irdisches Heim gefunden; als man aber nach dem Sarge des Cervantes, welcher in der Trinitarierkirche beigesetzt war, nach dem Grabe Lope de Vega's und Juan de Herrera's Nachforschungen anstellen ließ, da waren dieselben nirgends aufzufinden. Ebenso wenig konnte die Asche des Alonso Cano und des großen Murillo entdeckt werden.

Eine fromme Feierlichkeit wird zu Ehren Cervantes' alle Jahre in der Trinitarierkirche abgehalten. Die spanische Akademie ladet zum Jahrestage der Geburt des Dichters alle Schriftsteller von Madrid ein. Man kommt an der Schwelle des kleinen Klosters zusammen, wohnt in der Kirche dem Gottesdienste bei, den die Klosterfrauen mit ihrem frommen Gesang begleiten, und gedenkt so des großen Todten, dessen Ueberreste verschwunden, dessen Namen aber unvergänglich ist.

In dieser Kirche las auch Lope de Vega, von der Welt zurückgezogen und Mönch geworden, seine erste heilige Messe, nicht weit von seiner natürlichen Tochter, welche Nonne geworden war. Das Kloster liegt im Mittelpunkte der Straße Lope de Vega; das Wohnhaus des gefeierten Dichters, der mehr als 1600 Stücke geschrieben, am Ende derselben.

Die **Kirche des heiligen Isidoro** wurde 1651 erbaut und ist die größte, aber auch die mit allem Schwulst und Uebertreibungen des Barockstyls überladenste Kirche Madrids. Geweiht ist sie dem heiligen Isidoro, welcher von Philipp III. zum Schutzpatron von Madrid erwählt wurde, zum Dank dafür, daß er durch dessen Fürbitte Genesung von einer schweren Krankheit gefunden hatte.

Hier ruhen nun in einer goldenen Urne die Gebeine des heiligen Ackerbauers und seiner ebenso heiligen Frau Santa Maria de la Cabeza.

Die **Atochakirche**, welche schon 1523 von den Dominikanern gegründet wurde, ist wegen ihres berühmten und vielverehrten Madonnenbildnisses bekannt und wird häufig von Fremden besucht, um die geschmackvoll um den Hochaltar angebrachten Trophäen, Fahnen und Banner, welche von Spaniens Geschichte, seinen Kämpfen und Siegen ein langes, interessantes Kapitel erzählen, zu betrachten.

Die königliche Familie besuchte mit Vorliebe diese Kirche, und Alfonso XII. schloß hier seine Ehen mit Mercedes und Christine.

Die herrlichste und schönste Seite von Madrid ist die Ostseite, denn diese besteht aus einer fortlaufenden Reihe von schattigen Alleen, Gärten mit zahlreichen Springbrunnen und Parks mit schönen Blumenanlagen. Wer

Madrids vornehme Welt bewundern will, der benutze die Nachmittags- und Abendstunden zu einem Spaziergang im Prado, dieser von José Hermosilla auf einem unebenen, schlammigen Terrain angelegten großartigen Schöpfung.

Früher ein unbeachteter Platz, ist derselbe jetzt die kühle, schattenspendende, sehr geschätzte Alameda von Madrid, ein Zierde der Stadt, auf welche der Spanier stolz sein kann.

Der **Prado**, welcher vom alten Atochathore seinen Anfang nimmt, am botanischen Garten, dem Observatorium und dem Museo de Pinturas vorüberführt, dehnt sich bis zum Thore de Récoletos aus, und seine verschieden benannten Theile haben sich abwechselnd der Gunst des Madrider Publikums zu erfreuen gehabt.

Der Spaziergang im Prado ist eine unerläßliche, tägliche Pflicht für Jeden, der sich zur besseren Gesellschaft rechnet, und im Schatten dieser drei-, oft vierfachen Ulmen-, Kastanien- und Lindenalleen wogt hier nach der Siesta ein buntes Gewirr von Fußgängern, Reitern und Wagen auf und nieder, um zu lustwandeln, zu rauchen, zu schwatzen, zu liebäugeln, zu sehen und gesehen zu werden.

Hier zeigt sich das Leben Madrids von seiner vornehmsten Seite: glänzende Equipagen von den edelsten Rassepferden gezogen, mit Kutscher und Diener in französischem oder spanischem Costüm mit gepudertem Haar, rollen auf und nieder und zeigen das Wappen ihrer Besitzer am Kutschersitz, auf Seide oder feinem Tuche gestickt.

Der Hof erscheint mit dem Gepränge und der Förmlichkeit, die den Vorschriften der spanischen Etiquette entspricht.

In den Alleen zeigen sich die mit Gold und Treffen überladenen Uniformen der Offiziere, und glänzende Reiter mit ihrem Gefolge sprengen vorüber.

Ueberall sind Ruhebänke und Sessel aufgestellt, auf denen besonders die von des Tages Nichtsthun ermüdeten Damen ihre Glieder ausruhen, sich bewundern lassen und ihre neuesten Pariser Toiletten zur Schau stellen.

Es wird zwar noch immer viel gefabelt, daß diese brillantengeschmückten Señoras die Mantilla graziös über ihr Haar geschlungen tragen und in dieser kleidsamen Tracht entzückend aussehen. Die Mantilla wird aber fast nur noch zum Kirchgang angelegt und ist durch modische Pariser Hüte vielfach verdrängt worden. Der Fächer ist das einzige Spanische, welches die Damen, allerdings auch neben dem praktischen Sonnenschirm, mit sich herumführen, und dieses zierliche Spielzeug, welches schöne Hände mit angeborener Grazie bewegen, wird nicht nur benutzt, um sich Luft zuzufächeln, sondern auch, um eine verständnißinnige Telegraphie herbeizuführen und die leicht erregbaren Gefühle der Schönen zu vermitteln.

Kokette spanische Costüme würde man hier vergebens suchen, nur die mit peinlicher Sauberkeit und Frische gekleideten Kindermädchen und Ammen, welche mit ihren Niños und Niñas ihren Tummelplatz bei der großen, mit den allegorischen Figuren der vier Jahreszeiten umgebenen Fontäne des Apollo haben, tragen noch ihre kleidsame Nationaltracht: bunte, seidene Kopftücher, feuerrothe, mit Gold und Band besetzte Röcke und seidene, mit Gold gestickte Schürzen. Man findet unter ihnen oft ausgesucht schöne Gesichter und Gestalten.

Die Damen Madrids zeigen durchaus nicht den dunklen, sogenannten spanischen Typus, rabenschwarzes Haar und sammetweiche, bräunliche, glutäugige Gesichter. Man findet unter ihnen im Gegentheil viele Blondinen, und schöne blaue Augen werden, wie in Deutschland, sehr gewürdigt. Leider fangen sie schon nach dem zweiten Jahrzehnt ihres Lebens an stark zu werden, und diese Neigung wird durch ihren natürlichen Hang zur Trägheit noch unterstützt.

Wasserreiche, mit Statuen geschmückte Brunnen beleben die verschiedenen Theile des Prado. Der größte unter diesen Brunnen ist die Fontäne des Neptun von Don Juan de Mena und stellt den Wassergott auf einer von Meerpferden gezogenen und von wasserspeienden Delphinen umspielten Muschel dar.

Am Eingang der Alcalá-Allee erhebt sich der Brunnen der Cybele, die Göttin aus weißem Marmor, auf einem von Löwen gezogenen Muschelwagen thronend. Das Werk wurde von den Künstlern Roberto Michel und Gutierez ausgeführt.

Einen wehmutherregenden Contrast mit diesen rauschenden Springbrunnen, den leuchtenden Blumenbouquets, diesem ganzen heiteren

Leben und Treiben, bildet das Denkmal des „Zweiten Mai“, **El Dos de Mayo**, im sogenannten Salon del Prado.

Auf einem kleinen kirchhofartigen, von hohen Ulmen und Cypressen beschatteten Platze, dem Campo de la Lealtád, Feld der Treue, erhebt sich auf einem Sarkophag ein einfacher Obelisk, unter dem die Gebeine vieler hundert Märtyrer des Vaterlandes ruhen mit ihren tapferen Anführern Don Luis Daviz und Don Pedro Velarde.

Am 2. Mai 1808 wurden diese angeblich Aufständischen, welche jenen ruhmvollen Freiheitskampf begannen, an dem Napoleons Glück in Spanien gescheitert ist, auf Murat's Befehl an dieser Stelle erschossen.

Wer erinnert sich hierbei nicht der erschütternden Scenen, welche der meisterhafte Pinsel Goyá's auf die Leinwand gezaubert hat, Bilder, in denen die ganze Rachsucht, der wilde Haß gegen diese grausamen französischen Eindringlinge mit packender Gewalt und Treue geschildert ist, ein beschämendes Memento für die gallischen Nachbarn.

Eine schöne marmorne Gruppe von Daviz und Velarde befindet sich vor der Gemäldegalerie, und immer am Jahrestage des 2. Mai werden am Grabe der Erschossenen feierliche Seelenmessen abgehalten.

Im Osten des Prado, dem Atochathore zunächst, auf einem terrassenartig ansteigenden Terrain, befindet sich der **Königliche Botanische Garten**, der, obwohl durch ein eisernes Gitter eingehegt, doch zum Prado gerechnet wird und mit schönen Fußwegen und schattigen Alleen angelegt ist.

Dicht dabei, auf einer hügeligen Erhebung, liegt das **metereologische** und **astronomische Observatorium**, ein ganz vorzügliches Institut.

Eine Anzahl prächtiger Pinien zeigt den Eingang zum **Museo de Pinturas**, welches sich zwischen dem Botanischen Garten und der neuen, sehr zierlichen gothischen Kirche **San Jeronimo** an einem Hügelabhang anlehnt, ein ziemlich dürftiges Bauwerk des Meister Villanueva, dem man nicht ansieht, welche Fülle von Geist, Genie und Originalität hinter seinen Mauern zu bewundern ist.

1785 durch Karl III. erbaut, der es ursprünglich zu einem naturhistorischen Museum bestimmt hatte, wurde es unter der Regierung Carl's IV. vollendet und stand unbenutzt bis zur französischen Invasion, wo es gute Quartiere für die Soldaten hergab.

Erst Ferdinand VII., dessen zweite Gemahlin Isabella selbst eine gute Malerin, viel Interesse für Spaniens Kunst zeigte, richtete es zu einer Gemäldegalerie ein, und der Escorial, die königlichen Schlösser und Klöster mußten ihre Schätze hergeben, um hier aufgestellt zu werden.

Mit 311 spanischen Bildern wurde der Anfang gemacht, heute zählt diese schöne, auserlesene Sammlung über 2000 Nummern, die hauptsächlich in zwei Sälen untergebracht sind, der Galerie, welche nur spanische und italienische Meister enthält, und dem von Oberlicht beleuchteten Salon Isabel II.

Hier empfindet man erst, welchen hohen Culturrang Spanien unter den anderen Ländern Europas eingenommen, welchen Reichthum, welche Macht es besessen und — verloren hat.

Nicht weniger als 10 Rafael, 50 Murillo, 64 Velasquez, 14 Zurbaran, 58 Ribera, 66 Rubens, 22 Van Dyck, 45 Tizian, 59 Tintoretto, 25 Veronese, 16 Guido Reni sind hier vertreten. Welche andere Galerie könnte sich ähnlicher Schätze rühmen?

Es würde zu weit führen, alle diese erhabenen Meisterwerke zu nennen und zu beschreiben, aber einige von Murillo und Velasquez, der beiden leuchtenden Sterne an Spaniens Kunsthimmel, seien hier erwähnt.

Fast alle Werke des großen Velasquez, des Freundes Philipp's III., befinden sich hier; unter anderen die berühmten Trinker (Los Borrachos), ein vollendet schönes Bild voll Lebensfrische und Wahrheit.

Don Diego Rodriguez de Silva y Velasquez, neben Murillo der genialste Künstler Spaniens, ein Mann, dessen ruhiger, klarer und lauterer Charakter trotz des Hoflebens jener Zeit ihm ebenso treu blieb wie seine Kunst, wurde 1599 in Sevilla geboren, und obgleich ursprünglich zum Studium bestimmt, durfte er endlich seiner Neigung folgen und sich der Kunst widmen. Herrera der Aeltere und Pacheco wurden seine Lehrmeister, und mit

dem Letzteren, der mit der ganzen vornehmen und einflußreichen Gesellschaft Sevilla's in anregendem Verkehr stand, verknüpfte ihn bald noch ein innigeres Band, indem er Juana, die zweite Tochter Pacheco's, heirathete.

Kaum 23 Jahre alt, ging er nach Madrid und erwarb sich durch seine Bilder das Interesse und die Gunst des Königs. Dieser, welcher sich von allen Staatsgeschäften fern hielt, das Reich in Verfall gerathen ließ und ruhig zusah, wie die gewissenlose Wirthschaft seines Günstlings Olivarez die Kräfte des Landes erschöpfte, zeigte eine ganz besondere Liebe zur Kunst und zog Gelehrte, Schauspieler und Künstler an seinen Hof, trat auch bei den glänzenden Aufführungen, die er veranstaltete, oft selbst als Mitwirkender auf.

An seinem Hofe war es, wo Velasquez die meisten seiner herrlichen Werke schuf, jene zahlreichen, mit feinster Charakteristik gemalten Bilder des Königs, deren das Pradomuseum allein sieben enthält, seiner Familie und der Granden des Hofes, der Diener, Narren und Zwerge, wo er seine bewunderungswürdige Kunst gezeigt hat in der Darstellung des landschaftlichen und höheren Genres, wo er die verdiente Anerkennung und Würdigung fand und als Künstler, Freund des Fürsten und einflußreicher Höfling gefeiert und verehrt wurde, wie kein Zweiter.

Seine Trinker, eine vergnüglich zechende Gesellschaft, einen nackten, auf einer Tonne sitzenden, rebenumkränzten Burschen umgebend, seine Hoffräulein, Las Meniñas, in welchem sich der Künstler selbst portraitirt und mit meisterhafter realistischer Kunst die schwierigsten malerischen Probleme gelöst hat; die Uebergabe von Breda, bekannter unter dem Namen Las Lanzas, die Schmiede des Vulkans, Las Hilanderas, junge hübsche Mädchen in einer Teppichwebfabrik darstellend, das ergreifende Gemälde des Gekreuzigten, das sind wohl die hervorragendsten und bekanntesten seiner zahlreichen bedeutenden Werke.

Am beliebtesten in Spanien sind die Bilder des Infanten Carlo Baltasar, einmal im Alter von sechs Jahren dargestellt im Jagdanzug mit der Flinte, ein offenes, herziges, kindliches Gesicht, dann später auf einem andalusischen Pferdchen einhersprengend, beide mit bewunderungswürdiger Meisterschaft gemalt.

Eine Anzahl von Velasquez' Schöpfungen wurden beim Brande des Schlosses 1735 ein Raub der Flammen.

Velasquez starb 1661 zu Madrid, 61 Jahre alt, und wurde mit großer Pracht und Feierlichkeit in der Kirche San Juan beigesetzt. Aber von seiner letzten Ruhestätte ist nichts mehr vorhanden, die französische Invasion, welche ihren Weg in Spanien mit Ruinen bezeichnete, vernichtete auch diese Kirche.

Ist Velasquez der Maler des Realismus, der Meister des Portraits, dessen Schöpfungen vom Hof und nicht von der Kirche beeinflußt wurden, so ist Murillo dagegen der künstlerische Interpret der religiösen Stimmung, el pintor de cielo, der Maler des Himmels und Schöpfer jener Marienbilder, deren süße Innigkeit und Holdseligkeit immer das Entzücken und die Bewunderung der Menschen gewesen sind.

Während Velasquez nur eine beschränkte Zahl biblischer Darstellungen hinterlassen hat, reiht sich bei Murillo ein religiöses Motiv an das andere, alle voller Natürlichkeit, Anmuth, Kraft und energischer Lebendigkeit.

Ganz unverkennbar ist in seinen vielen Bildern der treibende Zug seines Künstlerwirkens: die Natur, oder besser gesagt, des Lebens Erscheinungen und Charaktere aus seiner Umgebung wohl zu studiren und diese Erfahrungen dann bei seinen religiösen Compositionen so viel als möglich zu verwerten, freilich derart, daß das Natürliche in der Richtung zum Uebernatürlichen aufgefaßt, das Gewöhnliche zum Geheiligten gehoben erscheint. Da haben wir von ihm eine Anbetung der Hirten. Maria ist mit sehr ernster Miene dargestellt, die naturwahren Hirtengestalten sind köstlich übergeführt zu religiös gehobener Stimmung. Dagegen kann die sogenannte heilige Familie doch nur für ein bloßes Naturstudium gehalten werden, vielleicht von des Künstlers eigener Familie: religiöse Weihe fehlt hier gänzlich, und die Manier ist ganz die der schroffbeleuchteten, zu sehr populär-gemeinen Bilder des Naturalisten Ribera. Die gleiche Weise zeigt das Portrait des Galicischen Zigeunermädchens mit dem farbigen Contraste des

braunen Gesichtes am bläulich getönten weißen Tuche; die leuchtenden Augen, der geöffnete Mund, dessen Lächeln die zwei Reihen weißer Zähne sichtbar macht, das Goldstück in der offenen Hand, zeigt uns die große freudige Dankbarkeit für ein kleines empfangenes Geschenk.

Eine besondere Meisterschaft entfaltete Murillo, die Gestalten des unbefangenen Kindesalters zum Ausdrucke der religiösen Ideen reiferer Tage zu befähigen. Ein Beispiel dafür liefert die Verkündigung Mariens. Die zwei Hauptfiguren der heiligen Jungfrau und des Erzengels sind kühler gehalten; aber eine begeisterte Erregung lebt in den kleinen Engelchen, die aus den Wolken schauen. Mit voller zuwartender Aufmerksamkeit heftet das eine seine Augen auf den Vorgang unten, das andere deutet mit dem Finger auf die hohe Wichtigkeit der Handlung hin, das dritte breitet die Händchen weit aus, sein Erstaunen darüber kundzugeben, ein viertes hebt sie, um die heilige Jungfrau zu preisen für ihren opfermuthigen Entschluß. Der Meister muß ein besonderer Kinderfreund gewesen sein; darum wußte er auch so oftmals die Kindergestalt zu verwerten, aber nicht bloß, um gewöhnlich liebenswürdige Darstellungen daraus zu entwickeln, sondern auch, um wahrhaft Hohes und Heiliges durch sie vorzustellen. Gar gerne gab er Bilder des Jesuskindes, die ihm regelmäßig rührend schön gelangen, wie jenes im Madonnenbilde der Galerie Pitti zu Florenz oder das in der Vision des heiligen Antonius im Dome zu Sevilla. In Madrid ist das berühmte Gemälde „los niños de la concha“, die Kinder mit der Muschel: das Christkind gibt dem kleinen heiligen Johannes aus einer Muschel zu trinken. Die mittheilende Liebe des göttlichen Kindes ist so entzückend und im kleinen Johannes, der niederkniet, gewissermaßen das biblische Gebet ausgedrückt: „Aquam salientem in vitam aeternam . . . . da mihi bibere.“ Theilnehmend erhebt das dabei liegende Lamm sein Köpfchen, und die Engel schauen aus der Wolke, mit ihrem Gebete zu erinnern an die hohe Bedeutung dieses Vorganges.

Bartolomé Estéban Murillo wurde 1617 zu Sevilla von armen Eltern geboren, die schon frühzeitig starben und den kaum 11 Jahre alten Knaben in großer Dürftigkeit zurückließen. Sein Talent zur Kunst zeigte sich schon im jugendlichen Alter, und bei seinem Lehrer, dem ziemlich unbedeutenden Juan de Castillo, lernte er correct zeichnen und versuchte sich in den ersten decorativen Malereien auf Leinwand, den sogenannten „Sargas“, mit welchen man an Festtagen die Altäre und Pfeiler der Kirchen zu behängen pflegte. Mit 25 Jahren hatte er es so weit gebracht, um nach Madrid gehen zu können, und dort die neue Malweise der Niederländer zu studiren. Es gelang ihm, sich die Zuneigung des Velasquez zu erwerben, der schon damals der gefeierte Hofmaler war, und dieser im Verein mit van Dyck und Ribera wurde sein Lehrer.

Nach drei Jahren kehrte er nach Sevilla zurück, das nunmehr auch der einzige Ort blieb, wo er auf den in Madrid gewonnenen Grundlagen sein einfaches, aber ergiebiges, schaffensreiches und vom edelsten Ehrgeiz erfülltes Leben aufbaute.

Schon die ersten Werke, die man ihm für das Kloster der Franciskanermönche auftrug und die kein anderer Maler wegen der geringen Bezahlung übernehmen wollte, zeigten sein großes Genie und erregten allseitiges Staunen. Murillo wurde mit einem Male berühmt.

Zwei dieser Bilder befinden sich im Louvre, der Tod der heiligen Clara und die Engelsküche (einem Mönche, der bei seiner Küchenhantirung von himmlischer Extase befallen wird, nehmen Engel die Arbeit ab), letzteres ein reizendes Bild, dem dieses sonst auf religiöse Bilder nicht passende Beiwort wohl gebührt; denn was am meisten gefällt, ist nicht der Mönch in seiner Extase, sondern die genrehafte, menschliche Darstellung dieser entzückenden Engelskinder, die trotz ihrer Flügel süße, herzige Bübchen sind, welche ihr ungewohntes Amt ganz mit kinderhaftem Ernst und mit Emsigkeit betreiben.

Umgeben von einer prachtvollen Natur und den wunderbaren Zeugen einer ereignißreichen Geschichte malte der Künstler in Sevilla jene erstaunliche Anzahl Werke, die von seiner strengkatholischen Gesinnung und von der Verehrung und Liebe des spanischen Volkes zur Mutter des Herrn ein beredtes Zeugniß ablegen.

Seine beiden Söhne wurden Geistliche, und seine Tochter trat in das Kloster der Madre de Dios. Er selbst gehörte als Laienbruder der berühmten Hermandad de la Caridad an, einem Hospital, für das er auch eine Reihe Bilder, wie die heilige Elisabeth, Moses in der Wüste u. a. m. malte. Er starb 1680 und wurde in seiner Vaterstadt in der Kirche Santa Cruz beigesetzt.

Das Pradomuseum besitzt allein 50 seiner Werke, darunter La Concepcion, die bekannte und vielbewunderte Darstellung Mariä als der unbefleckt Empfangenen. Die mädchenhafte Gestalt der Maria, welche auf dem Halbmond stehend in den Wolken schwebt, hat etwas ungemein Liebreizendes und ist von hinreißender Wirkung.

Die heilige Familie, gewöhnlich el Pajarito genannt nach dem Vögelchen, mit dem das Jesuskind spielt, stellt ein Bild des reinsten, ehelichen Glückes dar und ist mit solchem Naturalismus gemalt, so menschlich aufgefaßt, daß es ebenso gut das Familienleben in einer andalusischen Hütte bedeuten könnte. Die heilige Maria an einer Garnwinde, Jesus mit einem Vögelchen und Hündchen spielend und Joseph mit glücklicher, zufriedener Miene auf ihn niederblickend, Alles ist entzückend.

Die Anbetung der Hirten und Los asuntos misticos, die Visionen des heiligen Bernhard und San Ildefonso gehören zu dem Schönsten der Galerie und werden selbst den erfreuen, der diese mystisch-verklärten Darstellungen nicht mit religiösem Empfinden und Verständniß betrachten kann.

Die berühmten Straßenjungen des Murillo sind nur vereinzelt im Pradomuseum zu finden, und selbst diese werden von Manchen noch seinem Schüler Villavicencio zugeschrieben. Sie gehören mit zu dem Herrlichsten, was Murillo geschaffen hat. Drei der besten Bilder dieser kleinen, zerlumpten, sorglosen Vagabunden befinden sich in der Pinakothek in München, und Hegel ist es, der dieselben in seiner Aesthetik am treffendsten charakterisirt hat:

„In der Armuth und halben Nacktheit dieser Jungen leuchtet innen und außen nichts als die gänzliche Unbekümmertheit und Sorglosigkeit, wie sie ein Derwisch nicht besser haben kann, in dem vollen Gefühl ihrer Gesundheit und Lebenslust hervor. Diese Kummerlosigkeit um's Aeußere und die Freiheit im Aeußeren ist es, welche der Begriff des Idealen erheischt. Diese Knaben Murillo's habe keine weiteren Zwecke und Interessen; doch nicht etwa aus Stumpfsinn, sondern zufrieden und selig, wie die olympischen Götter, hocken sie am Boden."

Welch eine Fülle von Meisterwerken enthält dieses Museum! Wohin das Auge blickt, trifft es auf herrliche Schöpfungen. Hier Rafaels farbenprächtige Madonna mit dem Fisch, dann eine heilige Familie daneben, die schon Philipp IV. als „La Perla" bezeichnete, dort die Meister der Florentiner Schule, Tizian und Veronese und die Werke des nordischen Rubens und Van Dycks, der in seinen schönen Portraits der Herzogin von Oxford und des Grafen von Bristol mit Velasquez zu wetteifern sucht, herrliche Jagdstücke von Wouvermann und Landschaften von Poussin und Claude Lorrain.

In den unteren Räumen des Museums befindet sich die Abtheilung für neuere Bilder; ein prächtiger Löwenkopf „el Rey del Desierto" von der berühmten Thiermalerin Rosa Bonheur; ferner von dem talentvollen Pradilla Johanna die Wahnsinnige, die unglückliche Mutter Carl's V., wie sie mit dem Sarge, der die Leiche ihres Gatten, Philipps des Schönen, birgt, im Lande umherzieht; dann die geistreichen, originellen Zeichnungen Goyá's, dessen berühmte und leidenschaftliche Bilder, der Picador, Dos de Mayo und Massacre französischer Gefangener, sowie sein Portrait von Lopez gemalt, in den oberen Räumen hängen. Die Gemälde des Museums sind nicht streng nach Schulen geordnet, was mehr Abwechselung verleiht und den Besucher nicht so ermüdet.

Die zwei obengenannten Säle, besonders der Salon Isabel's II., der oft mit der Salle Carrée im Louvre verglichen wird, enthalten die Schatzkammer des Museums, deren Perlen und Juwelen von so unvergleichlicher Pracht, voll Glanz und Schimmer, so zauberhaft, farbenreich und sinnberauschend und dabei so weihe- und stimmungsvoll wirken, daß nachher das bewegte Treiben im Prado nüchtern und kühl anmuthet und man gern weiterwandelt, um sich in die dunkeln, geheimnißvollen Wege des **Buen Retiro** zu verlieren.

Kühles, dämmriges Waldesdickicht umfängt den Wanderer; trotz der Nähe der Hauptstadt und des lärmenden Prado herrscht hier Ruhe und Stille. Nur das Glöckchen einer Kirche klingt friedlich über die Wipfel der alten Ulmen-, Akazien- und Lorbeerbäume, deren Kronen ein mächtiges, schattendes Geflecht bilden, durch welches die Sonnenstrahlen im lustigen Spiel huschen und der reine azurblaue Himmel hindurchschaut; stille Wasser plätschern heimlich, Vögel singen lustige Weisen, und von fern tönt das Brausen der großen Stadt. Wo wäre eine stillere, lieblichere Waldinsel, zum Träumen und Nachdenken wie geschaffen?

Olivarez, der allmächtige Minister und Günstling, wußte wohl, was er that, als er Philipp III. die Idee eingab, diesen Park anzulegen, um ihn von den lästigen Staatsgeschäften abzuziehen, als er ihn überredete, Paläste, Kirchen und Theater hier einzurichten und Feste zu feiern wie ein Märchen aus Tausend und eine Nacht.

Manches Epigramm verherrlicht noch diese üppige Zeit, in der Schauspieler, Künstler und Gelehrte wetteiferten, den Prunk und Glanz des Hofes durch ihren Geist und ihre Kunst zu beleben und zu verschönen. Diese heiteren Tage bilden einen so scharfen Gegensatz zu den Greueln und Verwüstungen der französischen Invasion, welche aus diesem schönen Orte ihr Hauptquartier, aus den schimmernden Palästen Kasernen und aus den stillen, heiteren Gärten Exercierplätze machte und dort, wo sonst die geist- und liebeathmenden Verse Calderons erklungen waren, rauhe Commandorufe ertönen ließ.

Als die Franzosen abzogen, glich Buen Retiro einer Wüste, und Ferdinand VII. war es vorbehalten, dieses Paradies wieder herzustellen. 1841 wurde „der schönste Baumgarten Europa's“ wieder dem Volke zugänglich gemacht. 1865, als der Hof dem Staate verschiedene Baugründe zur Erweiterung der Stadt anwies, wurde auch ein großer Theil von Buen Retiro abgetrennt, welcher 1868 den Namen Park von Madrid erhielt.

Buen Retiro ist nicht nur der Sammelplatz der höheren Stände, auch die Mittelklasse und das niedere Volk liebt es, unter diesen uralten Stämmen zu lustwandeln, die schattigen Alleen prachtvoller, hochstämmiger Araucarien und anderer exotischer Bäume aufzusuchen, die Blumen zu bewundern und die würzige, reine Luft einzuathmen.

Aber diese geheimnißvolle Ruhe, dieses stille, abgeschiedene Plätzchen, welches Vornehm und Gering in gleichem Maße anlockt, sollte einem spanischen Könige und seiner hohen Gemahlin höchst gefährlich werden. Amadeus von Aosta, der die Gewohnheit hatte, fast jeden Abend diese einsamen, stillen Wege aufzusuchen, wurde hier beinahe das Opfer eines Attentats. 30 Schüsse verfehlten ihr Ziel, zeitigten aber im König den Entschluß, abzudanken, was er auch im folgenden Jahre that, um „fern von Madrid“ über dieses wankelmüthige Volk nachzudenken, dem sein schlichter Sinn, die Einfachheit seines Auftretens, die Ehrlichkeit und Lauterkeit seiner Gesinnung mit der Würde eines Königs unvereinbar erschienen.

Augenblicklich erfreut sich der Paseo de Recolétos, „der Zurückgezogenen“, nach dem gleichnamigen früheren Kloster so genannt, der meisten Gunst des Madrider Publikums; derselbe reicht bis an die Plaza de Colon, wie der große Weltentdecker in Spanien genannt wird, und findet seine Fortsetzung in dem Paseo de la Fuente castellana, einem der vornehmsten Villenvororte von Madrid, dem die mit einem Obelisk geschmückte Fuente castellana, die ein kühles, erfrischendes Wasser sprudelt, den Namen gegeben hat.

Trotz des prächtigen modernen Kleides, des schimmernden, eleganten Aeußeren, des bewegten lärmenden Verkehrslebens und seiner vom neuesten Pariser Geiste angehauchten Bevölkerung hat sich Madrid doch unter der glänzenden, kosmopolitischen, scheinbar jede Individualisirung aufsaugenden Oberfläche seinen echt spanischen, nationalen Typus bewahrt. Am besten kann man dies in den Volksquartieren der Toledostraße, der Plaza de la Cebada und der Puerta de Moros studiren, was aber für den aufmerksamen Beobachter auch in den aristokratischen Vierteln, auf den eleganten Paseos, der belebten, glänzenden Alcalástraße und dem Mittelpunkt der gemischtesten Bevölkerung des Landes, der Puerta del Sol, zu Tage tritt.

Während aber hier für diese Tausende von müßiggehenden Menschen das Leben wie ein einziger Feiertag erscheint und Alles nur ihres Vergnügens wegen da zu sein scheint, entwickelt sich in den unentwirrbaren Gassen, im Winkelwerk des ältesten Stadttheils, der Moreria, mit ihren Märkten, mercados, den schmutzigen posadas und bunt ausstaffirten Trödelbuden ein reges, arbeitsames Treiben, eine dem Geschäft und Verdienst zugewendete Seite des Verkehrs.

Hier, wo sich eine bauschige Leinwand zwischen den Dächern der Häuser über die Straße spannt und Regen und Sonne den Eingang verwehrt, spielt sich fast das ganze häusliche Leben auf der Straße ab.

Schuhflicker und Schneider hocken am Boden und hämmern und sticheln lustig drauf los, während der Scheerenschleifer sein Rädchen schnurren läßt und der Barbier sein in buddhistischer Ruhe dasitzendes, eingeseiftes Opfer an der Nase hält und rasirt. Vom frühen Morgen bis zum späten Abend herrscht hier ein munteres Treiben; vollbepackte Esel und Maulthiere mit bunten Franzen und Wollkugeln geschmückt, deren Glöckchen und Schellen lustig durch die Gassen bimmeln, ziehen vorüber; schwerfällige Ochsenkarren, die sich schon von Weitem durch das ohrzerreißende Quietschen und Knarren ihrer Räder bemerkbar machen, schwanken zum Thor herein, um Obst und Gemüse vom Lande in die Stadt zu bringeu. Der Markt wimmelt von Händlern und Leuten, die kaufen und mit lautem Gezeter um den Preis feilschen. Berge von frischem Gemüse und schönen Früchten liegen zur Schau; die Schätze des Meeres, Fische, Austern, Schnecken und Muscheln sind ausgebreitet, und Tauben, Enten und fette Hähne werden angeboten. Luntenträger stehen an allen Ecken und verlangen für das Anzünden der Cigarretten einen kleinen Obolus, der für die Armenkasse bestimmt wird, Kinder und Bettler, in malerische Lumpen gehüllt, drängen sich durch dieses Gewirr, und Zeitungsverkäufer und Krämer schreien ihre Waaren aus.

Seltsame Trachten begegnen dem Auge, die malerischen Costüme des Landvolkes und der phantastisch aufgeputzten Zigeuner, die buntfarbige Manta der Bauern und das helle Seidentuch der Frauen. Manolas und Cigarreras, reizende Mädchen mit blitzenden Augen und dunkeln Locken schreiten durch die Gassen, die florartige Mantilla über der Brust gefaltet und mit dem unentbehrlichen Fächer in der warmen Luft hin und her wedelnd.

Wie Augenblicksbilder wechselt die Scenerie, und erst mit dem Abendläuten wird es stiller; in müder, beschaulicher Ruhe sitzen die Leute vor ihren Hausthüren, mit langen, glänzenden Silberhüllen verklärt der Mond die alterthümlichen Mauern, und hinter den Balkons mit flatternden Vorhängen erschallt lautes Lachen und die leisen, verworrenen Klänge einer Guitarre; eine helle Stimme singt dazu spanische Lieder, aber nicht von „Lenz und Liebe“ und „seliger goldner Zeit“, wie es zu diesem leuchtenden Sommerabend wohl gepaßt hätte; die Töne formen sich zu Worten, und deutlich klingt vom Balkon das heitere Liedchen vom Stierkampf herunter:

Venga conmigó á los toros
Venga á los toros chiquilla
Que ni en cristianos ni en moros
Has de encontrar mas tesoros
Que en los toros de Castilla.

Komm mit mir zum Stiergefechte,
Kleine Schöne, komm mit mir,
Schön're bieten als das echte
Castilian'sche Stiergefechte
Christen nicht noch Mauren Dir!

In 21 Strophen feiert dieses Lied die Vorgänge eines Stiergefechtes und die Lust und das Vergnügen, welches der Zuschauer beim Ansehen unbedingt genießen müßte.

Unter all den zahlreichen Festen, welche der vergnügungssüchtige Spanier feiert, übt wohl keines eine solche allgemeine Anziehungskraft aus, keines ist wohl eine solche echt nationale Fiesta, als der Stierkampf, bei dem der Charakter des Spaniers unverhüllt zu Tage tritt, wo er seine oft sehr künstliche Würde und traditionelle Gemessenheit aufgiebt und sich in seiner ganzen Aufgeregtheit und in einer Leidenschaftlichkeit zeigt, die man hinter seiner sonst so verbindlichen und ruhigen Haltung gar nicht gesucht hätte.

Der Stierkampf gehört in Spanien zu den Nothwendigkeiten des Lebens, und wenn man diese fieberhaft erregte Menge in den Corridas

beobachtet, wie keiner freiwillig seinen Platz aufgeben würde, ehe nicht der letzte Stier getödtet ist und der letzte Kämpfer die Arena verlassen hat, der begreift nicht, wie sie den Winter ohne diese nationale Belustigung ertragen können.

An ein Ausrotten dieser blutigen Spiele ist vorläufig gar nicht zu denken; wenn auch Einzelne das Entwürdigende derselben einsehen und der Clerus, dem der Besuch der Stierkämpfe verboten ist, wiederholt auf die Gefahren hingewiesen hat, die dem Volkscharakter aus denselben erwachsen, so hat sich bisher Alles als machtlos erwiesen; nichts hat dem Spanier das Vergnügen an dieser tiefeingewurzelten Liebhaberei rauben können. Kindern giebt man ein Stiergefecht als Spielzeug, halbwüchsige Jungen stellen es dar und ahmen die Bewegungen der Toreros täuschend nach, und die Erwachsenen tragen lieber ihr letztes Hab und Gut in's Leihhaus, um nur nicht dem über Alles geliebten Schauspiel fern bleiben zu müssen.

Unter den vielen Ursachen, welche in Spanien eine Revolution herbeiführen könnten, wäre das Verbot des Stierkampfes wohl eine der ersten.

Die besten Stiergefechte finden in Sevilla und Madrid statt, diesen großen Centren der Tauromaquia, welche die Hochschulen für die berühmtesten und besten Toreros gewesen sind.

Hat man einer Corrida de Toros beigewohnt, so hat man sie dem Wesen nach alle gesehen, nur macht die verschwenderische Pracht, mit der dieselben in Madrid gefeiert werden, einigen Unterschied für das Auge.

Der Ursprung der Corridas reicht bis ins hohe Alterthum zurück, wenngleich dieselben in ihrer jetzigen Gestalt, in der grausamen hinterlistigen Schlächterei von elenden Pferden und edlen, gesunden Stieren mit den anmuthigen Spielen der Griechen in Thessalien und der Römer unter Julius Cäsar nicht mehr viel Gemeinsames aufweisen können. Jedenfalls sind diese Spiele in Spanien, obgleich die Bauart der Arena ganz die antike Form aufweist, von den Arabern eingeführt worden. Damals aber durften die prächtigen Pferde, die von den edlen maurischen Geschlechtern der Zegris und Abenceragen auf den Kampfplatz geführt wurden, ihre Kraft und Gewandtheit im leichten, anmuthigen Reiterspiel entfalten und brauchten nicht zu fürchten, dabei ihr Leben zu verlieren, während heute ein Stiergefecht, an dem nicht eine Anzahl Pferde getödtet und einige Picadores verwundet hinausgetragen werden, für langweilig gilt.

Im Mittelalter durften bei großen Feierlichkeiten die Stierkämpfe nicht fehlen, und viele Dichter haben dieselben zum Gegenstand ihrer Muse gemacht. Mauren und Christen waren für dieselben begeistert; so wurden z. B. auf der Vibarrambla zu Granada von maurischen und christlichen Rittern kräftige Stiere bekämpft, und Karl V. trat in Valladolid auf dem Marktplatz selbst als Stierkämpfer auf. Zur Zeit Philipp's IV. waren diese Kämpfe ein Lieblingsvergnügen des Hofes und Volkes geworden und arteten schon in allerlei Grausamkeiten aus, und unter Philipp V. nahmen sie einen ganz neuen Charakter an. Waren sie früher ein ritterliches Vergnügen, an dem sich ausschließlich der Adel betheiligte, um seine Kraft und Gewandtheit zu zeigen, wo der Stier vom Roß aus mit der Lanze, rejon, bekämpft wurde, sanken sie jetzt zu einem förmlichen Gewerbe herab, bei dem gemiethete Leute die Arena betraten und für schnödes Geld ihr Leben auf's Spiel setzten.

Der Begründer dieser neuen Art der Tauromachie war Franz Romero aus Ronda; sein Sohn Johann führte die Quadrilla ein und brachte die ganze Sache in ein bestimmtes System. Auf Befehl Ferdinand's VII. wurde 1830 in Sevilla eine tauromachische Hochschule gegründet und Pedro Romero als erster Professor angestellt. Die Schüler übten zuerst an hölzernen Stieren, im zweiten Cursus machten sie Studien nach der Natur, im dritten mußten sie schon mit zweijährigen Stieren kämpfen, deren Hörner umwickelt waren, und ihre eigentliche Prüfung hatten sie in der Arena zu bestehen.

Diese Universität ist jetzt zwar eingegangen, aber die Hauptlehren und Regeln derselben wurden in einem Buche niedergelegt, welches der berühmte Stierfechter Francesco Montes herausgegeben hat.

Der Stierkampfsplatz in Madrid ist ein imposantes, im äußersten Osten der Stadt gelegenes Gebäude im maurischen Styl, dessen Portal genugsam aus der Oper Carmen bekannt

sein dürfte; er ist ganz nach Art der römischen Amphitheater angelegt, und die Arena bildet einen kreisrunden Raum, el redondel, welcher mit feinem Sande bedeckt und von einer mannshohen, rothangestrichenen Bretterwand, tableros, umzogen ist. Zu beiden Seiten derselben befinden sich Fußtritte, damit die Toreros hinüberspringen können, falls der Stier sie verfolgt. Außerdem sind in den Tablas in gewissen Zwischenräumen Thüren angebracht, welche durch eine vorstehende Bretterwand geschützt sind, sodaß wohl ein Mensch, nicht aber der Stier zu denselben gelangen kann. Um die Arena herum läuft ein Gang, von dem an die stufenförmig ansteigenden Sitze aus Holz und Stein beginnen; weiter oben befinden sich die Sperrsitze und endlich die gedeckten Logen oder Pulcas. Diese Plätze zerfallen in zwei Hauptabtheilungen, Schatten- und Sonnenseite, Sombra und Sol, die ersteren sind natürlich die theuersten.

Unter den Asientos liegen die Stallungen für die Pferde, deren jeder Picador mehrere in Bereitschaft haben muß. Hier stehen in langen Reihen diese armen, abgehetzten, mageren Gäule mit zusammengeknickten Beinen und gesenktem Kopfe, fast als ahnten sie ihr baldiges gewaltsames Ende. Einige der armen Thiere liegen mitunter schmerzstöhnend am Boden, krank, noch aus den im letzten Kampfe erlittenen Wunden blutend und von Tausenden von Fliegen gequält.

Der Circus Madrids liegt ganz außerhalb der Stadt, fast schon in der Wüste; vom Bahnhofe führt die sogenannte Stierstraße zum Circus, ein mit Bretterwänden eingefaßter Weg, auf dem die Stiere am Tage vor der Vorstellung nach der Plaza de Toros geleitet werden; und hier im Chiquero, einem engen, dunkeln Raum, müssen nun die armen, in ungezügelter Freiheit aufgewachsenen Thiere ihre letzten Stunden vor ihrem erbarmungswürdigen Ende zubringen.

Es giebt in Spanien viele Stierweiden, die ganz abgesondert von allen menschlichen Wohnungen liegen. Die beste in Andalusien ist die Vista Hermosa, und in Castilien sind die Weiden am Jarama und die „vacadas“ am Escorial berühmt.

Die Stiere können als nahezu wild bezeichnet werden, denn außer ihren Hirten sehen sie fast Niemanden. Die jungen Stiere werden von einem tüchtigen Kenner gemustert und auf ihre Befähigung zum Stierkampf geprüft. Dieser sprengt auf einem Pferde gegen den einjährigen Stier an und sucht ihm einige leichte Lanzenstiche beizubringen; ergreift derselbe die Flucht, so ist er nicht würdig, in der Arena aufzutreten; er wird zu einem Ochsen degradirt, der unter den Händen des Fleischers endet. Wird jedoch der junge Stier für geeignet erachtet, so brennt man ihm ein Zeichen ein, und er wird Novillo, der sich manchen Prüfungen unterziehen muß. Fängt er an gefährlich zu werden, so schraubt man Kugeln an die Spitzen seiner Hörner, und hat er seine Begabung für den Kampf hinreichend bewiesen, so wird er unter die „Toros de muerte“ aufgenommen, welche in der Arena sterben müssen.

Mit 7—8 Jahren endet sein freies, ungebundenes Dasein auf der einsamen Weide, und die zahmen, mit gewaltigen Hörnern geschmückten hellfarbigen Leitochsen — Cabestros — zu denen sie blindes Zutrauen haben, führen sie ihrem Verderben entgegen in das so verhängnißvolle Gebäude.

Gewöhnlich geschieht dieses Eintreiben in der Nacht, da dasselbe nicht ungefährlich ist; häufig aber werden die Thiere auch am Tage von der Corrida auf einen freien Platz vor der Stadt gebracht und hier von den Afficionados sowie von den Leuten bewundert und gemustert, die selbst nicht durch Versatz oder Verkauf ihrer ganzen Habseligkeiten einen Platz in der Arena erschwingen konnten.

Die Plaza de Toros, welche der Stadt angehört, wird für die Saison, vom ersten Sonntag nach Ostern bis October, von einem Unternehmer gemiethet, der außer den gewöhnlichen Abgaben 20 000 Pesetas an das städtische Hospital zahlen muß, welches dafür die Pflege verwundeter und erkrankter Stierfechter übernimmt; ein Stiergefecht in Madrid ist also eine sehr kostspielige Sache, da nicht allein der Preis der Stiere ein sehr hoher ist, sondern auch beliebte und hervorragende Espadas Gagen erhalten, welche die berühmter Primadonnen wohl oft übersteigen dürften. Honorare von

2000—4000 Francs werden nicht zu hoch dafür betrachtet, daß diese kühnen Kämpfer immer ihr Leben einsetzen und dasselbe gewöhnlich früher oder später auf den Hörnern des wüthenden und gefährlichen Thieres enden.

Obschon der Hefe des Volkes angehörend und außerhalb ihres Berufes als berüchtigte Leute verachtet, genießen die Toreros merkwürdigerweise während der Kampfspiele in ihrem malerischen Costüm eine fast wahnsinnige Bewunderung und Vergötterung. Die berühmten Toreros, wie Montes und Frascuelo, werden gefeiert, als wären sie Helden des Vaterlandes, die ihr Leben und ihre Geschicklichkeit einsetzen, um es von seinem schlimmsten Feinde zu befreien. In der ärmsten Hütte wie im Palast befinden sich ihre Portraits, und ihr Lebenslauf und die Erzählung ihrer abenteuerlichen Fahrten sind in jedem Buchladen ausgelegt und zu kaufen.

Schon tagelang vor der Fiesta kann man in Madrid die Aufregung im Volke wahrnehmen: mit Aufmerksamkeit werden die riesengroßen, grellen Plakate studirt, in denen die Liste der Quadrilla, die Namen der Stiere, ihr Stammbaum und ihre Züchter, sowie das Auftreten berühmter Toreros angekündigt werden.

Am Tage der Aufführung selbst geräth das Volk außer Rand und Band, und die Straßen gleichen einem kribbelnden Ameisenhaufen. Keiner bleibt daheim und Alles strömt, wie von einem mächtigen Magnet angezogen, dem Stierplatze zu. Kaum vermag die Puerta del Sol und die breite Alcaláſtraße die Menschenflut zu fassen, die heute festlich gekleidet, oft in ihrer malerischen Nationaltracht, ein originelles, farbenprächtiges und bewegtes Bild bietet; die Frauen alle in der schwarzen oder weißen Mantilla mit hohen Einsteckkämmen und dem großen Abanico, dem unentbehrlichen Fächer; die Männer in enganliegenden dunkeln Jacken mit der buntfarbigen Faja und oft das landesübliche Messer in derselben.



Gebet der Toreros vor dem Kampfe.

Omnibusse, Pferdebahnen, glänzende Wagen mit reizenden Frauen und Mädchen, festlich geputzte Maulthiergespanne durchkreuzen dieses

Gewirre. Ganze Schaaren von Landleuten, auf Maulthieren oder Eseln reitend, suchen sich durchzudrängen, die Thiere mit langen, blumengeschmückten Stöcken zu größerer Eile antreibend. Die verschiedensten Costüme und Trachten tauchen in der Menge auf: Bauernburschen mit kurzen, weißen Hosen, den Sammtsombrero auf dem mit einem seidenen Tuch umwickelten Kopf, Gitanos mit dicken, filzartigen Jacken und spitzen, kleinen Hüten, am Arm die in schreiende Farben gekleideten Gefährtinnen; Catalonier, Basken, Aragonier und Balearen, Alle von einem Gedanken belebt, Alle einem gemeinsamen Ziele zustrebend. Nirgends findet das Auge einen Ruhepunkt in diesem fremdartigen, ungewöhnlichen Gewoge.

Je näher die Stunde des Beginns heranrückt, je mehr steigert sich die Erregung, je mehr füllt sich die Arena. Wie Meeresbrausen wogt das Stimmengetöse auf und ab, und ein sonderbares Geräusch bildet dazu das unaufhörliche Rauschen und Wedeln der großen Fächer. Schreien, Pfeifen, Klopfen mit Stöcken und Füßen machen einen ohrbetäubenden Lärm, der nur von dem gellenden Ruf der Aguadores übertönt wird, die ihr eisgekühltes, moussirendes Wasser anpreisen. Behend und flink wie Eidechsen, schlüpfen niedliche Mädchen durch die Sitzreihen, Orangen, Süßigkeiten und Naschwerk anbietend. Händler mit Krebsscheeren, Fächern, Programmen und Lebensbeschreibungen der großen Stierhelden machen gute Geschäfte, und oft auch flattern über die Köpfe der Zuschauer buntfarbige Zettel als wirksame Reklame für irgend ein Geschäftshaus.

Eine Abtheilung der Guardia civil hat auf den oberen Sitzen Platz genommen, und über dem Toril spielt eine Musikbande heitere Weisen.

Schon bringen elegante Equipagen die Hauptheldeu des Schauspiels, die prunkhaft in Gold und Seide gekleideten Espadas, zum Schauplatze ihrer Triumphe; mit Jubelgeschrei werden sie empfangen und würdevoll nehmen sie diese Huldigung wie einen pflichtschuldigen Tribut entgegen.

Sobald sich der Hof eingefunden, und der Alcalde und die Stadtobersten ihre Loge betreten haben, fordert die Menge gebieterisch den Anfang des Schauspiels. Ein gnädiges Kopfnicken des Präsidenten ertheilt die Erlaubniß. Die prächtig, in altspanische Tracht gekleideten Alguacils vertreiben die unberufenen Zuschauer und die sich überall balgenden Jungen aus der Arena, und nachdem der Schlüssel zum Toril von schöner Hand aus der Loge des Präsidenten geworfen und vom Alguacil geschickt im Hut aufgefangen worden ist, beginnt unter Trompetengeschmetter der farbenprächtige, hochmalerische und feierliche Aufzug der Quadrilla, das Schönste und Sehenswertheste der ganzen Vorstellung.

Die Quadrilla umfaßt sämmtliche Mitwirkende des Schauspiels, außer dem Stier.

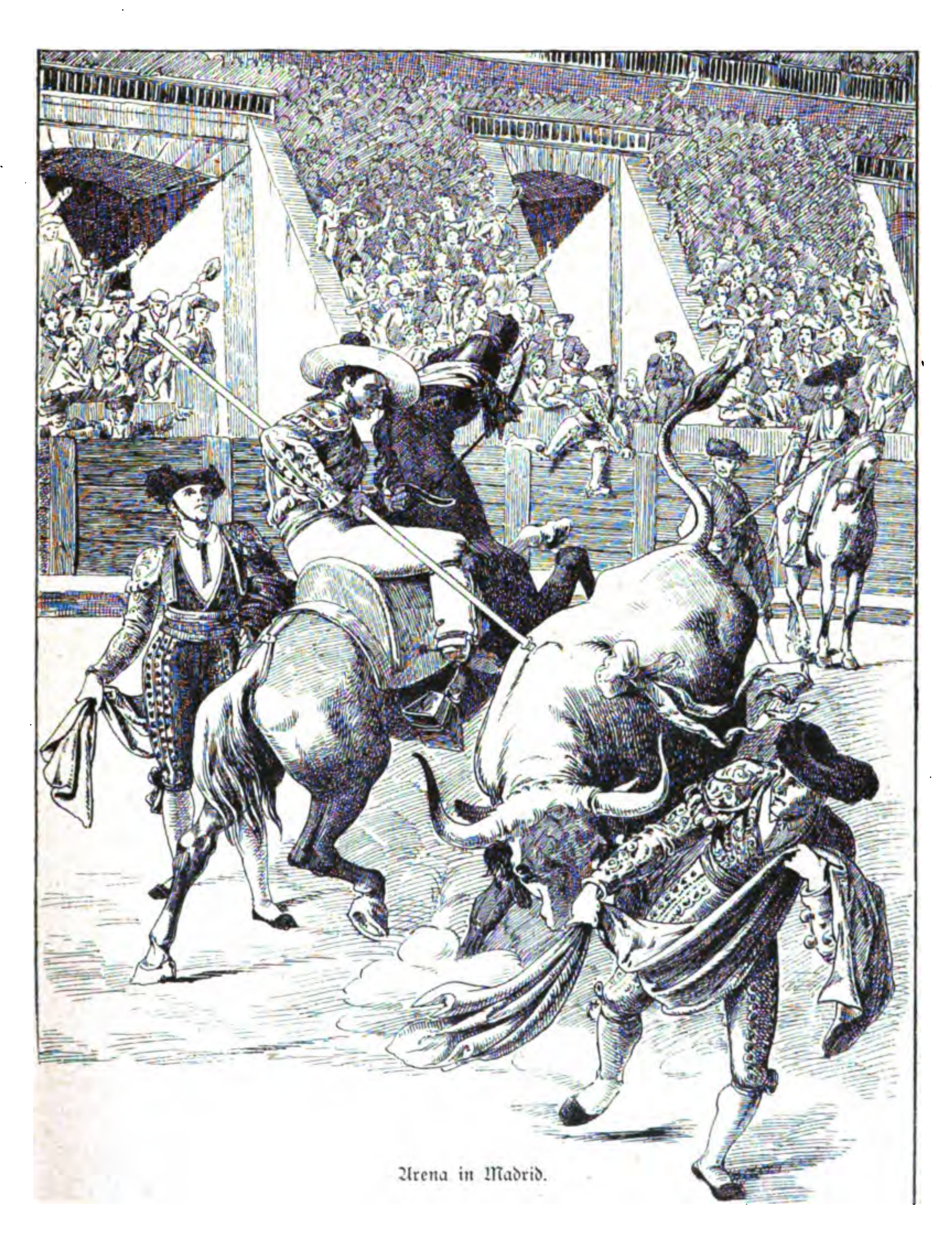
Voran reiten die Alguacils, die in ihren schwarzen Anzügen, mit wallender Feder auf dem Hute, wie lebende Bilder des Velasquez erscheinen und dabei doch unwillkürlich an die alten Anführer der Gladiatoren erinnern. Sie haben den ganzen Zug zur Loge des Königs und des Stadtobersten zu leiten.

Hinter ihnen, wenn auch zu Fuß, doch stolz, sicher und selbstbewußt, schreiten die Espadas in malerischer, altandalusischer Tracht, mit goldgestickten, blitzenden Jacken und blauen Sammthosen, weißseidenen Strümpfen und zierlichen Schnallenschuhen, den blanken Degen in der Hand und über dem Arm das rothe Tuch, die Muleta, die, wie man in Spanien zu sagen pflegt, nicht kleiner sein darf als das Taschentuch der Geliebten und nicht größer als die Fahne der Mutter Gottes.

Sie werden gefolgt von ihren Gehilfen, den Capeadores und Banderilleros, die, je nach ihrem Espada, in gleiche Farben, wenn auch weniger prächtig, gekleidet sind, und die Attribute ihres Berufes, die mit Bandschleifen und Blumen geschmückten Banderillas und die grellrothen oder gelbseidenen Capas, tragen. Alle Fußkämpfer haben ihr langes Haar rückwärts in einen kleinen Zopf arrangirt, der aus einem Knoten hervorhängt und oft mit einem farbigen Haarnetz überspannt ist. Auf dem Kopfe tragen sie die schwarzsammtne Montevilla, einen Hut, der mit seidenen Pompons und vielen Quasten geschmückt ist.

Den Fußkämpfern folgen die Picadores, und wenn die Spanier in diesem Augenblicke

empfindende Herzen besäßen, so würden die armen geängstigten Pferde der Reiter, diese einem Tuche blendet, allgemeines Mitleid hervorrufen. Kaum können sie noch ihre Reiter



Arena in Madrid.

willen- und wehrlosen Schlachtopfer, denen man während des Kampfes, um ihnen nicht allen Muth zu nehmen, das rechte Auge mit tragen, die auf schweren Sätteln mit hohen Lehnen sitzen und ihre Füße in alten maurischen Kastensteigbügeln verbergen.

Zum Schutz gegen die Stöße des Stieres sind die Kleider der Picadores stark wattirt und mit Blech gefüttert, was ihnen etwas sehr Schwerfälliges und Unbeholfenes verleiht; in der That können sie sich nach einem Sturze nicht ohne Hilfe wieder erheben, und es ist selten, daß ein Picador nicht schon mehrere Rippen gebrochen hat oder durch den Stier verwundet worden ist.

In der Hand tragen sie einen ungefähr vier Meter langen Speer, die Pica, aus leichtem, festem Holze, welche oben mit kurzer Eisenspitze versehen ist, und zwar derart, daß diese nur bis an's Holz in das Fleisch des Thieres eindringen kann.

Den Schluß bilden zwei bunt und glänzend aufgeschirrte Maulthiergespanne, die mit hochrothen Troddeln, Schellen und metallenem Flitterwerk behängt sind und die Aufgabe haben, später die verendeten Pferde und Stiere aus der Arena zu schleifen.

Die in braune Kleider gehüllten Cacheteros, welche dem Thiere den Gnadenstoß versetzen müssen, sowie einige Diener sind die Nachzügler.

Feierlich ernst und gemessen, als ginge es zu einem religiösen Acte, bewegt sich dieser brillante Zug in der Arena bis zur Loge des Königs; Alle verbeugen sich, ziehen vorüber und entfernen sich dann. Nur einige Picadores und Capeadores stellen sich in gewissen Zwischenräumen der Königsloge gegenüber auf. Eine lautlose Stille herrscht jetzt und aller Augen hängen erwartungsvoll und wie gebannt an der Loge des Präsidenten. Ein Wink mit der Hand, ein kurzer Trompetenstoß, und der Toril wird durch den rothgekleideten Pförtner geöffnet. Verdutzt und geblendet bleibt der prächtige schwarze Stier in der fremdartigen Umgebung stehen. Anstatt wieder das saftige Grün seiner heimathlichen Prairie zu erblicken, sieht er sich einer blutgierigen Menge gegenüber, die kein Mitleid mit ihm kennt und durch seine Todesangst, seine Wuth und seine entsetzten Sprünge unterhalten und amüsirt sein will.

Armes Opfer! Schöne Hände haben Dir buntgestickte Schleifen gestiftet und farbige Cocarden hängen von Deinen Schultern herab, aber lebend wirst Du dieses Haus des Todes nicht wieder verlassen!

Der Stier scheint das Alles zu verstehen. Mit wüthendem Gebrüll stürzt er in die Mitte der Arena, und dies ist das Signal für die Menge. Ein Jubelgeschrei empfängt ihn, Hüte und Tücher werden geschwenkt und die wie Bildsäulen dastehenden Capeadores aufgefordert, den Kampf zu beginnen.

Vorsichtig, aber mit unglaublicher Geschwindigkeit beginnen diese das Reizen mit den Tüchern. Kaum rennt der Stier mit gesenktem Kopfe auf einen der Verwegenen zu und fährt ergrimmt mit seinen Hörnern in das Tuch, so taucht seitwärts schon wieder eine andere wuthreizende Muleta auf, die ihn von seinem Ziele ablenkt. Er wendet sich seinem neuen Peiniger zu, aber dieser läßt sein Tuch am Boden schleifen und fliegt wie ein Pfeil über die Barrière, und die Hörner des Stieres donnern mit mächtigen Stößen gegen die Wand.

Die Capeadores spielen mit ihm, wie die Katze mit der Maus, umtänzeln ihn, ziehen ihn am Schwanz, werfen ihm ihr Tuch über den Kopf und necken ihn mit der verhaßten Farbe.

Keuchend rast der Stier umher, mächtig und kraftvoll sind seine Sprünge, bis er endlich, zu höchster Wuth gereizt, sich ein anderes Ziel sucht und auf einen Picador losstürmt. Dieser wartet nicht auf sein Kommen, sondern reitet ihm entgegen und stößt ihm mit kräftiger Hand seine Lanze in das Fleisch. Mit einem Schmerzgeheul schüttelt das Thier den mächtigen Kopf, nimmt einen Anlauf und im nächsten Augenblick hängen Roß und Reiter auf den Hörnern und werden mit Gewalt wieder zur Erde geschleudert.

Der wilde König der Sierra hat sich Respekt verschafft. Das Volk jubelt ihm zu: „Bravo Toro! Bravo Toro! Vaya un Toro bravisimo!“ während die Capeadores sich bemühen, die Aufmerksamkeit des Stieres von seinem zerfleischten Opfer abzulenken und den unbehülflichen Reiter unter seinem verendenden Pferde hervorziehen. Hinkend und von Spott und Hohnreden begleitet, wankt er, von seinen Gefährten unterstützt, hinaus und der Stier, dessen Augen unheimlich funkeln, stürzt sich in unbefriedigter

Wuth auf einen zweiten Picador, dessen Pferd sich unter den mächtigen Stößen des Thieres in Todesangst hoch aufbaumt. Ein Blutstrom entquillt seinen Wunden, mit herzzerreißendem Wiehern, sich mit den Füßen seine heraushängenden Eingeweide förmlich aus dem Leibe zerrend, fällt es nach einigen heftigen Zuckungen — ein grauenvoller Anblick — todt zu Boden, seinen Reiter unter sich begrabend.

arme Picador ist verloren! Mit Mühe ist es gelungen, ihn unter der zerfetzten Blutmasse des Pferdes hervorzuziehen, sobald aber die Hörner des Stieres sich drohend den Helfern zuwenden, mag es wohl auch vorkommen, daß sie, dem Selbsterhaltungstriebe folgend, ihren Kameraden auf einen Augenblick verlassen, und daß der wuthschnaubende Stier diesen plötzlich mit seinen mächtigen Hörnern erfaßt



Stürzender Picador.

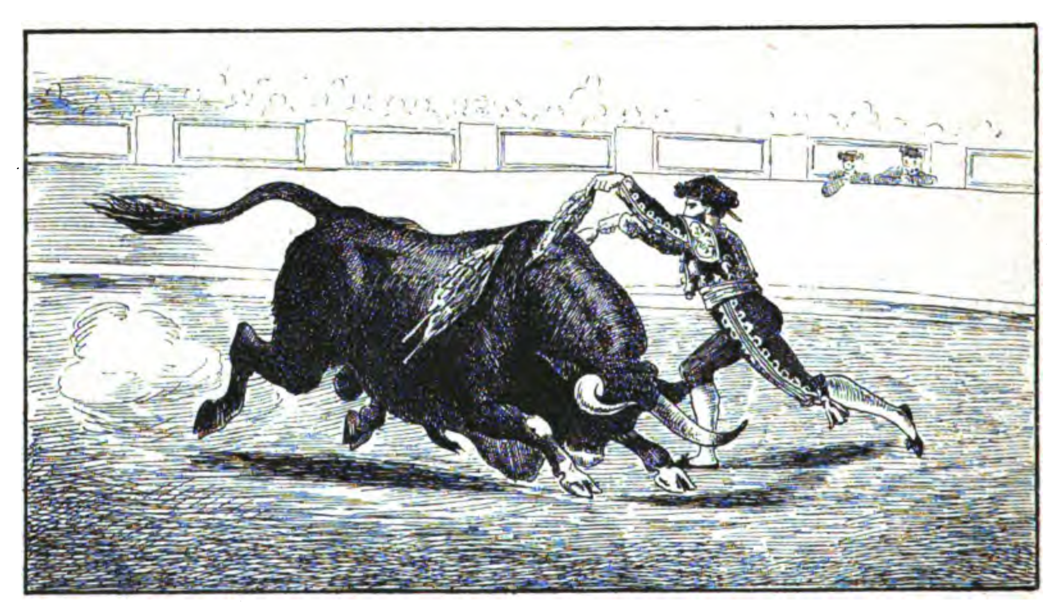
Wieder eilen die Capeadors herbei und schwenken ihre Tücher, um ihren gestürzten Kameraden zu retten, aber der vor Aufregung zitternde Stier achtet nicht darauf; mit wollüstiger Wuth stößt er seine Hörner immer wieder in das todte Pferd und gefährdet auf's Höchste den hülflosen Mann. Ein anderer Picador will zu Hülfe eilen, aber sein geängstigtes Pferd weicht nicht vom Platze, vergebens alles Stoßen und Schlagen mit der Pica — festgewurzelt bleibt es stehen und der

und in die Luft schleudert. Blutend und besinnungslos fällt er außerhalb der Tablas nieder. In der Regel aber gelingt es, das gefährliche Thier auf die entgegengesetzte Seite der Arena zu locken.

Das Volk, welches in solchen Momenten höchster Spannung aufsteht und die Vorgänge athemlos und in mächtiger Erregung verfolgt, bricht nach jedem Beweise von wilder Tapferkeit, den ein Stier giebt, in brausende Zurufe, in ein wildes Beifallsgebrüll aus. Hüte, Tücher,

Fächer, Stöcke und Regenschirme werden geschwenkt und der Stier mit liebkosenden und bewundernden Worten förmlich überschüttet. „Qué valiente Toro, excellente!“ tönt es aus allen Kehlen der befriedigten Menge.

Der arme Stier! Was nützen ihm diese Lobsprüche und Beifallsbezeugungen? Ein Pferd nach dem andern hat er in den Sand gestreckt. Heißes Blut rieselt von seinem Körper herunter und weiße Schaumflocken bedecken sein schwarzes Fell, Geifer quillt aus Maul und Nüstern und seine Beine zittern heftig. Aber schon sind neue Qualen für ihn in Bereitschaft. Die Harpunen im Nacken; rasend vor Zorn sucht er sie abzuschütteln, seine Augen glühen, aber immer tiefer graben sich die spitzen Pfeile ein. Wüthend springt er endlich über die Tablas, seinen Peinigern nach, um Rettung aus dieser Hölle zu suchen, aber immer wieder wird er auf den mörderischen Kampfplatz zurückgebracht, aus dem kein Entrinnen vor dem Tode möglich ist. Immer wieder werden ihm neue schmerzende Widerhaken in das Fleisch gebohrt; immer wieder ertönt das Beifallsgejohle der Menge, wenn die Banderilleros mit kühnem, blitzschnellem Sprunge den gefahrdrohenden Hörnern des



Setzen der Bandilleren.

Picadores treten ab; ein neuer Trompetenstoß erschallt und die Banderilleros erscheinen mit ihren von bunten Bändern umflatterten Banderillas und winken fast zärtlich dem zitternden Stier.

Mißtrauisch betrachtet er dieselben und scheint nicht willens, sich auf einen neuen Kampf einzulassen, aber die Capeadores reizen ihn mit ihren Tüchern, die ihm wie große, rothe Falter um die Ohren flattern, und mit gehobenem Schwanze, wie wahnsinnig, rennt er endlich seinen neuen Feinden entgegen. Diese gehen hüpfend und tänzelnd auf ihn zu, und ehe er zum Stoß ausholen kann, sitzen ihm links und rechts diese zierlich geschmückten Stieres entweichen und leicht über die Barrière setzen.

Da plötzlich Todtenstille, der Schlußakt naht!

Der Espada betritt die Arena und läßt sich vor der Loge des Ayuntamiento seinen Degen und das rothe Tüchlein reichen. Prüfend biegt er die elastische Klinge im Sande und Hut und Mantel seinem Diener übergebend, tritt er furchtlos, das Auge fest auf den Stier gerichtet, diesem entgegen.

Regungslos, wie fascinirt, betrachtet ihn der Stier, es scheint, als ahne er in ihm seinen größten Feind und gäbe sein Leben von vornherein verloren. Lautlos hängen die Blicke

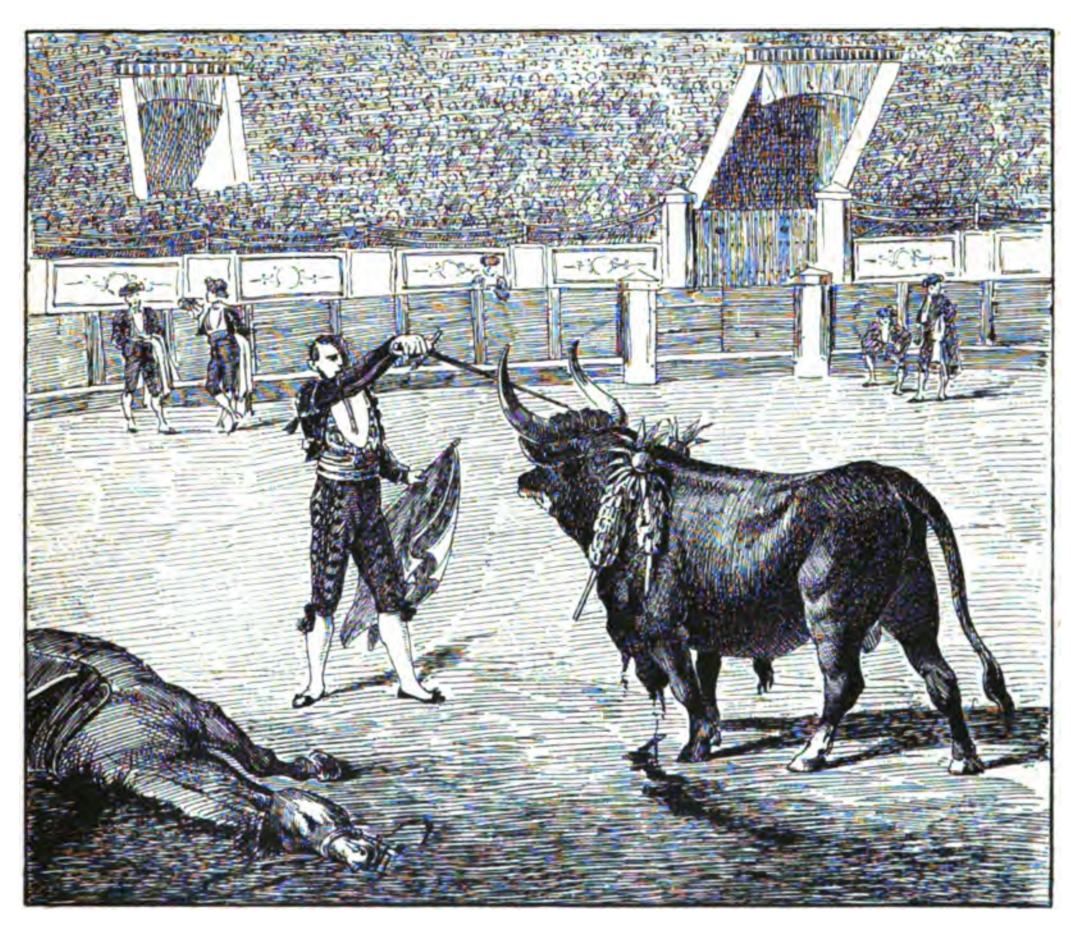
der ganzen Zuschauer fest gebannt an diesen Beiden. Der kritische Moment ist da; ein Menschenleben steht auf dem Spiel.

Das Thier wird unruhig, es ahnt sein Ende und weiß sich doch nicht dem ihn bannenden Blick zu entziehen; es neigt den stolzen Nacken und stampft in Verzweiflung den von seinem Blute gefärbten Sand.

Da breitet der Espada das Tuch aus und die verhaßte rothe Farbe reizt den Stier zur letzten Wuth. Mit dem herzzerreißenden Gebrüll der Todesangst stürzt er auf seinen Gegner los; doch ein Sprung, ein Blitzen des Degens, ein Stoß und die todtbringende Spitze bohrt sich tief in seinen Körper ein.

Ein Zittern durchläuft den Körper des Thieres; einen Augenblick wankt es wie betrunken; dann brechen ihm die Kniee, es stürzt, sinkt auf die Seite und stirbt. Der Sieger setzt seinen Fuß auf die Leiche des Besiegten und salutirt mit dem Degen in der Richtung der Königsloge oder des Palco des Alcaden.

Da bricht es los — ein Beifall, wie ein Orkan, ein Händeklatschen, ein Jubeln, ein Zurufen, wie es keine Feder schildern kann; Zeichen der Huldigung fliegen durch die Luft vor die Füße des bewunderten Helden, Blumen, Cigarren und Hüte. Die Blumen und Cigarren sammeln ihm die Diener; die Hüte aber wirft der so Geehrte eigenhändig im geschickten Schwunge ihren Eigenthümern wieder zu. Dann verneigt er sich nach allen Seiten und schreitet unter den wiederholten Beifallsausbrüchen des Volkes stolz ab.



Espada.

Die Thiertragödie ist zu Ende. Unter den lustigen Klängen der Musik schleifen die bunt-

geschirrten Maulthiere die Leichen hinaus und frischer Sand wird auf die Blutlachen geschüttet für das folgende Spiel.

Die ganze Corrida hatte nicht viel mehr als eine halbe Stunde gedauert, aber der Spanier verträgt es, noch sechs dieser die Seele aufregenden Schauspiele mit immer gleicher Frische und demselben Vergnügen an sich vorüberziehen zu sehen. Der Fremde mag aber übergenug haben an einem und betäubt und angewidert von diesen peinlichen und doch so fascinirenden Auftritten, müde und erregt von all dem Gesehenen und Gehörten, strebt man dem Ausgang zu, der in dieser festgekeilten Menge nicht ohne Schwierigkeit zu erreichen ist.

Auf einem kleinen Hofe werden die blutigen zerfetzten Massen der Pferde aufgestapelt, um anderen Tages verbrannt zu werden. In einem danebenliegenden Raum, der sein Licht von der Seite erhält und zu einer kleinen Kapelle eingerichtet ist, liegt vielleicht ein sterbender Picador, mit seinem rothen, goldverbrämten Mantel zugedeckt. Ein Arzt ist um ihn beschäftigt und ein weißhaariger Priester murmelt leise Sterbegebete, während einige Frauen still vor sich hin weinen und im Circus eine lustige Musik den Anfang einer neuen Corrida verkündigt.

Wie die alten Griechen nach Aufführung ihrer erschütternden Tragödien diesen noch eine Komödie als heiteres Nachspiel beizufügen pflegten, damit die Zuschauer fröhlichen Gemüths das Theater verlassen möchten, so geben zuweilen auch die Spanier den blutigen, aufregenden Scenen ihrer Stierkämpfe einen überaus lustigen und drolligen Schluß — den Kampf mit den Novillos.

Diesen Kampf führen nicht die Stierkämpfer vom Fach, sondern — die Zuschauer, d. h. wer gerade von ihnen Lust dazu hat. Und Lust haben dazu gewöhnlich sehr viele und namentlich die hoffnungsvolle, halb- und ganzerwachsene Jugend.

Kaum ist der letzte Stier programmgemäß gefallen und fortgeschleift, so ist es, wie wenn die Schleusen geöffnet, wie wenn eine Wasserfluth über die Barrièren hinwegstürzen und die Arena brausend und tobend füllen würde. Das sind die Dilettanten der Tauromachie, die sichtlich nicht schnell genug auf den geliebten Kampfplatz treten können. Die Einen ziehen ihre Taschentücher hervor, die Anderen — vielleicht weil sie sich nicht im Besitze eines solchen Culturzeichens befinden? — ziehen gleich ihre Jacken oder Röcke aus, um damit das erwartete Unthier nach Art des echten Stierkämpfers reizen zu können.

Und wieder öffnet sich das Thor des Stierzwingers und speit einen Helden aus der Familie der Hohlhörner (Cavicornia) aus, aber nicht einen muth- und kraftstrotzenden toro, sondern einen novillo, einen Stierjüngling, der erst vor Kurzem sozusagen seine Kinderschuhe ausgetreten hat. Zu aller Vorsicht, daß den tapferen Dilettanten nicht zu wehe geschehe, trägt der novillo faustgroße Kugeln an den Spitzen seiner ohnehin noch kurzen Hörner. Und nun beginnt ein Leben und Treiben, das kaum zu beschreiben ist.

Lustig war der edle, vierfüßige Recke hervorgesprungen, sichtlich froh, seinem dunklen Verließ entronnen zu sein, oder vielleicht von der Hoffnung angefeuert, daß es jetzt auf die grüne Weide gehe; aber plötzlich bleibt er mit einer drolligen Verlegenheit stehen. Was soll denn das sein? Dutzende von Halstüchern, Taschentüchern, Jacken, Röcken, Hüten, Mützen wehen ihm entgegen, und hundert Zungen schleudern Hohn und Spott ihm in's Angesicht. Ja, ein Paar der Keckſten wagen sich sogar bis nahe vor seine Nase, während Andere sich hinter seinen Rücken schleichen und seinen Schenkeln ihre Spazierstöckchen höchst unhöflich fühlen lassen. Da muß doch auch einem harmlosen Stiere die Geduld ausgehen und das Blut in den Kopf steigen. Die Augen rollen, die Nüstern schnauben, die Hufe scharren im Sande, der Kopf senkt sich und der Schweif bäumt sich kerzengerade in die Höhe.

Und nun stürzt der Novillo blindlings in den dichtesten Knäuel der Burschen hinein, die sich ebenso rasch theilen, dahin und dorthin fliehen, wieder umkehren, dem Stier nachlaufen, ihn necken und höhnen, um gleich wieder von Neuem zu fliehen. Wie das alles durcheinander läuft und springt, wirbelt und wimmelt, wogt und tobt und übereinander stolpert und stürzt, aber in demselben Augenblick wieder

auffährt und weiter stürmt! Bald geht das gegenseitige Gehetze im Kreise herum, bald mitten durch die Arena, da und dorthin, so daß das Auge den blitzschnellen Bewegungen kaum folgen kann. Wo der junge Stier erscheint, treibt er die Fliehenden vor sich her und hat zugleich immer wieder andere Necker an seinen Seiten und die Verfolger auf seinen Fersen, bis er keuchend in dem Thore verschwindet, aus dem er gekommen war.

Nachdem noch mit einem zweiten und vielleicht auch mit einem dritten Novillo dasselbe Spiel getrieben worden, endet diese Parodie des Stierkampfes. Es sind hiebei keine Pferde getödtet, es sind keine Picadores verwundet worden, und dem Stiere wurde auch nicht einmal die Haut geritzt. Die einzigen Opfer dieses Stierkampfes sind die Kleider der Theilnehmer. Einige Hosen sind zerfetzt, einige Jacken sind zerrissen, einige Hüte zertreten und zerquetscht; aber was macht das dem Eigenthümer, wenn er hinterher Wochen lang seiner Heldenthaten auf der Arena sich rühmen kann! Dem Fremden aber, der so lange ausgehalten, hat diese harmlose Donquichoterie die vorausgegangenen blutigen Scenen etwas vergessen lassen.

Ein beliebtes Volksfest in Madrid, das mehrere Tage dauert, ist die am 15. Mai beginnende Romeria des heiligen Isidoro, des Schutzpatrons der Stadt. Es ist eigentlich eine religiöse Festlichkeit, die aber wie Alles, was in Spanien mit der Kirche zusammenhängt, auch eine weltliche und vergnügliche Seite aufweist. Rings um das dem Heiligen geweihte Kirchlein sind eine Menge Buden aufgeschlagen, Zelte und Tanzplätze hergerichtet, und während in der Kapelle heilige Gesänge erschallen und die Musik zur Ehre Gottes und seines frommen Dieners ertönt, erklingen draußen die Becher, die Guitarren und Castagnetten, und ein Kreis von Tänzern bildet sich, die laut mit den Händen Takt schlagen und ausgelassen ihr aude! olé! und salero! rufen.

In den Buden, welche eine kleine Stadt für sich bilden, werden allerlei Naschwerk, Erfrischungen, Spielzeug und Tändelkram verkauft, und das niedere Volk belustigt sich mit allerlei Scherzen, bei denen das Trinken aus der Fuente, der wunderthätigen Quelle, deren Wasser den Bräutigam zur baldigen Heirath zwingen soll, eine Hauptrolle spielt.

Ueberhaupt kann man hier das Volk in seiner ganzen harmlosen Lebensfreude und Ursprünglichkeit beobachten, aber auch von seiner Schattenseite kennen lernen; nicht selten enden diese Tage voll Lust mit Zank und Prügeleien, ja selbst mit blutigen Auftritten, wenn blinde Eifersucht von ihrem Opfer nicht ablassen will.

Ein ähnliches Fest ist die Vispera de San Juan, am 23. Juni, dem Vorabend des Johannistages, welches im Prado stattfindet und fälschlich von Manchen als eine echt deutsche Kirchweih bezeichnet wird.

Die ganze Nacht verbringt das niedere Volk unter den herrlichen Bäumen des Parks, in malerischen Gruppen um große, helllodernde Feuer hingelagert. Ueberall sind Erfrischungsstände errichtet, und leichtfüßig wie Lacerten gleiten Blumen- und Orangenverkäuferinnen durch die Menge und braunlockige Schönen laden in ein Zelt zu feurigem Xeres.

Musik und Tanz dürfen nicht fehlen und neben dem quiekenden Dudelsack und der Dulzaïna des Zigeuners erklingt auch die Mandoline zu den frischen Stimmen der Estudiantinas, die bald siegesfrohe, bald liebesschmachtende Canzonen singen. Neben dem Fandango, den „die Schöne glühend mit dem Knaben schlang“, treten auch dunkeläugige Zigeunerinnen in die Reihen und sind unermüdlich in der Vorführung ihrer eigenthümlichen nationalen Tänze, und zuletzt steigen zu Ehren des Johannistages Leuchtkugeln und sprühende Raketen zum dunkeln Nachthimmel empor.

Nirgends wie hier kann man die Eigenthümlichkeiten der niederen spanischen Volksschichten besser beobachten und einer solchen Fülle von seltsamen spanischen Volkstrachten begegnen. Alle erscheinen in ihrem Nationalcostüm und man sieht erst hier, wie viele Provinzen sich Madrid zum Tummelplatze ersehen haben und wieviel echt spanisches Leben diese vom nivellirenden französischen Geiste angehauchte Stadt noch enthält.

Die nächsten Umgebungen von Madrid sind nicht so reizlos, als man nach der isolirten Lage der Stadt annehmen könnte. Allerdings liegt die Stadt in einer Wüste, ist aber von kleinen

Oasen umgeben, die im reichen Schmuck ihrer Bäume und ihres dichten Gebüsches einen sehr anmuthenden Eindruck hervorbringen.

Die alten Paseos beim unvollendet gebliebenen Manzanarescanal, von denen man über eine steinerne Brücke zu einem herrlichen Wäldchen und einem Landhause, der von Königin Christina zu einer Meierei umgewandelten Casa real del Campo gelangt, bieten herrliche Spaziergänge mit schönen Ausblicken auf die Stadt und das Schloß, das sich von dieser Seite als ein prächtig imposanter, majestätischer Bau präsentirt.

Diese alten Paseos, sowie der sich mehr nach Norden hinziehende Paseo de la Moncloa oder Florida waren früher der Sammelplatz der eleganten Welt Madrids, die hier ihren Corso, ihre Ausfahrten, ja sogar ihre Tertulias oder Abendgesellschaften abhielt.

Nach Anlage der Nordbahn und eines Arbeiterviertels haben sie aber ihren Reiz verloren. Die vornehme Gesellschaft hat den Zug nach dem Osten angetreten und unter den herrlichen, schattigen Bäumen versammeln sich höchstens noch Galicier und Asturier, und Kindermädchen, Bürgersfrauen und Handwerker beleben diese verlassenen Wege.

Mit der Post sind auch die königlichen Jagdschlösser La Zarzuela und El Pardo leicht zu erreichen, welche durch ihren prächtigen Ilex- und Eschenwald auffallen; derselbe ist noch als letzter Rest jener großartigen Wälder zu betrachten, die nach historischen Urkunden die ganze Umgebung von Madrid weit und breit bedeckt haben sollen.

Ein Theil des Schlosses von El Pardo ist zu einem Armenheim eingerichtet worden, aber die Bettler nehmen hier nur vorübergehenden Aufenthalt, und sobald als möglich entlaufen sie, um wieder ihrem ebenso vergnüglichen als einträglichen Gewerbe in der Hauptstadt nachzugehen.

Die bemerkenswerthesten und bekanntesten Orte in der Provinz sind neben Madrid Aranjuez und El Escorial, die „sitios reales“, das eine im Süden der Hauptstadt in braunrother Ebene gelegen, das andere im Norden inmitten der finsteren wilden Scenerie der Guadarramaberge. Beide Orte sind mit der Geschichte spanischer Herrscher eng verknüpft.

Achtundvierzig Kilometer nordwestlich von Madrid am Fuße des jäh emporsteigenden Guadarramagebirges, dessen kahle Steinwälle und tiefklüftige Felsketten einen ernsten, feierlichen Hintergrund bilden, liegt die grandiose Schöpfung Philipp II., das düstere Todtenschloß El Escorial, von den Spaniern als achtes Weltwunder bezeichnet. Vom Bahnhof aus betrachtet, zeigt sich der Steincoloß des Königspalastes in seiner ganzen Größe und Erhabenheit.

Die Gegend von Madrid bis Escorial bietet fast nichts Sehenswerthes. An den königlichen Besitzungen von Moncloa und Florida vorbeieilend, übersetzt die Bahn den oft fast ganz ausgetrockneten Manzanares und beschreibt dann eine große Curve; zur Rechten bemerkt man den kleinen Flecken Chamartin, wo Napoleon am 2. Dezember 1808 sein Hauptquartier aufschlug und die Capitulation von Madrid entgegennahm.

Die erste Station Pozuelo ist im Sommer ein beliebter Sommeraufenthalt der Madrilenen, welche dort schöne Gärten und Villen besitzen.

Von Las Rozas steigt die Bahn stets aufwärts, bis sie bei La Cañada den höchsten Punkt der Sierra de Guadarrama überschreitet.

Der Landschaftscharakter wird immer öder, steiniger und trauriger und nur niedrige Oelbäume fristen ein kümmerliches Dasein.

Bei dem Dorfe Villalba wird der Granit für die Bauten in Madrid gebrochen und die nächste Station ist der Escorial.

Der Name Escorial, welcher eigentlich nur den beiden kleinen in der Nähe befindlichen Ortschaften, Escorial de abajo und Escorial de arriba, gebührt, wird abgeleitet von escorio, Schlacke, nach den alten Schutt- und Schlackenhalden, die hier von früheren Bergwerken übrig geblieben waren; doch gab Philipp II. dem mächtigen Bau ursprünglich den Namen San Lorenzo el real de la Victoria. Er entstand in Folge eines Gelübdes, welches der König am Tage der siegreichen Schlacht bei St. Quentin abgelegt hatte.

Zur Erinnerung an die Qualen des uralten Märtyrers, St. Laurentius, der im Jahre 261 unter Valentianus bei langsamem Feuer auf einem Rost gebraten wurde, ist auch dem Grundriß des Palastes die Gestalt eines um-

gekehrten Rostes gegeben worden, als dessen in die Höhe ragenden Füße die Thürme gelten mögen.

So interessant und mit künstlerischem Geschmack ausgestattet das Gebäude im Innern ist — man kann stundenlang darin umherirren und wird eher müde vom Sehen, als diese Kostbarkeiten erschöpft sind — so wenig muthet einem der Bau von außen an, besonders wenn man erst das Staunen über die Massenhaftigkeit desselben überwunden hat. Derselbe wirkt lediglich durch die überwältigende Größe seiner Dimensionen, die nicht einmal durch das dahinter aufsteigende, mächtige Gebirge beeinträchtigt wird, und durch die strenge Einfachheit seiner Linien, die ihm in ihrer endlosen Geradheit und Einförmigkeit den Charakter des Düsteren, Oeden und Freudlosen verleihen. Derart gleicht dieses lange Gebäude von weitem eher einem Gefängniß oder einer Kaserne, als wie dem klösterlichen Palast eines von der Welt sich zurückziehenden Königs.



Escorialkloster.

Hier, inmitten dieses Steinmeeres, inmitten dieser hohen, von keinem Ornament unterbrochenen Mauern lebte 14 Jahre Philipp II., dieser so verschieden beurtheilte König, dessen Charakter man in dem Geiste seiner großen, eigenartigen Schöpfung wiederfinden will.

Der königliche Glanz, die verschwenderische Pracht, die er in der Kirche und in den übrigen Gemächern entfaltete, der Geschmack, mit dem er die seltensten Kunstwerke hier zusammentrug und aufstellen ließ, stehen in einem merkwürdigen Gegensatz zu der klösterlichen Einfachheit und Aermlichkeit, welche die von ihm hier bewohnten kleinen Zimmer und deren Einrichtung aufweisen.

Die **Kirche** ist jedenfalls das schönste in diesem Gemenge von Palast, Kloster, Museum und Pantheon. Sie wirkt überwältigend durch den vollständigen Verzicht auf alles zierende Beiwerk; weder Statuen noch Bilder schmücken die aus bläulichem polirten Granit bestehenden Wände dieses Tempels, dessen edle, erhabene Einfachheit und majestätische Ruhe einen ergreifenden Eindruck macht und wesentlich abweicht von der prunkhaften Ausstattung und Ueberladung spanischer Kirchen.

Prächtig ist der Chor, dessen Betstühle aus den kostbarsten und seltensten Hölzern Indiens geschnitzt sind und wo noch der Platz gezeigt wird, den Philipp II. unter den Mönchen einnahm, wenn diese die kirchlichen Tagzeiten sangen; von hier aus konnte er sofort durch eine kleine Pforte in seine ärmliche Behausung zurückkehren. Durch diese empfing er oft dringende Briefe und Nachrichten, ohne daß dabei die betenden Mönche in ihrer Andacht gestört wurden. Im Widerspruch hierzu steht allerdings die Aeußerung des Königs, die er dem Boten Don Juan d'Austrias, welcher ihm hier die Nachricht vom Siege bei Lepanto überbrachte, gegenüber gethan haben soll. Als dieser zu ihm herantrat und sprechen wollte, bedeutete Philipp ihm ernst: „Erst höre die Messe, dann sprich!" Auch das Sterbezimmer des Königs ist durch ein kleines Fenster mit der Kirche verbunden, sodaß er dem Gottesdienste mit

beiwohnen konnte, ohne sich von seinem Krankenbette zu erheben.

Unter dem Hochaltar befindet sich des Pantheon, der Begräbnißplatz der spanischen Herrscher, dessen Wände, Decke und Fußboden von dem schönsten geschliffenen Marmor und Jaspis glitzern und funkeln.

Sechsundzwanzig Nischen sind für die Mächtigsten dieses Landes bestimmt und nur noch einige sind leer; die übrigen sind mit schwarzen Marmorsarkophagen ausgefüllt, an deren Kopfende man die Namen der stillen Schläfer liest, die hier bis zum großen Tag der Auferstehung gebettet liegen.

Dieses Pantheon, welches anfangs ein einfaches Gewölbe war, wurde durch Philipp III. und Philipp IV. zu einer prächtigen Todtenkammer eingerichtet mit einem marmornen Altar, über dem ein Relief die Grablegung Christi durch zwei Hieronymitanermönche darstellt. Trotz der Pracht und dem schimmernden Marmor wird man hier das bedrückende Gefühl des Todes nicht los, und die Gleichheit der schwarzen Sarkophage, die nur der goldschimmernde Name von einander unterscheidet, redet ernst und eindringlich zum Herzen des Besuchers von der Eitelkeit und Vergänglichkeit alles Irdischen.

Rings um den nördlichen Theil der Kirche befinden sich die mit fabelhafter Pracht ausgestatteten Gemächer des Palastes, der gewöhnlich während des Herbstes auf einige Wochen vom Hofe bewohnt wird. Hier fallen zunächst herrliche Gobelins in's Auge, deren Figuren noch in aller Farbenpracht erhalten sind und gleichsam plastisch hervortreten; dann eine Anzahl schöner Bilder von Tizian und den Niederländern. Wunderbar sind die Fresken im Schlachtensaal, die Siege bei St. Quentin und Pavia und die Eroberung von Granada darstellend.

Die weltberühmte Bibliothek des Escorials, die besonders reich an seltenen griechischen, hebräischen, arabischen und lateinischen Handschriften ist, wird durch zwei auf Pfeilern ruhende Bögen in drei Abtheilungen gesondert und ist ein unvergleichlich schöner, mit höchstem Geschmack ausgestatteter Saal, in dem besonders das ein Jahr vor seinem Tode gemalte Portrait Philipp II. von Interesse ist.

An der Ost- und Südseite des Schlosses liegen die Gärten, welche am Bergabhang terraffenförmig sich hinziehen und hauptsächlich aus verschnittenen Buchsbaumhecken und steinernen großen Fontänen bestehen. Die kleine, reizend im Grünen versteckte Casa del Principe birgt ein wahres Raritätencabinet und enthält schöne pompejanische Wandmalereien.

Weiterhin liegt der sogenannte Königssitz auf einem Steindamm am Gebirge. Hier auf einer in den Felsen gehauenen Bank hat der König oft gesessen, den Bau des Schlosses beobachtet, und seine Baumeister Juan de Toledo und Herrera durch seine Anordnungen und die Veränderung der Pläne oft in Verzweiflung gebracht. Von dieser Bank gewinnt man den schönsten Blick auf die düstere, ernste Schöpfung des willensstarken, kunstliebenden Königs.

Eine vorzüglich angelegte und erhaltene Kunststraße, welche sich über den hohen Puerto de Navacerrada windet, führt nach La Granja oder, wie es ursprünglich genannt wurde „el sitio real San Ildefonso", welches schon in Altcastilien liegt.

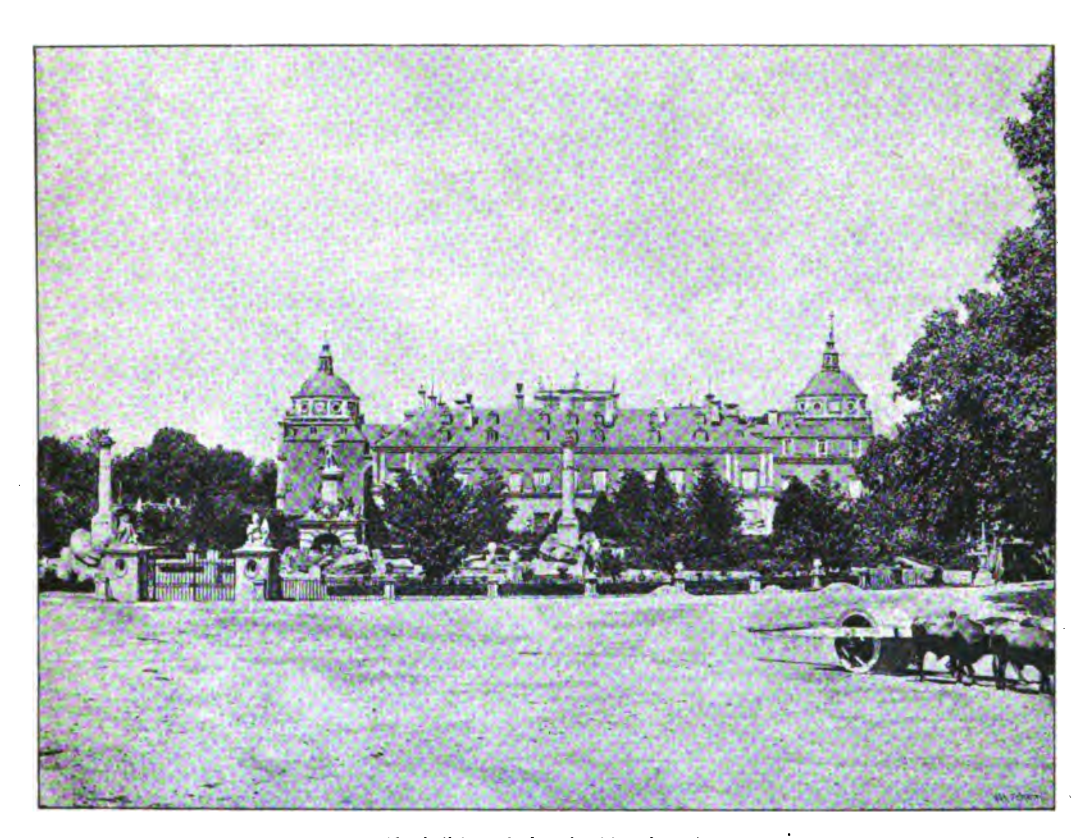
War der düstere Steincoloß des Escorial im felsigen Norden Madrids der Lieblingsaufenthalt eines der Welt abgekehrten Herrschers, so ist Aranjuez, diese Ara Jovis der alten Römer, eine stille, heitere Oase, ein anmuthiges Eiland inmitten einer Wüste und unzertrennlich vom Glanz und Pracht der „schönen Tage, die nun zu Ende sind."

Mit dem Postzug, Correo, der sich allerdings nicht durch Schnelligkeit auszeichnet, sondern seine Fahrten mit höchster Gemächlichkeit verrichtet und langen Aufenthalt an allen Stationen nimmt, gelangt man in ungefähr $1^1/_2$ Stunden nach Aranjuez.

Diese Correos sind gewöhnlich von Ausflüglern überfüllt, die alle wieder nach der Provinz zurückkehren, und die schlechten Wagen, in welchen man oft durch Löcher in der Decke und im Fußboden Erd- und Himmelsstudien machen kann, die Enge der mit allem möglichen Handgepäck vollgestopften Sitze und die Ungenirtheit, mit der die Spanier jedes Coupé zu ihren Spucknapf erwählen, erhöhen noch die Unannehmlichkeit einer spanischen Eisenbahnfahrt.

Kaum setzt sich nach dem letzten Glockenzeichen der Zug in Bewegung, so werden alle Fenster hermetisch geschlossen, denn der Spanier hat eine fast unüberwindliche Abneigung gegen Staub und Zug und kommt lieber in der schlechtesten und drückendsten Luft um, als sich dem einen oder anderen auszusetzen.

Aranjuez liegt schon ganz in der Ebene; kaum hat der Zug Madrid verlassen, und auf schöner Gitterbrücke das Flüßchen Abronigal überschritten, so dehnt sich schon wie ein graues Meer die unermeßliche, trostlos langweilige Steppe aus. Von fern leuchtet noch der Manzanarescanal, unvollendet wie fast alle Wasseranlagen der Spanier; dann folgt Getafe mit dem einsamen Felskegel El Punto, dem geometrischen Mittelpunkt Spaniens. Weiterhin Pinto mit einem von fern aufragenden Schlosse, worin Philipp II. die Prinzessin Eboli hatte einschließen lassen, und an den Lehmhütten Valdemoro vorübereilend und den Salzstätten Ciempozuelos, die wie blendende Schneefelder im Mondenschein leuchten, kreuzt die Bahn die trüben, rauschenden Wasser des Tajo, und „Aranjuez" tönt es vom Munde des Zugführers.



Königlicher Palast in Aranjuez.*)

Welche Gestalten tauchen bei diesem Worte in der Seele auf! Philipp II. und Elisabeth, die unglückliche Prinzessin Eboli, Marquis Posa und Don Carlos, den der Dichter mit höchster poetischer Freiheit dargestellt hat und dessen Leben so wenig dieser Verkörperung eines edeln, seelen- und liebeskranken Königssohnes entsprach.

Längst schon hat die Geschichte das Leben dieses Prinzen aufgeklärt, der als Knabe trotzig und kränklich, von einer alten Tante verzogen und von seinem Vater über Alles geliebt, als junger Mann jähzornig, hochfahrend und überspannt war, und zuletzt dem Könige nach

*) Nach „Spanische Bilder" von Hauser & Menet in Madrid.

dem Leben trachtete. Von diesem gefangen gehalten, zogen ihm seine schrecklichen Wuthausbrüche ein schweres Fieber zu, und ohne seinen Ehrgeiz befriedigt zu haben, starb er jung, unbeachtet von seinen Zeitgenossen und der Nachwelt.

Seinen Ruhm und Nimbus verdankt er lediglich einem deutschen Dichterheros.

Aranjuez war auch der Lieblingsaufenthalt Karls IV., dieses erbärmlichsten und jämmerlichsten Schwächlings unter allen spanischen Königen, dessen Gemahlin und ihrem Geliebten Godoy die Geschichte Spaniens das widerlichste, an Feigheit, Schwäche und Hinterlist reichste Capitel verdankt.

Hier vernahm der König den Sieg der Engländer über die spanische Flotte; hier empfand er seine Unfähigkeit länger zu regieren und dankte ab, und hier mußte der Principe de la Paz, der „herrliche Friedensfürst" verhaftet werden, um nicht dem Ingrimm eines wüthenden Pöbels zum Opfer zu fallen.

Da waren allerdings die schönen Tage von Aranjuez zu Ende!

Im Mai kommt der Hof hierher und etwas von der alten Pracht, von dem alten heiteren Glanz vergangener Tage scheint wieder zu erstehen.

Der ganze Anhang des Hofes, hohe Würdenträger, Kammerherren und Hofdamen, hohe Militär's, Gardisten, sowie ein Heer von Lakaien und Zofen, beziehen die leerstehenden Häuser der kleinen, freundlichen Stadt und die Großen des Reiches, die Gesandten und Attachés, die Löwen und Millionäre Madrids verlegen ihre Residenz nach ihren ländlichen Villen in diesem spanischen Fontainebleau.

Dann werden auch die prächtig geschmückten Räume des Schlosses wieder bewohnt; das „Gemach der beiden Schwestern" sieht an warmen Frühlingsabenden heitere Theegesellschaften und im herrlichen Gabinete de China bilden sich schwatzende, lebensfrohe Gruppen.

Im Liebeshain des Parks singen unzählige Nachtigallen, diese grauen, unscheinbaren ruiseñores, deren klagende, langgezogene Töne nicht allein deutsche Dichter, sondern auch spanische Poeten zu allen Zeiten begeistert und besungen haben, und die Wipfel der vielhundertjährigen Platanen rauschen fröhlich mit den Springbrunnen um die Wette. Auch der Tajo, der wild und stürmisch in dieses Paradies eingezogen ist, hat seine Wogen beruhigt und fließt wie träumend zwischen den hohen Bäumen dahin, eingedenk, daß an seinen Ufern Spaniens berühmte Lyriker Garcilaso de la Vega und Boscan und Nicola de Moralin gesessen und ihre süßen, liebeathmenden Romanzen und Canzonen gesungen haben.

Das Schloß, welches mit seinen Thürmchen, Erkern und Balkons malerisch aus dem Jardin de la Isla hervorlugt, liegt rings von Gärten umgeben ganz im Grün seiner blühenden Büsche und uralten Bäume versteckt. Weiter nach Osten dehnt sich der herrliche Park del Principe aus mit seinen alten Orangen-, Cedern- und Lorbeerbäumen und den langen Alleen mächtiger Eichen, Ulmen und Kastanien, deren verschlungenes Gezweig erfrischende Kühlung giebt, im Verein mit den zahllosen Fontänen, die ihre Wasserstrahlen hoch in die Luft schleudern.

Wie in einen blumigen, grünen Mantel eingehüllt, liegt hier auch eines der vielen kostbaren Spielzeuge Karls IV., welches viele dem Lande erpreßten Millionen verschlungen hat, die Casa del labrador. Klein, schmucklos und unscheinbar, von außen eine Arbeiterhütte, ist es von innen ein reizendes üppiges Boudoir und ein silberner Schlüssel öffnet den Eingang zu einer Reihe in Gold und Marmor erstrahlender Räume, die, mit Kostbarkeiten angefüllt, in ihrer Ueppigkeit und Ueberladenheit wie geschaffen erscheinen für die verführerische Schönheit einer asiatischen Fürstin.

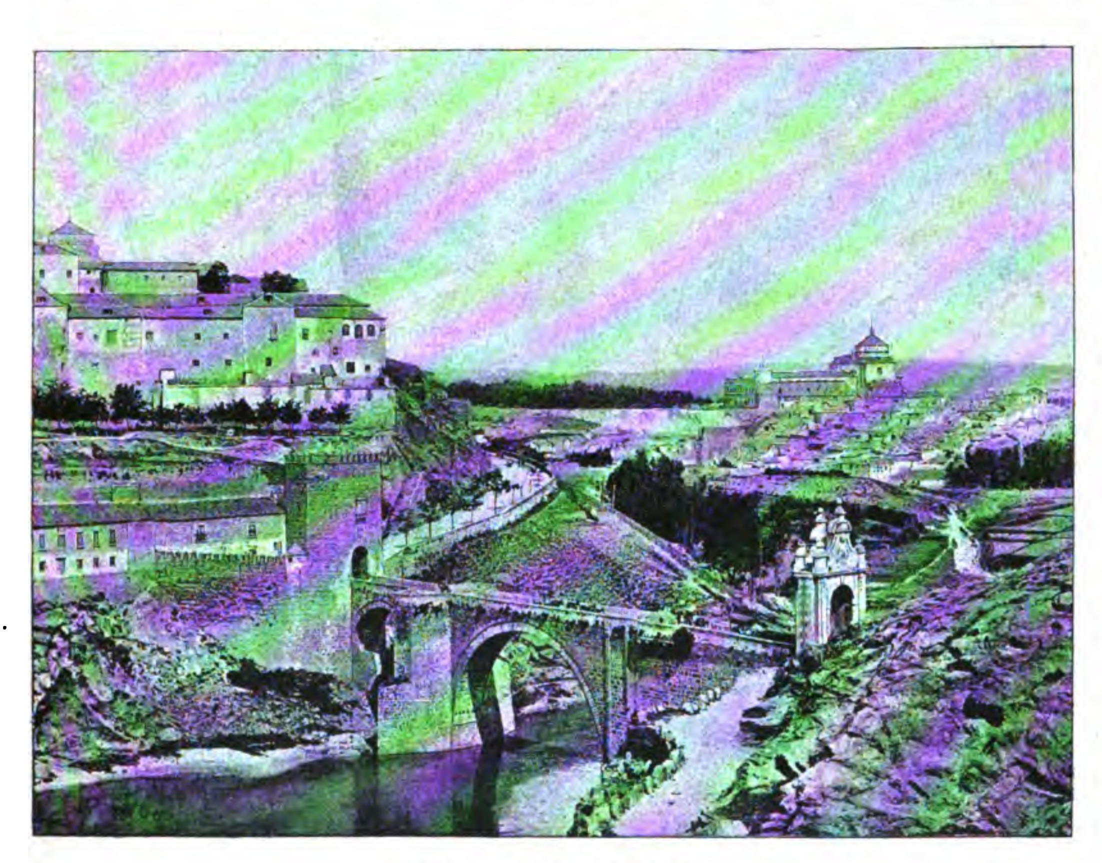
Von den zahlreichen Kameelen und Dromedaren, die früher zu den Sehenswürdigkeiten von Aranjuez gehörten, sieht man nur noch zwei elende Abkömmlinge, denen man Tragkörbe über ihre Höcker gehängt hat und die im Schweiße ihres Angesichts für ihren Unterhalt arbeiten müssen.

An den Ufern des Tajo dagegen sieht man die edeln Pferde des königlichen Gestüts, schöne milchweiße andalusische Renner, frei herumspringen und auf den Weiden des Jarama toben in ungebändigter Kraft mächtige Kampfstiere ohne Ahnung ihres kläglichen Geschicks.

Am Bahnhof aber werden lange Spargelbündel und süßduftende Körbchen mit Erdbeeren angeboten, zwei Specialitäten dieses kleinen, friedlichen Paradieses am Tajo.

Toledo, die Hauptstadt der gleichnamigen Provinz, das alte Toletum der Römer, konnte früher nur mit der Postkutsche erreicht werden, diesem alten, spanischen Marterkasten, der mit acht Maulthieren bespannt, den ganzen mehlartigen Staub der langweiligen Straße in hohen Wolken emporwirbelte und dem Reisenden, der pustend und keuchend vor Hitze im Inneren saß, den letzten Rest des Athems benahm.

Während eine solche Fahrt oft Tage und Nächte erforderte, führt heute die Eisenbahn von Madrid in einigen Stunden nach dieser „kleinen, aber festen" Stadt, urbs parva sed loco munito, wie Livius sie nennt, und man wundert sich, daß die Züge nicht mehr von Einheimischen benutzt werden, sondern immer nur Fremde nach dem kleinen malerischen Felsennest führen, das, von den gelben Wogen des Tajo wie von einem Gürtel umschlungen, so keck und trotzig in die blauen Lüfte ragt, als wäre es noch heute die geliebte Residenz Wanbas, des alten kriegerischen Gothenkönigs, der ihr zu Pracht, Glanz und Reichthum verholfen hat.



Alcantarabrücke in Toledo.*)

Den Zauber eines spanisches Städtebildes lernt man erst hier kennen; mit Entzücken schweift das Auge über diese Märchenstadt mit ihren altersgrauen, halb verfallenen Festungsmauern, dem auf- und abwogenden Häusermeer mit Thoren, Brücken, Bogen und Thürmen, Alles überragt von dem alten Steinkasten des Alcazars, dieser imposanten Maurenfeste, die

*) Nach „Spanische Bilder" von Hauser & Menet in Madrid.

hoch wie ein Adlerhorst über dem „spanischen Nürnberg“ thront.

Wie das gewaltige Rom, ist auch Toledo auf sieben Hügeln erbaut, doch sind dies hohe, kahle Granitkegel; die Sage schreibt Herkules, dem Götterliebling, die Gründung derselben zu. Aber der ewigen Stadt an der Tiber waren durch das Papstthum neue Aufgaben erwachsen und neue Lebenskräfte zugeführt worden, die es immer wieder neu erblühen ließen, während der Siebenhügelstadt am Tajo die Lebensadern durch ihre Nebenbuhlerin am Manzanares unterbunden wurden. Madrid wuchs und Toledo verödete. Jeder Stein redet hier eine eindringliche Sprache und erzählt von alten Fehden, von Plünderung, Zwietracht, Raub und Sieg und Blut. Jeder Stein aber auch zeigt den Verfall, der, keinen Widerstand hier findend, zur völligen Vernichtung führt.

Grabesstille ruht auf dieser verödeten Königsstadt, ein trostloses, ungeheures Schweigen herrscht in diesen engen, dämmerigen Gassen und hinter den Thüren der Häuser regt sich kein Leben; nur Schafe und Ziegen rupfen schläfrig das spärliche Gras und ein alter Hirte, wie ein Steinbild auf seinen Stock gelehnt, schaut neugierig und gedankenlos die Fremdlinge an.

Verfallen sind die Festungsmauern, verfallen sind Kirchen und Paläste, und schäumend und gierig lecken die Wellen des Tajo an dem verwitterten Gestein, heimlich und unruhvoll ihr Zerstörungswerk fortsetzend, das sie schon jahrhundertelang betreiben.

Aber diese Ruinenstadt, in der, wie in Dornröschens Schloß, Alles in hundertjährigen Schlaf versunken erscheint, ist von einem unnennbaren Zauber umgeben, von Poesie und Sage mit goldenem Schleier umwoben. Und wenn kein Stein mehr von den stummen Zeugen ihrer Blütetage vorhanden und unter Schutt und Moder die frühere Größe begraben ist, dann werden noch die Verse ertönen, die Garcilaso zu ihrem Lobe gesungen hat, und farbenprächtige Bilder werden den Schimmer wiedergeben, der von ihrer träumerischen Schönheit ausgegangen ist.

Toledo ist eine Schatzkammer für Maler und bietet in seiner Ruinenhaftigkeit malerische Effecte und stimmungsvolle, von tiefster Melancholie angehauchte Motive, wie keine zweite Stadt.

Wer kennt nicht die herrlichen Zeichnungen Doré's, der mit Vorliebe in dieser verzauberten Felsenburg weilte und das uralte Gemäuer, die Ruinen der maurischen Mühlen und den schäumenden Tajo oft zum Vorwurfe für seine Bilder nahm.

Die Regierung der castilischen Könige war die Glanzperiode Toledos; Bauten von großem architektonischen Werth entstanden; der königliche Hof entfaltete seinen vollen Glanz, der Adel strömte ihm zu und ein zahlreicher Clerus umgab den hier residirenden Primas von Spanien.

Die Einwohnerzahl überstieg 200 000; jetzt zählt dieses öde Felsennest kaum 19 000.

Als Madrid zur Hauptstadt erhoben wurde, hatte Toledo schon viel von seiner Bedeutung verloren und sank von da an immer tiefer.

Toledo, das nacheinander maurische und christliche Residenz war und Wandelungen erlebt hat, wie wenig andere Städte, trägt in seinem Aeußern ein ganz maurisches Gepräge. Schon wenn man vom Bahnhof kommt, der ganz am Fuße des Felsens liegt, sieht man, welche Wunder der Architektur die Araber hier hinterlassen haben. Ueber die Alcantarabrücke fährt das Gespann durch die Puerta del Sol, das alte arabische Thor mit seinem graziösen Hufeisenbogen, hinein in die engen Gassen, über die sich eine durchlöcherte alte Leinwand spannt und ihnen Dämmerung und Kühlung verleiht. Manche Häuser scheinen wie aus dem Oriente hierher versetzt zu sein und sind sich so eng gegenübergestellt, daß man in die Thorbogen treten muß, um Reitern und Wagen auszuweichen. Die Balkons sind niedrig, die Fenster klein und gewöhnlich mit alten maurischen Eisengittern geschlossen; selbst der Patio fehlt nicht, wenn er auch nicht so geschmückt ist, wie in Sevilla.

Die Straßen sind sehr uneben und besonders die krummen, häßlichen Gassen der Juderia, des Judenviertels, gehen bergauf und bergab, durchkreuzen sich winkelig und regellos, und traurig und düster; wie das Loos ihrer früheren Bewohner, sind auch die Häuser, dunkel und wettergeschwärzt.

In diesem Ghetto, hinter diesen sonderbar geformten, mit faustgroßen Nägeln verzierten Thüren lebten die Juden; hier hatten sie ihre schimmernden Bazare angefüllt mit den seltensten Kostbarkeiten des Orients; und hier versammelten jüdische Gelehrte zahlreiche Schüler, die aufmerksam ihren Worten lauschten.

Jetzt ist die Juderia verödet, die Häuser stehen leer und verlassen und große Schutthaufen liegen umher. Nur wenige Juden giebt es noch in Toledo. Die meisten haben wie die Ratten das sinkende Schiff verlassen und andernorts einen neuen Tummelplatz für ihre Unternehmungs- und Erwerbslust gefunden.

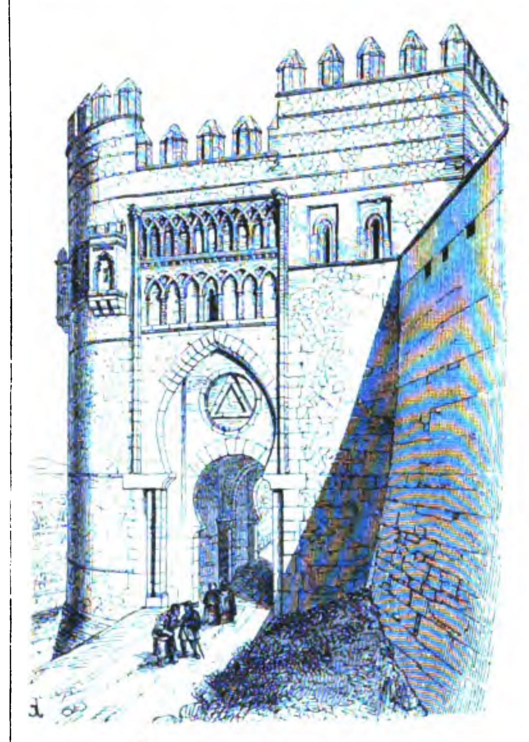
Fast tausend Jahre war es ihnen vergönnt gewesen, nothgeborgen in ihrem Adoptivlande seßhaft zu sein, sich hier zu mehren, wie ihre Vorfahren in Ägypten sich gemehrt hatten und ihren Glauben zu bekennen.

Obgleich sie von Mauren und Christen gleicherweise verachtet wurden, wußten sie sich doch durch ihre Zähigkeit und Geschmeidigkeit in hohe Staatsstellen und Ehrenämter aufzuschwingen und selbst Lehrstühle der Wissenschaft mit ihren Glaubensgenossen zu besetzen. Als Bankiers und Kaufleute häuften sie ungeheure Reichthümer auf und sorgten für die Aufbringung der hohen Steuern, mit denen sie vom Staate belastet wurden. Da kam das Decret der katholischen Majestäten Ferdinand und Isabella, wonach alle Juden des Landes verwiesen wurden.

Das war ein gewaltiger Schlag. 800 000 Juden mußten im Jahre 1492 in die Verbannung wandern und überschwemmten Portugal, Deutschland, Holland, Frankreich und Theile der Balkanhalbinsel. Viele richteten ihre Schritte nach Afrika, und in Tunis, Marokko und Algier sowie auch in Kleinasien findet man heute noch unvermischt die spanische Judenrasse. Vielfach bedienen sich noch die Abkömmlinge dieser spanischen Juden im Oriente der spanischen Sprache im Familienkreise und im gegenseitigen Verkehr, und im großen Bazar zu Konstantinopel kann man mit ihnen auf spanisch um die Waaren feilschen. Freilich ist dieses Spanisch der orientalischen Juden schon etwas verdorben und mit fremden Elementen gemischt.

Die Welt aber verdankt dieser Austreibung den Wechselbrief, den sie erfanden, um ihre ungeheuren Vermögen, die ihnen das Edikt mitzunehmen verbot, zu retten.

Für Spanien war die strenge Maßregel der Ausweisung der Juden nicht ohne Nachtheil. Die Juden waren sie los geworden, doch ihre Bankiers, Aerzte und Lehrer hatten sie mit ihnen verloren. Zwei alte Synagogen sind die



Puerta del Sol in Toledo.*)

einzigen Zeugen der glänzenden jüdischen Vergangenheit und wurden den Einwohnern als theueres Vermächtniß hinterlassen.

Mitten in dieser Ruinenstätte steht die **El Transito** genannte Synagoge, nach Vertreibung der Juden zu einer christlichen Kirche umgestaltet. Sie wurde 1366 auf Kosten des Juden Samuel Levi, des reichen Schatzmeisters Pedro des Grausamen, durch den jüdischen Architekten Rabbi Meir erbaut. Dieser königliche Schatzmeister nahm aber ein trauriges

*) Nach Street, aus Graus, Rundreise in Spanien.

Ende. Als nämlich Pedro wieder einmal Geld brauchte, ließ er ihn einfach hinrichten und bemächtigte sich seines Vermögens.

Diese Synagoge oder Kirche, welche im maurischen Styl erbaut wurde, besteht bloß aus einem einzigen Schiffe; die Wände sind mit schönen Azulejos und maurischen Stuckarbeiten geziert. Der breite Fries zeigt das castilische und leonische Wappen; darüber ziehen sich 54 von Säulen getragene Hufeisenbögen hin.

Der Bau wird nicht mehr zu Gottesdiensten benutzt, ein Tischler hantirt jetzt darin und



Sta. Maria la Blanca in Toledo.*)

seine Kinder, eine fröhliche Schaar, jagen sich lachend und schreiend um den alten gothischen Altar.

Nicht weit von hier, auch inmitten elender, unscheinbarer Hütten, liegt die zweite Synagoge, jetzt **Santa Maria la Blanca** genannt; ursprünglich eine arabische Moschee, ist es ein zierlicher maurischer Bau, in dessen Vorhof noch die Brunnen gezeigt werden, an denen die Araber und später die alten Juden ihre religiösen Waschungen vollzogen. Auch Santa Maria la Blanca versammelt keine gläubigen Schaaren mehr in ihrem Innern; vorübergehend zu einer Kaserne und einem Magazin benutzt, ist es jetzt nur noch eine Sehenswürdigkeit Toledos. Leider hat auch hier der Mangel an Verständniß für die Kunst und Cultur einer früheren Periode mannigfache Verwüstungen angerichtet und u. A. die farbenprächtigen und in Gold schimmernden Friese weiß übertüncht.

Bei El Transito genießt man eine entzückende Aussicht: tief unten im romantischen Thal die brausenden Wogen des Tajo, jenseits die wildbewachsenen Felslehnen mit den hier und da zerstreut liegenden Cigarrales, Landhäusern, von alten maurischen Obstgärten umgeben, die unermüdlicher Fleiß der Araber dem harten Felsgestein abgerungen hat und noch heute die berühmten Aprikosen Toledos in Menge erzeugen.

Aus der Vega wurde von christlichen Sklaven körbeweise die fruchtbare Erde, eimerweise das Wasser auf die Terrassen gebracht, um den sterilen Boden ertragsfähig zu machen. Aber diese maurischen Obstgärten, 200 an der Zahl, wetteifern auch mit der Vega weiterhin an Fruchtbarkeit und bilden noch heute einen angenehmen Gegensatz zu der öden Steinwüste im Osten Toledos.

Hat man sich aus dem labyrinthischen, auf- und absteigenden Winkelwerk der Juderia herausgefunden, so sieht man bald das zierlichste Bauwerk Toledos, die gothische Kirche **San Juan de los Reyes** vor sich, die, wie viele andere Kirchen in Spanien, ihren Ursprung einem Gelübde verdankt, welches die katholischen Majestäten Ferdinand und Isabella erfüllten, als nach der siegreichen Schlacht bei Toro der lange und zweifelhafte Kampf um die Krone zu ihren Gunsten entschieden wurde.

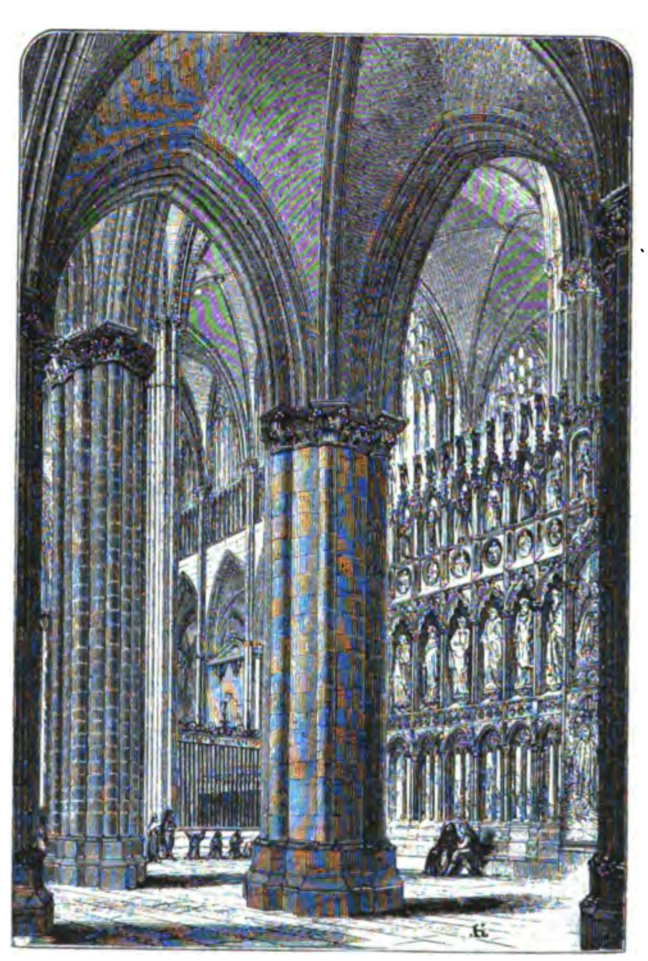
Die Kirche ist nicht groß, aber mit ihren vielen kleinen, durchbrochenen Thürmchen und zierlichen Spitzen jedenfalls eine der schönsten Toledos. Der Namenszug der beiden fürstlichen Erbauer — F. J. — kehrt in all den fein ausgearbeiteten Ornamenten wieder, die innen und außen in verschwenderischer Fülle angebracht sind. Einen sonderbaren Schmuck hat die Nordwand, eine Menge schwerer, eiserner Ketten

*) Nach Villa Amil, aus Graus, Rundreise in Spanien.

sind hier aufgehängt, welche einst den christlichen Sklaven in Granada abgenommen worden waren und als Trophäen zum Andenken an die Befreiung des Landes von den Mauren hier ihren Platz erhielten.

Das Innere der Kirche ist herrlich, besonders der Kreuzgang ist ein vollendetes Meisterwerk gothischer Baukunst. Unbeschreiblich schön sind diese langen Reihen von zierlichen, schlanken Säulen, die mit krausem Blumen- und Spitzenschmuck bedeckt, wie von Feenhänden aufgestellt scheinen, so luftig, schlank und zart ragen sie zum Himmel empor.

Verödet liegt aber auch diese Kirche, und was die Zeit nicht zerstört hat, das hat die französische Invasion vernichtet, die ihre Pferde in dem jetzt wild überwucherten Klosterhof untergebracht hatte und dabei diese Perle altgothischer Architektur in eine Ruine verwandelte.



Inneres der Kathedrale in Toledo.

Aus dem Alles mit Grün umspinnenden Epheu und den Wucherpflanzen ragen gebrochene Säulen empor und der Boden ist bedeckt mit den feinsten, trümmerhaften Verzierungen; unzählige Eidechsen jagt der Fuß des Fremden auf, der diese Stätte des Schweigens, des Verfalls und der Vergessenheit betritt.

Ebenso traurig wie dieses Kloster sieht auch seine nächste Umgebung aus; die alten Mauern, welche Toledo umzogen, liegen größtentheils in Trümmern, von denen man einen überraschenden Blick in die romantische Tajoschlucht genießt, aus welcher der wildschäumende Fluß, nachdem er die Stadt umflossen, hervorbricht, um sich in der Ebene zu verlieren. Unten im Flußbett liegen alte, zerfallene Mühlen der Mauren, und dort, wo der Tajo die Schlucht verläßt, schwingt sich in fünf kühnen Bögen die Martinbrücke über den brausenden Strom, dessen Wellen im wilden Wirbel schäumend gegen die mächtigen Pfeiler schlagen. Von der Martinsbrücke zieht sich über den öden braunen Felsenrücken ein Saumweg nach Andalusien.

Spanien ist das Land der Kirchen und es gehörte gewissermaßen für jeden Herrscher zum guten Ton, eine Kirche oder wenigstens eine Kapelle oder ein Kloster mit einem Kapellchen zu stiften. Unzählig fast sind deshalb die Gott geweihten Stätten und anstrengend ist es, sie alle mit gleicher Aufmerksamkeit und Frische zu betrachten.

Toledo allein hat 25 Kirchen; am meisten besucht und angestaunt wird die große, fast im

*) Nach Street, aus Graus, Rundreise in Spanien.

Mittelpunkte der Stadt liegende Kathedrale, welche mit ihrem prächtigen Thurm die ganze Häusermasse beherrscht.

Sie stammt aus den ältesten Zeiten der christlichen Kirche und ist nicht bloß das schönste, sondern auch das reichste Gotteshaus Spaniens. Unermeßliche Schätze sind in ihren zierlichen Schreinen, in den verschwenderisch mit Gold und Marmor ausgestatteten Kapellen aufgespeichert; mit Recht hat diese Kirche den Beinamen „die Prächtige", „die Reiche", erhalten, und ein altes, castilianisches Verschen charakterisirt sie mit den drei anderen hervorragendsten Kathedralen Spaniens folgendermaßen:

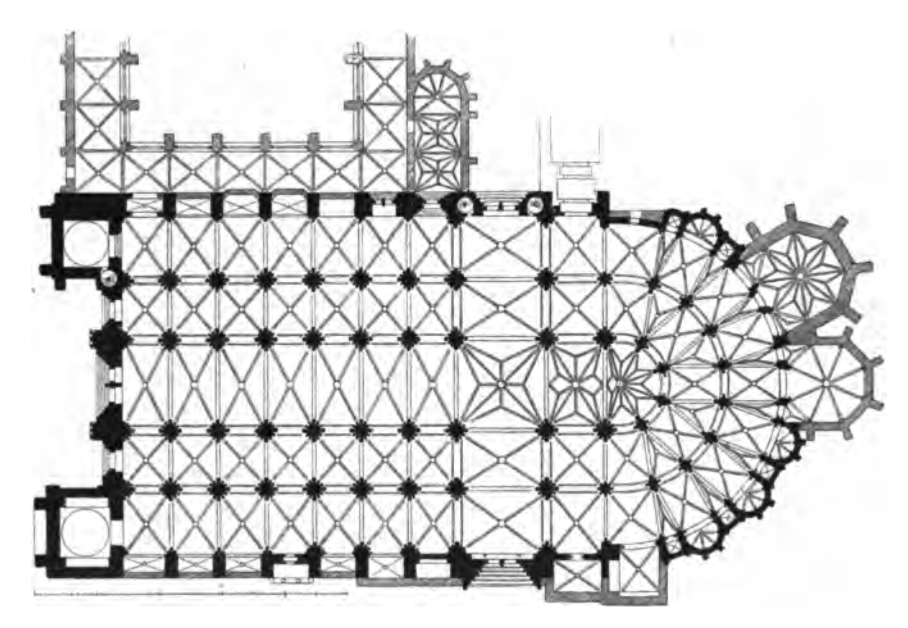
Sevilla en grandeza,
Toledo en riqueza,
Compostela en fortaleza,
Y Leon en sutileza.

(Sevilla hat die größte, Toledo die reichste, Compostela die massivste und Leon die zierlichste Kathedrale.)

Die Geschichte Toledos ist eng mit diesem Riesenbau verknüpft und unzählige Sagen und Legenden werden von ihm erzählt.

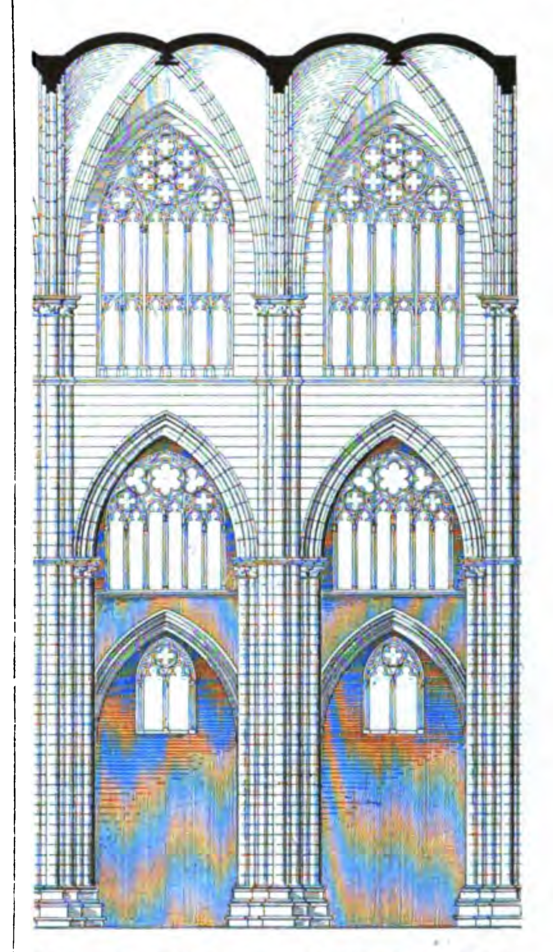
*) Nach Street, aus Graus, Rundreise in Spanien.

Diese berühmte **Kathedrale** ist das größte Monument der Stadt, und zugleich die Primatialkirche Spaniens. Im Jahre 1227 war der erste Stein zu ihr gelegt worden von König Ferdinand III., der auch zur Kathedrale von Burgos den Grundstein legte. Ein „Petrus Petri" († 1200) war der Architekt, wenn nicht selbst ein Franzose, so doch wohl gebildet nach den Principien der französischen Schule. Der Styl dieses Monumentes, entsprechend der Bauzeit des 13. Jahrhunderts, in welchem es so ziemlich fertig gestellt worden sein muß, ist der der französischen Frühgothik; das Schwere, Gediegene aus dem Charakter gerade jener Bauperiode zeigt sich vornehmlich an seinen architektonischen Gliedern. Dazu kommt eine imponirende Größe in den Verhältnissen des Raumes und der Bautheile, so daß der Eindruck ein höchst gewaltiger ist, den man, in seinen Hallen wandelnd, empfängt. Es ist ein Bau von fünf Schiffen, deren mittleres mit einer Spannweite von 15 m zu einer Höhe von 30 m ansteigt. Die je 2 Seitenschiffe bleiben um ein starkes Drittel hinter dieser Höhenentwickelung zurück und umkreisen den hohen Chor mit einem doppelten Umzuge, sodaß man beim Vergleichen der Grundrisse



Grundriß der Kathedrale in Toledo.*)

schnell an die französischen Kathedralen Notre Dame in Paris und den Dom von Bourges gemahnt wird. Am Ostschlusse fügen sich den äußersten Seitenschiffen noch Radialkapellen an, in der ursprünglichen Anlage klein, viereckig oder halbkreisförmig gestaltet, von denen die meisten aber größeren Kirchenbauten in der Zeit entwickelter und später Gothik haben Platz machen müssen (namentlich der S. Ildefons- und Sanjagokapelle). Im Chorschlusse repräsentiren die Schiffe eine dreifache Höhenabstufung; es überragt das Hochschiff mit seinen Oberlichtern und dem Triforium das erste Seitenschiff; dieses erhebt sich hinwieder mit einer Triforiumsgalerie und kreisrunden Oberlichtfenstern über das zweite Seitenschiff hinaus; dafür sind aber die Kapellen mit dem letzten Seitenschiff von gleicher Höhe. Dieses Seitenschiff-Triforium ist insofern interessant, als der Baumeister in seiner Gestalt auch etwas Maurenthum unterbringen wollte; die Zackenbogenform auf Säulchen stimmt völlig mit den gebräuchlichen Arkaden arabischen Styls. Auf den Chorschluß folgt nach Westen ein Kreuzschiff, darauf das Langhaus, dessen Triforium und breite Oberlichtfenster schon dem 14. Jahrhundert entsprossen sind. Beim Hauptportal der Westfaçade stehend, hat man einen prächtigen Ueberblick des colossalen Innenraumes, der in der Länge 120 m (wobei die Schlußkapelle mitgerechnet ist), in der vollen Breite (durch die 5 Schiffe und Kapellen) zwischen 59—60 m mißt. Dieser Ueberblick ist hier um so lohnender, weil der Einbau des Domherrenchores nicht so weit als in den andern spanischen Kathedralen zurückgeschoben und von verhältnißmäßig niedrigeren Umfassungsmauern eingerahmt ist. Auch im Langhause ist die Höhenabgliederung eine dreifache und steigt nieder vom hohen Mittelschiffe zum Seitenschiffpaare und nochmals zu den Kapellen, welche als späterer Zusatz in der Spätgothik zwischen die Strebepfeiler beiderseits eingebaut worden sind. So ziemlich um die gleiche Zeit wurde auch die reich ausdecorirte San Jagokapelle dem Chorschlusse angefügt sammt der Kapelle S. Pedro an der Nordseite, die der Reyes nuevos in etwas entfernterer Verbindung mit dem Bau-Organismus; sämmtlich sind sie luxuriöse Werke der Spätgothik. Am Westende sind die Unterbauten zweier Thürme, wovon nur einer fertig wurde. Unter dem andern Thurme, der leider unvollendet geblieben ist, befindet sich die „mozarabische“ Kapelle, so genannt, weil in ihr das heil. Opfer täglich nach der ur-



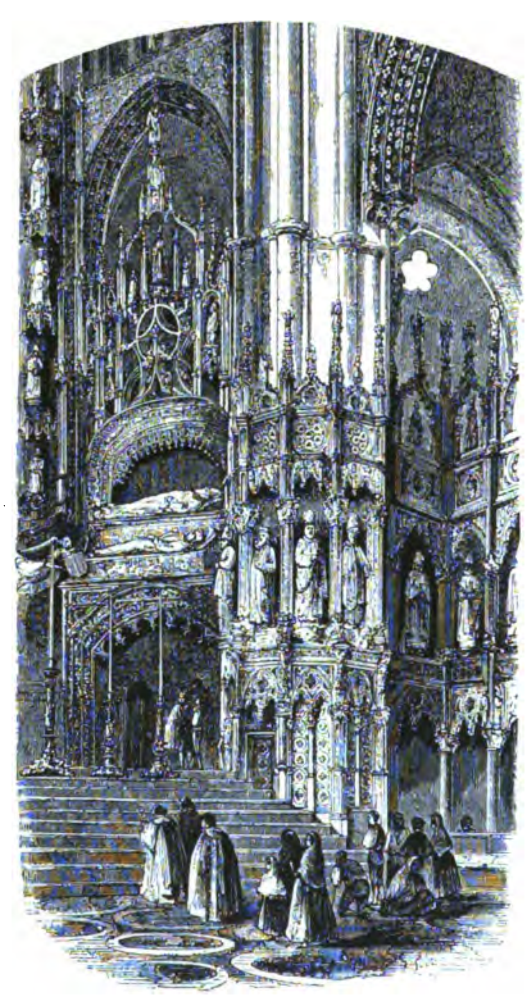
Inneres Schiff-System der Kathedrale in Toledo.
Skizze von Monf. J. Graus.

alten mozarabischen Liturgie dargebracht wird*). Einem solchen Gottesdienste beizuwohnen, ist namentlich für Theologen und Alterthumsforscher höchst interessant.

Die Stellung des Domes als Hauptkirche Spaniens beweist ein Reichthum von Grab-

*) „Mozaraber“ hießen die Christen, welche auch unter arabischer Herrschaft ihrem Glauben treu blieben.

mälern, Altären, Bildwerken, welcher ihn wahrhaft zu einem Krösus unter den katholischen Gotteshäusern macht. Wie viel hübsche und interessante gothische Altar-Aufsätze giebt es da in den Kapellen; alle aber sind überboten durch den riesigen Hochaltaraufsatz aus Holz, der bis zum Gewölbe hinaufreicht, mit einem Volke



Partie am Hochaltar der Kathedrale zu Toledo.*)

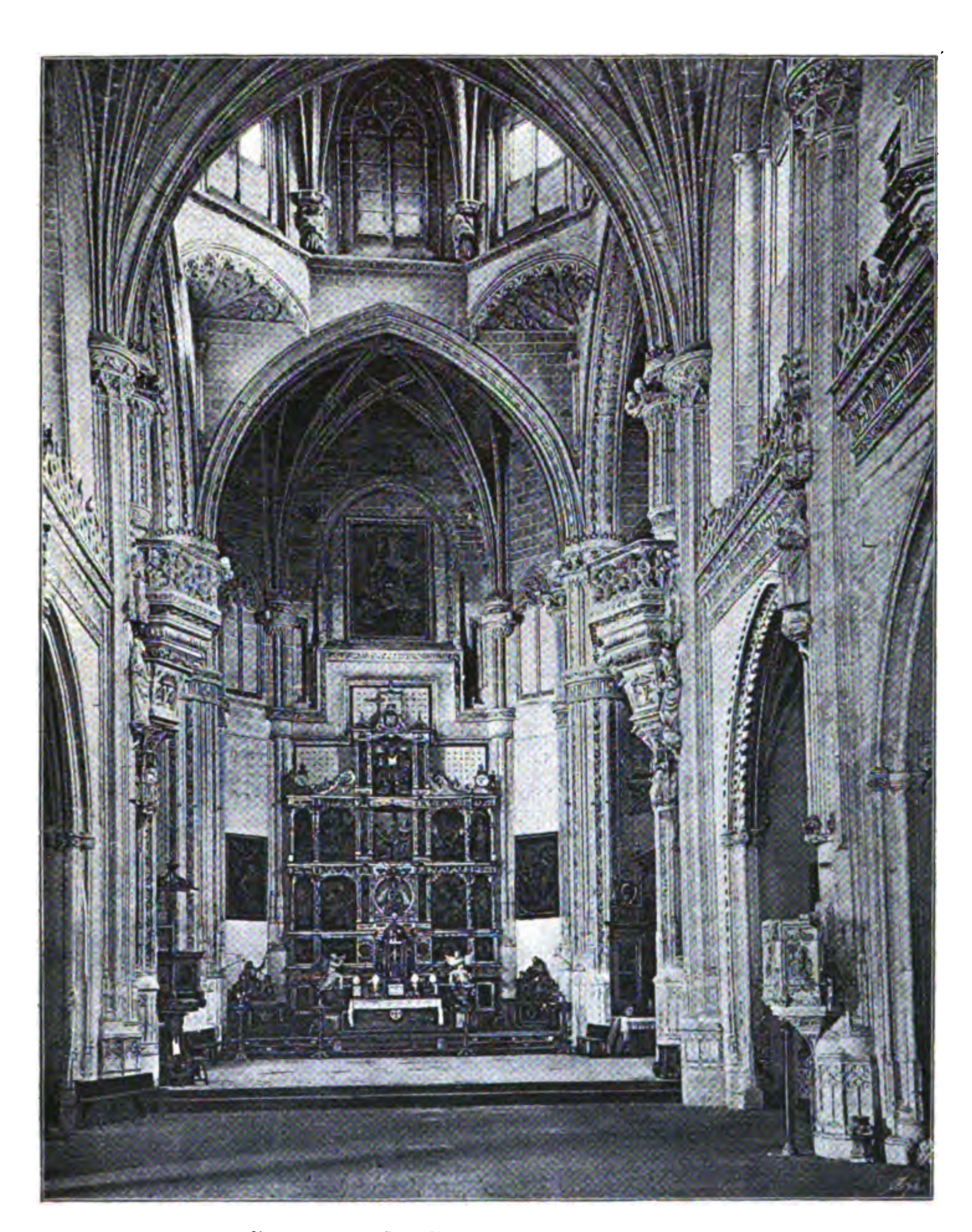
von Statuen, mit einem Gedränge von zartest geschnitzten Laub- und Architekturformen, mit einem Prunke von Vergoldung ausgeführt in geschwellter Spätgothik. Er entstand um 1500 und siebenundzwanzig Künstler haben unter der Direction zweier Architekten daran geschaffen. Unter den übrigen Altären kann man hier

*) Aus Graus, Rundreise in Spanien.

einen Ciboriumsaltar finden. Diese in Spanien seltene Art von Altarbauten findet sich hier am zweiten Pfeiler (von der Westfaçade her) der nördlichen äußersten Reihe, mit dem Namen „Capilla de la Descension“ und bezeichnet den Ort, wo der Legende nach die sel. Jungfrau dem heil. Ildefons erschienen ist, ein Vorgang, der ungemein oft in der kirchlichen Malerei (berühmtestes Werk des Rubens im k. k. Kunsthistorischen Museum zu Wien) vorgestellt worden ist. Auf vier Säulen erhebt sich über der Mensa das Dach, mit Horizontalgalerien, Eckfialen und einem hohen durchbrochenen Mittelthurme, reich aus Marmor gestaltet, dem Style nach halb gothisch, halb Renaissance. Auf der Mensa selbst unter dem Ciboriumsdache steht als Aufsatz ein Marmorrelief, die heil. Jungfrau darstellend, welche dem heil. Ildefons das Meßkleid übergiebt; an der Seite aber wird ein kleines vergittertes Marmorstück sichtbar, die Reliquie des Ortes der Erscheinung mit der Inschrift: „Adorabimus, ubi steterunt pedes ejus“; ps. 131, 1. Bewundert wird noch das Chorgestühl im Capitelchore, dessen untere gothische Sitzreihe an den Sitzbrettern mit den famosen „Misericordien“ versehen ist, sämmtlich figurirte Anspielungen auf Versuchungen, besonders der Sinnlichkeit, eine bekannte mittelalterliche Ungenirtheit. Mitten in diesem Chore, auf den von seinen Umfassungsmauern die zwei großen Orgeln herabschauen, steht das vielleicht prächtigste, messingene, gothische Adlerpult der Welt; „der enorme Vogel“ — schreibt Street — „mit ausgebreiteten Flügeln, bekämpft den Drachen, der sich unter seinen Füßen sträubt. Seine Augen sind große rothe Steine, er steht auf einem Piedestal, ausgestattet mit Streben und Thürmchen, geziert mit Figuren, darunter jene der zwölf Apostel. Sechs ruhende Löwen tragen das Ganze auf ihren Rücken und vollenden seine Verwandtschaft mit anderen Metall-Adlerpulten, unter denen dieses wohl das großartigste ist, was existirt“.

Verläßt man das bei dem vielen gemalten Glase nur gedämpft erleuchtete Innere, so kann nur die Westfaçade als jene Seite genannt werden, an welcher man eine halbwegs

genießbare Außenansicht des weltbekannten kirchlichen Bauwerkes geboten erhält. Aber auch hier ist die untere Partie mit den riesenhaften und winzig kleine Heiligenfiguren übereinander gedrängt in den Bogenkehlungen, während die reliefirte Uebergabe des Meßgewandes an den



Inneres von San Juan de los reyes zu Toledo.*)

Portalen das Beste; das mittlere (puerta del pardon) hat sechsfach abgestufte Laibungen heil. Ildefons am Tympanon erscheint. Eine stylgemäße Höhenentwickelung entbehrt die Façade; gut gemeinte „noch gothische" und Renaissance-Motive schaden ihr mehr, als sie ästhetischen Nutzen bewirken.

*) Nach einer Photographie aus Graus, Rundreise in Spanien.

Weitere Zeichen maurischer Stylmotive entdeckt man als Schmuck der Apsiden mehrerer alter Kirchen aus der romanischen Bauperiode. Die merkwürdigste darunter ist die uralte **Kirche der heiligen Leocadia** unten im einsamen Thale westlich von der Stadt. Die Gründung ihres jetzigen Bestandes, nachdem schon ältere Kirchen auf diesem Platze gestanden hatten, geschah unter dem Erzbischofe Juan (1150—1166); sie war der Ruheort Leocadias. Aus ihrem in der Mitte des Kirchenpavimentes vertieften Grabe erhob sie sich nach der Legende, um dem heiligen Erzbischof Ildefons beim Gottesdienste inmitten einer zahlreichen Versammlung zu erscheinen, ihn wegen seiner Verehrung Mariens zu preisen und ihm einen Theil ihres Schleiers zu hinterlassen zum Andenken an diese wunderbare Begebenheit. Die Kirche genießt noch einer großen Achtung von Seite der Toledaner, welche anschließend dazu einen Friedhof mit zwei Hallen als Vorhof des Gotteshauses errichtet haben; unter diesen Hallen sind die Wände zur Aufnahme von Grabstellen hergerichtet. Der jetzige Name der Leocadiakirche ist aber **Cristo de la vega,** von einem außergewöhnlichen Crucifix, dem ein Arm vom Querbalken des Kreuzes losgelöst herabhängt und dem eine besondere Verehrung entgegengebracht wird. Wahrscheinlich ist von der alten Basilika nichts mehr erhalten als die halbrunde Apsis und das daran gefügte „Chorquadrat", welch letzteres an den Seitenwänden innen und außen Nischen mit maurischen Hufeisenbogen zeigt und mit einem Tonnengewölbe bedeckt ist, während die Apsis außen in vier Geschossen übereinander maurische Nischen mit Spitzbogen, dann mit Zackenbogen, endlich mit Rundbogen geschlossen aufweist. Aehnliche Blendenzierden kann man schon in Sicilien an normännisch-arabischen Monumenten beobachten. Zu den erwähnten Bautheilen (Apsis und Chorquadrat) kommt indeß nur ein kurzes Schiff, sodaß das Innere der ganzen Kirche nicht mehr als 19 m Länge zählt. Man sieht, daß von der alten Herrlichkeit nach den vielen Zerstörungen nur ein geringer Rest übrig blieb. Die gleiche Art von maurischen Blendnischen hat auch die alte Kirche **Sanjago** vor dem Thore, deren ältere Theile zum romanischen Style zu rechnen sind. Der Thurm hat Hufeisenbogen in den Fenstern, die drei Apsiden sind außen mit Etagen von Spitzbogennischen verziert; auch am Querschiffe bemerkt man einzelne der maurischen Zackenbogenblenden, während innen die Kirche als dreischiffige Pfeilerbasilika sich darstellt, welche aber an den Mauern erhöht und in später Bauperiode ziemlich überarbeitet worden ist. Zu den stark maurisch angehauchten kirchlichen Monumenten sind noch zu zählen **San Juan de penitencia.** Stalaktitgewölbe entwickeln sich aus den Ecken eines oblongen Presbyteriums vor; darauf ruht dann eine holzbraune Cassettendecke, die sich in den Seitenräumen wiederfindet, während das Schiff den offenen Dachstuhl, gleich den mozarabischen Kirchen in Sevilla, schauen läßt. Schön ist der Hochaltar-Aufsatz dieser kleinen aber interessanten Kirche; er zeigt spanische Frührenaissance des 16. Jahrhunderts.

Sehenswerth ist auch das mitten in einem Gewirr von engen Gäßchen gelegene Kirchlein El Cristo de la Luz.

Früher war hier eine christliche Einsiedelei, und ein wunderthätiges Christusbild, welches immer vom Schein einer Ampel beleuchtet wurde, versammelte Schaaren von Andächtigen um sich.

Als die Mauren Toledo eroberten, wurde El Cristo de la Luz in eine Moschee umgestaltet und das heilige Bild und die es bescheinende Leuchte in scheuer Ehrfurcht von ihnen in ein Gewölbe eingemauert.

Jahrhundertelang schimmerte der Halbmond von den uneinnehmbaren Thoren des stolzen Toledo, bis endlich nach vierjähriger Belagerung der edle Feldherr el Cid Campeador ihn herunterreißen konnte und den christlichen Heerschaaren voranreitend seinen feierlichen Einzug in die Stadt hielt.

Da scheute plötzlich sein edles Roß Babieça, das seinen Herrn sicher durch manche Schlacht getragen hatte, und brach in die Kniee und als man an dieser Stelle Nachforschungen anstellte, wurde das heilige Bild gefunden, unversehrt, und wie die Legende berichtet, brannte selbst noch die Ampel, nachdem sie 500 Jahre unter der Erde verborgen das Bild des Heilands beschienen hatte.

Die Kapelle oder Moschee ist eine kleine Nachbildung der von Cordova. Sie ist nicht größer als ein Zimmer, die vielen Säulen alle von kühnen graciösen Hufeisenbögen überspannt, leider auch hier wieder weiß übermalt.

Ueber der in die Kapelle führenden Thüre hängt der rothe, mit einem Kreuze gezierte Schild, den Alfons VI., als er hier die erste Messe hörte, zum Andenken an die Eroberung Toledos zurückließ.

Auf dem bronzirten Altar befindet sich das hochverehrte Christusbild, mit natürlichem herabhängenden Haar und schwärzlichem Gesicht.

Auf der Plaza de la Constitucion, dem alten Zocodover, wird der Markt abgehalten, und zwischen den Verkaufsständen geht es im Gegensatz zu den einsamen, ausgestorbenen Straßen ziemlich lebhaft zu. Bäcker, Fleischer, Gemüsehändler und Krämer haben jetzt ihre Tische hier aufgestellt, wo früher Turniere, Stierkämpfe, Revolutionen und Hinrichtungen stattfanden, oder reiche jüdische Kaufleute ihre seltsamen, schimmernden Waaren aus aller Herren Länder ausbreiteten. Die hohen Gebäude mit den luftigen Galerien machen einen ganz orientalischen Eindruck.

Toledos Industrie ist natürlich in demselben Maße zurückgegangen, wie die Stadt selbst. Von den vielen Seidenwebereien existirt nur noch eine und auch die berühmte Waffenfabrikation ist nicht mehr so bedeutend. Die großen königlichen Etablissements, welche einige Jahre geschlossen waren, sind zwar jetzt wieder im Gange, doch ist die Nachfrage nach den berühmten schönciselirten Toledoklingen, die sich rund, fast ringförmig biegen lassen, ohne daß sie irgendwie leiden, nicht mehr so stark. Man kauft jedoch noch immer hübsche Messer, Scheeren, Klingen u. s. w. nicht theuer in Toledo. Die alte maurische Form haben dieselben behalten, aber statt der Koransprüche werden jetzt Arabesken eingravirt.

Eine gerade Straße führt südlich von Zocodover nach dem **Alcazar**, dem alten Palast der Könige und der Festung Toledos.

Auf dem höchsten der sieben Hügel gelegen, überragt und beherrscht sein viereckiger Bau die ganze Stadt.

An seiner Stelle stand erst ein römisches Castell, dann eine gothische und später eine maurische Burg, Alfons VI. machte daraus eine Festung, die durch Karl V. vollendet wurde.

Dieses Gebäude, das nur durch seine massige Gestalt auffällt, erlebte die verschiedensten Wandelungen und war durch widrige Geschicke fast immer der Reparatur bedürftig. Unter Karl V. sollte es theils als Schloß, theils wegen seiner die Gegend beherrschenden Lage als Warte und Festung dienen.

Von den Portugiesen 1710 verwüstet und in eine Ruine verwandelt, die von Karl III. benutzt wurde, um eine Seidenspinnerei anzulegen, stand es 1775 wieder im alten Glanze da, wurde aber beim Abmarsch der französischen Truppen unter Soult aufs Neue in Brand gesteckt.



Cristo de la Luz in Toledo.*)

Lange Jahre war es eine klägliche Ruine, bis sich die Regierung entschloß, eine ansehnliche Summe zu einem umfassenden Wiederaufbau zu bewilligen und zu gleicher Zeit zu verfügen, daß das Gebäude zu militärischen Zwecken dienen solle. Der historische Alcazar Karls V. und das dazu gehörige Kloster Santa Cruz ist in eine Kadettenschule umgewandelt worden, und Säbelgerassel und Sporengeklirr ertönen in den Hallen, wo einst Klosterfrauen ein gottgefälliges Leben führten, und auf den herrlichen Treppen, in den zierlichen Säulengängen und auf dem herrlichen Patio tummelt sich nun lustig und vergnügt Jung-Spanien.

Das Schönste hier oben ist die Aussicht rings über die ganze Stadt, über die Vega und das öde, todte Land im Osten: ein eigenthümliches, farbenreiches und interessantes Bild, trotz der grellen, glühenden Sonne, die versengend auf diesen Felskegel brennt, phantastisch wie ein Traumgebilde. Die Stadt mit ihren engen, ineinander verknäulten Gassen, aus denen die Kirchen ihre Thürme zum Himmel

*) Aus Graus, Rundreise in Spanien.

emporstrecken, die beiden luftigen, hochbogigen Brücken, vorn die Schlucht des Tajo mit seinen malerischen Mühlen und jenseits im heiteren Grün das alte Castell San Servando, Alles schwermüthig überzogen vom grauen Schleier des Verfalls, der Einsamkeit und des Schweigens.

Toledo vegetirt, aber es lebt nicht mehr, und neuere Dichter beklagen sein Loos in ergreifenden Versen.

Donde, oh ciudad de Wamba y Padilla,
tu regio alcazar y soberbio muro?
do fué tu arrojo en el combate duro?
donde tus caballeros sin mancilla?

Wohin, o Wambas Stadt, Padillas Wiege,*)
Ist Deine Königsburg, Dein Wall gekommen?
Wo ist Dein kühner Muth im rauhen Kriege?
Was konnte Deine Ritterschaft Dir frommen?

Castilien hat Dir seinen Thron genommen,
Als ob in Dir nicht seine Stärke liege,
Der Wolken Nacht umhüllt den Glanz der Siege;
In Frevlerhänden ist Dein Licht verglommen.

Versteigert haben sie die Edelsteine,
Der Kirchen Schätze, fremde Raubgenossen
Und Deine eignen Söhne. Klage, weine!

Der Kathedrale Prachtschmuck ist zerflossen,
Die Alameda dort im Sonnenscheine;
In Deinem Schutt liegt Spaniens Schmach beschlossen!

In der Fonda de Lino werden die Maulthiere angeschirrt, und der Mayoral knallt mit der Peitsche; die Sitze sind eingenommen und unter Drohungen und Schmeichelworten, Peitschenhieben und Stößen setzen sich die Thiere in Trab, durch die Puerta del Sol über die Alcantarabrücke am Castillo de San Servando vorbei hinab zur Estacion.

Im Norden sieht man noch die verfallenen Reste von Mauern und Thorbogen eines alten maurischen Schlosses. Es gehörte einst der Prinzessin Galiana und soll mit wunderbarer Pracht, mit kühlen, schattigen Gärten und rauschenden Fontänen ausgestattet gewesen sein.

Die Prinzessin war so wunderschön und herzensgut, daß viele Freier sich um sie bewarben. Auch Karl der Große verliebte sich in sie, machte sie zu seiner Kaiserin und ging mit ihr nach Frankreich.

*) Lorinser, Reiseerinnerungen an Spanien.

Andere hervorragende Städte in Neucastilien sind noch **Cuenca** und **Ciudad-Real**, die Hauptstädte der gleichnamigen Provinzen.

Die erstere Stadt, Cuenca, deren Name „hölzerner Napf“ und dann auch „ein tiefes Bergthal“ bedeutet, und durchaus maurischen Ursprungs ist, liegt an der valencianischen Fahrstraße, und eine Eisenbahn führt von Aranjuez über das Städtchen **Ocaña**, welches durch den Sieg der unter Soult befehligten, französischen Truppen über die Spanier 1809 bekannt wurde, dann über Tarancon und Huete in diese Bergstadt.

Cuenca liegt in einem tiefen Thal an den Abhängen kahler Felsen hingebreitet, vom Jucar und Huecar, welche sich im Westen der Stadt vereinen, förmlich umschlungen und nimmt in Bezug auf malerische Lage trotz der schroffen, nackten in eigenthümlicher Schluchtenbildung emporragenden Felsen eine erste Stelle ein.

Während die neueren Theile der Stadt breitangelegte Quartiere und moderne Häuser besitzen, sind die älteren voller alterthümlicher, sonderbarer Gebäude und Häuschen, deren viele wie an den Felsen geklebt, über den schwindelnd hohen Abstürzen zu hängen scheinen.

Die **gothische Kirche** mit drei Schiffen besitzt viele schöne Kunstwerke und ist neben dem riesenhaften Römerbau, der fünfbogigen Puente de San Pablo, welche über den Huecar führt, die größte Sehenswürdigkeit der Stadt.

Ein wunderbares Bild bietet dieselbe, von den Felsen jenseits des Huecar und unterhalb der Brücke aus gesehen, vorn die alterthümliche, höchst malerische Stadt mit ihren Thürmen, Wällen und hohen Häusern, terrassenartig auf den kahlen, zerklüfteten Felsen aufgebaut, überragt von der hoch emporstrebenden ernsten Kathedrale; weiterhin die freundlichen Gärten und zierlichen Häuser der Vorstädte, während unten die runden, hohen Bögen der Puente de San Pablo einen Durchblick gewähren in die düstere, romantische Schlucht des Huecar.

Die Einwohner der Stadt ernähren sich hauptsächlich durch den Wollhandel, doch ist derselbe jetzt sehr zurückgegangen, während im 15. und 16. Jahrhundert Cuenca und die ganze Provinz dicht bevölkert war und besonders die reichsten Wollhändler Spaniens hier

ihren Wohnsitz hatten. Auch die Einfälle der Carlisten haben die Stadt sehr geschädigt und die Einwohner hatten viel dadurch zu leiden. Im Jahre 1873 wurde die Stadt allein zweimal vollständig ausgeplündert und in Brand gesteckt.

Das benachbarte, wilde Bergland der Serrania de Cuenca, welches in der berühmten Muela de San Juan culminirt und die Wiege von vier bedeutenden Flüssen ist, darunter Tajo und Jucar, ist bekannt wegen seiner herrlichen Tannenwälder, „los pinares de Cuenca,“ und seiner Tropfsteinhöhlen, darunter die Griechenhöhle bei Beteta. Doch sind diese Wälder Spaniens im Allgemeinen noch wenig von Fremden und Einheimischen besucht worden; sie enthalten theilweise sogar noch Urwald.

Ciudad-Real, die Hauptstadt der räumlich ausgedehntesten, aber volksärmsten Provinz Neucastiliens, liegt mitten in der Mancha, allerdings in einem ziemlich fruchtbaren Theil derselben und ist ein wichtiger Knotenpunkt der Eisenbahnen nach Madrid, Toledo, Almaden und der Estremadura-Bahn.

Ihr Wiederaufblühen hat sie lediglich dem menschenfreundlichen Cardinal Lorenzano zu danken, der mit Erfolg den sehr gesunkenen Gewerbefleiß der Einwohner wieder zu heben versuchte.

Mit seinen gut eingerichteten Gerbereien und Espartospinnereien, der großartig betriebenen Esel- und Maulthierzucht ist Ciudad-Real jetzt ein sehr strebsamer, gewerbthätiger Ort geworden, dessen saubere Häuser und regelmäßige Straßen einen angenehmen Eindruck machen.

Hier war der Hauptsitz der heiligen Hermandad, einer Brüderschaft, welche, von Ferdinand und Isabella gegründet, das Land von der Menge Räuber und Banditen, die die Provinzen unsicher machten, befreien sollte.

Das Hospital, auch eine Stiftung des hochsinnigen Cardinals, ist nur zur Aufnahme der Manchegos, der Manchabewohner, bestimmt.

Die berüchtigte Mancha bildet den größten Theil der Provinz Ciudad-Real und den südwestlichen der Provinz von Cuenca. Man theilt sie ein in die Mancha alta und Mancha baja, und während erstere ein verhältnißmäßig fruchtbarer Landstrich ist, dessen Gebirge und romantische Thäler mit schönen Eichen und immergrünem Buschwerk bedeckt sind, wo seltsam verschnittene, wie verkrüppelte Rebstöcke am Boden hinkriechen, ist letztere eine dürre, abgestorbene, braunrothe Steppe, ein verschmachtendes despoblado ohne jedes Leben. Es scheint, als wenn sich Castilien noch einmal in seiner ganzen Fürchterlichkeit zeigen wollte, ehe man in das gottgesegnete, sonnige und lebensfreudige Andalusien einzieht.

Unermeßlich dehnt sich von Alcazar ab die Mancha baja, kahl, entsetzlich öde, mit in der Sonne funkelnden Salzlachen; dann und wann nur unterbricht eine süßduftende Thymianhaide oder ein verfallenes Gehöft die trostlose Einförmigkeit.

Mit vernichtender Gewalt brennt die Sonne hernieder, und mitunter gaukelt die zitternde Luft dem Reisenden eine trügerische Fata Morgana vor die Augen.

Auf und ab wogen diese Hügel und Thalsenkungen, um dann in eine wellige Ebene überzugehen, deren Einförmigkeit durch nichts unterbrochen wird, nur das graue Spartgras bedeckt den Boden in hohen Büscheln. Meilenweit zieht sich diese Einöde hin, kaum daß sich ein spärliches, grünendes Saatfeld zeigt oder am Horizonte die kleinen Windmühlen auftauchen, deren lustig vom Winde bewegte Flügel die seltsamen Abenteuer des tapferen Ritters Don Quichote und seines nicht minder tapferen und geistreichen Schildknappen Sancho Pansa zu erzählen scheinen.

In die Mancha, das Heimathland des geistvollen Dichters, ist der Schauplatz verlegt, auf dem diese beiden unsterblichen Helden ihre Abenteuer erlebten, ihre seltsamen Fehden austrugen und ihre sinnreichen Wortgefechte führten, welche dem Dichter erst nach seinem Tode zu unsterblichem Ruhm verhelfen sollten.

Diese öden Gefilde sind durch das Meisterwerk des Cervantes belebt und so bei allen gebildeten Nationen mehr bekannt worden, als die herrlichsten Gefilde des übrigen Spanien.

Die Station Argamasilla de Alba ist isolirt und von dem gleichnamigen Städtchen, welches man kaum im Hintergrunde der Ebene bemerkt, weit entfernt. Dieses Städtchen gilt

als der Geburts- und Sterbeort des Don Quichote, wenngleich Cervantes den Namen verschwiegen hat. Man zeigt daselbst noch das Haus, wo der große Dichter die ersten Capitel seines Epos geschrieben hat.

Mit der traurigen Gestalt der „Blume der spanischen Ritterschaft" harmonirt ganz der traurige Charakter seiner engeren Heimath. Die Steine auf den ausgebrannten Feldern werden immer größer und machen die Cultivirung des Bodens unmöglich. Die wenigen Straßen, welche die trostlose Ebene durchziehen, sind einsam und weltverlassen; selbst die ärmlichen Stationshäuser mit ihren in nothdürftig geflickten Uniformen steckenden Beamten harmoniren ganz mit dem düsteren Bilde.

Die Ebene steigt allmählich an und die Höhen der Sierra Morena treten hervor. Das saubere Städtchen Manzanares, eine Oase in der spanischen Wüste, zeigt schon Spuren einer sich reicher und freundlicher entwickelnden Cultur, grünende Gärten und Rebenanpflanzungen; die berühmte Weingegend von Valdepeñas beginnt, deren Erträge zum großen Theil nach Frankreich verschickt werden, um dann unter dem Namen Burgunder in alle Länder zu gehen.

Dieser wohlschmeckende spanische Rothwein ist hier das landesübliche Getränk und wird vom Granden und Bauer gleicherweise genossen und an den Bahnhöfen in wunderlich geformten Krügen ausgeboten. Großartig sind die Bodegas del Marques de Mudela.

Die Sierra Morena tritt immer mehr hervor; einzelne Oelbäume zeigen sich und Getreidefelder wechseln mit gestrüppbewachsenem Weideland ab, auf dem bei Tage Hunderte von Schafen ihre Nahrung suchen, während sie bei Nacht in ihre Hürden, große, kreisrunde Steineinfriedigungen, getrieben werden.

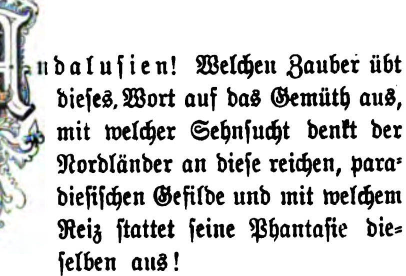
Der Schienenweg folgt hier meistentheils der Landstraße und ist im steten Steigen begriffen. Almuradiel ist die am höchsten gelegene Station dieser Linie, fast 800 m hoch und die Bahn fällt nun steil und jäh zur andalusischen Ebene ab.

Bei Venta de Cárdenas fährt der Zug an dem berühmten und berüchtigten Felsenthor des Puerto de Despeñaperros vorüber. Die Scenerie ist hier wild und hochromantisch; 14—170 m hohe Schieferfelsen ragen in phantastischen Formen empor, und die Bahn durchbricht dieses Felsengewirr auf der linken Seite des kleinen, wildrauschenden Magaña in zahlreichen Hochbauten. Santa Elena ist die erste andalusische Station. Die Ebene von Vilches, malerisch von Bergen umgeben, zeigt sich jetzt, wo 1212 die fürchterliche Schlacht bei Las Navas de Tolosa stattfand zwischen Christen und Muhamed al Nasr, in der die Mauren vollständig geschlagen und fast wieder aus Spanien hinausgedrängt wurden.

Schon erheben sich in blauer Ferne die mit Schnee bedeckten Gipfel der Sierra Nevada und der Guadalquivir leuchtet zwischen Rebengeländen auf; die Luft wird weicher, südlicher und die Vegetation nimmt einen tropischen Charakter an. Palmitos und niederes Palmengestrüpp bedecken den Boden und riesenhafte, dickblättrige Aloës mit zierlichen, hohen Blütenstengeln bilden eine natürliche Mauer am Wege. Unabsehbare Olivenwälder ziehen sich hin und die Dattelpalme mit ihren graziösen Blätterwedeln, Limonen- und Orangenbäume bringen Abwechselung in die aschgraue Monotonie dieser Oelbaumhaine und ragen mit ihren schlanken Stämmen hoch in die blaue Luft. Weite grüne Wiesen und Wein- und Obstgelände wetteifern in Fruchtbarkeit und Ueppigkeit; der Thurm von Almodover, das Schatzkästlein des grausamen Pedro, winkt von fern, und nachdem die Bahn auf schöner Marmorbrücke die gelblichen Wogen des Guadalquivir überschritten, breitet sich in der Ebene Cordova aus, die alte Chalifenstadt, die Stadt Abderrahmans, über deren Kuppeln und Thürmen und hochbogigen Brücken sich der klare, ewig blaue Himmel Andalusiens, der Tierra de Maria santissima, wölbt.



3. Andalusien.



Andalusien! Welchen Zauber übt dieses Wort auf das Gemüth aus, mit welcher Sehnsucht denkt der Nordländer an diese reichen, paradiesischen Gefilde und mit welchem Reiz stattet seine Phantasie dieselben aus!

Im Süden von den blauen Wogen des Atlantischen Meeres umspült, im Norden von den schneeglänzenden, Kühlung spendenden Bergterrassen der Sierra Morena und Nevada begrenzt, bietet Andalusien in seinen einzelnen contrastreichen Theilen seinen Bewohnern eine solche Fülle des Reichthums, der Abwechselung, Fruchtbarkeit und Productivität des Bodens, daß dieser Theil Hesperiens mit dem Beinamen des Gartens, der Kornkammer, ja des Geldbeutels Spaniens belegt wurde und von fremden Eroberern zu den begehrtesten der Iberischen Halbinsel gezählt wurde.

Sein mildes Klima, sein Wasserreichthum läßt ohne Mühe die Erzeugnisse aller Zonen in verschwenderischer Fülle hier reifen; indische Feigen, Zuckerrohr, Baumwolle und süße Bataten gedeihen im Freien, Wein und Oel giebt es im Ueberfluß. Seine Gebirge enthalten unendliche, noch ungehobene Schätze an Edelmetallen; die Städte sind voll der herrlichsten, geschmackvollsten Denkmäler interessanter Völker und ihrer Culturepochen, seine Landschaften reich an Naturschönheiten, an quellenreichen Bergen, fruchtbaren Wiesen und schattenspendenden Wäldern und die Bewohner dieses prächtigen Landes würdig, schön und heiter wie sein ewig blauer, unvergleichlich klarer Himmel.

Hier war das biblische Tharsis und Salomons Schiffe zogen von hier reichbeladen mit Gold und Silber wieder heim.

Die Geschichte Andalusiens gleicht der der anderen südlichen Küstenländer Spaniens.

Die Sage läßt den Hercules bereits in dieses Land kommen, um die goldenen Aepfel der Hesperiden zu holen. Er besiegte dabei den Hirten Gerion und nahm ihm seine Heerden ab.

Zur Römerzeit bildete Andalusien einen Theil der Provinz Hispania Baetica, welche das Vaterland eines Trajan, Hadrian, Theodosius und Seneca wurde. Im 5. Jahrhundert erhielt es seinen Namen Vandalusia durch die vom Sturm der Völkerwanderung hierher verschlagenen Vandalen und 711 wurde es den Gothen von den Mauren entrissen. Mit der Herrschaft der Omaijadendynastie brach eine Glanz- und Blüteperiode für dieses Land an, deren Spuren noch für jeden sichtbar sind, der diese Fluren durchschweift; sie wird in Romanzen und Novellen begeistert gepriesen als eine Zeit voll Leben und Größe, der Tapferkeit, Bildung und edlen Sitte an den glänzenden Höfen der Chalifen.

Die Geschichte Andalusiens ist auch die der maurischen Herrschaft in Spanien. Wie seine socialen und culturellen Einrichtungen aus dem Oriente stammen und seine reizvollen, zierlichen Baudenkmäler an die Glanzzeiten von Bagdad und Damaskus erinnern, so zeigt auch seine Bevölkerung noch ein orientalisch-maurisches Gepräge. Die stark gebogene Nase und der südlich dunkle Teint könnte die Andalusier als Juden erscheinen lassen. Hier findet man auch das, was der Deutsche sich gewöhnlich unter dem Schönheitstypus des Spaniers oder der Spanierin vorstellt: zierliche, üppige Gestalt von bestrickender Anmuth, dunkles reiches, gewelltes Haar, große schwarze, blitzende Augen, liebreizende Keckheit im Ausdruck und graziöse Coquetterie in der Bewegung.

Die Andalusier sind ein Mischlingsvolk; einen fast unvermischten Rest der ursprünglichen, maurischen Bevölkerung findet man noch unter den „Moriskos" in den höchsten Alpujarrasthälern.

800 Jahre fast dauerte für Spanien diese für Kunst, Poesie, Wissenschaft und Bodencultur so einflußreiche Herrschaft eines intelligenten Volkes, dann unterlag nach blutigen Fehden das Chalifat von Cordova, das Sultanat von Sevilla und das Königreich Jaën den Angriffen der spanischen Christen. Trotz heldenhafter Vertheidigung mußte endlich auch die letzte Veste des Islam, das Königreich Granada, fallen; das Kreuz siegte über den Halbmond und Andalusien wurde der castilischen Krone eingefügt.

Andalusischer Bauer.

Andalusien umfaßt die vier ehemaligen maurischen Königreiche Jaën, Granada, Cordova und Sevilla und zerfällt in Folge seiner Bodenbeschaffenheit, seines Klimas und seiner Bevölkerung in Hoch- und Niederandalusien. Das erstere umfängt die granadinische Bergterrasse und das Becken des oberen Guadalquivir sowie einzelne Theile der dasselbe umgebenden Sierra Morena. Letzteres dagegen enthält die vier Provinzen Cordova, Sevilla, Cadiz und Huelva, welche nach der jetzigen politischen Eintheilung die ganze mittlere und westliche Sierra Morena, das Plateau von Los Pedroches und das westliche Randgebirge der granadinischen Terrasse einnehmen.

Niederandalusien ist ein sehr fruchtbares, wasserreiches Land, wenn man von der den unteren Lauf des Jenil umgebenden Bätischen Steppe absieht, einem salzreichen Gebiet, dessen

große Salzseen und Teiche sich von der scharfen Luft ausgetrocknet in ihren weißen blendenden Krystallen hinziehen wie ein von Eis bedeckter See im Winter.

Auch die Sumpfniederungen der Marismas am unteren Guadalquivir sind stark salzhaltig und drängen immer wieder die Ueberzeugung auf, daß Andalusien früher ein von Meereswogen überflutetes Land war.

Niederandalusien hat manche Vorzüge vor Hochandalusien, außer größerem Waldreichthum auch große, schiffbare, wasserreiche Flüsse, welche die Verbindung mit dem Innern erleichtern und seine Bodenerzeugnisse nach allen Richtungen exportiren lassen. Salz wird durch Verdunstung in ungeheurer Menge gewonnen, Steinkohlen in der Provinz Cordova bei Belmez, und Hauptproducte des Bodens sind Weizen, Südfrüchte, Oel und Wein. Das erweiterte Eisenbahnnetz ist von günstigstem Einflusse auf den Handel und die Industrie des Landes gewesen.

Aber trotz des fruchtbaren Bodens liegen große Strecken des Landes brach und unangebaut, weil es an Menschenhänden und Fleiß fehlt, um sie zu bewirthschaften. Mit der Vertreibung der Juden und Araber und noch mehr in Folge der Auswanderungen in eine neuentdeckte Welt sind immer von durchschnittlich 14 Dörfern, die zur Zeit der Mauren vorhanden, nur eines übrig und Weideland für Schafe und Pferde breitet sich da aus, wo früher blühendes Ackerfeld war und menschliche Wohnungen gestanden haben. Wo jetzt nicht die Natur in ihrer Großmuth und Ueberfülle ein Pflanzenparadies erschafft, da ersetzt kein menschlicher Fleiß und Verstand die Mängel derselben; der Arbeiter hat die goldenen Regeln der Mauren vergessen und schaut stumpfsinnig auf das ausgedörrte, baum- und wasserlose Land, indem er hofft, daß der geringe Same, den seine Hand aussät, ihm in tausendfältiger Ernte zurückkommen werde.

Zur Arbeit ist der Andalusier nicht geschaffen, weder zu körperlicher noch geistiger, und er klagt lieber den Staat, die Regierung und Gesellschaft an und vertrödelt die Zeit mit unnützem Politisiren, als daß er versucht, sich selbst zu helfen: „Somos una sangre perdida,“ wir sind eine verkommene Rasse, hört man fast jeden Tag in Andalusien klagen, und dabei beneidet man das Ausland, ohne es zu verstehen und ohne es ihm nachthun zu können. Der Andalusier versteht nichts zu leisten, trotz der glänzenden Begabung, trotz seines scharfen Verstandes und schneller Auffassungsgabe, seiner Phantasie und seines Gefühls, die fast ebenso groß sind, wie seine Liebe zum Nichtsthun und Vergnügen, wie seine Eitelkeit und Prahlsucht, seine Uebertreibungen, Neugier und Leichtgläubigkeit.

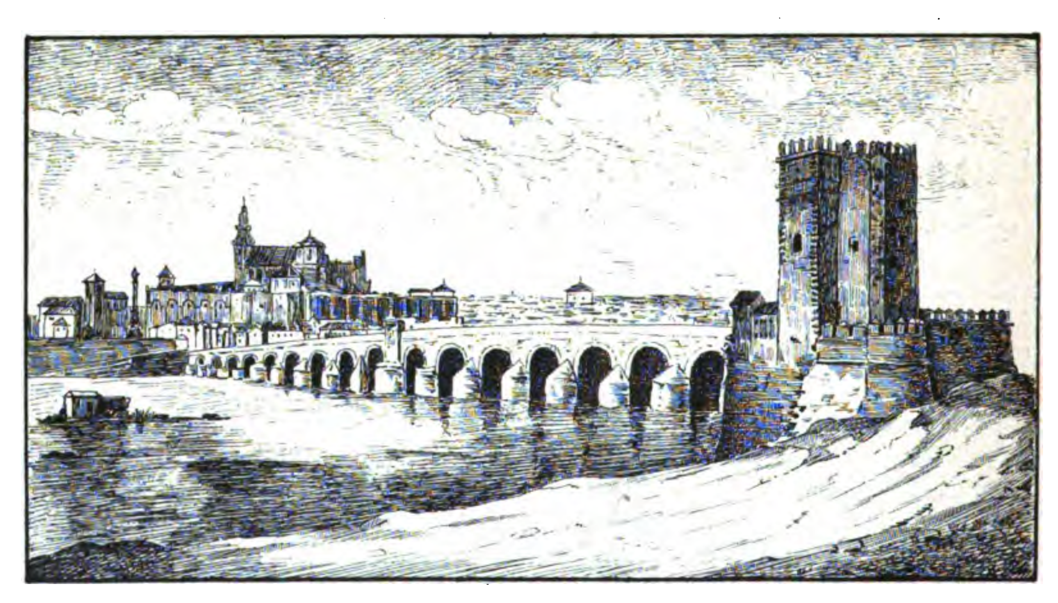
Die Niederandalusier sind die leichtlebigsten und fröhlichsten aller Spanier, heiter wie ihr schöner Himmel, gastfrei wie der Beduine in der Wüste, sorglos wie die Kinder; haben sie nur nothdürftig zu leben, so sind sie zufrieden. An Stiergefechten hängt ihre ganze Seele, und prunkvolle Feste und glänzende Aufzüge, Wein, Tanz und Gesang lieben sie über Alles. Die Weiden der Sierra Morena, die Inseln des Guadalquivir liefern für ganz Spanien die besten Kampfstiere, und die muthigsten Stierfechter, die berühmtesten Toreros sind immer Andalusier.

Cordova, der Edelstein des Südens, einst der Mittelpunkt maurischer Herrschaft, maurischer Bildung, maurischen Lebens und maurischen Glanzes, die erfolgreiche Rivalin von Bagdad und Damaskus, der Sitz der Wissenschaften und Künste, macht auf den Reisenden, der von Norden kommt und noch nicht Sevilla und Granada gesehen hat, einen zauberhaften, durchaus eigenthümlichen Eindruck.

Aus engen, winkligen, sich regellos windenden und aufsteigenden Gassen besteht die Stadt, blendend weiß sind die Häuser mit flachen Dächern und wenigen kleinen, vergitterten Fenstern nach der Straße. Schlanke Palmen, leicht vom Winde bewegt, ragen aus dem Patio in die blaue Luft, leise und geheimnißvoll plätschern helle Brünnlein in den stillen, säulengezierten Höfen, deren goldene, reichgemusterte arabische Gitterthüren die Außenwelt abschließen. Ueber die hohen Gartenmauern hängt grünes Gewirre und große Zweige der Orangenbäume mit süßduftenden Blüten und goldenen Früchten schwer beladen. Aber wie in Toledo überall Verfall und Ruinen: still sind die Straßen und verträumt sehen Häuser und Menschen aus.

Cordova ist eine heruntergekommene Größe, eine Stadt, der das Leben und Sterben gleicherweise schwer wird. Padua Spaniens wird sie genannt, spanisches Venedig wäre besser; wenn auch keine Canäle die Stadt durchziehen und keine Gondellieder und plätschernden Ruderschläge ertönen, so herrscht auch hier wie in der Lagunenstadt eine zauberhafte Stille. Eine unaussprechliche Wehmuth, wie sie allen Dingen anhaftet, die sichtbar mit dem Stempel der Vergänglichkeit gezeichnet sind, ruht auf Allem, etwas Unsagbares, Träumerisches, als wenn die Geister der Vergangenheit umhergingen und eines Volkes, dessen Blüteleben für immer dahin ist.

Cordova wird schon im grauen Alterthum erwähnt; phönizische und griechische Colonisten hatten schon lange die Südküste Spaniens ausgenützt, als die Eroberung des größten Theiles des Landes durch die Carthager im 3. Jahrhundert v. Chr. es zu einem Kriegsschauplatze zwischen Carthago und Rom machte. Erst als Augustus die ganze Halbinsel unterworfen hatte, wurde Corduba Patritia die Colonie einer Anzahl auserlesener, verarmter römischer Edelleute und bald die größte und blühendste



Cordova.

immer wieder das einst so glänzende, jetzt so verfallene und verkommene Heim beklagten.

Auch Cordova zehrt noch wie Toledo von seiner vergangenen Größe und Pracht und träumt von einer üppigen Zeit, von seinen Feenpalästen und herrlichen Gärten und Lusthainen, in denen Volksfeste und Gelage gefeiert wurden, von seiner großen Moschee, dem geheimnißvollen Paradies des Islam. In diesem wurde der Allah und seinem großen Propheten geweihte Cultus wie bei den eleusinischen Mysterien in einem schattenhaften, stimmungsvollen Halbdunkel vollzogen. Heute noch legt diese Stadt ein sprechendes Zeugniß ab von dem Geist, der Phantasie und dem tiefen Gefühl

Stadt des Landes. Sie besaß einen Obergerichtshof für Hispania Baetica und bekam eigenes Münzrecht, und ihre günstige Lage eignete sich besonders für den Binnenhandel. Lucan, der stoische Philosoph, der weise Seneca und der Geschichtsschreiber Florus wurden hier geboren, und noch jetzt erinnert die gewaltige Steinbrücke über den Guadalquivir, mit dem arabischen Brückenkopfe Calahorra im Süden geschlossen, sowie die mit prächtigen Reliefs gezierte Façade der Casa de Geromino Paez an die mächtige Römerzeit. Im 5. und 6. Jahrhundert erschütterten die Stürme der Völkerwanderung das Land, Cordova wurde zum größten Theil vernichtet und zerstört und

erst 571 unter der Herrschaft des alten Westgothenkönigs Leovigild Sitz eines Bischofs.

Die Blütezeit Cordovas beginnt aber erst mit Abd-ur-rahmân I. aus dem Hause der Omaijaden, deren Geschlecht in Syrien und Aegypten der Verfolgung preisgegeben war und vernichtet werden sollte.

Abd-ur-rahmân, der lange als Flüchtling in den Wüsten Afrikas herumgeirrt war, ehe mitleidige andalusische Scheiks sich seiner annahmen, versammelte bald eine große Schaar treuer Anhänger um sich und konnte schon 756 mit denselben in Andalusien landen. Er überwand seine Gegner und machte Cordova zur Hauptstadt eines mächtigen Reiches, welches er vom Chalifat von Damaskus losriß. Mit ihm, dem Gründer dieses unabhängigen abendländischen Maurenlandes, zogen Gelehrsamkeit, Weisheit, Fleiß und Liebe zur Poesie, Kunst und Wissenschaft in das Land ein, und Cordova wurde der Mittelpunkt der muhammedanischen Bildung. Hochschulen und Akademien entstanden, Aristotelische Philosophie und Naturwissenschaften wurden gelehrt; Aben-Zoar und Averhoes versammelten eine Schaar gläubiger Schüler um sich, und der berühmte Al-Gebr aus Sevilla, der Erfinder der Algebra, führte Mathematik, Astronomie und Baukunst zu ungeahnter Höhe.

Die Schätze der Berge wurden gehoben und der Bewässerung des Landes, dem Feldbau, der Pflege der Gärten, der Nutz- und Luxuspflanzen große Liebe entgegengebracht; Handel und Gewerbe blühten auf. Cordova wurde die Wiege der Chemie und Metallurgie und Almaden und Almadenejos lieferten ihnen die reichen Mittel zu ihren Versuchen und Experimenten. Die Erfindung des Amalgamspiegels, die Anwendung edler Metalle zur farbigen Verzierung von Wänden und Decken ging von hier aus in alle Länder, und die alten Destilliröfen der Araber, die sogenannten Saracenenöfen, Buitrones, werden noch heute in Spanien benutzt, um das Quecksilber zu gewinnen.

Musik und Poesie wurden von allen Omaijaden geliebt und gefördert, und oft waren diese mächtigen Herrscher in ihren Mußestunden die Dichter glanzvoller, muthiger Schlachtgesänge, oder süßer, liebeglühender Poesien und Lieder zum Preise der Geliebten. Jeder von ihnen machte es sich zur Aufgabe, seine Regierung durch glänzende Denkmäler zu verherrlichen und so entstanden jene Wunder der Architektur, das Feenschlößchen Az-Zahra und die Märchenstadt Zahira voll unvergleichlicher, überschwänglicher Pracht, deren Beschreibung sich heute wie das phantastische Traumgebilde eines Dichters anhört. So entstand die herrliche Moschee mit ihrem unübersehbaren steinernen Wald von Säulen, zu der, ein zweites Mekka, von allen Theilen der Welt die Gläubigen in Schaaren pilgerten; so entstanden auch jene Wundergärten, deren marmorleuchtende Fontänen kühlendes Wasser strahlten, deren Teiche von Gold- und Silberfischen belebt waren, in deren blühenden Myrthengebüschen seltene Vögel ihre süße Stimme ertönen ließen. So wurde die schöne, fruchtbare Umgebung Cordovas in ein üppiges, irdisches Paradies umgewandelt, in dem ein ewiger Frühling herrschte, und die im Orient gefühlten Plagen, Fieber und Seuchen nicht aufkamen. Die Berge wurden mit herrlichen Bäumen bepflanzt und die Blumen des Orients hierher versetzt, Palmen breiteten ihre Fächer aus und Orangen- und Myrthengebüsch erfüllten die Luft mit berauschendem Wohlgeruch.

Alte Chroniken und Poesien können nicht genug den orientalischen, sinnereizenden Luxus der Chalifen und ihrer Hofhaltung schildern, die verschwenderische, raffinirte Ausstattung ihrer Bauten beschreiben, bei denen sich originelle Erfindung und edler Geschmack paarten, und preisen und loben diese weisen Herrscher und den Wohlstand und Segen des Landes, der von ihnen ausging.

Nach der Chronik Ibn Adhari's bestand die Stadt damals aus 113 000 Häusern, hatte 300 Moscheen, 900 Bäder, 80 öffentliche Schulen und über 1 Million Einwohner.

Was aber ist von dieser Herrlichkeit übrig geblieben?

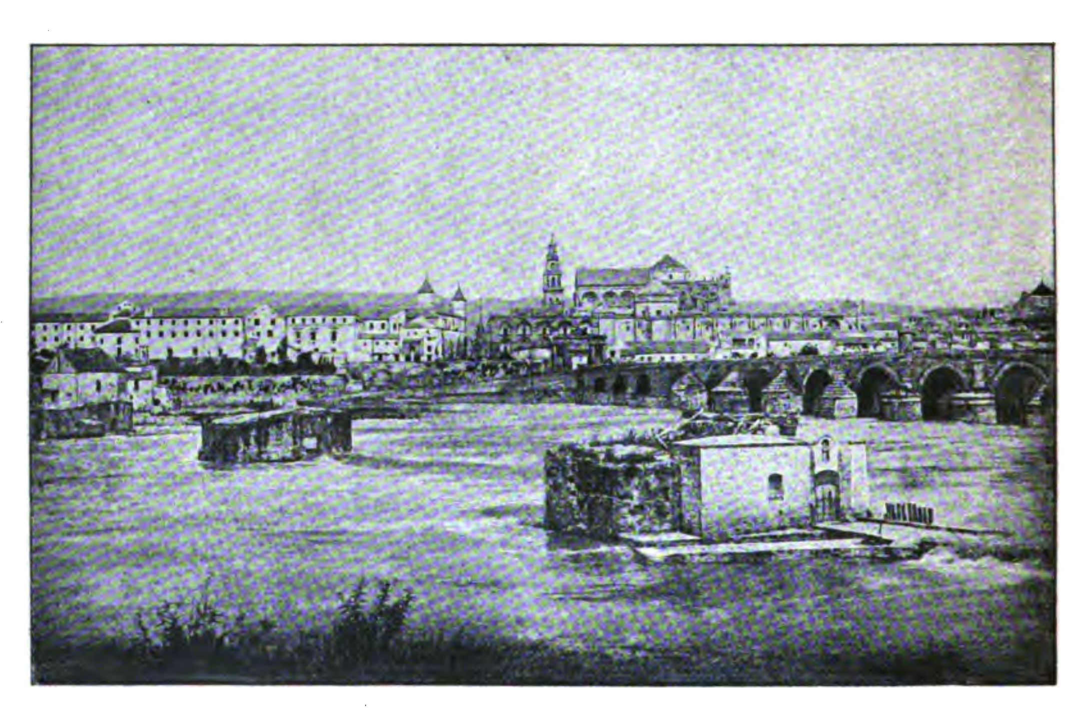
Die Lustschlösser und arabeskengeschmückten Hallen sind verfallen, Az-Zahra wurde durch wilde Berberhorden zerstört und liegt in Trümmern; Zahiras Wunderbau ist verschwunden und kaum bezeichnen einige Schutthaufen, wo es lag; in das herrliche Kunstwerk der Mo-

schee hat man künstlich und gewaltsam eine Kathedrale gebaut, und nur noch 35 000 Einwohner leben inmitten der Trümmerstätten; indolent, träumerisch und arbeitsscheu, sind sie nur äußerlich die Nachkommen dieses unternehmenden Volkes.

Noch immer hat Cordova eine reizvolle, fruchtbare Umgebung, aber viele der üppigen Fluren, die mit Tausenden von freundlichen Dörfern belebt waren, sind wieder zur Wüste geworden und nur das Knarren und Aechzen eines Schöpfrades kündet an, daß diese halbverdorrten Felder einst unter den fleißigen, geschickten Händen der Araber reiche Frucht getragen haben.

1031 wurde das Chalifat von Cordova gestürzt, das Sultanat von Sevilla erhielt die Oberhoheit; der 29. Juli 1236 aber bedeutete das Ende der maurischen Herrschaft in Cordova, die Stadt mußte sich dem siegreichen Könige Ferdinand III. ergeben und noch an demselben Tage verödete sie; alle Gläubigen wanderten nach Granada aus, welches jedoch auch kein Ruhehafen für sie werden sollte.

Von da an sank Cordova immer mehr; viele seiner schönen Gebäude waren schon den vernichtenden Kriegszügen der Berber zum Opfer gefallen; den Rest zerstörte der Leichtsinn und die Gleichgültigkeit der Menschen. Wer heute durch die stillen Gassen Cordovas wandert, der sieht nur wenige leidlich erhaltene Zeugen einer früheren glänzenden Zeit und fragt sich vergebens, wo alle diese Riesenbauten, diese zierlichen Villen und Landhäuser, Terrassen und Minarets hingekommen sind, von denen alte Chroniken so Rühmendes erzählen.



Brücke und Dom in Cordova.*)

Und doch ist dieses trümmerhafte Städtebild so reizvoll, von welcher Seite man es auch betrachten mag. Ueber Allem ragt der viereckige Bau der **Meskita**, wie diese nun christliche Kirche immer noch genannt wird.

An keinem anderen maurischen Werk hat sich die Baukunst der Araber glänzender ausgedrückt, keines zeigt die charakteristischen Eigenthümlichkeiten derselben in so hohem Maße, wie dieses, das alle Gedanken des Beschauers

*) Nach „Spanische Bilder" von Hauser & Menet in Madrid.

wie in einem magischen Kreis gefangen nimmt. Ein seltenes Kunstwerk, merkwürdig und interessant, welches allein schon den Namen des Erbauers für alle Zeiten unsterblich machen könnte, das aber, wie so viele der phantastischen Schöpfungen der Mauren, das traurige Geschick hatte, verunstaltet zu werden.

Die Moschee — denn das ist sie noch immer dem Eindrucke nach — war entstanden als das stolzeste Kunstdenkmal der arabischen Herrschaft in Spanien, als das gefeiertste Heiligthum des maurischen Volkes.

Zwei grundverschiedene Hauptanlagen beobachteten die Mohammedaner bei ihren religiösen Gebäuden: wo sie in Kleinasien, insbesondere der heutigen Türkei, die Cultur und Kunst des alten byzantinischen Reiches zu Nachbarn hatten, folgten sie auch dem byzantinischen Centralbau. Sonst aber — und dies ist die originellere Weise — bauten sie nur einen hallenumschlossenen Vorhof mit dem Brunnen der Reinigungen und daran einen weiten und tiefen, aber überall gleichmäßigen Säulensaal von bescheidener Höhe, also, um mit dem orientalischen Gefühle es zu geben: einen versteinerten, in's Baufach übersetzten, schattenkühlen Palmenwald. Ihr Cultus stellte an den Architekten die geringsten Forderungen: Schatten und die Angabe der Richtung nach Mekka (Kiblah), damit die Beter sich dorthin wenden.

Als Abd-ur-rahmân als Sieger seinen Einzug in die Stadt gehalten hatte, war seine erste Sorge, dem Islam ein würdiges Gebetshaus, eine Moschee, zu errichten, welche an Pracht, Schönheit und Ausdehnung die von Bagdad übertreffen und seine gläubigen Unterthanen verhindern sollte, nach Mekka zu pilgern. Er bestand darauf, diese Kaaba des Westens an Stelle eines christlichen Gotteshauses zu bauen. Der Preis, welcher für den Platz gefordert wurde, war ein sehr hoher, wurde aber ohne Zögern gezahlt und ermöglichte es den Christen, drei, verschiedenen Heiligen geweihte Kapellen zu stiften. Die christlichen Geräthschaften wurden unter feierlichen Ceremonien aus der Kirche getragen und Abd-ur-rahmân begann mit der Abräumung der Kathedrale, welche von den Westgothen auf den Trümmern eines römischen Janustempels erbaut worden war. Abd-ur-rahmân entwarf persönlich den Plan zu dieser Moschee und arbeitete, wie man erzählte, selbst einige Stunden täglich daran. Er starb, ehe der Bau vollendet war, und sein Sohn setzte das Werk fort, welches 10 Jahre später sein Ende erreichte und von allen nachfolgenden Chalifen durch großartige Bauten erweitert wurde.

Eine zinnengekrönte Umfassungsmauer umgab diese Djamja des Abendlandes und zwanzig reichverzierte Thore, welche jetzt vermauert sind, führten in das Innere. Unter dem Minaret wölbte sich der Eingang zum Tempelvorhof, einem prächtigen Orangenhain, in dessen Schatten die müden, staubigen Pilger an kühl sprudelnden Brunnen ihre heiligen, religiösen Abwaschungen vornahmen, ehe sie den Tempel betraten. Die Spitze des Minarets krönten drei riesengroße Granatäpfel, hell funkelnd in Gold und Silber.

Im Innern aber ein steinerner Wald von Säulen in unabsehbarer Ausdehnung, in tiefes, geheimnißvolles Dunkel gehüllt. Nirgends findet das Auge ein Ende, wohin es nur sieht, trifft es auf diese hochragenden Stämme aus Marmor, Jaspis, Porphyr und Alabaster.

Säule reihte sich an Säule; hufeisenförmig wölbte sich Bogen an Bogen; eigenthümlich verschlungen und gekreuzt, stützten sie einen reichverzierten, kunstvoll aus Cedern des Libanon geschnitzten Plafond; Tausende von Silberampeln und Erzlampen hingen an zierlichen, eisernen Ketten herab und im Süden strahlte in feiner, maurischer Arbeit, in schimmernden, mit Koransprüchen durchzogenen Arabesken und bunt- und goldfarbiger Mosaik die muschelförmige Nische des Mihrab.

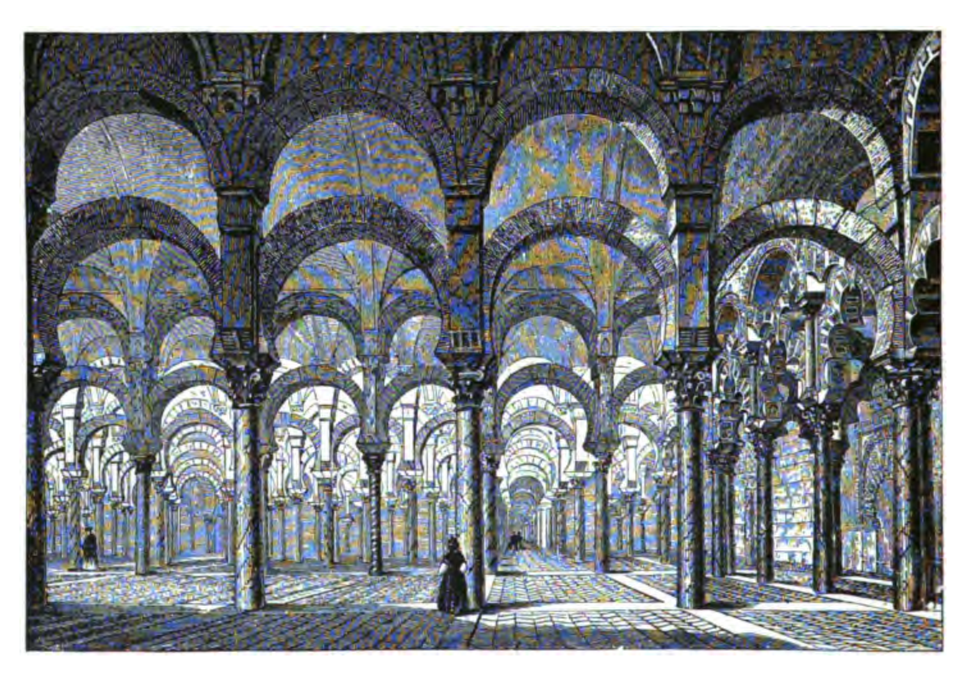
Elf Schiffe hielten erst das Allerheiligste umschlossen; durch Abd-ur-rahmân III., den Großen, wurden noch acht weitere hinzugefügt und ein neues Minaret mit einem kleinen Pavillon für den Muezzin errichtet; el Hakem II. baute die Kibla, das Gebetshaus, in prächtiger Glas- und Goldmosaik aus.

Nach hundert Jahren war der heiße Wunsch des edlen Abd-ur-rahmân I. in Erfüllung gegangen; das Heiligthum der spanischen Araber stand in herrlichster Vollendung da: groß, ernst, einfach, geheimnißvoll, dabei von über-

raschender Wirkung, blendender, berauschender Pracht und Phantasie.

Bald strömten von nah und fern die Gläubigen und Pilger in diese Moschee, die später die geheiligte Ferse des Propheten bergen durfte.

Heute sind die früher so gastlich offenstehenden Thore zugemauert und in die Thornischen Altäre gestellt worden. Die schöne, kunstreiche, tief cassettirte Holzdecke ist zerstört; das zierliche, spitzenartig durchbrochene, in farbigem Goldschmuck erstrahlende Arabeskenwerk wenn sie nicht übertrieben haben — eben Alles an dem Gebäude, Innen und Außen, mitgezählt haben, was die Form einer Säule besaß. Als die christlichen Eroberer freude- und siegestrunken in die Stadt einzogen, da stampften ihre Rosse den kostbaren Boden dieser Moschee und wurden in diesen erhabenen Säulengängen untergebracht. Welche traurigen Folgen diese Einquartierung hatte, kann man sich leicht vorstellen. Der herrliche, mit Perlen und Rubinen gezierte Koran, eine Othman'sche Copie,



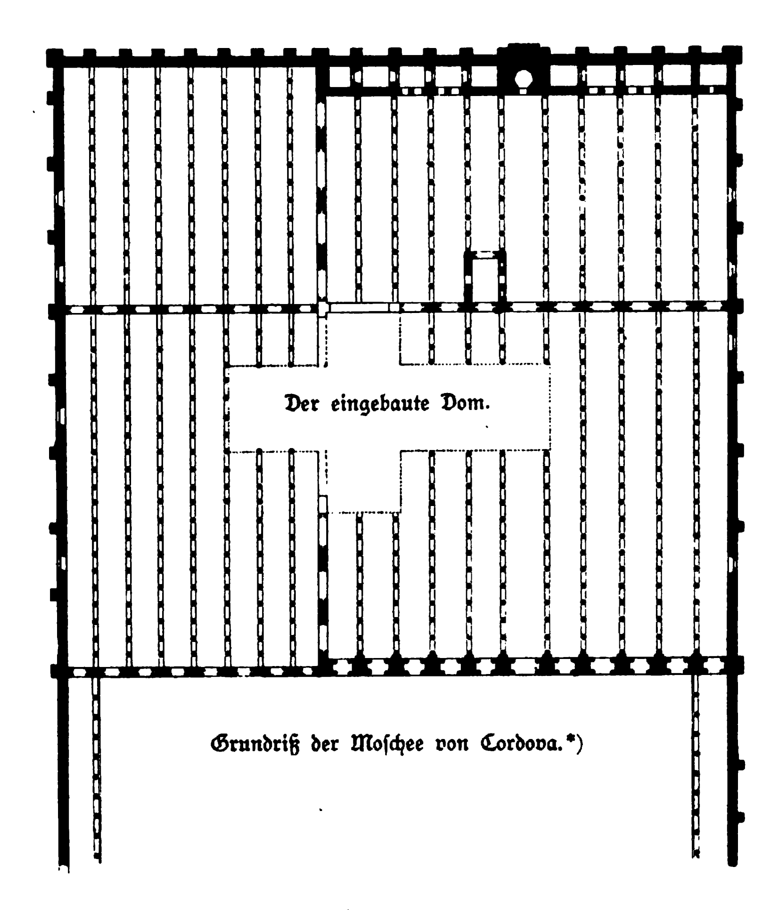
Das Innere der Moschee von Cordova.*)

nüchtern weiß übertüncht. Die schönen Azulejos und farbigen Bänder des Fußbodens sind durch geborstene, unregelmäßige Platten ersetzt worden, und ein Theil der aus dem kostbarstem Material bestehenden Säulen ist niedergerissen. Nach alten Autoren sollen es 1419 gewesen sein, die aus allen Theilen der Welt stammten: aus den Ruinen von Karthago, aus Rom und Byzanz. Die genannte Zahl wird sich aber nicht allein auf jene Säulen bezogen haben, welche im Innern die Decke tragen, sondern die Berichterstatter werden — sowie der Mimbar, eine wunderbar mit Elfenbein und Perlmutter ausgelegte, aus den seltensten Hölzern bestehende Kanzel, welche dieses mächtige Buch zu tragen hatte, wurden vernichtet. Die goldschimmernden Granatäpfel auf dem Thurm wurden durch einen Erzengel ersetzt und 1523 machte der Bischof Alonso Maurique seinem Capitel den Vorschlag, einen Theil des Gebäudes niederzureißen, um eine Kathedrale in demselben zu errichten.

Obgleich dieses Project erst viele Gegner hatte und selbst Karl V. nicht damit einverstanden war, so wurden zuletzt Alle überstimmt; der Kaiser gab endlich seine Einwilligung und der Bau begann.

*) Aus Graus, Rundreise in Spanien.

Hunderte von Säulen wurden diesem Palmenwalde entrissen und an ihre Stelle traten die hohen Wölbungen einer Kathedrale, die an sich schön, doch trotz ihrer Größe und Erhabenheit nicht an diesen Ort paßt, da sie die Einheit der Gesammtcomposition zerreißt. Sie bedeutet zwar einerseits den Sieg des Christenthums über den Islam, andererseits ist es zu bedauern, daß ein hochbedeutsames



Grundriß der Moschee von Cordova.*)

und interessantes Zeugniß der arabischen Bauweise zerstückelt wurde.

Als Karl V. die Moschee besuchte, soll er entrüstet geäußert haben: „Wenn ich gewußt hätte, was Ihr eigentlich thun wolltet, so würde dies nie geschehen sein; denn was Ihr hier gethan habt, findet man überall, allein das, was früher da war, hatte nicht Seinesgleichen in der Welt."

*) Nach Laborde, aus Graus, Rundreise in Spanien.

Dieser Einbau besteht aus einem einzigen Schiffe von 53 m Länge und 12½ m Weite, an dessen einem Ende der erhöhte Altarraum liegt, während gegenüber, durch die Ausdehnung eines Querschiffes getrennt, der Domherrnchor seine Aufstellung genommen hat. Hinter dem Hochaltare liegt die Sacristei in zwei Geschossen über einander. Weit mehr als noch einmal so hoch wie die übrige Moschee ist, steigt dieser gothische Kreuzbau auf und Oberlichtfenster, die über den Dächern der Moschee sichtbar werden, gewähren eine reichliche Beleuchtung. Damit ein so hochragender Bau die nöthigen Stützen und Widerlager für seine Gewölbe erhalte, dient ein System von Strebemauern, die über dem Dachgefälte der Moscheepartien an das Schiff und Querschiff emporsteigen. Diese Strebemauern aber zu tragen, hat man auf der einen Seite die alte Umfangsmauer des ältesten Moscheebaues, welche in Gestalt von starken Pfeilern den ganzen Raum

quer durchzieht, benützt; gegenüber jedoch wurden zum gleichen Behufe zwischen den maurischen Säulen eigens entsprechende Pfeiler aufgeführt. Ein derartiges geschicktes System von Verstrebung, das im Innern der Moschee nicht sonderlich sichtbar wird (da die Strebemauern erst oberhalb der jetzigen Gewölbe aufsteigen und an die Hochschiffmauer sich anlehnen), ermöglichte



„Custodia" des Domes von Cordova.*)

es, den weiten und hohen Raum der christlichen Kirche mitten unter den dichtgedrängten schwachen Säulenstützen und leichten Bogenstellungen einzuschalten, ohne sich im ursprünglichen maurischen Gefüge ungebührlich breitspurig und massig mit dem Neubaue auszubreiten. In der That, wandelnd durch die Säulenhallen der Moschee-Architektur, bemerkt man den christlichen Einbau nicht eher, bevor man nicht schon fast

*) Nach einer Photographie aus Graus, Rundreise in Spanien.

daran stößt. Der Baukünstler, welcher dieses hochragende Werk geschaffen, suchte es durch eine zierliche Ausführung der Decoration so viel als möglich zu heben und ihm dadurch Ansehen zu geben in dem übrigen ganz verschieden gedachten maurischen Complex. Er bediente sich gemäß dem Herkommen vom Beginne des 16. Jahrhunderts des spätgothischen Styles, löste die Pfeilermassen auf in superfeine Gliederungen, ließ ein ganzes Volk von Rippen in gewiß mehr muthwilligen als verständigen Bewegungen an den Gewölben kreisen und sparte den Schmuck nicht, um sein Kind auf's festlichste herauszuputzen. Da man aber über dem Chore die spätgothischen Rippengewölbe nicht bemerkt, die gothischen spitzbogigen Fenster dort oben dabei zu viereckigen maßwerklosen Oeffnungen vermauert sind, so ist dies vermuthlich eine spätere Veränderung dieses Theiles zur Zeit der Renaissance, auf die man die Jahreszahl 1557 beziehen mag, welche man außen hoch oben am Querschiffe ablesen kann. Die Gothik breitete sich auch viel im übrigen Moscheeraume aus, wo man Vorkehrungen treffen mußte, die Stabilität des alten Baues zu sichern. Bald da, bald dort merkt man beim Umhergehen gothische Profile, Rippengewölbe der Spätgothik, und auch in dem Orangenhofe zeigen sich zwei Seiten Vermauerungen mit den sich durchkreuzenden Stabprofilirungen und Strebepfeiler, so echt spätgothisch, als wären sie gemacht für eine unserer Kirchen zum Schlusse des 15. Jahrhunderts. Berühmt ist das Chorgestühl und auch der gewaltige Hochaltar-Aufsatz im Kreuzdome. Manch interessantes Stück wird im Besitze dieses Domes aufbewahrt. Namhaft zu machen ist eine spätgothische Custodia des heil. Sacramentes, bestimmt, bei der Fronleichnamsprozession auf einer Tragbahre mitgeführt zu werden, anstatt einer gewöhnlich geformten Monstranz. Sie ist das Werk des Enriquez de Arfe von 1517. Das Gegenstück zu diesem gothischen Werke ist die herrliche Custodia des Domes zu Cadiz, welche von Antonio Suarez ausgeführt, die Anlage der gothischen Gefäße in die Renaissance des 16. Jahrhunderts übersetzt zeigt.

Unversehrt und in ursprünglicher Pracht erglänzt nur noch das Mihrab, das Allerheiligste,

an der Südwand dieses Riesenbaues, welches durch ein Wunder der Zerstörung entging.

Als die Mauren sahen, daß trotz ihrer heldenhaften Vertheidigung die Stadt unterliegen müßte, beschlossen sie, wenigstens dieses Heiligthum vor der Gewalt der Feinde zu retten. Mit größter Geschicklichkeit richteten sie eine Mauer auf, deren Außenseite sie dem Uebrigen täuschend anpaßten. 600 Jahre blieb das Mihrab den Augen Andersgläubiger verborgen, bis die Mauer schadhaft wurde und Handwerker im Jahre 1815 bei einer Reparatur diese wunderbare, in Schönheit erstrahlende Kapelle entdeckten, aus der ihnen in goldener Schrift der uralte Koranspruch entgegenleuchtete:

La illah alla alla Mohammed rassoul allah.
(Es ist kein Gott, außer Gott, und Mohammed sein Prophet.)

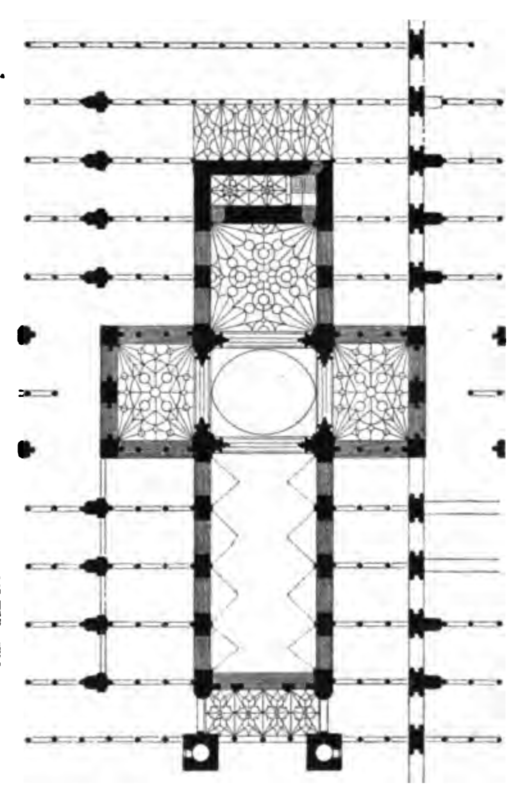
Der Mihrab zeigt in der Moschee die Richtung nach Mekka an; drei prachtvoll gezierte Bögen, die auf Säulen ruhen, bilden den Zugang zu diesem Raum, welcher an Reichthum der Ornamentik, an Farbenglanz, an Harmonie der Formen Alles übertrifft. Die Wände sind mit farbigem und vergoldeten, filigranartigen Arabeskengewebe bedeckt und mit Versen und Koransprüchen in vergoldeten Glasbuchstaben geziert. Hier zeigt sich die arabische Architektur in ihrer höchsten Vollendung, namentlich an der Kibla, in welcher der Koran aufbewahrt wurde. Sie bildet an der Hinterwand ein Oktogon: 16 zierliche Säulen tragen eine aus einem Marmorblocke in Form einer Muschel gehauene, kleine Wölbung, die mit den feinsten Arabesken, farbigen und vergoldeten Mosaiken verziert ist. Von dieser Wölbung hing an einer feinen Kette eine kostbare, goldene Ampel herab.

Wie an der Kaaba zu Mekka, mußten auch hier die Pilger siebenmal dieses Heiligthum, welches die Ferse des Propheten barg, auf ihren Knieen umkreisen; noch jetzt bemerkt man auf dem glänzenden Marmorboden die Spuren und Furchen, welche die unzähligen Verehrer allmählich geschliffen haben.

Das Licht erhielt dieser Raum durch feine Marmorplatten mit durchbrochener Arbeit, welche oben herum einen Fries bildeten.

Nach der Angabe Al Makaris erleuchteten an Festtagen 7425 Lampen und 28 große Kandelaber das Heiligthum, während an gewöhnlichen Tagen während des Abendgebetes nur die Hälfte brannte. Diese Lampen verbrauchten jährlich 24 000 Pfund Oel und 120 Pfund Weihrauch und Aloë.

Welch' einen berauschenden Anblick muß dieser wunderbare Bau in den Tagen seines



Einbau des Domes in der Moschee zu Cordova.
Grundriß-Skizze von Monf. J. Graus.

Glanzes geboten haben, wenn in den Nächten des Ramadhan diese Tausende von Lampen ihr zauberisches Licht auf die gold- und marmorschimmernden Säulen und Wände geworfen haben, und die dunkeln, endlosen Gänge und Arkaden im hellsten Licht erstrahlten. Wenn über dem Mimbar die siegreichen Fahnen wehten und der Muezzin mit seinem eintönigen, melancholischen Gesange die Gläubigen zur Andacht rief, die in weißen Gewändern und Turban schaarenweise herbeiströmten und sich inbrünstig zum Gebet neigten. Still lauschten sie der Vorlesung einer Sure aus dem Koran oder

murmelten leise ihre Gebete zu Allah, bis die Muballigs sangen: „Amen, Amen, o Herr aller Wesen!“ und die gläubigen Beter brausend einfielen und die Säulengänge und hohen Wölbungen widerhallten vom tausendstimmigen Rufe: „Es ist kein Gott außer Allah!“

Die an der Meskita vorgenommenen Veränderungen haben nicht vermocht, den eigenthümlichen, poetischen Hauch, der über dieser wunderbaren Schöpfung ruht, zu vernichten, und so lange noch ein Stein dieser Moschee auf dem anderen ruht, so lange wird sie empfängliche Seelen begeistern.

Wenn Heine von ihr in seinem „Almansor“ singt:

In dem Dome von Cordova
Stehen Säulen dreizehnhundert;
Dreizehnhundert Riesensäulen
Tragen die gewalt'ge Kuppel

so ist dies ein doppelter Irrthum; einmal waren, wie schon früher erwähnt, so viele Säulen gar niemals vorhanden, und wurden eine große Anzahl derselben dem eingebauten Dome geopfert. Außerdem tragen die 850 Säulen — die nur zehn Meter hoch sind — keine „Kuppel“, sondern eine Flachdecke. Man sieht also, daß der Dichter von der licencia poëtica umfassenden Gebrauch gemacht hat. Eine alte arabische Chronik sagt:

„Die Moschee des Occidents ist noch schöner als die des Orients. Neunzehn Thore von Bronze führen hinein. Die Hauptpforte ist ganz bedeckt von dem feinsten Goldblech. In der Nacht erfüllen 4700 Lampen, worin Ambra und Aloë brennen, das Gebäude mit einer sanften Helle und Süßigkeit des Wohlgeruchs, der nur jene zu vergleichen ist, welche in dem Wohnort der Auserwählten des Propheten den Palast der Houris erfüllen wird.“

Und noch heute sieht man fromme Pilger, braune Gäste aus dem Morgenlande, die thränenden Auges die geheiligte Djamja betrachten und scheu ihre Lippen auf das Allerheiligste drücken und sich wieder davon schleichen, nicht ohne vorher ein Orangenzweiglein abzubrechen oder ein blinkendes Steinchen aus dem verloren gegangenen Erbe ihrer Väter aufzulesen.

Felsenfest glauben sie, daß noch der Geist Allahs in diesen Räumen schwebe und daß der Tag kommen werde, an dem es ihnen vergönnt ist, ihn wieder an dieser Stätte zu bekennen.

Im Patio de las Naranjas aber, der, wie man erzählt, so viel Bäume besaß, als die Moschee Säulen enthielt, fliegen die Vögel ab und zu und bauen sich ihre Nester; über das spitze Steinpflaster ist Gras gewachsen und fühlt sich wie ein weicher grüner Teppich unter den Füßen an. Stundenlang kann man träumend unter dem Schatten dieser uralten, mächtigen Stämme zubringen und den silbernen, träge herabfallenden Tropfen der Fontäne zusehen. Zahlreiche Müßiggänger kommen und gehen durch die Puerta del Perdon, das Thor der Verzeihung, neben welchem einst der herrliche Thurm Alminar stand, der durch ein Erdbeben gewaltig erschüttert, abgetragen und durch den jetzigen, viereckigen Thurm ersetzt wurde. Hier hängen die Glocken der Kathedrale, und man hat von oben eine wunderbare Aussicht über den Orangenhof mit seinem Grün, die melancholische Stadt, die dunkelbewaldete Morena, den Fluß mit seinem rauschenden Wehr und seinen alten Wasserschlössern, den maurischen Mühlen und weiterhin die mit Oelbäumen bedeckte Ebene, welche durch kahle, gelbe Felshöhen bekränzt wird.

Von weiteren monumentalen Bauten Cordovas mögen anschließend an den Dom noch ein paar Kirchen erwähnt sein, die zwei Barockpfeilerbasiliken **S. Pablo** mit einer achteckigen Kapelle, die ein gothisches Sterngewölbe besitzt, und **S. Rafael**, deren niedere Seitenschiffe einen Chorumgang bilden und deren Hochaltar einen schönen Tempietto als Tabernakel trägt. Die frühgothische Pfeilerkirche **San Lorenzo** macht mit einer schönen Fensterrose und einem fast noch romanischen Portale an der Façade einen guten Eindruck; ein ganz vergoldeter Altaraufsatz des 16. Jahrhunderts ziert ihren Hochaltar.

An der Westseite der Meskita liegt das **erzbischöfliche Palais**, ein prächtiger Bau im Innern und von außen, dessen schön ausgestattete Räume, reiche Bibliothek und wohlangelegte Gärten noch an die Glanzzeiten der alten römischen Kirchenfürsten erinnern.

Am Findelhaus, dem Casa de los Expositos, vorüber, welches ein reich verziertes, gothisches Thor besitzt und einen wirklichen „Torno" mit Glocke, um den Findling anzumelden, gelangt man zum Triumfo, einem kleinen Marmormonument mit einer Säule, auf welcher die bronzene Statue des heiligen Raphael, des Schutzpatrons von Cordova, schwebt und welches von einem reichen, schöngemusterten Gitter aus Schmiedeeisen umgeben ist.

Hoch über den Fluß aber ragt die Ruine des **Alcazars** empor, des alten Chalifenschlosses, welches eine üppige Vegetation mitleidig mit grünem Gebüsch und Geranke zugedeckt hat. Einst führten herrliche Marmortreppen vom Flusse aus zu diesem alten, geräumigen Königssitze mit seinen weiten Hallen, seinen Grotten und Liebeshainen, seinen rauschenden Brunnen und kühlen Bädern, von denen nur noch einige Mauern und Bogen stehen und die ihr Wasser durch ein hydraulisches Pumpwerk aus dem Guadalquivir empfingen. Isabella die Katholische wurde aber durch das Knarren und Stöhnen desselben in ihren Träumen gestört, weshalb es vernichtet werden mußte. Jetzt ist dieser einst so wohlgepflegte Garten eine grüne Wildniß, eingesponnen in dichtes, dunkles Gebüsch von Orangen, Feigen, Cypressen, Granaten und Myrthen; im Hintergrunde die gelben Thürme des **neuen Alcazars**, in dem einst das Inquisitionstribunal seinen Sitz hatte und sich jetzt die Gefängnisse, die Carceles de Cordova, befinden.

Durch ein kleines Pförtchen gelangt man an die Puerta de Sevilla und vor diesem Thore, nicht weit vom Flusse, liegt ein stiller, kleiner Friedhof, der neben den düstern, unheimlichen Nischengräbern der Spanier auch viele Denksteine enthält, die fast alle dieselbe Form aufweisen: schmale, rohbehauene, flache, aufrecht stehende Steine, wie man sie auf den Gräbern der orientalischen Raudhas so massenhaft sieht, nur daß hier der steinerne Turban weggelassen ist.

Wandert man weiter der Stadtmauer entlang nach Norden, so kommt man an einen der schönsten Paseos Spaniens, den **Paseo de la Victoria.** Still und einsam ist es hier unter den alten Platanen und Ulmen, aber der Blick auf die Sierra Morena mit ihren zerstreut liegenden Villen ist entzückend. Nach Westen breitet sich die Ebene aus, welche die großen Stierweiden des Marques de Guadalcazar einnehmen, an der Stelle, wo früher Az-Zahra stand, der Palast der schönen Favoritin Abd-ur-rahmân's III., dessen Glanz und feenhafte Pracht Al Makari nicht genug beschreiben kann.

Kaum zeigen noch einige geborstene trümmerhafte Säulen den Ort, wo dieses märchenhafte Schloß stand; einige Dokumente und Chroniken, Stücke von Gesimsen, Säulen und Capitälchen, sowie einige Gefäße und Goldmünzen im Museum von Sevilla sind die spärlichen Zeugen seiner einst so glänzenden Existenz.

Durch Feuer wurde es zerstört, ebenso wie Zahira, dessen Stelle jetzt Niemand mehr bezeichnen kann, und wie das Lusthaus der Noria, von dem nur der Name noch übrig ist, oder wie Abd-ur-rahmâns geliebte Villa Russafa mit seinem „Wonnegarten", in welchem er die erste Dattelpalme pflanzte und sich selbst wehmuthsvoll mit ihr verglich, ein Fremdling wie sie, auf fremden Boden verpflanzt.

Der Wirth der Fonda Suiza hat an ihrer Stelle ein hübsches Landhäuschen errichten lassen in anmuthiger Umgebung von immergrünen Eichen, Johannisbrotbäumen und Myrthen.

Nicht weit davon, mitten in der Sierra Morena liegt die Abtei Las Ermitas, lediglich durch die schöne Lage interessant, die das ganze wunderbar breite Thal des Guadalquivir beherrscht. Vom Silla del Obispo, einem Steinsitz hoch oben im Gebirge, hat man die schönste Aussicht auf den Fluß, dessen Lauf man stundenweit mit den Augen verfolgen kann, und auf die Berge von Jaën; die Luft ist so durchsichtig, daß man deutlich die Küstengebirge von Malaga erkennen kann. Fünfzehn Brüder, alle in braune Gewänder gekleidet, leben in diesen Hüttchen, die, von einer Mauer umgeben, einst der Zufluchtsort reuiger Verbrecher waren.

Viele hübsche Spaziergänge ziehen sich von diesem Valparaiso nach allen Seiten hin durch

Rosengärten und üppige schöne Pinien- und Olivenwälder.

Die Rosenhaine der Araber waren berühmt, die Oliven von Cordova werden als die besten betrachtet und schon von Lope de Rueda und Lope de Vega in ihren reizenden „Entremeses" Zwischenspielen; Las Aceitunas, Die Oliven, und La Gatomaquia, die Katzenschlacht, gepriesen.

Die Sonne ist schon hinter dem alten Burgfelsen Almodovar untergegangen, es dunkelt, in der Stadt werden die Lichter angesteckt und ermüdet wird der Heimweg angetreten. Auf dem Paseo del gran Capitan, dem besuchtesten Promenadeplatz Cordovas, auf beiden Seiten mit großen Palästen eingesäumt und von großen Gascandelabern hell erleuchtet, herrscht noch reges Leben und Treiben; der Spanier geht nur Abends aus, um Kühlung nach des Tages Hitze zu suchen; und der kühle Patio der Fonda Suiza ladet gastlich ein, gemüthlich sind Divans und weiche Sessel umhergestellt, die schützende Leinwand ist weggezogen, der Springbrunnen rauscht und träumend blickt man zum tiefblauen, sternenbesäeten Himmel empor.

Cordovas Wohlstand ist gesunken; seine Bazars, auf denen die Schätze dreier Welttheile feilgeboten wurden, haben Krämerstätten Platz gemacht; seine Macht, sein Reichthum, seine Wissenschaft und Kunst sind mit den alten Maurenherrschern dahingegangen; in Schutt und Asche und Trümmern liegen seine Paläste.

Aber ungern nur verläßt man diese alte Chalifenresidenz, diese verfallene, schöne Stadt der großen Moschee, in welcher jeder Stein, mit poetischem Zauber umkleidet, von einer großen Vergangenheit erzählt und auf Schritt und Tritt die Erinnerung an mächtige Thaten erhabener Helden und an längst entschwundene Zeiten geweckt wird.

Die Eisenbahn, die Linea General de Madrid, Cordova à Sevilla, fährt von Cordova durch ein höchst anmuthiges, äußerst fruchtbares Gebiet, immer dem Guadalquivir entlang, der hier noch unbelebt, erst von Sevilla an schiffbar wird, dagegen in seinem Lauf bis dahin unzählige Getreide- und Oelmühlen treiben muß. In großem Bogen umkreist die Bahn die Stadt, erst die sogenannten Ganaderios durchschneidend, großartige Weideplätze, auf denen außer Schafen auch die berühmten andalusischen Kampfstiere gezüchtet werden. Tausende von jungen Thieren edelster Rasse werden hier gepflegt und mittels der Bahn in alle Theile des Landes entführt.

Bei Almodovar, dessen Höhe von einer alten maurischen Veste gekrönt wird, einem Lug in's Land, wie es schöner nicht gedacht werden kann, kreuzt die Bahn den Guadiato auf eisernem Viaduct und lenkt in ein ziemlich ödes, nur von staubgrauen Oliven bestandenes Thal ein; zahlreiche kleine Viaducte und Hochbrücken über Schluchten und kleinere, theils ausgetrocknete Bäche und Flüsse, bringen den Zug wieder in die Ebene. Der Bembezar wird überschritten und düster, fast drohend blickt bei Hornachuelos ein maurisches Fort in dieses einsame Thal, während drüben am linken Ufer des Guadalquivir, der hier schäumend vom Genil begrüßt wird, das Städtchen Palma del Rio aufleuchtet, mitten in einem Walde von Orangenbäumen förmlich begraben. Bis nach Peñaflor ziehen sich diese Orangen- und Olivenhaine. Eine schöne Gitterbrücke hängt in schwindelnder Höhe über einer düsteren, tiefen Schlucht, in welcher der Guadalvacar brausend und kleine Gefälle bildend dem Guadalquivir zueilt. Malerisch erhebt sich im Hintergrunde die romantische Felsenruine Sete Filias mit einer vielbesuchten Marienkapelle. Zwergpalmen, nain palmier, stehen rechts und links vom Guadalquivir und ziehen sich mit Oliven-, Maulbeer- und Orangenwaldungen bis Lora del Rio, dem früheren alten Römerstädtchen Flavia.

Auf einer hohen, 256 m langen Eisenbrücke, deren Röhrenpfeiler tief aus dem Flußbett aufragen, wird der Guadalquivir passirt und an Alcolea und dem Steinkohlengebiet Villanueva vorbeieilend, hält der Zug in Carmona, der alten malerischen Maurenstadt. Hier steht die Ruine eines alten arabischen Schlosses, welches Pedro der Grausame benutzte, um seine verlassenen Geliebten und Frauen, eine ganz stattliche Anzahl, einzusperren. Dieser alte Alcazar steht jetzt leer und nur Eulen und

Fledermäuse bewohnen seine geborstenen Mauern und die luftigen, schlanken Thürmchen. Tausende von Schafen aber grasen friedlich auf den Weiden am Abhange desselben.

Spanische Schafe waren von jeher berühmt und wurden von hier nach England und Deutschland ausgeführt; doch ist die spanische Schafzucht jetzt sehr zurückgegangen, besonders die der einst weltberühmten Merinos, deren Wolle fein, weich und glänzend wie Seide ist und welche auch trashumantes oder Wanderschafe genannt werden, im Gegensatz zu den estantes oder Stallschafen, welche eine gröbere Wolle geben. Die ersteren ziehen in Heerden von 10000 Stück, cabaña, unter der Obhut von zahlreichen Hunden und Schäfern im Lande umher, seit das Recht der Mesta abgeschafft ist, natürlich nur auf dem ihren Eigenthümern gehörenden Gebiete. Die Mönche des Escorial waren früher die größten Heerdenbesitzer in Spanien, jetzt aber liefern England und Deutschland einen großen Theil der Wolle zu Spaniens Tuchfabrikation.

Den Schienenweg begrenzen hier riesenhafte Cactus- und Aloëstauden, welche mit grauer Staubschicht überzogen sind. Zwischen Tocina und Brenes liegt eine berüchtigte Fiebergegend; zur Linken breiten sich dürre Stoppelfelder aus und zur Rechten schlängelt sich der Guadalquivir in zahlreichen Windungen hin. Die Araber hatten es verstanden, seine Gewässer zur Befruchtung des Bodens zu benutzen, indem sie Canäle gruben und Erddämme aufführten, um den Fluß bei größeren Anschwellungen unschädlich zu machen. Die Canäle sind größtentheils verschüttet, die Dämme eingebrochen und so breitet sich der Guadalquivir nach Belieben aus. Die zurückgebliebenen Lachen und Sümpfe erzeugen im Sommer Miasmen und Fieber.

Bei Rinconada mündet die Bahn von Cadiz ein und schon taucht in weiter Ferne der Thurm der Giralda auf. Rechts liegen die Trümmer von Italica; die Scenerie wird immer bewegter und wechselvoller, die Bahn führt dicht am Flusse entlang, der jetzt schon Segelschiffe, Dampfer, Lastkähne und stattliche Dreimaster trägt. Docks und Kais und große Schuppen und Waarenhäuser, in denen die Producte des Landes hoch aufgespeichert liegen, lassen die Nähe des Meeres ahnen. Unzählige Landhäuser tauchen in den herrlichen Anlagen auf, grüne Palmenwipfel und Bäume, ganz mit rosa und violetten Blüten bedeckt, ein wahrer Wald von Kuppeln und Thürmen überragt die Stadt, und nachdem der Zug die Vorstadt Macarena, das Armenviertel, passirt hat, läuft er in den Bahnhof von Sevilla ein, der angenehmsten und interessantesten Stadt Spaniens, mit dem Ehrentitel la muy noble muy leal, muy heroica e invicta.

Der erste Anblick Sevillas, wenn man vom Bahnhof kommt, wirkt durchaus nicht überraschend oder besonders charakteristisch; man glaubt sich in eine moderne, rege Handelsstadt versetzt, und der breite, mit Bäumen besetzte Kai, die schöne Eisenbrücke über den Guadalquivir, der Fluß selbst mit seinem bewegten Leben, die hohen, blendend weißen, freundlichen Häuser mit blumengeschmückten Balkons, verstärken noch diesen Eindruck.

Sobald man aber einen Rundgang durch die Stadt angetreten und die von der neuen Zeit unberührt gebliebenen Theile derselben besucht hat, die alterthümlichen, gewundenen Gäßchen der Juderia und Moreria, die oft so eng sind, daß nur ein Mensch bequem darin gehen kann, deren Fronten unscheinbar und ungeschmückt sind, in ihren Inneren aber oft eine ungeahnte Pracht bergen. Auch wenn man Abends durch die Gitter der lichterfüllten Patios sieht, wo die Fontänen einförmig plätschern und liebliche Gesänge und Guitarrenklänge ertönen, wenn man das alte Wahrzeichen der Stadt, die Giralda, bewundert hat, den verwahrlosten Orangenhof und den herrlichen Chalifensitz des Alcazars, so sieht man wohl, daß man hier eine alte Schöpfung der Araber vor sich hat und daß Sevilla, so verschieden an Aussehen und Charakter es auch von Toledo und Cordova ist, doch durchaus maurisches Gepräge besitzt.

Während aber dort das Maurenthum einen todten Körper ohne Leben hinterlassen hat, wo nur gestürzte Säulenschäfte und morsche Mauern an das große Volk erinnern, das einst dort hauste, ist es hier in Fleisch und Blut übergegangen, und hat in der Bevölkerung den

fruchtbarsten Boden gefunden, um seine Spur unzerstörbar zu hinterlassen.

Nur 500 Jahre ist es den Mauren vergönnt gewesen, in Sevilla zu leben und gering, verglichen mit anderen Städten, ist die Erbschaft an schönen Gebäuden und sichtbaren Zeichen ihres Daseins; auch hier ist ein Sturm der Verwüstung über das an Denkmälern ihrer Cultur so reiche Land hinweggegangen. Aber fächerschwingenden Damen, oder die schönen Beterinnen in der Kathedrale beobachtet, dem fällt der Allen gemeinsame dunkle Teint, die zarte, üppige Figur, das rabenschwarze Haar, die schwarzen Augen und vor Allem die gebogene Nase und der orientalische Schnitt des Gesichtes auf.

Wer je Gelegenheit hatte, die Beduinen in den Wüsten Afrikas und besonders in



Der Dom in Sevilla.*)

wer Triana besucht mit seinen Zigeunern, wer die einförmigen, melancholischen Gesänge derselben hört, die schlangenhaft geschmeidigen Gestalten bei ihren nationalen Tänzen bewundert; wer den Schwarm der Cigarreras aus der großen Tabaksfabrik kommend an sich vorüberziehen läßt und in den prächtigen Alleen von Las Delicias die graciösen, vornehmen, Klein-Asien und ihre verwandten Brüder in Palästina zu sehen, der findet in Sevilla das treue Ebenbild derselben wieder.

Sevilla ist maurisch, wenn sich auch gleicherweise die Spuren römischer und gothischer Herrschaft erhalten haben.

Schon in ihren Chroniken sprechen die Araber mit Entzücken von den Reizen dieser lieblichen Gegend und vergleichen die Windungen des Guadalquivir mit dem Nil, dem Euphrat und Tigris. Und schön, unvergleichlich schön ist

*) Nach „Spanische Bilder“ von Hauser & Menet in Madrid.

die Stadt, inmitten ihrer fruchtbaren Ebene, nur wenige Meilen vom Meere entfernt, mit ihrem wasserreichen Strome, auf dem die Schiffe mit ihren weißen Segeln wie große Schwäne auf- und niedergleiten; herrlich ist der Himmel, der sich in wunderbarer, wolkenloser Reinheit darüber wölbt, und von dem sich der Riesenfinger der Giralda mit ihren kleinsten Verzierungen auf blauem Hintergrunde scharf abhebt.

Schön sind Sevillas Paläste, die deutlich Kunde geben von den Völkern, die hier gehaust haben, von ihrer Cultur, ihrem Geschmack und ihrem Gefühl; herrlich sind seine Kirchen mit reichen Bilder- und Marmorschmuck und seine Museen, angefüllt mit den Meisterwerken des großen Murillo. Wunderbar sind seine Terrassen und Gärten mit ihren Bananenbäumen und Palmen, wo ein üppiger Rosenflor seine Düfte aushaucht und Granaten und Jasmin die Mauern überwuchern, wo helle Fontänen die Luft kühlen und am Abend unzählige Nachtigallen ihr süßes Lied flöten. Und schön und liebenswürdig sind auch seine Frauen, lebenslustig, leidenschaftlich und träge. Die kleinen Hände und Füße der Sevillanerinnen sind ebenso berühmt, wie ihr Witz, ihre Heiterkeit und ihre Grazie, ihre ojas adormilados mit langen Wimpern ebenso bewundert, wie die flammenden Blitze ihrer Augen.

Eine Inschrift auf der Puerta de la carne:
„Condidit Alcides, renovavit Julius urbem
Restituit Christo Fernandus tertius heros“
giebt in Kürze die Geschichte der Stadt an.

Die Sevillaner sind stolz auf das Alter ihrer Stadt und behaupten, kein Geringerer als der gewaltige Hercules selbst habe sie gegründet; wahrscheinlich ist, daß sie schon frühe eine Art Fährdorf war, bei welchem die Fahrstraße von Cordova nach Portugal den Fluß überschreiten mußte. Vielleicht auch, daß das zerstörte Italica, jetzt der elende Flecken Santi Ponce, diesen Uebergang bildete, da es bedeutend sicherer vor den so gefürchteten desabordiamentos des Guadalquivir gelegen war und Sevilla erst später in Rücksicht auf seine leichte Verbindung mit dem Meer durch den großen schiffbaren Fluß entstanden ist.

Eigenthümlich scharf ist die Lage Sevillas durch den Guadalquivir begrenzt und die Stadt hat sich lediglich auf dem linken Ufer desselben ausbreiten können; ganz im Südwesten auf dem rechten Ufer liegt nur die Vorstadt Triana, im Nordwesten breitet sich die große Alluvialebene aus, welche durch den Fluß von der Stadt vollständig abgetrennt ist.

Bei Triana vermittelte erst ein Fährboot, später eine häßliche Schiffbrücke den Uebergang und erst 1852 wurde eine starke, eiserne Brücke mit drei mächtigen Pfeilern errichtet, an einer Stelle, wo das Strombett des Flusses am schmälsten ist und in Folge des bedeutend tieferen Niveaus der Stadt jedes Jahr eine größere oder geringere Ueberschwemmung derselben eintreten muß.

Der von Norden kommende Fluß hat eine Breite von 4—500 Metern und verengert sein Bett bei Triana auf 150 Meter; ungünstige Umstände, Regengüsse, Westwinde, Ebbe und Fluth, die sich bis über Triana bemerkbar machen, haben oft verheerende Ueberschwemmungen herbeigeführt, 1626 fielen einer solchen avenida dreitausend Häuser zum Opfer und 1883, in diesem für Südspanien so traurigen Jahr, bespülten die Fluthen sogar die Stufen der Kathedrale.

Es ist sicher, daß der Ursprung der Stadt in ein hohes Alterthum hinaufreicht. Als Gründer derselben wird oft der phönicische König Hispal genannt und dieselbe nach ihm Hispalis bezeichnet; daraus haben später die Araber Isbilia oder Ischbiliah gemacht und die Spanier Sevilla; Dante in seiner Inferno nannte es Sibilia. Zur Römerzeit war der Name schon berühmt, Strabo und Plinius preisen den Glanz der Hauptstadt von Bäticon; als Julius Cäsar im Jahre 45 vor Christo sie einnahm, — seine Flotte lag zwischen dem Torre del Oro und dem Palast San Telmo — gab er ihr den Namen Julia Romula, und viele adlige Familien Roms siedelten sich hier an; Italica war eine Colonie der Veteranen Scipios und die Vaterstadt eines Trajans, Hadrians und Theodosius.

Mit Cäsar brach eine Blütezeit für Sevilla an; es wurde die Hauptstadt des Landes und erfuhr manche Verschönerungen und Erweite-

rungen; die Festungswerke wurden verstärkt und den Bürgern zahlreiche Privilegien verliehen. Noch jetzt ist die Umgegend übersäet mit Trümmern und Resten römischer Bauwerke, und herrliche Monumente, der Aquäduct Caños de Carmona, die Ruinen von Italica, das Amphitheater, Statuen, Säulen und Münzen, Wälle und Thürme sind die Zeugen der glänzenden Römerherrschaft.

In Sevilla erhoben sich zahlreiche Tempel des Hercules, Bacchus und Mars und es war die einzige Stadt in Südandalusien, in welcher ein ausgedehnter Venuscultus getrieben wurde. Die der Göttin geweihten Umzüge, die Adoniae oder Feste der Salambo, wie man sie hier nannte, wurden mit großer Pracht und Feierlichkeit im Juli begangen. Ein langer Zug von Frauen und Mädchen begleitete das Bild der Göttin, welches von den edelsten Damen des Landes auf den Schultern getragen wurde, und in Trauergewändern folgte weinend das Volk, den Tod des geliebten Adonis beklagend.



Dom in Sevilla.

Man erzählt, daß eines Tages, als wieder die Adoniazusen gefeiert, das schöne Bild der Venus durch die Straßen getragen wurde und das Volk sich herzudrängte, um seine Trauer

und seine Ehrfurcht zu bezeugen, zwei Schwestern, Rufina und Justa, welche Töpferwaaren feilboten, verweigerten, sich vor dem Götzenbilde zu neigen, weil ihre Herzen sich dem hehren Christengotte zugewendet hatten. Das Volk, im Zorn darüber, warf die Göttin mitten in die aufgestellte zerbrechliche Waare, daß sie krachend zerschellte, und weihte die Mädchen dem Tode.

Beide Märtyrerinnen ihres Glaubens wurden die Schutzheiligen von Sevilla, und Murillo hat ihre zarten Gestalten in einem seiner schönsten Bilder dargestellt, wie sie die Giralda schützend umschweben und den in's Schwanken gerathenen Thurm stützend umfangen. Ihrer Hülfe schreibt man die Erhaltung des Thurmes zu, als derselbe im Jahre 1504 durch einen heftigen Sturm in's Schwanken kam und zusammenzubrechen drohte.

Abwechselnd gerieth nun die Stadt nach den Römern in die Hände der Vandalen und Gothen. Bechnita und Amalerich waren die ersten Könige, die hier ihre Residenz aufschlugen. Schon früh hatte das Christenthum Eingang gefunden und von großer Bedeutung für die Kirche waren die beiden Synoden, die 540 Leander und 619 sein Bruder Isidor in Sevilla abhielten. Beide wurden von Gregor I. mit dem erzbischöflichen Pallium ausgezeichnet und nach ihrem Tode als Heilige verehrt.

Im Jahre 712 gelangte Sevilla in die Hände der Mauren. Eine unzufriedene Partei, mit den Söhnen des abgesetzten Königs Witiza und deren Oheim Oppas, sowie dem Grafen Julian an der Spitze, rief die fremden Eroberer aus Afrika zu Hülfe, um sich zu rächen. Nachdem der König bei Xerez de la Frontera gefallen war, eroberte Emir Musa, der berühmte Feldherr der Araber, nach einmonatlicher Belagerung Sevilla und vertheilte die Stadt an die arabischen Stämme von Yemen. Ihre Blütezeit hatte sie unter den mächtigen Sultanen der Almohaden und Almoraviden, sodaß sie bald mit Cordova rivalisiren konnte. Aber die Streitigkeiten und Eifersucht, die zwischen diesen beiden Stämmen herrschten, brachten Unordnung und Verwirrung in die Stadt und machten es dem christlichen König Ferdinand dem Heiligen leicht, sich derselben zu bemächtigen. 1248 zog er in die Stadt ein und wenige Tage später verließen 400000 Mauren und Juden dieselbe, um nach Granada auszuwandern.

Die Freiheiten und Privilegien, welche Ferdinand der Stadt verlieh, brachten ihr bald wieder zahlreiche Bürger zu, sie konnte aber zu keiner rechten Blüte gelangen, da die beständigen Fehden der alten Adelsgeschlechter Guzman und Ponce de Leon die Bürgerschaft nicht zur Ruhe kommen ließen. Erst die Entdeckung Amerikas brachte einen neuen Aufschwung für dieselbe. Der Bau der Kathedrale war begonnen worden und zog Hunderte von Künstlern nach Sevilla; eine Glanzepoche für die spanische Malerei begann und Murillo, Zurbaran und Valdes Leal schufen ihre großen Meisterwerke für die Stadt. 1505 wurde die Universität gegründet. Handel und Gewerbe blühten auf, die neu entdeckten Colonien schickten ihre mit Silber beladenen Flotten in das Mutterland und brachten Spanien den so verhängnißvollen Reichthum, an dem seine Größe und wirthschaftliche Entwickelung zu Grunde gegangen ist.

Mit dem Sturze der österreichischen Dynastie sank die Stadt sichtlich, Cadiz wurde das Emporium des Handels, begünstigt durch die Bourbonen und seinen für größere Schiffe günstigen Hafen. Diese gewaltige Nebenbuhlerin riß bald die ganze transatlantische Schifffahrt an sich und stieß Sevilla vollends von seiner Höhe herunter. Das Plus ultra, der Wahlspruch Karls V., war den Spaniern ohnehin ganz fremd geworden.

1808 wurde Sevilla eine Beute der Franzosen und Soult legte derselben fast unerschwingliche Contributionen auf, die spanische Geschichtsschreiber auf sechs Millionen taxiren, ganz abgesehen von den werthvollen Bildern und Kunstgegenständen, welche sie wegschleppten. Die Schlacht bei Salamanca befreite Sevilla von der verhaßten Invasion und die Engländer wurden mit Freude und Begeisterung empfangen.

Seit einem halben Jahrhundert hat sich Sevilla wieder bedeutend gehoben, die Ausbaggerung des Guadalquivir, des wichtigsten Stromes Spaniens, das erweiterte Eisenbahnnetz, haben sie wieder zum Centrum gemacht von Andalusiens Industrie, Gewerbe, Kunst

und Wissenschaft, zu Andalusiens Königin, von der die Sevillaner mit Stolz behaupten:

Quien no ha visto Sevilla,
No ha visto maravilla.

Von welcher Seite man sich auch der Stadt nähert, immer wird man den Thurm der Kathedrale, **die Giralda** gewahr, welche mahnend ihren Riesenfinger zum Himmel emporhebt. Das achte Wunder der Welt wird dieser anmuthige Bau von den Sevillanern genannt, schon das zweite also, dem man in Spanien begegnet.

Zum größten Theil, fast bis zu 70 m Höhe, ist dieser Thurm noch maurisches Werk und zeigt auch hier wieder alle Eigenthümlichkeiten und Vorzüge dieses originellen Volkes. Gleich dem Campanile des Markusthurmes in Venedig ist auch dieser ohne Treppen und eine Rampe führt in 35 kunstvollen Terrassen und Absätzen zur Plattform empor, die, wenn man Murray Glauben schenken darf, zum ersten Mal von einem Schotten Lawrence Poor nach der Eroberung von Sevilla zu Pferde bestiegen worden. Dieser „arme Lorenz" besaß aber später einen der schönsten Paläste in der Stadt und mancher Engländer hat es ihm nachgemacht und ist den Thurm hinaufgeritten, was bei der geringen Steigung des Weges kein Kunststück ist.

Al-Gebr war der Architekt, welcher dieses herrliche Bauwerk im 12. Jahrhundert erschaffen hat, das heute noch trotz des von Hernan Ruiz herrührenden Aufbaus, der dem Charakter des Ganzen widerstreitet, einen wunderbaren Eindruck hervorbringt. Besonders tragen dazu bei die vollendete Schönheit, welche die mit eigenthümlich vertieften Mustern bedeckten glasirten Steine der Mauern — sogenannte Azulejos — aufweisen und die zierlichen Arkadenfenster, Ajimezes, welche mit eleganten Säulchen und durchbrochener Ornamentik die einförmigen Wandflächen dieses viereckigen Thurmes anmuthig beleben. Scharf heben sich alle Zierrathen, das krause Filigranwerk und die wie kunstvolle Stickerei erscheinenden Ajaracamuster des röthlichbraunen Thurmes vom durchsichtig blauen Himmel Sevillas ab, der hier von keinen Nebel- und Rauchwolken getrübt wird.

Einst endete dieses alte Minaret, von welchem der Muezzin mit weitschallender Stimme die Gläubigen zum Gebet ermahnte, in einem mit farbigen Azulejos gedeckten Dache und meilenweit glänzten darauf die großen goldenen Kugeln, die, wie man erzählt, so riesenhaft waren, daß eines der Stadtthore abgetragen werden mußte, um sie hereinzubringen. Ein heftiger Sturm warf dieselben herab, und jetzt befinden sich in dem an ihrer Stelle errichteten Oberbau die Glocken der Kathedrale, 24 an Zahl, deren jede einen Namen trägt, Santa Maria oder la gorda, el cantor u. s. w., die auch wieder mit ihren ehernen Zungen die gläubigen Herzen zum Gebet sammeln. Der arme Campanero hat in Sevilla viel zu thun, die Spanier lieben diese metallne Musik sehr und wollen sie hier bei jeder festlichen Gelegenheit hören. Das Tocar à gloria, welches am Sonnabend vor Ostern das Fest einläutet, ist als eines der feierlichsten und volltönendsten Geläute im Lande berühmt.

Ueber dem Glockenthurm ist der Uhrthurm, in dem sich schon 1400 die erste Uhr Spaniens befunden haben soll, die später durch eine von dem Franziskanermönche José Corbero angefertigte ersetzt wurde.

Um den Fries des Uhrthurmes stehen in mächtigen Lettern die bedeutungsreichen Worte: „Nomen domini fortissima turris".

Die letzte Abtheilung des Thurmes geht aus der viereckigen in die runde Form über und endet mit einer Kugel, auf welcher die große bronzene Statue des Glaubens (La Fé) schwebt; Girardillo*), wie sie genannt wird, giebt trotz ihrer Schwere von 2800 Pfd. dem leisesten Windhauche nach.

Die Aussicht von der Giralda über die Stadt und ihre engen, geschlängelten Straßen ist sehr schön und interessant. Zu Füßen liegt der riesige Steinbau der Kathedrale mit zahlreichen Thürmchen auf den Strebepfeilern, im prächtigen Grün seiner Bäume leuchtet der Orangenhof und hell im Sonnenschein funkelt und sprüht sein unermüdlich rauschender Brunnen.

Unter den Gebäuden der Stadt ist es die **Tabaksfabrik** mit ihren vier großen Höfen, der **Stiercircus** und der herrliche Palast **Santelmo**,

*) von girar = drehen.

welche am bedeutendsten hervortreten. Am jenseitigen Ufer breitet sich malerisch Triana mit seinen blendend weißen Häusermassen aus und der silbern leuchtende Fluß mit seinen Schiffen, Kähnen, Segeln und Masten läßt sich stundenweit in der Ebene verfolgen. Im Norden verschwimmen in sanftblauer Ferne die Umrisse der Höhenzüge und im Süden zeigen sich die zackigen Mauern von Ronda, das wie eine Lichtinsel in der Ebene auftaucht.

Der wunderbare **Dom**, der in seinem Haupttheil rein gothisch ist, an dem aber auch alle Stylarten und Schulen spanischer Baukunst eine Probe abgelegt haben, wird oft mit der Peterskirche in Rom verglichen, obgleich er, abgesehen von der Pracht seiner Ausstattung und ähnlicher Größe, zunächst nichts Gemeinsames aufweist. Im Gegentheil macht er mit der Menge seiner zackigen Thürme, Dächer und Zinnen, seinen Spitzen, Pfeilern, Brüstungen und Pyramiden, die scharfkantig aus dem ungeheuren Bau hervorragen, einen ganz anderen Eindruck und erscheint von weitem wie ein sonderbar zerrissenes und zerklüftetes Felsgebirge.

Wie die meisten Kirchen Südspaniens ist auch diese auf den Trümmern einer alten arabischen Moschee erbaut, welche 1184 von Emir Yusuf errichtet wurde, aber nur die Giralda, der Orangenhof mit seiner „Fuente" und ein prachtvolles maurisches Thor, das man hat restauriren lassen, ist von der Stätte übrig, wo einst der Islam seinen Cultus pflegte.

Das Innere der Kathedrale, welche aus fünf von 32 Pfeilern getragenen Schiffen besteht, wird dadurch sehr beeinträchtigt, daß man auch hier, wie in fast allen spanischen Kirchen, den Chor in die Mitte der Kirche gesetzt hat, was der Erhabenheit und imponirenden Größe derselben entschieden Abbruch thut. Mit Entzücken schweift das Auge in den Seitenschiffen über die endlose Reihe von Arkaden und Wölbungen, die den Eindruck der Unendlichkeit hervorbringen und die Kirche weit größer erscheinen lassen, als sie in Wirklichkeit ist. Im Hauptschiff dagegen tritt immer das störende Hinderniß des Coro und der Capilla mayor entgegen.

Im Jahre 1401 wurde vom bischöflichen Capitel Sevillas der Plan zu diesem erhabenen Bauwerk gefaßt, da die alte Kirche reparaturbedürftig war und auch nicht mehr zu dem Wohlstande und der Macht Sevillas, das immer mehr aufblühte und oft die Residenz der castilischen Könige war, paßte. Es sollte, wie das Capitel meinte, eine Kirche gebaut werden, so groß und schön, daß sie nicht ihres Gleichen in der Welt habe, und die Ausführung ist in der That hinter dem Vorsatz nicht zurück geblieben. Künstler, Bildhauer und Maler und die bis heute noch nicht namhaft gemachten Baumeister haben Unvergleichliches geleistet.

Der Bau der neuen Kathedrale begann 1403, wobei wir über den Namen der Architekten ganz ohne Nachricht bleiben, bis im Jahre 1462 ein Juan Norman auftaucht, dem 1472 drei Meister folgen, während nach einem Stadium von Unentschlossenheit in der Bauführung 1496 ein „Maestro Jimon" berufen wurde, der bis 1502 die Arbeiten leitete; 1507 endlich legte der Maurerpolier Gonzalo de Rojas den Schlußstein der Kuppel. Aber drei Hauptpfeiler wichen und die Kuppel stürzte 1511 ein, wonach es dem damals berühmten Baumeister Juan Gil de Hontañon, dem Schöpfer der großen Kathedralen von Salamanca und Segovia, anvertraut ward, Abhilfe zu treffen, was bis 1517 auch bewerkstelligt wurde. Die Kuppel aber ward nur mit geringer Erhebung über den Scheitel der Schiffsgewölbe wieder aufgebaut, und die ringsumher eingestürzten Gewölbe durch spätgothische Rippenwölbungen ersetzt.

Der Dom von Sevilla ist Spaniens größte Kirche und eines der allergrößten kirchlichen Monumente der Welt; man entnehme dies aus einer kurzen Zusammenstellung der Maße von den hervorragendsten Kirchen und zwar in Länge, Breite und Höhe (der Mittelschiffe) in Meter:

St. Peter in Rom: 187 lg., 71½ br. (3 Schiffe[1]), 45 Mittelschiffhöhe.

Dom von Florenz: 149½ lg., 42½ br. (3 Schiffe), 66½ Mittelschiffhöhe.

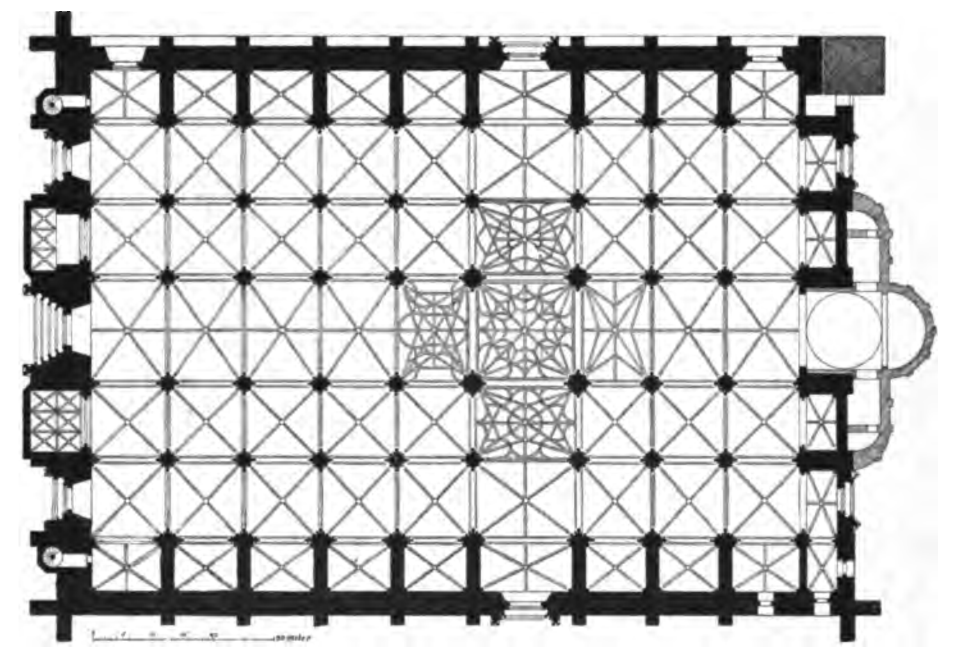
Dom zu Mailand: 148 lg., 57½ br. (5 Schiffe), 46½ Mittelschiffhöhe.

1) Verstehe mit den seitlichen zwei Kapellen.

Dom zu Köln: 119 lg., 45 br. (5 Schiffe), 45 Mittelschiffhöhe.

Dom zu Sevilla: 115½ lg., 75½ br. (5 Schiffe), 44 Mittelschiffhöhe.

Dabei muß man sich erinnern, daß die erstgenannten vier Dome Kreuzschiffe von enormer Weite und Ausladung über die Schiffsbreite haben und daß natürlich dieser Umstand den Flächeninhalt derselben zu einer entsprechend höheren Ziffer emporschraubt. Der Dom von Sevilla hat kein äußerlich vortretendes Transept; sein Grundriß unterscheidet die meisten modernen Gothiker, wenn sie Kirchen planen, sich verpflichtet halten. Letztere schaffen gewöhnlich einspringende Winkel, ausspringende Ecken, frappante Auswüchse von Kapellen, geometrische Spielereien mit den mittelalterlichen Bauformen, alles Dinge, welche der praktischen Verwendung der Kirchen — nichts nützen und der Erhaltung der Kirchen selbst die größten geldraubendsten Schwierigkeiten bereiten! — Dagegen zeigt es sich, daß die Alten in so vielen eclatanten Fällen nicht darauf speculirten, daß ihre Zeichnungen — die Grundrisse voran



Der Grundriß des Domes in Sevilla. Gezeichnet von Monf. J. Graus.

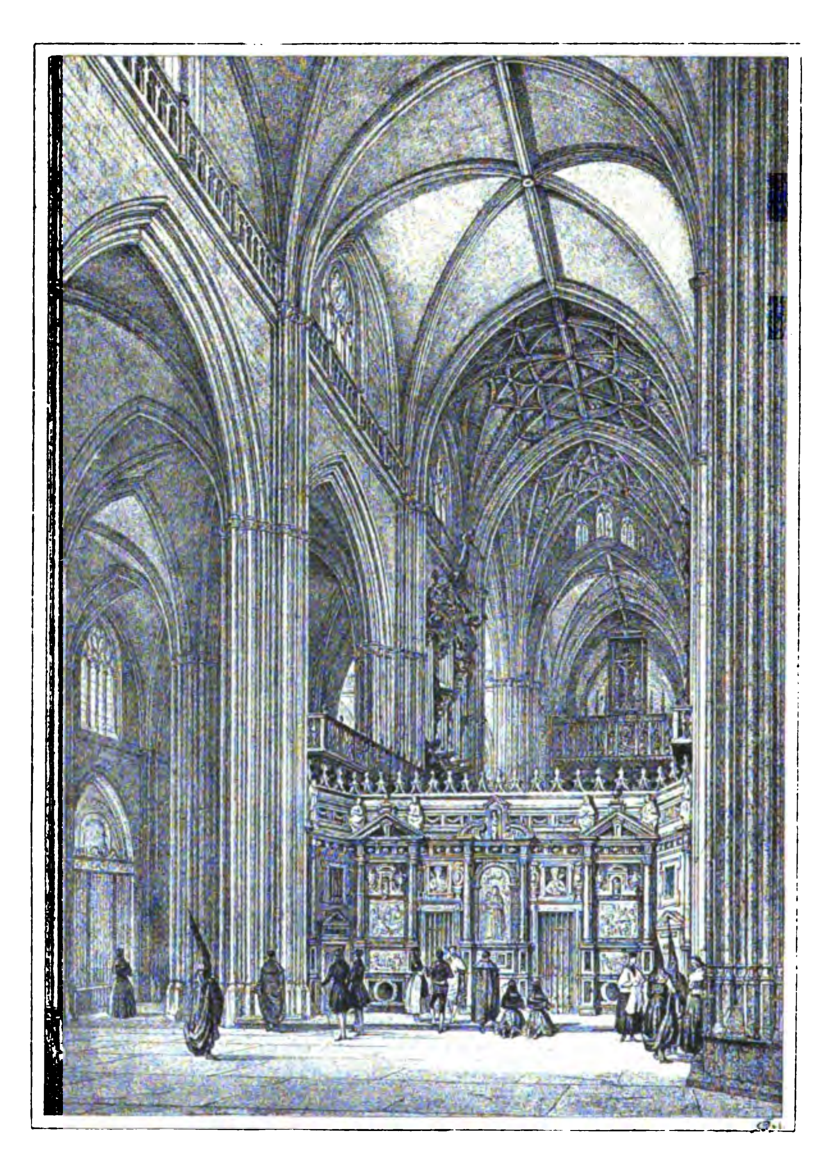
sich durchgreifend von denen, die man sonst bei Kirchenbauten bestätigt. Er beschreibt ein einfaches Oblongum, so organisirt, daß sich durch die Länge des Raumes ein weites Mittelschiff, vier schmälere Seitenschiffe und noch zwei Reihen geräumiger Kapellen hinziehen. Ein dem Mittelschiff gleich gehaltenes Querschiff kreuzt, ohne über die Flucht der Umfassungsmauern vorzutreten, die Schiffe und Kapellenreihen und letztere, die Kapellen nämlich, sind auch auf der Ostseite der Kirche herumgeführt. Man bemerke hierbei die große Schlichtheit der Bauanlage, sie ist so ziemlich der gerade Gegensatz zu dem, wozu weitaus — auf dem Papiere Effect machen sollen; sie wußten einfache Anlagen zu planen, dieselben aber nach der Höhe wirksam zu entwickeln und namentlich statt der Verzwicktheit der Mauer lieber einen imposanten möglichst großen Innenraum zu erzielen. Ein schlagendes Beispiel hierfür ist eben der Dom von Sevilla, wie es die Entfaltung des Bauorganismus zeigt, welche aus den einfachsten Umrissen der viereckigen Anlage den Anlauf genommen hat zu einer großartigen und reichen Gestaltung der Bautheile in der Höhe, während das Innere eine Ausdehnung und Majestät des Raumes zeigt, mit der nur wenige

Bauten auf der Erde zu concurriren im Stande sein dürften.

Es kann aber hinsichtlich des Grundrisses noch eine Bemerkung nicht unterdrückt werden. Das schlichte Oblong als Kirchengrundriß ist denn doch eine Seltenheit und Abnormität in der christlichen Welt, kommt aber gerade in Spanien häufig vor und besonders dort, wo Kirchen gebaut wurden auf der Stelle einer Moschee, die bekanntlich als Oblongum gebaut waren. Es liegt daher nahe, daß man urtheile, der Plan der Moschee sei in solchen Fällen, soweit es möglich war, auf die nachfolgende christliche Kirche übergegangen, oder, daß gewisse Kirchen Spaniens dem Moscheegrundriß in ihrer Anlage folgen. Zu diesen ist zu rechnen der Dom von Sevilla, jener von Salamanca, von Valladolid, Jaën und Nuestra Sennora del Pilar in Saragossa.

Vier Reihen von je acht Pfeilern durchziehen den weiten Kirchenraum, riesenhafte Bauglieder von beiläufig quadrater Grundform, deren Körper beinahe 4 m in der Diagonale zählt, reich profilirt im Sinne französischer Gothik mit Birn- und Rundstäben und Hohlkehlen dazwischen, machtvolle Stützen im gewaltigen Innern. Dunkles, gelbbraun verfärbtes Steinmaterial sieht uns überall von diesen Pfeilermassen entgegen, von den hohen Wänden und von den Gewölbeflächen herab; denn auch die Gewölbe sind ganz aus großen Hausteinen construirt und verzichten auf jeden Schutz eines Daches. Dreifach ist der Plan gegliedert: in die zwei Reihen tiefer Kapellen, in die vier so ziemlich gleich ($11^1/_2$ m) breiten Seitenschiffe, in das $17^1/_4$ m (von Achse zu Achse der Pfeiler) weite Hauptschiff, wobei die ganze Längsbewegung nach dem fünften Joche von einem dem Hauptschiffe ebenbürtigen Querschiffe durchkreuzt wird, das von einer Mauerflucht bis zur gegenüberliegenden reicht. Dreifach ist auch der Aufbau untergetheilt: das niederste Geschoß bilden die Kapellen, jede mit einem dreipfostigen Maßwerkfenster versehen; höher steigen, und zwar zum gleichen Gewölbescheitel, die Paare der Seitenschiffe auf und haben in ihrer Außenwand eine eigene Fensterstellung. Nun schwingt sich erst das Hauptschiff in die Höhe; an seinen Hochwänden erstreckt sich gleich über den Arkadenbogen ein Laufgang, und zieht sich durch die ganze Kirchenlänge am Grunde der Hochfenster fort, welche sammt den Fenstern der äußersten Seitenschiffe und jener der Kapellenreihe eine dreifache Fensterstellung über einander ausmachen. Die Façade und die Stirnseiten der Querschiffarme enthalten große Rundfenster mit Speichenmaßwerk ausgefüllt. Von allen diesen in drei Etagen vertheilten Fenstern erhellt ein an sich vielfaches, wenn auch durch Glasgemälde sehr gedämpftes Licht die verschiedenen Räume und Schiffe; zu malerischer Wirkung blitzen bald da, bald dort einzelne Strahlen davon zwischen den Gruppen der dunkelstämmigen Pfeiler auf. Würde nicht, wie es nun einmal spanisches Herkommen ist, der Einbau des Chores mit seiner stockhohen Ummauerung auch hier wieder die Kirchenmitte einnehmen, würde nicht die „spanische Wand" gerade auf der sonst günstigen Stelle die Aussicht auf Raum und Altar rettungslos abschneiden, der Effect des Innern eines solchen Domes, wie der von Sevilla, wäre dann ein wahrhaft großartiger und bezwingender. Nun beginnt aber (was auf dem Kirchenplane nicht verzeichnet ist) im Hauptschiff der Chorbau schon nach dem dritten Joche (von der Façade her) und die zwei vorletzten Joche nach Osten zu werden von dem an beiden Seiten gleichfalls umschlossenen Presbyterium mit seiner zu ungeheurer Höhe hinaufwachsenden Hochaltarswand in Beschlag genommen. So bleibt dem Besucher des Domes nichts übrig, als auf das Mittelschiff, den Hauptraum der Kirche und seinen Anblick zu verzichten, und sich zu beschränken auf den Durchblick in der Länge der Seitenschiffe und quer durch die Kirche, was in einem solchen Gebäude freilich auch wieder zur Bewunderung auffordert. Ein stets lebendiges Vergnügen gewährt es da herumzugehen, bald nahe an den Pfeilerriesen hin, bald in die Lichtungen der Schiffe hinaus, hineinzuschauen in die Reihen dunkler Kapellen und aufzublicken zwischen den unzählig vielen senkrechten Linien der Glieder zu den Höhen der Schiffe, die sich nahe den breiten Fenstern und dem eindringenden farbigen Lichte hinwieder aufhellen. Dort oben schließen

sich die weitgespannten Rippengewölbe, die, der besseren Gothik entsprechend, nach dem Princip des Kreuzgewölbes construirt sind mit stärkeren Quergurten, Diagonalrippen und im Mittel- und Querschiff, sowie in einigen Kapellen auch mit der spanisch-englischen Scheitelrippe. Nur über der „Vierung" und den vier nächstliegenden Jochen des Haupt- und Kreuzschiffes sieht man complicirt geflochtene, spätgothische Wölbewerke mit Rippen, welche der Länge nach mit einer Art Ballenblume ausgelegt sind. Dieselben sind offenbar Zuthaten der Spätgothik und Arbeiten des Meisters J. Gil de Hontañon, nach dem Zusammenbruche der Kuppel und dreier Pfeiler 1517 zu Stande gebracht.



Innenansicht des Domes von Sevilla.*)

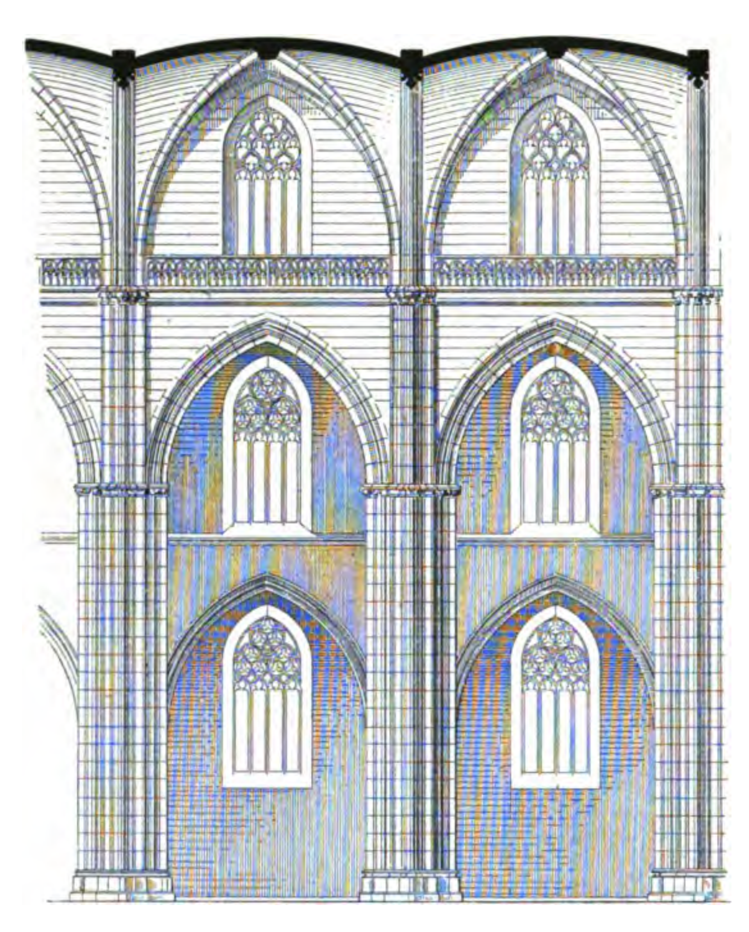
Um nun auch die Stylphase des ganzen Werkes zu characterisiren, muß man sagen: im Gefüge des Domes präsentirt sich durchaus die echte Gothik der nordischen, vorwiegend

*) Nach Chapui, aus Graus, Rundreise in Spanien.

der französischen Schule, welche, wie es die Bauzeit des 15. Jahrhunderts mit sich brachte, die erste Reinheit schon hinter sich hatte, ohne aber gerade in auffallende Ausartungen zu verfallen. Die übermäßig verfeinerte Profilirung der Pfeiler, Wandvorlagen und Bogen, die schon zusammengeschrumpften Capitäle der Dienste mit frei angesetztem Blattwerk, lassen keinen Zweifel Raum, wohin man dem Style nach diesen Bau zu rangiren hat; ebensowenig das Flamboyantmaßwerk in den Fenstern und innerhalb der Portalgiebel, die in Curven sich zusammenneigenden Linien der Ziergiebel und Helme der Fialen (eine specifisch französisch-spätgothische Manier). Die Meister, welche ihn errichteten, ohne Zweifel Spanier, handelten, das Formendetail anlangend, ganz im Zusammenhange mit der Hüttentradition von jenseits der Pyrenäen; in Aufentwickelung der Massen und Räume aber haben sie die Forderungen des tiefen Südens, dem sie angehörten, zur Geltung kommen lassen. Darum ist durch Einziehung der Kapellen die Bauanlage besser nach innen, als nach außen entwickelt, der Lichtgaden des Hauptschiffes fährt nicht so ungebändigt wie an französischen Kathedralen in die Höhe. Außen ist die Horizontale kräftig betont durch die Abschlußlinien der verschiedenen nach und nach ansteigenden Geschosse und der Dachgalerie des Hochschiffes, über welcher kein Dach, das der nordischen Gothik so unentbehrliche Bauglied, sichtbar wird. Dazu kommt noch, daß man hier auf jede mit der Organisation des Baues zusammengeschaffene Thurmanlage verzichtete, und zufrieden mit dem von der alten Moschee überkommenen Thurm, der berühmten „Giralda“ sowie mit dem Vorhofe der Moschee, dem „Orangenhofe“, sich begnügte, statt einen eigenen Kreuzgang aufzubauen. Dieser Hof erstreckt sich auf der ganzen Nordseite der Kathedrale und das Thor, das im Hufeisenbogen gewölbt von der Gasse herein zu ihm führt, hat den Namen „Puerta del pardon“: die Gnadenpforte. Der spitze Hufeisenbogen des Thores ist noch maurisch; aber die Ornamentirung des Thores ist entschieden aus der christlichen Aera, zum größten Theil deutliche Mache der Früh-Renaissance. Innen im Hofe verräth sich jedoch der arabische Ursprung desselben deutlich an seiner Ost- und Nordseite, wo Spitzbogenhallen, Hufeisenthüren und maurische Zinnen zu sehen sind; die dritte Seite des Hofes aber bildet das „Sagrario“.

Portal der Kathedrale in Sevilla.

Von den sieben Portalen, die in die Kirche selbst führen, sind die drei an der Westfaçade und zwei an dem Ostende die erheblichsten; sämmtliche tragen den Charakter der (französischen) Spätgothik zur Schau. Sie sind im Spitzbogen mit übersetzenden Giebeln, flankirenden Fialen, mit geradem Thürsturz und einem Tympanon darüber construirt, wobei die seitgelten, einer einheitlich gestimmten Conception; dabei lassen sich die Zuthaten späterer Zeiten leicht bestätigen. Eine davon wurde schon angeführt, nämlich die fünf Wölbungen üppiger fortgeschrittener Spätgothik an und um die Stelle der 1511 eingestürzten Vierungskuppel; andere wären die zwei kleinen Kapellen, S. Leandro und S. Isidoro, rechts und links



System der Schiffe und Kapellen im Dome zu Sevilla.
Aufgenommen und gezeichnet von Monf. J. Graus.

lichen Hohlkehlen der Gewände Statuen enthalten, das Tympanon stets ein figurales Relief aufweist, dessen Darstellung dem betreffenden Chore auch den Namen verliehen hat. In stylistischer Beziehung gehören die Figuren zum Theil noch der Gothik, zum Theil schon der Renaissance an.

Der Bau des Domes kann, innen und außen gewürdigt, als das Werk eines Gusses vom Mittelthore der Westfaçade zwischen die Strebepfeiler eingebaut, die eine mit Gratgewölben, die andere mit zwei Reihen von Rippengewölben, deren mittlere Gewölbeanfänge frei aufgehängt sind. Dann ist es die Capilla real, der sich hier Blicke und Verehrung zuwenden. Um sie zu gründen, hat man die Schlußwand der mittleren Kapelle an dem Ostende hinter dem Hochaltar auf-

gebrochen und mit Hilfe eines Zubaues einen quadraten Raum geschaffen, der eine fast 40 m hohe Kuppel übersetzt, dann eine Apsis als Altarraum und Seitenräume, welche Oratorien über sich haben, außen aber halbkreisförmig der Kirchenwand sich anfügen. Im Jahre 1551 war diese Kapelle durch Meister Martin de Gainza begonnen, und nachdem unter anderen auch Fernan Ruiz, der Baumeister des Einbaues in der Moschee der Cordova, hier beschäftigt war, wurde sie erst im Jahre 1575 vollendet. Der Zweck ihrer Einrichtung war, dem Eroberer von Sevilla, dem großen Könige Ferdinand III., dem Heiligen († 1252, canonisirt 1671, eine würdige Ruhestätte zu schaffen. Sein Leib ruht unversehrt über dem Hochaltare und ein kleines Marienbild „Virgen de los Reyes“ wird hier aufbewahrt, das einst Ludwig der Heilige von Frankreich ihm verehrt hatte.

Noch zu gedenken ist des Retablo in der Capilla mayor, d. h. des Hochaltaraufbaues. Derselbe, entworfen von Maestro Dancart 1482, gearbeitet von ihm und einer ganzen Reihe von Sculptoren bis 1526, verbreitert noch zwischen 1551 und 1564, ist ein Riesenwerk der gothischen Sculptur. Nach Spaniens Gepflogenheit ganz unähnlich unseren gothischen Altaraufsätzen, bildet er eine ungeheure Wand, deren höchste Figuren die Höhe des Mittelschiffgewölbes schon fast erreichen. Um von seiner Organisation einen Begriff zu geben, sei erwähnt, daß er, vom Fußboden des Presbyteriums sich aufbauend, neben der Altarmensa Thüren hat, welche in die dahinter liegende Sacristei führen. Daneben verläuft das Predellageschoß, und über demselben vier Hauptgeschosse über einander mit je neun Reliefbildern, so ziemlich alle mit Darstellungen aus dem Marienleben, unter reichen gothischen Baldachinkrönungen. Ein Horizontalgesims schneidet nun quer darüber durch; darauf krümmt sich das Werk zu einem halben cassettirten Gewölbe heraus, steigt dann wieder senkrecht zu einer kurzen Wand auf, an welcher auf Consolen und unter Baldachinen zwölf Heiligenstatuen zu beiden Seiten eines Mittelfeldes mit einer Pietà stehen. Unmittelbar darauf macht eine Kreuzgruppe (Maria und Johannes beim Kreuze Christi) den Schluß. Am Beginne des Altarraumes springt noch das Kanzelpaar vor, wo man die Epistel und das Evangelium beim feierlichen Gottesdienste liest. Reich geschnitzt ist der gothische Domherrenchor mit dem Bischofsthron in der Mitte, zwei Orgeln mit einem horizontal ausgebreiteten Fächer von trompetenartigen Pfeifen u. s. w.

Keine noch so gründliche Beschreibung kann einen Begriff geben, welch' einen überwältigenden Eindruck diese größte Kirche Spaniens auf den Beschauer hervorbringt, nicht allein durch ihren Umfang, durch die erhabene, majestätische Größe und edle Einfachheit ihrer Maaße, sondern auch durch den einheitlichen Charakter, durch die Harmonie und Eleganz ihrer Formen, die sie vor allen anderen Kirchen Spaniens auszeichnet.

Eine Wanderung durch die unzähligen Kapellen dieses Doms muthet an wie der Besuch einer Galerie oder eines Museums. Wohin das Auge blickt, trifft es auf die Wunderwerke eines Murillo, Vargas, Zurbaran, Morales und Montañes. Gleich beim Haupteingang fesselt Murillos Schutzengel, der ein liebliches Kindchen sorgsam an der Hand leitet, die Blicke.

In der Semana santa wird der Dom nicht leer von Besuchern, welche die nur in dieser Woche ausgestellten Gegenstände und Kostbarkeiten in Augenschein nehmen wollen. Zahllos strömen die Fremden von allen Seiten herbei, um die berühmten Osterprozessionen und Umzüge zu sehen und das glänzende Schauspiel der spanischen Cultushandlungen zu bewundern. Besonders England stellt ein zahlreiches Contingent von Besuchern und überall sieht man die rothen „Murrays“ aufleuchten in denen eifrig herumgeblättert wird, um das Sehenswertheste herauszusuchen.

In den letzten Tagen der Charwoche ist das Monumento aufgerichtet, ein künstlerisch bemaltes Holzgebäude, mit unzähligen Lampen und Wachslichtern erleuchtet; bis zu neun Stockwerken steigt dieses lichterfüllte Grabmal des Erlösers in den Hallen des Domes auf und sein Inneres birgt in silbern schimmernder Custodia la Majestad, das Allerheiligste.

Dieser ungeheure, riesige Lichttempel mit seinen Tausenden von flackernden Kerzen im

geheimnißvollen Dunkel der Kirche ist ein sehenswerther, stimmungsvoller Anblick und der Infantito in seinen weißen Gewändern, der auf dem schimmernden Gebälk auf und absteigt, um Feuersgefahr zu verhüten, erscheint wie ein Engel des Lichtes, der das Grab des Erlösers schützend umschwebt.

Vor dem Hochaltar werden die heiligen Tänze abgehalten; leise, getragene Geigentöne begleiten die graziösen Bewegungen der in malerische Tracht gekleideten hübschen Knaben, die mit süßer Kinderstimme eine sanfte, liebliche Melodie singen; eine Sitte, die der spanischen Kirche einzig und allein angehört.

Auch die dreizehn Kerzen des Tenebrario, dieses herrlichen Meisterwerkes der Bronzegießerei, werden angezündet und unter den feierlichen Klängen des Miserere, die klagend von den weiten Wölbungen der Kirche widerhallen, verlischt eine nach der anderen und der Dom ist in undurchdringliches Dunkel gehüllt. Eine einzige allein bleibt brennen, wie ein Lichtfünkchen tröstend aus tiefer Nacht schimmernd: das Symbol des Heilandes.

Ist die Trauerwoche vorüber und der Tempelvorhang, el vela, unter ohrbetäubendem Lärm, Kanonendonner und Glockenläuten zerrissen, so wird das heilige Osterlicht angesteckt, El Cirio pascual, eine Kerze, so dick wie eine Säule und 2050 Pfund schwer. Das Gloria in excelsis erklingt, süße Weihrauchwolken durchziehen die Kirche und ehrwürdige Priester in reichgestickten Ornaten wandeln durch die prächtigen Hallen. Alles dies giebt dem Cultus ein dramatisch bewegtes Leben, ein poetisch-phantastisches Gepräge, sodaß man sich nicht mehr wundert, wenn Tausende herzueilen, um an dieser erhebenden Feier theilzunehmen.

Unter den Gemälden der Kathedrale ist das herrlichste und berühmteste die Extase des heil. Antonius von Padua. Dieses Meisterwerk Murillos befindet sich in der Capilla del baptisterio. Der Heilige liegt auf den Knieen und streckt voll Liebe, Sehnsucht und Entzücken seine Arme dem Jesuskinde entgegen, das von überirdischem Licht umflossen aus der himmlischen Glorie herabschwebt.

Zum Entsetzen der Sevillaner fand sich an einem Novembermorgen des Jahres 1874 die Gestalt des Heiligen aus dem Gemälde herausgeschnitten und verschwunden. Die eifrigsten Nachforschungen wurden in allen Ländern betrieben, bis es bei einem Antiquitätenhändler in New-Orleans von einem deutschen Künstler entdeckt und zurückgekauft wurde. Als das Fragment nach Sevilla zurückkam, herrschte in der ganzen Stadt große Freude, die sich noch erhöhte, als nach fast achtmonatiger Arbeit das Gemälde so glücklich restauriert sich fand, daß man von dem begangenen Frevel auch nicht eine Spur wahrnahm. So wurde denn auch dieses Lieblingsgemälde der Sevillaner unter großer Feierlichkeit wieder an seine alte Stelle gesetzt.

In Folge solcher und ähnlicher Erfahrungen ist man nun wohl etwas vorsichtiger geworden, sodaß auch der Zugang zur Schatzkammer des Domes erschwert ist. Darüber wird man sich nicht wundern, wenn man z. B. hört, daß aus dem Dom von Cordova unbemerkt eine hundert Pfund schwere silberne Lampe und ein prächtiger, werthvoller Diamantschmuck verschwand, daß aus der Kathedrale von Granada das Bild des heiligen Hieronymus von Ribera geraubt und aus der Mineraliensammlung in Madrid eine große Goldbarre entwendet worden ist. Wohin diese Sachen gekommen sind, weiß Niemand oder will Niemand wissen. Jedenfalls haben die auf Grund von Vermuthungen angestellten Nachforschungen zu keinem Resultate geführt.

Auch die Sacristia mayor ist eines Besuches werth; hier hängen die Bildnisse des heiligen Isidor und Leander von Murillo und eine Kreuzabnahme von Campaña.

Unter den reichen Kirchenschätzen, welche hier aufbewahrt werden, fesselt vor Allem die Custodia die Blicke, welche ganz von Silber gearbeitet ist, ein Meisterwerk von Juan de Arfé. Diese vielleicht größte Silberarbeit stellt einen $3^1/_2$ Meter hohen runden Tempel vor, welcher aus vier Abtheilungen besteht. Vierundzwanzig Menschen sind nöthig, um die Custodia an Festtagen herumzutragen. In einem festverschlossenen Kasten werden die übrigen Kostbarkeiten der Kirche aufbewahrt, vor Allem reich verzierte Monstranzen, von denen einige

Tausende von Diamanten und Perlen enthalten; ferner ein Kreuz, welches von dem ersten aus Amerika herübergebrachten Golde angefertigt wurde; die Schlüssel, welche dem heiligen Ferdinand bei seinem Einzuge in Sevilla übergeben wurden, und zwar einer von Silber, welchen ihm der Maurenkönig übergab und einer von Eisen, welche die Juden ihm überreichten, sowie viele andere werthvolle und interessante Gegenstände.

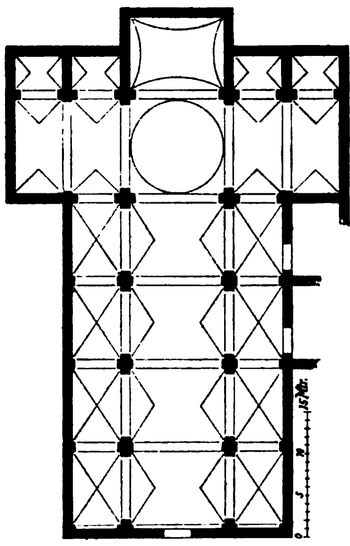
Wie lange man auch in der Kirche herumwandert, immer findet das Auge etwas Neues, Schönes und Seltsames, immer schwerer fällt das Scheiden. Wieder und wieder betrachtet man diese hochgeschwungenen edlen Wölbungen und Pfeiler, die kostbaren Holz- und Marmorsculpturen, die wunderbaren Bilder und die farbigen Rosettenfenster, durch welche die Abendsonne ein zauberisches Licht wirft.

Ueberhaupt erscheint die Kathedrale am späten Nachmittage am schönsten und weihevollsten, besonders wenn tiefe Männer- und helle Knabenstimmen sich zu den Psalmen und Hymnen des Chordienstes vereinen und die ehrwürdigen Domherren vor ihren Pulten stehen. Ein alterthümlich gekleideter Diener wendet ihnen die Blätter der großen Folianten um, aus denen sie die Lectionen der kirchlichen Tagzeiten zu singen haben.

Auf dem reichgemusterten Marmorboden außerhalb des Chores hocken und knieen fromme Beterinnen in schwarzen Spitzenschleiern und schwenken beständig die großen Fächer. Bettler in Lumpen an Krücken und Stöcken humpeln herein und verbeugen sich mühsam vor dem Altar. Hier wird der Mutter Gottes noch eine große Kerze geweiht und ihr Licht flackert wie verloren und doch beständig die Blicke anziehend in dem weiten, dämmrigen Raume.

Stiller wird es und dunkler, die letzten Töne der Orgel sind verrauscht und ihr Echo ist in den weiten Hallen des Heiligthums leise verklungen; nach einem stillen Gebete erheben sich die Priester und Chorsänger und schreiten der Sacristei zu. Nun beenden auch die Beterinnen nach und nach ihre Andacht und klappen die Fächer zusammen. Am Ausgange netzen sie noch die zierlichen Finger mit geweihtem Wasser und berühren damit die Stirne. Immer seltener wird das Geräusch der zurückfallenden Thüren; und nichts stört mehr die Stille des geheimnißvollen Tempels.

Nur die letzten Strahlen der Sonne huschen noch über die goldstrotzenden Altäre; ruhig und verlassen liegt das große erhabene Gotteshaus da, ein Bild hoher, feierlicher Schönheit. Draußen aber ist es noch hell und der Himmel erglänzt in gelbrosigen Tinten. Im **Orangenhof** sind die Bäume über und über mit duftenden Blüten bedeckt. Zwei edle Söhne Sevillas haben hier ihr Grab gefunden, José Gonzales



S. Pablo zu Sevilla. Grundriß-Skizze von Monſ. J. Graus.

und Bernardo Palavio, welche als Opfer der französischen Occupation hingerichtet wurden, weil sie ihre Genossen, die sich mit ihnen gegen den verhaßten Usurpator aufgelehnt hatten, nicht verrathen wollten.

Früher umgab diesen Orangenhof ein alter Säulengang, von dem noch das Thor El Lagarto im Südosten und eine Halle geblieben sind, an deren Decke ein riesiges Krokodil und ein Elephantenzahn aufgehängt ist, der Liebesbeweis eines ägyptischen Sultans, der sich um die Tochter Alphons des Gelehrten bewarb.

Von den übrigen zahlreichen Kirchen seien noch folgende erwähnt.

Eine kleine Säulenbasilika der Renaissance ist die Kirche **Paz**, mit Kreuzschiff und Kuppel und zwei Thürmchen an der Fronte. Zum

gleichen Styl gehört die größere Pfeilerkirche **S. Salvator**, an den drei Schiffen mit einconstruirten Altarnischen versehen, wobei die Pfeilerbildung ganz jener des Domes von Malaga entspricht. Sehr bemerkenswerth ist **S. Maria la blanca**, wieder eine Säulenbasilika der Renaissance, jedoch ohne Oberlicht; prächtig sind die rothen Marmorsäulen; das Gewölbe (Tonnengewölbe im Mittelschiff, Kreuzgewölbe in den Abseiten) ist mit weißen Stucco-Ornamenten ganz erfüllt, die Wände sind mit blauen „azulejos" belegt. Die Renaissance-Pfeilerbasilika **S. Pablo** (Dominikaner-Ordenskirche) zeigt die echte traditionelle Kirchenanlage der beiden „Bettelorden" (und Cistercienser im Norden). Wieder eine schöne Säulenbasilika eben desselben Styles ist die fünfschiffige Kirche **S. Nicolas**; ein Stück Architrav liegt auf ihren schlanken röthlichen Marmorsäulen vor dem Ursprunge der Arkadenbogen, welche die Hochwand mit Oberlichtfenstern tragen. Hier sieht man — ein in Spanien häufiges Vorkommen — eine Kanzel aus Schmiedeeisen luftig geformt.

Der Süden hatte eine Vorliebe, den offenen Dachstuhl der altchristlichen Basiliken noch in späten Bauten beizubehalten; mit dieser Bedeckung der Schiffe trifft man hier **S. Juan de Palma**, eine dreischiffige Pfeilerkirche mit einem breit abgegliederten Spitzbogenportal des Uebergangsstyles vom 15. Jahrhundert. Sie soll ursprünglich eine maurische Moschee gewesen sein und eine arabische Inschrift am Portale bekundet ihren Umbau von 1080. Maurischen Thurm und Hufeisenbogen in den Fensteröffnungen bewahrt **S. Lorenzo**, im Innern mit Pfeilerreihen und offenem Dachstuhle organisirt, wie obige Kirche. Ganz der gleichen Art sind die beiden Kirchen **S. Julian** und **S. Romano** mit spitzbogigen, deutlich dem Uebergangsstyl des 13. Jahrhunderts angehörigen Portalen, innen spitzbogigen Pfeilerarkaden und dem offenen Dachstuhle, der sich über die drei Schiffe breitet, ohne daß das Mittelschiff ein Oberlicht hätte. Gleicher Art ist auch **S. Pedro**, welche im erhöhten Mittelschiffe ganz romanische, kleine, rundbogig geschlossene und schmalgeschlitzte Fenster hat, während die Schiffe den maurisch ornamentirten Dachstuhl von dunkelbrauner Holzfarbe zeigen, der Chor aber wieder Rippengewölbe besitzt. Auch **S. Esteban** theilt dieselbe Anlage und fast auch dieselben Dimensionen wie die vorgenannten Kirchen: die zwei Reihen von nur je zwei schlicht viereckigen Pfeilern gehen in spitzbogige Arkaden aus; der offene Dachstuhl darüber ist im Mittelschiffe belebt mit maurischen linearen Ziermotiven, der kurze nur aus zwei Jochen bestehende Chorschluß hat Rippengewölbe. Die kleine übergothisirte Kirche **S. Vincente** schließt sich der ebengenannten Stephanskirche an; ihr Chor ist gewölbt und die Schiffe, deren mittleres ohne Oberlicht geblieben ist, enthalten den maurisch ornamentirten Dachstuhl. Das im breitgegliederten Spitzbogen geführte Westportal ist vermauert. Diese sämmtlichen Bauten sind von bescheidener Größe und machen den Eindruck, als seien sie sogenannte „mozarabische" Bauten, d. h. Kirchen, entstanden noch während der Herrschaft der Mauren für die unter ihnen lebenden Christen, oder gleich nach ihrer Befreiung hergestellt, wobei diese sich in manchen Stücken, namentlich hinsichtlich der Raumbedeckung und Ziermittel, noch der hergebrachten maurischen Sitte, wahrscheinlich auch maurischer Künstler und Arbeiter bedienten. Die Uebergangsportale und Chöre mit Rippengewölben des gleichen Styls vom 13. Jahrhunderte möchten beweisen, daß viele von diesen Kirchen ursprünglich der Zeit des Eroberers, Ferdinand des Heiligen, entstammten und daß für's Mauer- und Steinwerk derselben nordische Meister herbeigerufen wurden, während mit der Herstellung von Zimmerwerk und Stuccoverzierungen noch die bisher beschäftigten heimischen maurischen Künstler betraut worden sein müssen. So mag es sich leicht erklären, wie an einem Gebäude ein echt nordisch concipirtes Spitzbogenportal, Chorbauten im Grundriß und Aufbau gleich entschieden frühgothisch und arabische Decoration am Holzdachstuhle, also christliche und maurische Formen unvermittelt und unvermischt sich finden, was der Spanier „Mudejar" nennt.

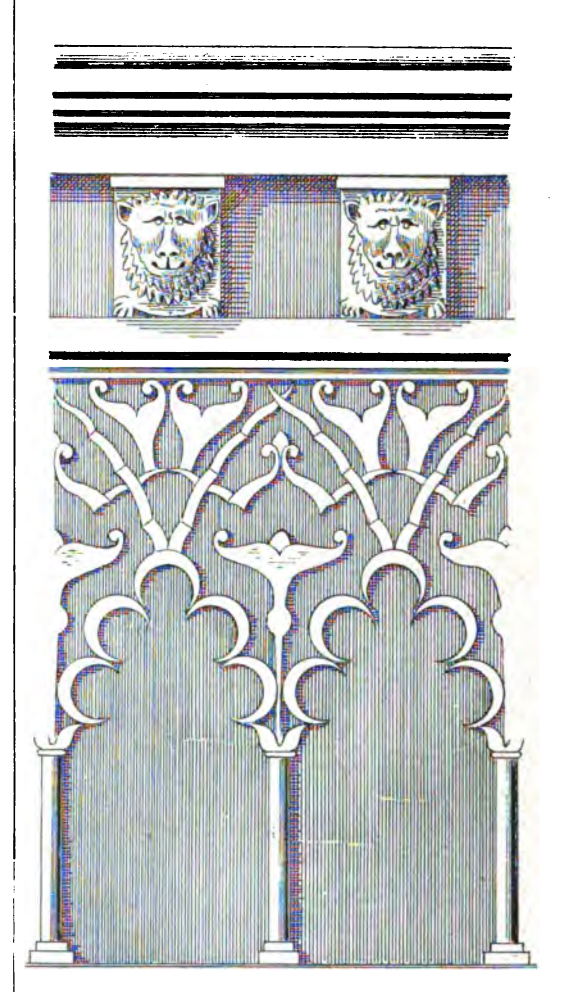
Den bisher aufgeführten Beispielen mozarabischer Kirchen muß man noch **S. Marcos** beizählen, das übrigens zur Zeit maurischer Herrschaft eine Moschee gewesen sein soll.

Es bewahrt vielleicht davon her noch seinen Glockenthurm, der, die Spitze ausgenommen, echt maurisches Gepräge zeigt, während am Portale Uebergangs-Stylformen mit arabischen Säulchenstellungen sich vereinen. Noch soll **S. Clemente el real** Erwähnung finden, eine einschiffige Kirche, im Chore mit einer Kuppel, im Schiffe überdeckt mit einer maurischen Holzdecke, deren Ornamente mit einem Gitterwerk den dunklen Grund überspannen; ein schönes Retablo der Renaissance des 16. Jahrhunderts ziert den Hochaltar.

Der schönste Platz Sevillas ist die **Plaza Nueva** mit herrlichen Akazienbäumen und zahlreichen Ruhebänken, welche untertags verlassen dastehen, an den schönen Abenden aber kaum der Menge der heiter schwatzenden Besucher genügen, die hier Luft zu schöpfen sich einfinden. Die lebhafteste Straße Sevillas ist die enge Calle de las Sierpes, die Straße der Schlangen, in der Wagen nicht fahren dürfen. In dieser geschlängelten Straße, die auf der Plaza de San Francisco endet, befinden sich die theuersten Hotels, die vornehmsten Club- und Vereinslocale, die besten Läden. Hier ist die Promenade für die elegante Welt Sevillas, während des ganzen Tages von Müßiggängern belebt. Am Abend strömen die schöngeschmückten Mengen gerne auch zum Guadalquivir, um sich hier von des Tages Hitze in den weiten Parkgängen von **Las Delicias** oder in den herrlichen Anlagen des Salons der Cristina, die einen weiten Ausblick über den Fluß gewähren, zu erholen. Dieser **Paseo de Cristina** ist wirklich ein Schaustück, nicht allein Sevillas, sondern ganz Andalusiens, und man begreift die Vorliebe der Sevillaner für dieses kleine reizende Paradies, das bis in die Nacht hinein von heiteren, frohsinnigen Menschen belebt ist, in dem Fontänen rauschen, Orangen duften, und Palmen und feingefiederte Musaceen ihre Wipfel in die balsamische Luft strecken.

Man kann sich am Abend keinen köstlicheren Aufenthalt denken, als diesen kleinen Paseo, und es gehört unbedingt zu den schönsten Erinnerungen, warme Sommernächte unter diesem mondbeglänzten, hellschimmernden Himmel verträumt zu haben, in denen sich die ganze bunte, märchensüße Pracht des Südens offenbart.

Breite Stufen führen zu einer Plattform empor und obgleich dieselbe von der Straße getrennt liegt, kann man die Umgegend und den Fluß mit seinen palmengeschmückten, palastumsäumten Ufern bequem übersehen. Riesenhafte Aloës entfalten hier ihren blutrothen Blütenflor und gelbe Cactusblumen schimmern aus dunkelm



Maurische Blendgalerie von S. Marcos zu Sevilla. n. d. Monumentos d. E.*)

Mauergrün. Weingehänge schlängeln sich in duftigen Ranken und Silenen und üppige Soldanellen hauchen betäubenden Wohlgeruch aus.

Die Lichter in den Villen und Schlössern flimmern herüber und auf dem Wasser des Flusses tauchen die Spiegelbilder der Sterne auf und nieder.

---

*) Aus Graus, Rundreise in Spanien.

Hier kann man auch die Damen Sevillas bewundern und man sieht, daß Alles, was von der Schönheit derselben so begeistert gefabelt wird, dort in Wirklichkeit existirt. Wenn nur die Damen nicht so schnell alterten! Hier sitzen, unverkennbar ähnlich, Mutter und Tochter; diese, ein reizendes Geschöpf mit schlanker, graciöser Gestalt, einem schmalen, feinen Gesichtchen, großen Augen und kleinem Munde. Die Mutter, obgleich noch jung, eine Fettmasse, die Züge auseinandergegangen und derb, der Mund immer offen, nach Luft schnappend, und über den Lippen ganz unbescheiden hervorsproßende, schwarze Haarspitzen, die in ihrem Ensemble unleugbar das bilden, was man an einem jungen Manne als keimendes Schnurrbärtchen bezeichnet. Diese fatale Erscheinung ist ein Erbübel der andalusischen Señora. Erst ein kaum bemerkbarer zarter Flaum, wächst er im fortschreitenden Alter oft zu einer solchen Fülle, daß er den Neid des unbärtigen Jünglings erregen, der schönen Besitzerin aber um so tieferen Kummer verursachen kann.

In den breiten Alleen von Las Delicias wird immer der Corso abgehalten und zahlreiche elegante Reiter und hübsche Reiterinnen, kleine Jungen auf ihren Ponies sprengen durch die schattigen Baumgänge, und zierliche, blumengeschmückte Wagen fahren durch die herrlichen Anlagen. Las Delicias ist auch der Lieblingsort der Königin Isabella, die man häufig hier ausfahren sieht. Dieselbe wohnt während ihres Aufenthaltes in Sevilla im alten Chalifenpalast, dem Alcazar.

Von hier aus kann man auch die torro del oro, den Goldthurm, bewundern, der noch von Julius Cäsars Zeit herrühren soll und in dem jetzt der Hafencommandant wohnt. Früher stand er mit dem Alcazar in Verbindung und wurde benutzt, um die aus Amerika kommenden Gold- und Silberbarren aufzuspeichern. Auch Pedro der Grausame und Geizige ließ hinter den dicken Mauern des Thurmes seine Schätze bewachen durch seinen jüdischen Schatzmeister Levi, der später ein so klägliches Ende nahm. Als die Gold- und Silbersendungen aus Amerika aufhörten, wurde dieses Gebäude ein Gefängniß und eben dieser Pedro sperrte zu verschiedenen Zeiten seine Geliebten und seine in Ungnade gefallenen Günstlinge dort ein.

Jetzt ist der Thurm mit schmutzig gelber Farbe angestrichen worden und man sieht ihm sein Alter und seine glänzende Vergangenheit nicht mehr an.

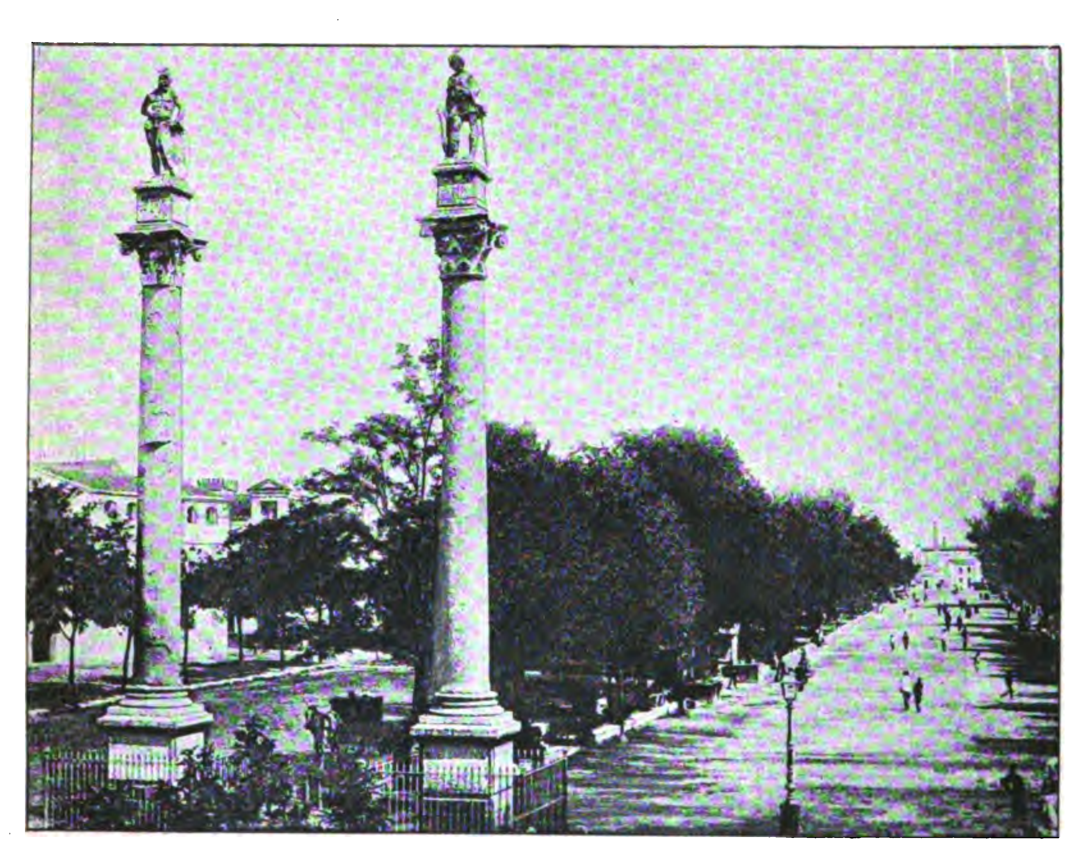
Der Paseo de Cristina, neben der Alameda de Hercules, der schönste in Sevilla, wird auch **Santelmo** genannt, nach dem gleichnamigen Palast des Herzogs von Montpensier, der mitten in einem blühenden Garten gelegen ist. Derselbe, obgleich nicht übermäßig ausgedehnt, ist ein wahres Eden. Seltene Bäume, Datteln- und Kokospalmen bilden schattige Gänge und durch eine Allee von Bambusrohr gelangt man in einen Orangenwald, dessen Erträge, wie man sagt, mindestens 12 000 Pesetas jährlich ausmachen.

Das Innere des Palastes ist ein Kunstmuseum, wie es wohl selten ein Privatmann aufweisen kann. Zahlreiche Bilder von Murillo, Goya, Velasquez, Zurbaran, sowie Statuen, kostbare Zimmereinrichtungen und seltene Möbel bilden seine glänzende Ausstattung. Viele der Zimmer sind in maurischem Geschmack eingerichtet, Divans umziehen die Wände und in der Mitte rauscht ein kühler Brunnen.

Nicht weit von diesem herrlichen, künstlerischen Palaste befindet sich ein anderes großes, der Arbeit gewidmetes Gebäude, die **königliche Tabakfabrik**, in deren großen Hallen über 5000 Arbeiterinnen beschäftigt sind, die cigarreras genannt werden, und eine selbstständige Kaste bilden. Trotzdem man viel von der Schönheit dieser Arbeiterinnen gehört hat, die sich auch bei einzelnen jungen, halbwüchsigen Mädchen bestätigt findet, so giebt es doch auch viele Häßliche unter ihnen. Hübsch und pikant sind die hier beschäftigten Zigeunerinnen, alle mit Nelken- oder Orangenblüten im tiefschwarzen Haar. Man sieht unter ihnen manches heißblütige Carmengesicht, manchen schönen Murillokopf, manche Erscheinung, so vornehm, daß sie gar nicht in diese Umgebung paßt. Trotz ihrer ermüdenden Arbeit scheinen alle vergnügt und sorglos. Obgleich fast jede raucht, stehen ihre Zünglein nicht still, sodaß es im weiten Raume lebhaft genug zugeht,

umsomehr, als auch viele ihre Babies mitbringen, deren kleine Wiege sie mit dem Fuße schaukeln, während ihre Hände unermüdlich Cigarretos rollen. Ein Geschenk für die armen Kleinen wird immer anmuthig und mit großem Danke entgegengenommen. Der unangenehme Geruch von Tabak und Menschen treibt den Fremden aber bald wieder zum Hause hinaus.

Einen entschieden freundlicheren Eindruck macht das Findelhaus, auch La Cuna, die Wiege, genannt, welches unter der Obhut von 15 Schwestern steht. Hier sind viele Säuglinge, oft 30—40; alle sind sauber gekleidet, in blendend weißen Bettchen und anscheinend wohlgenährt. Sechs Jahre dürfen sie den Frieden dieses Hauses genießen, das übrigens unter einer weitverzweigten Verwaltung steht, dann werden sie einer öffentlichen Anstalt zur weiteren Erziehung überwiesen.



Alameda de Hercules in Sevilla.*)

Zwei Schwestern bewachen unausgsetzt den Torno, in welchen der arme „exposito" hineingelegt wird, und, wie man erzählt, wird oft in einer Nacht vier- bis fünfmal die Glocke gezogen, um die kleinen Namenlosen anzumelden. Giebt man eine kleine Spende, so wird man gewöhnlich noch in die Kleiderkammer geführt, wahrscheinlich um zu zeigen, wie gut das Geld verwendet werden kann. Unzählige Röckchen und Jäckchen hängen an den langen Wänden und Hemdchen und Strümpfchen sind bergehoch aufgethürmt. Die freundliche Führerin erzählt, wie schwer es ihr oft fällt, sich von den kleinen Zöglingen zu trennen, nachdem sie sie sechs Jahre behütet und liebgewonnen hat.

Sevillas Straßen sind reich an literarischen und historischen Erinnerungen, fast in jeder

*) Nach „Spanische Bilder" von Hauser & Menet in Madrid.

findet man ein Haus, in dem eine Berühmtheit, ein Dichter, Maler, Bildhauer, ein Staatsmann, General oder Edelmann geboren, gestorben oder gelebt.

In der Calle Fabiola Nr. 11 wurde der englische Cardinal Wisemann geboren, in einem Hause an der Plaza de Gavidia Luis Daoiz, der Held des „zweiten Mai." In der Casa de Bustos Tavera lebte der „Stern von Sevilla," die schöne Estrella, welche Lope de Vega in einer seiner poetisch-phantastischen Schöpfungen verherrlicht hat.

Sevilla ist auch die Heimathstadt des Don Juan, der in einem kleinen Häuschen lebte, das den Nonnen von San Leandro gehörte, und welcher nicht allein von Byron, sondern auch von Tirso de Molina als Don Juan Tenorio verherrlicht, von Molière und Zorilla besungen wurde, und der Held von Mozarts gleichnamiger Oper ist.

Dicht bei diesem Häuschen befindet sich auch der Laden des Barbier von Sevilla.

Murillos Geburtshaus aber liegt im Gewirr der Juderia ganz am Ende der Calle de Lope de Rueda, dicht an der Stadtmauer. Friedliche Stille herrscht hier und das Häuschen, so klein es ist, sieht äußerst sauber und einladend aus. Murillo starb hier 1682. Man bietet noch viele seiner Handzeichnungen zum Kauf an, aber der Preis der meisten ist ein so niedriger, daß sie unmöglich echt sein können. In Sevilla rühmt sich fast Jeder, eins oder mehrere Bilder von Murillo zu besitzen.

Das schönste Gebäude, welches Sevilla, nächst der Kathedrale, aufweisen kann, ist das alte Chalifenschloß, der **Alcazar**, jedenfalls auch die besterhaltene, am wenigsten verfallene Schöpfung der Araber in Spanien, von bezauberndem fremdartigen Reiz und üppiger, glücklicher Phantasie, wie sie die Bauten der dritten Periode der arabischen Bauweise auszeichnet.

Sultan Abn Jacub Yusuf, dem Sevilla viele Verbesserungen und Verschönerungen zu danken hat, legte im 12. Jahrhundert den Grundstein zu diesem Königssitz, den ein Hauch seltener Anmuth, Schönheit und Originalität umgiebt, sodaß selbst christliche Herrscher es nicht verschmähten, an den Stätten ihrer Feinde ihre Residenz aufzuschlagen.

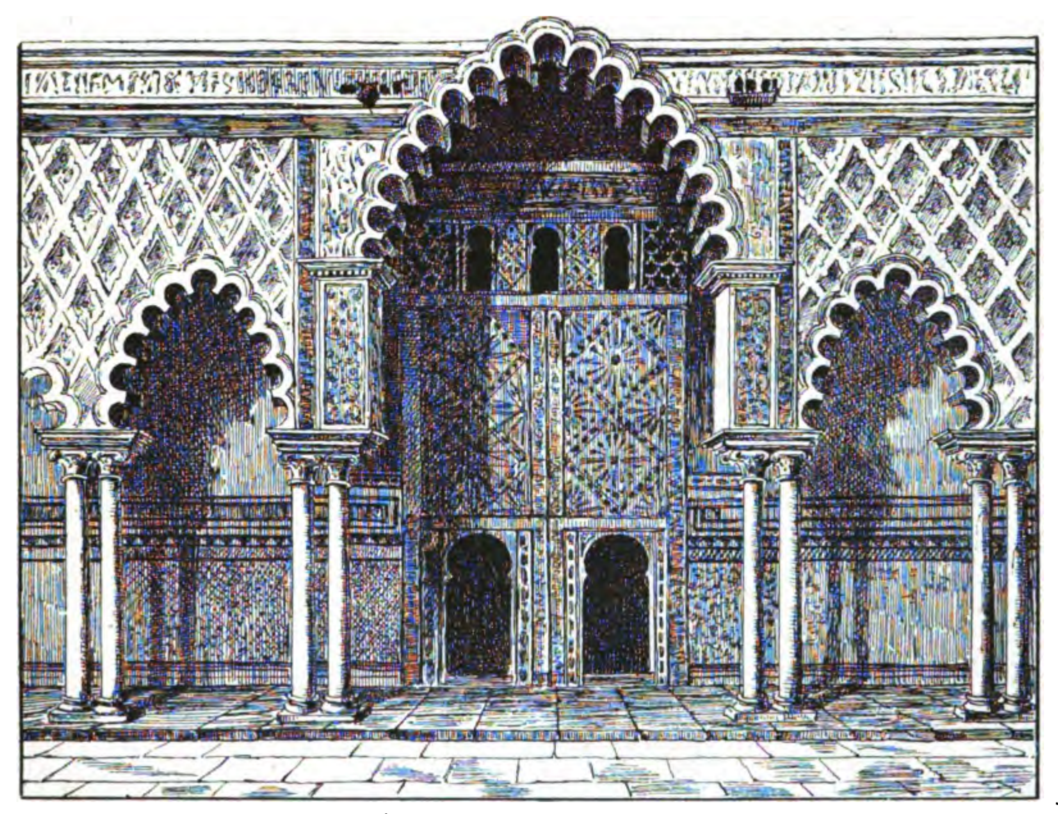
Allerdings sind von den ursprünglichen 77 maurischen Gemächern nur zwei übrig geblieben, der Patio de las Doncellas und die Sala de Embajadores. Aber Pedro der Grausame, ein großer Bewunderer und Kenner der maurischen Bauweise, ließ den Palast wieder in seiner ursprünglichen Form und Schönheit herstellen und sein Name, sowie seine Schandthaten sind unzertrennlich mit diesem herrlichen Bau verknüpft.

Dieses gekrönte Ungeheuer gelangte, noch nicht 16 Jahre alt, nach dem Tode seines Vaters, Alfonso XI., zur Regierung. Ein vielversprechender Anfang war die Ermordung seiner eigenen Mutter und die Erwürgung vieler ihm mißliebiger Edelleute.

Zweimal war er vermählt und beide Gemahlinnen opferte er seiner Geliebten, der ebenso schönen als klugen Maria de Padilla. Die erste ließ er vergiften, die zweite wurde auf ein einsames Landgut verbannt. Doch auch ihn ereilte ein gewaltsamer Tod. Sein Bruder Heinrich tödtete ihn 1369 in der Schlacht bei Montiel, nachdem er mit Hülfe der Großen des Reiches unter Anführung Bertrands du Guesclin fast ganz Castilien erobert hatte.

Auch der leichte und luftige Bau des Alcazar ist von dem grausamen Pedro mit meuchlings vergossenem Blute befleckt worden. Seinen eigenen Bruder, den Großmeister von Santiago, ließ er hier in dem schönen Saal der Gesandten ermorden, nachdem er ihn erst freundlich eingeladen hatte, einem Turniere beizuwohnen. Ein anderes Opfer war Abn Said; als dieser, welcher Anspruch auf den Thron von Granada zu haben glaubte, auf Pedros Freundschaft vertrauend, sich ihm als Bittender näherte, wurde er festlich bewirthet und aufgenommen. Aber die seltene, kostbare und auserlesene Sammlung von Edelsteinen, welche der Gast bei sich führte, erregte die Habsucht Pedros, sodaß er den König am nächsten Tage nach Tablata schickte, wo Pedros Ritter und Soldaten ihn als Schießscheibe benutzen und langsam zu Tode quälen mußten. Unter den Edelsteinen, welche Pedro sich aneignete, befand sich auch der schönste und größte Rubin der Welt, welcher jetzt im englischen Kronschatz aufbewahrt wird.

Der Salon de los Embajadores ist einer der schönsten und zierlichsten der vielen fürstlichen Räume des Schlosses. Ueber den herrlichen Saal wölbt sich kühn und prächtig die Kuppel der Media naranja (Halborange), die mit Stalaktitfiguren, farbigem Blatt- und zackigem Filigranwerk reich gemustert ist. Hier sieht man eine lange Reihe von Bildern castilischer Könige und Frauen, darunter auch das paart sind, und die Pedro theilweise aus Valencia entführt haben soll, erheben sich um das große Viereck des Patio de las Doncellas und dienen der kunstreichen, glänzend vergoldeten Decke zur Stütze. Schöngefärbte Fliesenmosaiken, Arabesken und glasirte Azulejos bedecken die Wände und der Boden ist mit hellschimmernden Marmorplatten belegt; in der Mitte rauscht eine schöne Fontäne.



Portal des Alcazar in Sevilla.

Portrait der vielgerühmten Schönheit Maria de Padilla, von der Pedro allerdings behauptete, daß sie nicht bloß seine Geliebte, sondern später seine rechtmäßige Gemahlin gewesen sei und deren Kinder auch legitimirt wurden. In diesem Saal wurde auch die Heirath Karl's V. mit Isabella von Portugal vollzogen.

Eine Anzahl kühler Patios schließt den Alcazar ein, unter denen der Patio de las Doncellas und der Patio de las Muñeas die reizendsten sind. Zweiundfünfzig prachtvolle, schlanke Marmorsäulen, von denen vierzig ge-

Eine Reihe kleiner, reizender Gemächer umgiebt diesen Hof, die einst Pedros geliebter Favoritin zum Aufenthalt dienten und welche mit den Zimmern des Königs durch eine Treppe verbunden sind.

Im Gegensatz zur Alhambra, die überall Spuren des Verfalls aufweist, deren Märchenpracht öde und verlassen daliegt, sind diese Räume zum Wohnen eingerichtet und zeigen theilweise ganz moderne Ausstattung. Die schönen, dämmerigen Patios sind mit weichen, buntfarbigen Teppichen belegt, gepolsterte Di-

vans ziehen sich längs den Wänden hin und bequeme Sessel und leichte Tischchen stehen unter den zierlichen Arkaden. Das sind aber moderne Geräthe, die nicht mehr an die großen, mächtigen Maurenherrscher und an die holdseligen Sultaninnen, die sich hier einst mit ihren Frauen und Sclaven an Gesang und Tanz ergötzten und lachten und scherzten, erinnern. Modern ist das Leben, modern sind die Bewohner dieses Palastes. Der Garten hingegen in seiner grünen, erfrischenden Wildniß, mit der Pracht seiner hängenden Terrassen, vermag uns leichter in die längst vergangenen Zeiten zurückzuversetzen.



Saal des Don Pedro im Alcazar zu Sevilla.*)

Hier befanden sich die Bäder der schönen Maurinnen, die gerne in dem klaren Wasser plätscherten. Später soll die schöne Maria in diesem Marmorbassin Kühlung gesucht haben, und man erzählt, daß ihre Edelleute, ja der König selbst, zum Beweise ihrer Liebe von dem Badewasser getrunken haben.

In den verschlungenen, dicht verwachsenen Gängen wandelte oft der grausame Pedro mit dieser schönen Frau deren Liebreiz und Sanftmuth sie zu seiner unumschränkten Herrscherin machten und ihn oftmals von unheilvollen Thaten zurückhielten.

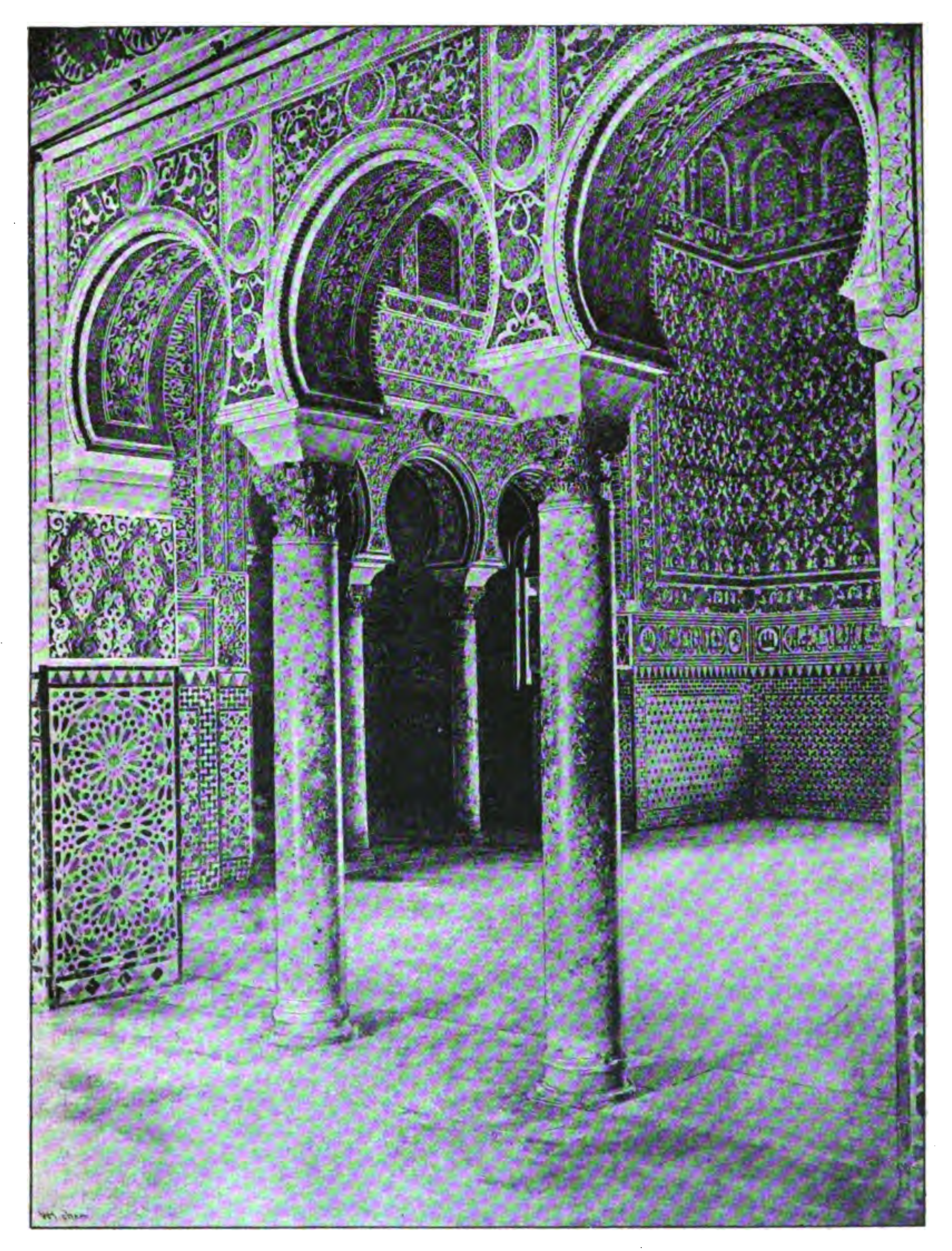
Unvergleichlich schön ist dieser Garten mit seinen mächtigen, vielhundertjährigen breitblättrigen Palmen, mit den hohen Lorbeer- und Granatbäumen, die über und über mit dunkelrothen Blüten bedeckt, wie feurige, flammende Riesenfackeln erscheinen. Steinerne Sphinxe, die im Laufe der Zeit Nase und Ohren verloren haben, sprühen leuchtende Wasserstrahlen in die Luft, um in leise plätschernden Tropfen, wie flimmernde Sterne, in die Marmorschale zu fallen. Oft tritt der Fuß auf verborgene Quellen und neckend wird man von einem zarten Regen übergossen. Ueberall sprossen und drängen sich rothe und blaue Blümchen aus den Mauerritzen und Tausende von dunklen und hellen Röschen, die ihre würzigen, balsamischen Düfte in die Luft senden, überwuchern die alte Terrasse, die einst diesen heiteren Chalifensitz mit dem Goldthurm verband.

Im alten Orangenwald hängen die fruchtbeladenen Zweige schwer hernieder und Myrthen- und Buxbaumhecken sind zu sonderbaren Formen verschnitten, die häufig das Wappenschild Karl's V. zeigen.

Tief in rankendes Grün eingesponnen, liegt ein kleines, maurisches Gartenhäuschen, überschattet von Lorbeer und Edelkastanien, leicht und zierlich mit phantastisch durchbrochenen Arabesken; wie Regenbogen leuchten und glänzen im Innern vielfarbige Azulejos. Oft werden verschwenderische und glänzende Feste in dem alten Alcazar gefeiert und manches liebende Paar ist aus den zierlichen Säulenhöfen und goldstrahlenden Gemächern in dieses lauschige, einsame Oertchen geflüchtet, um beim bleichen Scheine des Mondes sich ewige Liebe und Treue zu schwören.

Wenn die andalusische Sonne mit echt südlicher Macht auf das alte höckrige Steinpflaster der Straßen brennt, so giebt es nichts Köstlicheres, als diese heißen Stunden im kühlen Patio zu verträumen. Immer versammelt sich hier eine müde, träge Gesellschaft, die beim monotonen, einschläfernden Geriesel der Fontäne ihre Siesta auf bequemen, rohrgeflochtenen Divans und Lehnstühlen hält und hinterher immer behauptet, durchaus nicht geschlafen zu haben. Manchmal aber geht es auch lebhafter zu und liebenswürdige Andalusier erfreuen die Gäste durch den Vortrag einheimischer Weisen.

*) Nach Willkomm, Pyren. Halbinsel, III.



Eingang zum Saale der Gesandten im Alcazar zu Sevilla.*)

Andalusien ist das Heimathland der Patios, dieser offenen, kühlen, säulengezierten Höfe. In Sevilla sind dieselben am schönsten ausgestattet und alle Gemächer, zu denen eine breite, mit goldenem Geländer eingefaßte Treppe hinaufführt, münden auf diesen lichterfüllten, blumen-

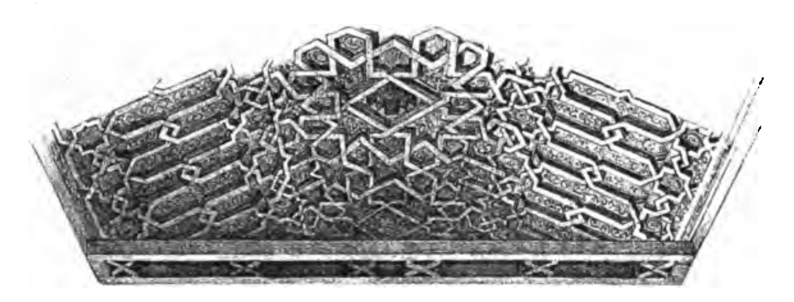
*) Nach „Spanische Bilder" von Hauser & Menet in Madrid.

geschmückten Sammelpunkt des Hauses, über dem sich der blaue, tiefklare Himmel wölbt.

Von süßduftendem, blühenden Gesträuch und seltenen Topfpflanzen umgeben, sprudelt in der Mitte eine krystallklare Fontäne und neckische Kinder- oder phantastische Thiergestalten sprühen einen feinen, schimmernden Regenschauer erfrischend in die Luft. Von den zierlichen Säulen hängt grünes Rankengewinde herab, die Wände sind mit glänzenden Azulejos bedeckt und manchmal mit den hellschimmernden Blüten des Jasmin überzogen. Der Patio entspricht gewissermaßen der „Halle" in den Schlössern Englands. Hier lebt die Familie im Sommer, während die Zimmer nur zur Nachtruhe und zum Ankleiden benutzt werden; hier werden die Freunde des Hauses empfangen und Gesellschaften abgehalten, Musik und Gesang ertönt und draußen stehen die Leute und haben ihre Freude an diesem hellen, glücklichen Bild.

Ein reich durchbrochenes, zierliches Goldgitter trennt den Patio vom Zaguan, der dunklen Vorhalle, welche auf die Straße führt. Hier steht abends der heimlich Geliebte, sehnsüchtig auf die holde Donna seines Herzens blickend, oft aber ertönt auch heimliches Flüstern und eine weiße Hand wird schnell zum Kusse durch die Stäbe gereicht.

Dicht hinter dem Patio liegt gewöhnlich der Garten des Hauses und daher mag es wohl kommen, daß so viele Schriftsteller die hochstämmigen, schlanken Palmen und Orangenbäume aus dem Patio hervorragen lassen. Der Patio ist jedoch mit Marmorplatten belegt oder gepflastert und mit kleinen Rinnen und Canälen versehen, damit das Wasser ablaufen kann und um den Springbrunnen werden nur Pflanzen und Blumen in Töpfen gestellt.



Maurisch verzierter Dachstuhl aus dem Alcazar zu Sevilla.*)

Am Abend kann man sich die Zigeunertänze bei Franconetti in der Calle Rosaria ansehen, einem Café höchst untergeordneter Natur und selten von den höheren Ständen besucht, die höchstens dann und wann versteckt auf der kleinen Galerie zusehen. Man darf sich nur an die Schenke Lilas Pastias in Bizets herrlicher Oper „Carmen" erinnern, und wird — vorausgesetzt, daß die Bühne gut geleitet ist — das richtige Bild eines solchen Locales bekommen. Dort nimmt man an kleinen Tischen auf gewöhnlichen Holzstühlen Platz und hat die Verpflichtung etwas zu verzehren, da kein Entrée verlangt wird, Kaffee oder eine Flasche Manzanilla, eine Art sehr wohlschmeckenden Weines, der aus sonderbar geformten Gläsern, sogenannten cañas, getrunken wird. Die (schönen und auch die häßlichen) Tänzerinnen nehmen aber sehr gern ein kleines Geldgeschenk in Empfang, das man ihnen in ein Taschentuch geknüpft zuwirft.

Dieses Café ist von einem Glasdach überdeckt und das Ganze macht einen ziemlich heruntergekommenen, dürftigen Eindruck. Noch dürftiger aber sind hier die so überschwänglich gerühmten Tänze und Gesänge der Flamencos (d. h. Flamländer), wie hier die Zigeuner genannt werden; jedenfalls sieht man derartiges in Triana viel besser und naturwüchsiger.

Wie der Spanier keine nationale Musik hat, so hat er auch eigentlich keinen nationalen Tanz und Alles, was in dieser Hinsicht als specifisch Spanisch gilt, ist von der Eigenart

*) Aus Graus, Rundreise in Spanien.

dieses geheimnißvollen, unstäten und mit ungemein feinem musikalischen Sinn ausgestatteten Wandervolkes beeinflußt worden. Die spanische Zigeunermusik läßt sich allerdings durchaus nicht mit der ungarischen vergleichen und in ihren sonderbaren, fremdartigen Tänzen, wie immer sie auch genannt werden, Cachucha, Zarabanda, Mollares, tragen sie einen ganz anderen Charakter und immer den Stempel des auch in cholisch und monoton, kunstlos wie des Vogels Lied und nur anziehend, wenn man sie in der eigenthümlichen Scenerie ihrer heimathlichen Umgebung hört, als treuer Ausdruck ihres Empfindens. Wer die Beduinen in den Wüsten Afrikas hat singen hören und die Tänzerinnen Klein-Asiens gesehen hat, d. h. die einfachen Naturkinder, die noch nicht für europäische Ohren und Augen zurechtgestutzt sind, der



Patio de las Doncellas im Alcazar zu Sevilla.*)

der Musik so hochbegabten Maurenvolkes zur Schau. Doch muß man hier wieder nicht an Kunstmusik denken, so kunstvoll und fein auch die Unterschiede und Bezeichnungen sind, die die Araber und jetzt die Gitanos ihren „Contes Flamencos“ und der musikalischen Behandlung derselben geben.

Die Musik der Araber ist einfach, melan- wird einen unvergeßlichen Eindruck davontragen und in den Gesängen und Tänzen der spanischen Zigeuner das getreue Abbild ihrer Productionen wiedererkennen.

Wenn auch das Volk Tanz und Musik noch leidenschaftlich liebt, so ist doch Beides in Spanien sehr zurückgegangen. Während früher diese harmlosen Vergnügungen allgemein waren, haben sie jetzt Anderem, besonders dem Kartenspiele, Platz gemacht, und auch auf dem Theater wird nicht mehr mit derselben Regel-

*) Nach „Spanische Bilder“ von Hauser & Menet in Madrid.

mäßigkeit wie früher zu jedem Stück ein Ballett oder wenigstens ein nationaler Tanz aufgeführt. Im Theater San Fernando sieht man noch sehr hübsche Ballettvorstellungen, auch den vom Staate streng verbotenen Fandango, den man mit unbedeutenden Abänderungen unter einer andern Benennung einzuschmuggeln verstand. Hier wurde auch der Ole aufgeführt, ein sehr charakteristischer Tanz, der vom Volk ebenso oft und leidenschaftlich gern getanzt wird, wie in Neapel die Tarantella. Von leiser unmelodischer Musik wird er begleitet und schwermüthig ernst, doch zugleich feurig und voll undefinierbaren Zaubers sind seine Pas und Wendungen.

In Triana kann man diesen Tanz häufig beobachten und in den armseligen kleinen Ventorillos wird auch noch der Fandango aufgeführt. Hier tragen natürlich die Tänzerinnen statt der weißen Schleier, die wir auf einem mittelmäßigen Theater sehen, ihr buntes malerisches Sonntagscostüm; die Bewegungen sind lebensfrisch und unabsichtlich kokett, ohne studirten, künstlichem Firniß.

Triana ist überhaupt der beste Ort, um das Volksleben der niederen Klassen kennen zu lernen; jedenfalls ist ein Besuch dieser Vorstadt lohnend, obgleich nur Zigeuner, Stierfechter niederen Ranges und Cigarreras hier wohnen. Besonders am Jahrmarkt, Feria, der Velada de Santa Anna herrscht hier ein reges Treiben. Lange Reihen Buden sind am Ufer des Guadalquivir aufgeschlagen und zahllose Lampen und Lampions erhellen die ganze Vorstadt. Eine unübersehbare Menschenmenge, größtentheils Leute vom Lande, wogt hier auf und ab und überall hört man Musik.

Hier kann man die Maja sehen im höchsten Staat, mit Blumen im schwarzen Haar und hoch emporstehendem Einsteckkamm, mit schwarzer oder buntgefütterter Mantilla, hellem Leibchen und seidenem Rock, ihr zur Seite geht der Majo, der spanische Stutzer, mit engen Hosen, der buntseidenen Faja und auf den Achseln Schleifen von Gold- und Seidenbändern.

Am schönsten ist der Anblick dieser Feria von der hohen Brücke, welche über den Guadalquivir führt und ebenso wie das Ufer mit Fahnen geschmückt ist. Den Schluß des Tages bildet immer ein großartiges Feuerwerk.

Auch jetzt noch werden vorzugsweise Töpfer- und Thonwaaren in Triana verkauft, wie in den alten Zeiten der Justa und Rufina.

Gegenüber dem goldenen Thurme und zwar auf dem Platze, wo einst die berühmte Atarazana, das Schiffszeughaus, stand, liegt das Hospital de la Caridad, welches von Don Miguel Vicentelo de Leca, dessen Name auch in die Don Juan-Sage verflochten ist, gegründet wurde; er war ein lustiger Cavalier, der seinen bedeutenden Reichthum mit seinen Freunden in Abenteuern, Liebeshändeln und üppigen Festen durchzubringen suchte.

Einst durchstreifte er, von einem Gelage kommend, bei Nacht die Stadt, um auf frische Abenteuer zu stoßen. Da begegnet ihm ein Leichenzug und als er sich spottend und halb betrunken über den Verstorbenen neigte, erkannte er zu seinem Entsetzen sich selbst im Sarge. Von diesem Augenblicke an wurde er ein anderer Mann und widmete seine Zeit und seinen Reichthum der Barmherzigkeit und Liebe. Er ließ das große Armen- und Krankenhaus de la Caridad bauen und trat selbst als Hermano mayor in diese Brüderschaft ein.

Dieses Hospital, welches unter der Pflege barmherziger Schwestern steht, ist zugleich Hauptsitz einer seit alter Zeit bestehenden Brüderschaft, deren Hauptzweck ist, Verbrechern auf ihrem letzten Gange beizustehen, den Hingerichteten und armen, verlassenen Todten ein christliches Begräbniß zu schaffen, kranke Reisende und Unheilbare zu pflegen und arme Leute thatkräftig zu unterstützen. Zu dieser Brüderschaft gehören Leute aus allen, selbst den höchsten Ständen und auch Murillo zählte unter dieselbe und malte für die Caridad seine schönsten, vollendetsten Bilder, alle Werke der Barmherzigkeit darstellend.

Fünf dieser farbenprächtigen Bilder wurden von den Franzosen nach Paris entführt und nur noch sechs befinden sich hier.

Eine Nonne macht die freundliche Führerin zu der Kapelle und entfernt den grünen Vorhang, mit dem diese Meisterwerke sorgsam bedeckt sind. Ueberrascht und fassungslos steht man vor diesen großen prächtigen Bildern: Moses in der Wüste mit seinem Stock hellsprudelnde Quellen aus dem Felsen schlagend,

von den Spaniern La Sed, der Durst genannt, und Pan y Peces, die Fisch- und Brodvertheilung Christi.

Wie lebendig und charakteristisch sind diese Volksmassen gemalt, die mit Hast und Befriedigung sich herzudrängen, um ihren Durst zu löschen und von dem erquickenden Naß trinken, wenige noch dabei des Wunders achtend.

Man sagt, daß der im Vordergrunde auf einem Pferde sitzende Knabe und das nicht weit davon stehende Kind die Söhne des Murillo seien. Rührend ist der Ausdruck einer Mutter, die mit freudebewegten Zügen ihren halbverschmachteten Lieblingen zu trinken giebt. Alle sind Typen aus dem Volk, wie man solchen überall in der Stadt begegnet und selbst die Krüge und Töpfe, die Cantaros und Alcarrazas sind sevillanisch.

Diesem Meisterwerk gegenüber hängt Pan y Peces; Christus in der Wüste sättigt das Volk mit Brod und Fischen; einige Apostel sehen höchst zweifelnd auf die geringe Anzahl Fische und die wenigen Brote, die ein Knabe herzuschleppt.

Das schönste und lieblichste Gemälde aber ist ein kleiner Johannes, ein Medaillonbild über einem der Altäre: ein süßes Kinderantlitz, das mit ungetrübter Harmlosigkeit und froher Daseinslust den Beschauer ansieht.

Von Valdes Leal befindet sich nur ein Bild hier voll unheimlichem, erschreckenden Realismus. Es stellt eine Todtengruft dar und im Vordergrunde sieht man in seinem Sarge, von dem der Deckel abgefallen ist, den in alle Farben spielenden Leichnam eines Bischofs in seinem Ornat, zerfressen, zernagt und von Würmern bedeckt, auf dem Leichentuch die Worte Finis gloria mundi. Im zweiten Sarge ruht der halbverfaulte Körper des Gründers dieses Hospitals, der, wie man sagt, nach seiner eigenen Angabe von Valdes Leal dargestellt wurde; aus dem dritten schimmert ein knöcherner Todtenkopf. Die Waage der Gerechtigkeit schwebt, von einer Hand gehalten, über allen Dreien; Ni Mas, Ni Menos, nicht mehr, nicht weniger, d. h. gerade soviel wird dem Menschen als Lohn und Strafe zugemessen werden, als er verdient hat.

Diese Vorstellung der Vanitas vanitatum macht einen grausigen Eindruck, so virtuos sie auch gemalt sein mag.

Man erzählt sich, daß Murillo, als er dieses Gemälde ansah, in die Worte ausbrach: „Man kann Dein Bild wirklich nicht ansehen, Valdes, ohne sich die Nase zuzuhalten, denn es riecht!“ worauf ihm der Künstler erwidert haben soll: „Du hast mir eben alles Fleisch weggenommen, so daß mir nichts als die Knochen übrig blieben.“

Die Nonne zieht wieder den Vorhang über die kostbaren Bilder und führt weiter durch das Armenhaus und die Krankensäle. Es ist ein sonderbarer Anblick, alle die gebrechlichen Greise, welche die Cigarritos im Munde halten und dabei Gemüse putzen und Kartoffeln schälen. Selbst den Kranken wird der Genuß des geliebten Tabaks nicht entzogen und alle paffen und qualmen ganz gemüthlich in ihren saubern weißen Betten.

Fast keine Stadt in Spanien enthält eine solche Fülle von Kunstschätzen wie Sevilla; die großen Meisterwerke des Murillo sind fast über die ganze Stadt verstreut, und allein das Museo provincial, welches in dem alten Kloster de la Merced eingerichtet ist, enthält 24 dieser Perlen der Malerei. Sie hängen alle im großen Kirchenchor, der eine Abtheilung für sich bildet.

Das Verdienst Murillos war es, die Kunst Spaniens zu einer nationalen erhoben und sie vor einer sclavischen Nachahmung des Auslandes gerettet zu haben. Hinreißend sind die Werke, welche das Museum Murillo von ihm enthält, und wer diesen großen Dichter des Pinsels recht verstehen will, muß wirklich eine Pilgerfahrt nach Sevilla antreten. Im Auslande wird er jetzt noch nicht nach seiner vollen Bedeutung gewürdigt.

Groß und erhaben sind seine Conceptionen, lieblich und innig seine Marien- und Heiligenbilder und ernst und tief religiös die Darstellung visionärer Vorgänge, die bei ihm die Wirkung eines wahren innigen Empfindens ist und sich von der affectirten Effecthascherei anderer Darsteller solcher übernatürlicher Erscheinungen freihält. Ein liebreizender, glücklicher Ausdruck liegt auf diesen süßen Madonnengesichtern und wunderbare Töne und

Lichtreflexe spielen in dem goldnem Haar, das lang und üppig oft die ganze Gestalt einhüllt und das der Kupferstich in seiner vollen Schönheit nicht wiederzugeben im Stande ist.

Hier hängt das Bild des heiligen Franz von Assisi, wie er den Leib des Heilands am Kreuz inbrünstig umfangen hält, und das eines heiligen Antonius, dem ein allerliebstes Jesuskind mitten auf der geöffneten Bibel erscheint.

Hier finden wir auch eine Conception, d. h. eines von den berühmten Bildern des Meisters, welche Maria als die unbefleckt Empfangene darstellen, sowie die beiden Schutzpatroninnen Sevillas, die heilige Justa und Rufina, wie sie mit ihren zarten Händen die schwankende Giralda stützen.

Außer Bildern von Murillo besitzt das Museum auch noch andere werthvolle Gemälde von Zurbaran, Herrera und Roelas, außerdem schöne Bildwerke, unter denen die Terracottastatue des heiligen Hieronymus von dem Italiener Torrigiano wohl die bedeutendste ist. Sie ist bemalt und zeigt, wie sehr manche Statuen an Leben und Ausdruck durch die Farbe gewinnen. Es ist zu bedauern, daß noch keine Nachbildung derselben in widerstandsfähigerem Material existiert, um dieses vom höchsten, künstlerischen Realismus zeugende Werk der Nachwelt zu bewahren.

In den Corridoren sind die Alterthümer aufgestellt, die größtentheils aus den Ruinen von Italica stammen und die Anfänge zu einem archäologischen Museum bilden sollen.

In demselben Gebäude ist auch die Akademie der schönen Künste untergebracht, welche im Jahre 1849 errichtet wurde.

Eines der interessantesten Häuser in Sevilla ist die **Casa de Pilados, auch Palacio de San Andrés** genannt, auf dem gleichnamigen Platz, nicht weit von der Puerta de Carmona, welches dem Hause des Pilatus in Jerusalem nachgebildet sein soll. Der Tradition nach wurde dieses Gebäude errichtet von Don Fadrique de Ribera, erstem Marquis von Tarifa, welcher im Jahre 1518 eine Pilgerreise nach Jerusalem unternommen hatte.

Bis zum Jahre 1868 stand an der Seite des Haupteinganges ein Kreuz von Jaspis, welches die erste Station des Via Crucis bezeichnete, der bei dem Kreuze auf dem Campo vor dem Thore de Carmona endete. Das Gebäude ist im Kunstgeschmacke des 16. Jahrhunderts erbaut, in welchem die maurischen Formen bereits mit Renaissance-Elementen gemischt wurden und gehört jetzt dem Herzoge von Medina Celi, dessen Geschlecht nur das von Medina-Sidonia gleichkam und dem nur die königliche Familie vorangeht.

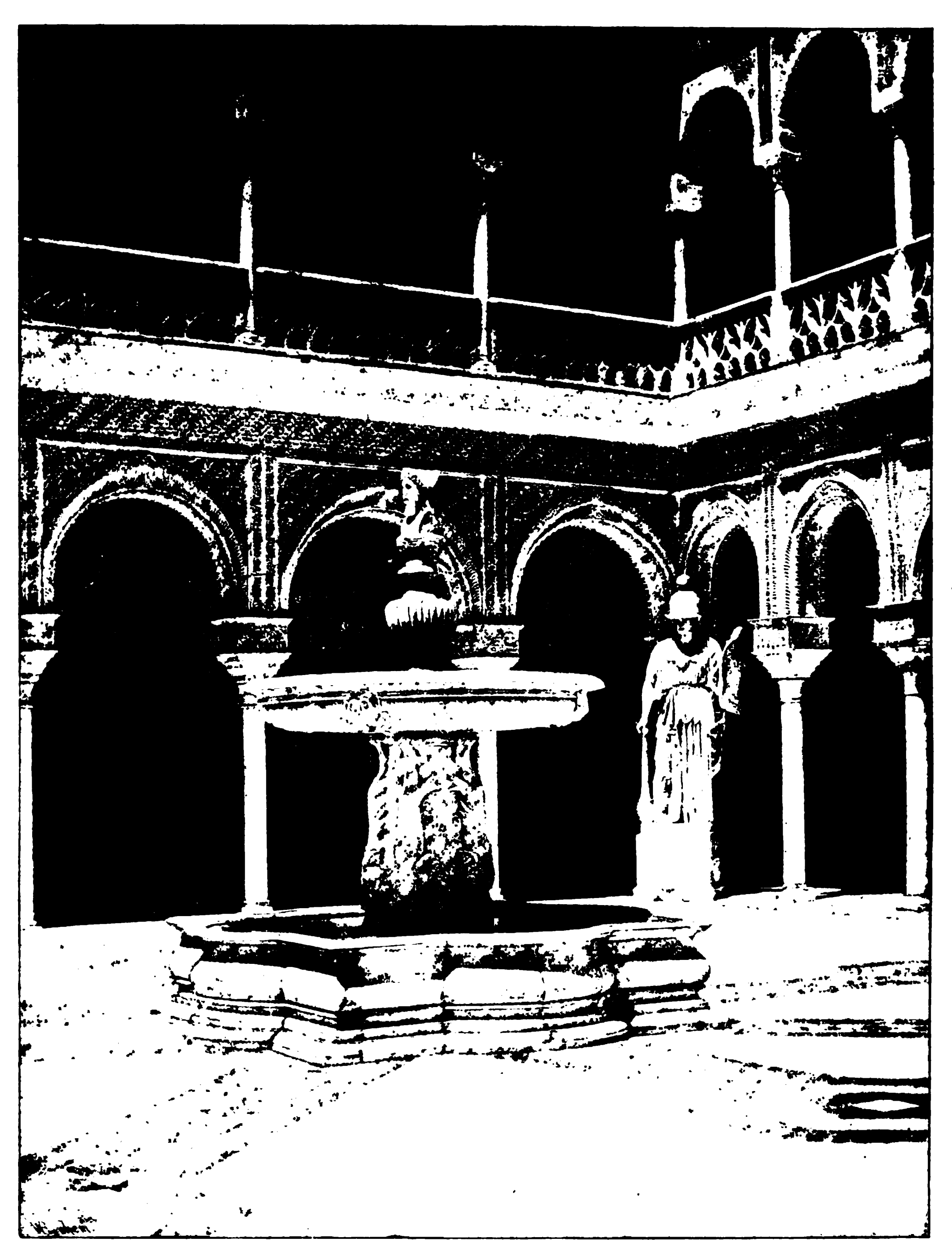
Pacheco malte für diesen Palast seine berühmtesten Fresken, welche die Geschichte des Dädalus und Icarus darstellen. Wunderbar ist der Patio des Hauses mit seinen doppelten Säulengängen und der schönen, mit Delphinen gezierten Fontäne, die mit einem Januskopfe gekrönt ist. Das Treppenhaus ist mit Azulejos aus Triana verziert, die zu dem Besten gehören, was die moderne Kunst in denselben hervorgebracht hat. Das Prätorium des Pilatus, ein länglicher Saal, ist gleichfalls mit diesen Fliesen ausgelegt. Die Decke des Treppenhauses wölbt sich zu einer Kuppel (media naranja), die innen ganz vergoldet ist, und auf halber Treppe bemerkt man an der Wand ein Marienbild mit dem Jesuskind von Murillo, über welchem eine kleine Lampe mit ewigem Lichte angebracht ist.

Eine Legende berichtet, daß der Herzog von Tarifa in Rom eine Urne mit der Asche des Kaisers Trajan, der in Italica geboren wurde, erhalten und zu dessen Ehren den Patio mit den Büsten römischer Kaiser geziert habe. Diese Urne sei später geöffnet und die Asche des Kaisers über den Garten dieses Patio gestreut worden.

Vieles, was auf die Leidensgeschichte Christi Bezug hat, wird hier gezeigt: ein Bild des Pilatus, eine Imitation der Säule, an welcher Christus gegeißelt wurde, eine Abbildung des Hahns, der gekräht hat, als Petrus den Herrn dreimal verleugnete, und vieles andere.

Der Garten ist ziemlich verwildert und auch das Haus macht einen vernachlässigten Eindruck, seitdem der Herzog seine Residenz nach Madrid verlegt hat.

Ueberhaupt stehen die Paläste der Großen in Sevilla ziemlich verlassen und sind theilweise auch verfallen, viele und darunter die reizendsten und meist verfallenen, stehen zum



Patio in der Casa de Pilado in Sevilla *)

Verkauf. Ein interessantes, schönes Gebäude ist auch das Municipium.

*) Nach „Spanische Bilder" von Hauser & Menet in Madrid.

Wandert man weiter durch die Puerta de Carmona, so gelangt man in die Vorstadt San Bernardo mit dem Gefängniß, dem Matadero, (Schlachthause) und der Kavalleriekaserne. Auf=

fallend ist hier die Menge kleiner Ventorillos und Schenken, eine armseliger als die andere. In der Ebene zieht sich die hochbogige, langgestreckte Wasserleitung, Caños de Carmona hin, die auch jetzt noch der Stadt das Wasser zuführt. Im Südosten schimmert das „hundertthürmige“ Castell **Alcalá de Guadeira** herüber, wo die Zelte Ferdinands III. standen, ehe sich Sevilla ergab. Dieser Ort wird auch de las Panaderos, der „Bäcker“ genannt, da alles Brod, was Sevilla braucht, hier gebacken wird.

Die Ufer des Guadeira sind sehr malerisch und übersät mit kleinen maurischen Kornmühlen. Dann und wann ragt eine halbverdorrte Palme verschmachtend in die trockene heiße Luft und Büschel von hohem Spartgras, das in gelblich grauen und grünen Farben wogt und schimmert, und stark duftender Rosmarin bedecken den Boden; die flache Ebene Sevillas ist überhaupt nicht so uninteressant, wie man gewöhnlich annimmt, der Jäger, der Maler, ja selbst der Naturfreund werden hier immer ihre Rechnung finden. Natürlich kann man keine großen Ansprüche machen und muß sich seine Nahrung mitnehmen, denn außer Wein in irgend einer einsam daliegenden Venta giebt es nichts, man müßte denn mit einem wirklichen „olla potrida“ oder der steinharten spanischen Wurst (Salchicha) fürlieb nehmen.

Weiterhin besteht die Landschaft aus großen, ausgedehnten Olivenanpflanzungen und der Besuch einer Hacienda, in welcher die Oelgewinnung betrieben wird, ist sehr interessant. Wie ein König herrscht ein solcher Plantagenbesitzer über ein ganzes Heer von Knechten und Arbeitern, die zu jeder Jahreszeit mit der Cultur dieses Baumes, der Ernte oder der Oelbereitung beschäftigt sind.

Der Anblick eines Olivenwaldes ist nicht schön. Gradlinig, reihenweise, in bestimmten Zwischenräumen stehen die aschgrauen, abgestutzten und gekappten Bäume da und zeigen keine Abwechslung in Form und Farbe. Oft werden die Zwischenräume mit Getreide bebaut, doch entzieht dies dem Baume die Kraft und hält ihn im Wachsthum zurück. Die Pflanze wird durch Wurzeltheilung oder Stecklinge vermehrt und ein Baum erst im zehnten Jahre ertragsfähig.

Die Oelbereitung geschieht an einigen Orten durch hydraulische Pressen, im Allgemeinen aber sind noch die primitivsten, ältesten Einrichtungen im Gebrauch, ein rund ausgehöhlter Steintrog, in dem die Oliven durch einen anderen in die Höhlung passenden Stein, der von einem Maulthier in Bewegung gesetzt wird, zerquescht werden. Die Spanier sind eben Neuerungen sehr abgeneigt und erst jetzt werden in Antequera kleine Olivenpressen gefertigt, welche diese uralten Einrichtungen ersetzen sollen.

In Spanien werden die Oliven nicht sortirt und gelesen, außerdem die Früchte nicht gepflückt, sondern geschüttelt und diese sorglose Behandlung ist wohl auch an dem unangenehmen Geruch und Geschmack des spanischen Oeles Schuld.

Auch jenseits des Guadalquivir ziehen sich weitausgedehnte Olivenwaldungen hin und auf dieser Seite des Flusses liegt auch Santi Ponce und Italica.

Ein gut erhaltener Weg führt immer an den wechselvollen und belebten Ufern des Flusses entlang durch Obstgärten und fruchtbare Felder nach diesem elenden Flecken und der dicht dabei liegenden Ruinenstätte Italica, der alten Colonie des Scipio Afrikanus, von der nur noch einige Mauern, Stufen und zertrümmerte Säulen übrig geblieben sind.

Durch dichte, stachlichte Unkrautpflanzen, durch verkrüppeltes Olivengebüsch, über große Stein- und Trümmerhaufen kletternd, gelangt man an das Amphitheater, an den klassischen Ort der alten Römer.

Malerisch, aber einsam und traumverloren liegt jetzt diese vor 2000 Jahren so blühende Stätte, wo menschliche Wohnungen und Paläste, Lusthäuser, Gärten und Bäder jenes siegreichen Lieblings der Spanier standen.

Zerstört ist Alles, und nur Ruinen geben noch Kunde von Roms Größe und Gewalt in Spanien und der Stadt, wo Trajan und Hadrian, zwei der größten römischen Kaiser, das Licht der Welt erblickten.

Traurig und still ist es hier, kleine Schlangen und unzählige goldschimmernde Eidechsen, welche die Glut der Sonne aus ihren Schlupflöchern gelockt hat, stört der Fuß auf, der über die Stufen des alten Theaters klettert; scheu

und furchtsam schlüpfen sie schnell wieder unter die Steine oder die großen Blätter der Wucherpflanzen. Nur einige Ziegen lassen sich das üppige Gras hier schmecken und ein Paar Zigeunerinnen bieten alte römische Münzen und Stücke einer farbigen Mosaik zum Kauf an. Sonst aber ist kein Leben hier und nur die Sonne strahlt ihre goldene Glut vom Himmel herab.

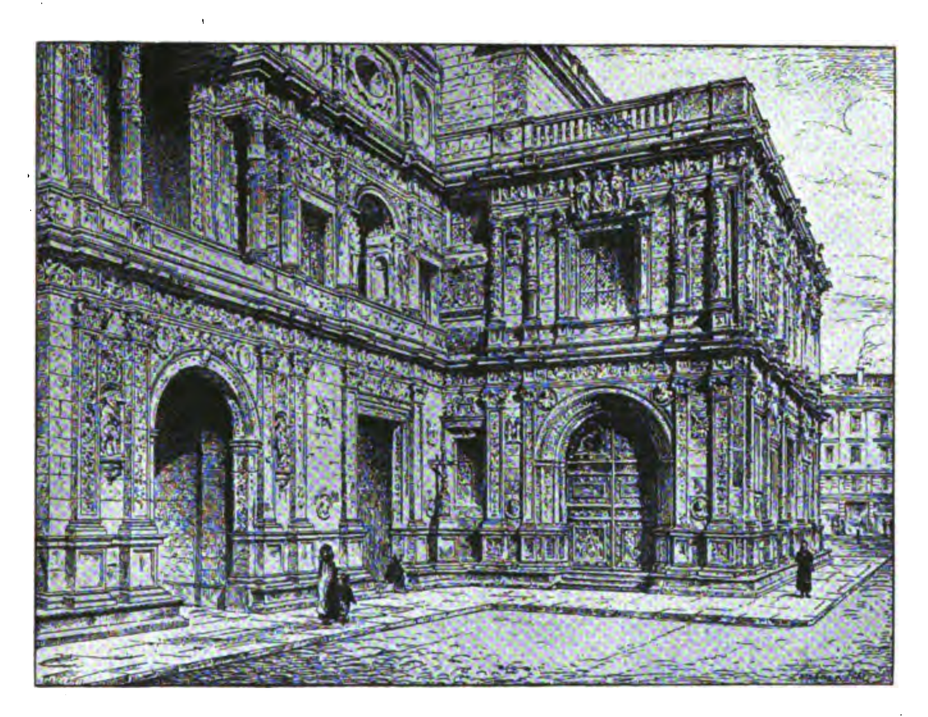
In zarten, innigen Versen feiert Francisco de Rioja, Spaniens großer lyrischer Dichter, diesen verfallenen Römerplatz, seine vergangene Größe und entschwundene Pracht und ergreifend sind seine Klagen über das Geschick, das so viel Schönheit in Vergessenheit und Nacht begraben hat.

„Rauch sieht man hier, vielleicht noch Flammen; es wimmert in dem Schutt; man hört, wenn nächtlich Alles schweigt, noch Grabesstimmen und Geisterrauschen durch die öde Leichenstadt Italica's sich leise hinziehn."

„Italica" schallt's aus dunklem Haine, „Italica" giebt das Echo traurig wieder. „Italica", dieser hohe Name, entweicht dem Schatten seiner einstigen Größe nnd schweigend verneigt sich vor ihm die ehrfurchtsvolle Menge.

Die schönen Ufer und die fruchtbare Ebene des Guadalquivir waren früher ihrer lieblichen Schönheit wegen berühmt und mit Vorliebe siedelten sich hier die Mauren an, erbauten ihre feenhaften Paläste und Schlösser und Barken und Gondeln schaukelten auf den Wellen des großen Stromes.

Die höchste Blüte erreichte Sevilla zur Zeit der Abadiden und es entstanden herrliche Bauten voll märchenhafter, ungeahnter Pracht und zauberhaftem Glanz. Eingesponnen in dichtes Gebüsch von Rosen, Orangen, Myrthen



Façade des Municipium in Sevilla.

und Jasmin lag Az-Zahi's ätherisch leichter Bau am Guadalquivir, mit schimmernden Kuppeln und schlanken Thürmen, Bädern und Wasserkünsten von unvergleichlich kostbarer, Alles überbietender Ausstattung. In Gold und Marmor und farbigem Stuck erglänzten die Gemächer; im Garten dufteten süß berauschende Blumen und Sträucher; Bananen und Dattelpalmen hingen voll schwerer Fruchttrauben und ein tropisches Klima überzog jede Mauer und Terrasse mit zierlich rankendem Grün.

Az-Zahi war wohl das schönste dieser maurischen Schlösser und als der König Almotamid, der Schöpfer dieser Herrlichkeit, in seinem

einsamen und dunklen Kerker zu Agmat saß, da erinnerte er sich mit thränenden Augen an seine geliebte Residenz am Guadalquivir, die er dar us Sorur, Haus der Fröhlichkeit, genannt hatte.

Unzählige dieser maurischen mit allem erdenkbaren Luxus ausgestatteten Paläste gab es in Sevilla, Al Mubarak, Al Tadsch, Al Wahid und Az-Zoraya, die alle eine bedeutende Ausdehnung hatten, von denen aber nichts mehr Kunde giebt, als alte Chroniken und Poesien.

Dann und wann, wenn der Acker bestellt wird, findet wohl ein Bauer ein Stückchen bunte Mosaik, eine goldschimmernde Verzierung oder einen sonderbar geformten Stein, die einzigen Ueberbleibsel einer Stätte voll glücklichen Lebens, eines paradiesisch schönen Ortes, wo das Dasein in Frohsinn und Lebensfreude dahinfloß.

Weilt man längere Zeit in Sevilla, so gewinnt man wirklich die Stadt und die fröhlichen immer gefälligen Menschen lieb und bedauert, von ihnen scheiden zu müssen. Aber Neues und Schönes steht bevor und Cadiz und Gibraltar sollen besucht werden, und so wird das Herz bald wieder leicht, wenn auch die schlanke Spitze der Giralda, die lange noch von der Stadt herüberwinkt, sich nach und nach in blauer Ferne verliert.

Nach Cadiz kann man von Sevilla aus einen der sehr schnell gehenden Dampfer benutzen, die täglich den Guadalquivir auf- und ablaufen, aber die Fahrt mit der Bahn ist kürzer und gewährt auch einen besseren Ueberblick auf diese, wenn auch nicht schöne, so doch sehr interessante Landschaft.

An Dos Hermanas vorbei, dessen blühende Gärten und mit goldschimmernden Früchten beladene Orangenbäume die von Alcalas grauen Oelhainen ermüdeten Augen erfrischen und wohlthuende Abwechselung bieten, erreicht die Bahn das einst zur Zeit der Maurenherrschaft wichtige Utrera und von hier geht dieselbe immer den Rändern der Marismen, der großen Niederungen, entlang. Meilenweit ziehen sich diese salzigen Strandsümpfe hin, im Sommer ein braunes, unmalerisches Gebiet, das von keinem Baum belebt wird, im Winter tiefe Moräste bildend. Nur im Herbst und im Anfang des Jahres zaubern erfrischende Regengüsse für kurze Zeit eine bunte Blütendecke über diese Ebene und zahlreiche Schafe und Rinder finden ein üppiges Weideland.

Keine Dörfer aber beleben diese einförmigen Salzmarschen und die Städte, die wie in einer kleinen Oase liegen und inmitten fruchtbarer Felder von einem Kranze blühender Bäume umgeben sind, sind weit von einander entfernt. Wo ein kleiner Hügel oder eine Erhebung des Bodens Schutz vor den so gefürchteten Avenidas*) gewähren kann, erhebt sich wohl ein einzelner Cortijo, ein armseliges, weltverlorenes Gehöft, oder die aus Rohr geflochtenen Hütten der Schäfer tauchen auf. Im Ganzen aber ist dieses Gebiet unfruchtbar und unangebaut; buschartiges Haidekraut, Lenticus, Ginster und Palmitos bedecken wechselweise den Boden und weiter westlich beginnen die sogenannten Arenas gordas, weiße leuchtende Sandfelder mit Dünenketten.

Auch hier bemerkt man wieder schöne Luftspiegelungen. Die Ebene Llanos de Caulino, auf welcher Tausende von Stieren und Schafen weiden, wird durchschnitten und kurz vor Jerez wird die Gegend fruchtbarer und schöner. Aleppokiefern und Pinien tauchen auf, stachlichter Cactus, Aloën, riesenhafte Disteln und Rohr begrenzen die Bahn; schmucke, weiße Landhäuser und Villen schimmern zwischen hohen Pappelbäumen hervor; mäßig hohe, mit Weinreben bepflanzte Hügel ziehen sich hin und die wohlhabende Weinstadt zeigt sich und gewährt mit ihren maurischen Kuppeln und Thürmen und blendend weiß getünchten Häusern einen ganz orientalischen Anblick. Aber selbst der Orient hat nicht eine solche Lichtfülle, als diese weißeste Stadt Spaniens ausstrahlt. Sauber und rein sehen die Häuser immer aus, aber blendend wie Gletscherschnee leuchten sie im südlichen Sonnenschein; man wird förmlich blind und betäubt von diesen lichten weißen Häuserfronten, die glühende Hitze zurückstrahlen und oft starken Weingeruch ausströmen. Viele Engländer tragen hier den fast die Augen bedeckenden Tropenhelm und man wundert sich, wie die Eingeborenen

*) D. h. Ueberschwemmungen.

diese fürchterliche Helligkeit ertragen, ohne die Augen mit einer Schutzbrille zu bedecken.

Von den Arabern wurde die Stadt Scherisch genannt und eine alte mit Zinnen und Thürmchen versehene Stadtmauer zeugt noch von ihrer Herrschaft.

Ohne die Lichtfülle und die glühende Hitze des Bodens und der Luft wäre Jerez (Heres), das man hier Jere ausspricht und dem man zum Unterschiede von Jerez in Estremadura, de la Frontera hinzugesetzt hat, eine sehr angenehme Stadt. Kühl und schön geschmückt sind seine Patios, liebe Erinnerungen an Sevilla erweckend; die Alameda Cristina ist mit hohen Palmen und tropischen Gewächsen bepflanzt und zierlich ragt auf den Häusern ein schlankes Aussichtsthürmchen (mirador) in die hellblaue glühende Luft.

Große Hotels, elegante Cafés und schöne Läden zeugen von dem Reichthum der Stadt. Ihre jetzige Bedeutung verdankt sie aber dem Jerezwein, bei uns Heres, in England Sherry genannt, der aus den Trauben der in der Umgegend befindlichen großen Weingärten gewonnen wird.

Der Weinbau und Handel ist größtentheils in den Händen der Engländer und die größte Bodega ist diejenige von Byar und Gonzalez, dicht bei der Alameda Vieja, die von den Besitzern freundlich gezeigt wird. Höflich wird man eingeladen, von allen guten Sorten zu kosten und sonderbar sind die Namen derselben. Da giebt es einen „Zwölf Apostelwein“, einen „Methusalem“, den E. I. S., East Indian Sherry, der nach Indien geschickt wird, um ihn zu schönen, und der N. P. U., Non plus ultra, 50 Jahre alt und von eigenthümlichen Parfüm. Im Jahre 1887 wurde auch der Königin Victoria ein „Jubiläumsfaß“ nach England geschickt. Zu den süßen Weinen gehört der Pedro Jimenez, welcher aus ganz getrockneten, rosinenartigen Trauben gekeltert wird.

Ein Ritt zur Cartuja gehört zu dem Interessantesten, was Jerez bietet. Die alte Kirche, welche zu dieser Karthause gehört, ist ein edler Renaissancebau, leider gänzlich verfallen und den Einsturz drohend. In dem Kloster, das früher seiner zahlreichen Bilder von Zurbaran wegen berühmt war, befindet sich jetzt ein königliches Gestüt und auf der blutgetränkten Ebene des Guadalete, wo 711 die gewaltige, neuntägige Schlacht zwischen Gothen und Arabern tobte, tummeln sich jetzt Pferde der edelsten Rasse.

Eine Eisenbahn verbindet jetzt auch Jerez mit Sanlucar de Barrameda, einem hübschen Städtchen auf einer sandigen, baumlosen Ebene, dicht an der Mündung des Guadalquivir gelegen. Die weitere Umgebung dieses vielbesuchten Badeortes ist sehr fruchtbar und sorgsam angebaut. Die Hügelgelände sind mit üppigen Weingärten, Feigen- und Pinienhainen bedeckt und große Gemüsefelder, mit stachlichten Cactushecken eingefaßt, ziehen sich in weitem Bogen hin. Hier besitzt der Herzog von Montpensier ein schönes Schloß, das er seit dem Tode seiner beiden Töchter am liebsten bewohnt.

Im Sommer geht es hier sehr lebhaft zu; in dem Hafen des kleinen Oertchens Bonanza wimmelt es von Kuttern und zierlichen englischen Yachten, welche die sehr interessante Küste befahren. Wären hier nicht die tropische Vegetation und die vielen Ueberreste einer maurischen Architektur, so könnte man sich nach England versetzt glauben.

Die Eisenbahnfahrt von Jerez weiter nach Cadiz gehört zu den interessantesten in Spanien.

Von zahllosen Schleusen, Canälen und Gräben ist das Land durchfurcht und trägt einen eigenthümlich seltsamen Charakter. Strand- und Steppengewächse und niederes Gesträuch mit graugrünen Blättern bedecken diese braunen salzhaltigen Flächen; in der Sonne funkeln unzählige weißgraue Lachen und Rinnsale, aus denen das Salz durch Verdunstung gewonnen und zu Hunderten von hohen Pyramiden am Wege aufgethürmt wird. Zierliche Rohrhühner und silbergraue Reiher laufen behend über den nassen Boden und ein Ichneumon liegt beutelauernd hinter großblättrigen Salzstauden versteckt. Schon spürt man die erfrischende Nähe des Meeres. In einem weiten großen Bogen umkreist die Bahn den Busen von Cadiz und bei Puerto de Santa Maria, welches wegen seines guten Trinkwassers berühmt ist, erblickt man schon „Fair Cadiz rising o'er the dark blue Sea“. Weit draußen auf dem blauen Gewässer scheint

die weiße Stadt zu schwimmen, so ungefähr, wie Venedig sich dem Reisenden darstellt, der von Mestre ab auf der langen Eisenbahnbrücke dorthin fährt.

Das malerische Fischerörtchen Puerto real, La Caraca mit seinen großen Kriegsdampfern und Lastschiffen fliegen vorüber und bei dem freundlichen Städtchen San Fernando befindet man sich schon auf der Isla de Leon, welche vom Festlande durch den Canal Santi Petri getrennt ist und als der Ort gilt, wo Hercules die Rinder des Geryon stahl.

Bald ist die Landzunge nur mehr einen Steinwurf breit, und der Zug fährt dicht am Meere entlang, sodaß salzige Wellenspritzer an die Fenster schlagen; an der Vorstadt San José mit ihren blaukuppeligen Dächern, den zahllosen Fabriken und Schuppen, an großen Gemüsefeldern und Gärten mit Cactus- und Agavehecken vorbei, hält derselbe endlich am „Muelle" in Cadiz.

Schimmernd wie eine Lichtinsel steigt diese Zauberstadt aus den tiefblauen Wogen des Oceans auf und entzückend ist ihre Lage. Wenn überhaupt ein Ort in Spanien verdient mit der alten, märchenhaften Lagunenstadt Italiens verglichen zu werden, so ist es dieser, und so muß Venedig ausgesehen haben in den Tagen seines Glanzes, heiter, lebensfroh, voll Liebreiz und malerischem Zauber.

Eine Fülle von Licht und Sonnenglut lagert über der Stadt und ihren Tausenden von zierlich durchbrochenen Miradores über den von leuchtenden Blumen überwucherten Terrassen und Altanen, ihren vielen hellschimmernden Leuchtthürmen und Bastionen und über der alten Muralla de Mar, an welche die Donner der anstürmenden Brandung schlagen. Die unbeschränkte Aussicht auf das Meer, das hier von zahllosen Schiffen und Fahrzeugen belebt ist, verleihen ihr einen bestrickenden Reiz und eine beispiellose Originalität.

Wie das holde Traumgebilde eines Dichters ruht die anmuthige Stadt auf ihrem steilen Muschelfelsen hoch über dem Meer. Auf welcher Seite man auch aus den engen Straßen mit ihren buntbemalten Häuserfronten heraustreten mag, immer sieht man den weiten blauschimmernden Ocean vor sich; schäumend gierig und nimmer rastend lecken und rütteln seine Wogen an der gewaltigen Umfassungsmauer, dem Schmerzenskinde der Bewohner, ohne welche der Ort längst dem Untergang geweiht wäre. Noch sind zwar die Zeiten unausdenkbar, wo er den gefräßigen Wellen zum Opfer fallen wird, aber sein Ende ist unvermeidlich; als Memento mori liegen im Norden die gefährlichen Schärenbänke Las Puercas und Los Cochinos, die einst Theile dieses Felsens waren und von dem unersättlichen Ocean verschlungen wurden. Leuchtfeuer warnen jetzt den arglosen Fischer vor diesen trügerischen Stellen, über welchen die Wellen murmeln und schäumen, und weiße Möven mit schrillem Gekreisch hinwegflattern.

Auch die beiden sich weit vorstreckenden Klippenzungen mit dem Fort der heiligen Catharina, dem großen Leuchtthurm und Fort San Sebastian werden einst das Schicksal dieser nördlichen Schären theilen; die Fluth geht schon jetzt über sie weg und es ist wohl bloß noch eine Frage der Zeit, wann sie von dem Meere zerstört sein werden.

Cadiz läßt deutlich zwei Theile erkennen, die durch eine tiefe, sich wie eine lange Furche über die ganze Halbinsel ziehende Einsenkung getrennt sind; den nördlichen, welcher steil zum Meere abfällt und einen südlichen mit engen Gassen und der Kathedrale; fast in der Mitte befindet sich der alte Wachtthurm, der **Torre de la Vigia**, ein prächtiges Lug in's Meer, von dem die Ankunft der großen Schiffe signalisirt wurde.

Von hier hat man die beste Aussicht auf die silbern schimmernde Stadt, ein Panorama, das allein schon eine Reise nach Spanien lohnt. Tief unten die frischgetünchten Häusermassen von dem granitnen Steingürtel der Muralla del mar umschlossen, an deren scharfkantigen Ecken sich die Wellen mit dumpfem Getöse brechen. Majestätisch ragt die gelbe Marmorkuppel der Kathedrale empor, deren spiegelglatte Fläche blitzt und funkelt, sodaß man die Augen abwenden muß, um nicht geblendet zu werden. Gegen Südosten kann man den langen, schmalen Sandstreifen des Isthmus verfolgen, durch welchen die Stadt mit dem Festlande verbunden ist. Von dort glänzen

schneeweiße Ortschaften herüber, San Fernando mit freundlichen Gärten und Puerto de Santa Maria.

Das Schönste aber bleibt doch das Meer in seiner wildbewegten Macht, brausend und schäumend überschlagen sich die weißen Kämme der hohen Wogen, große Dampfer mit tiefschleppender Rauchfahne und Schiffe mit geblähtem Segel ziehen in die unabsehbare Ferne und würzig und erfrischend weht hier oben der salzige Athem des Oceans.

Von diesem Thurm wurde auch die englische Flotte signalisirt, die 1596 unter Lord Essex die Stadt eroberte. Dreizehn Kriegsschiffe und vierzig große amerikanische, goldbeladene Galleonen wurden dabei zerstört und dem Reichthum der Stadt eine unheilbare Wunde beigebracht. Der unwiderstehliche Reiz dieser originellen Inselveste aber veranlaßte die Engländer noch zweimal, einen räuberischen Angriff auf dieselbe zu wagen und, zurückgeschlagen, suchten sie sich dann später mit Gibraltar zu trösten.

Cadiz, die jocosa Gades Martials, ist eine der ältesten Städte und, wie die Sage erzählt, eine Gründung des Hercules, der hier auch sein Grab gefunden hat. Die Ueberreste des Herculestempels und einiger Gebäude des alten Gades sieht man bei ruhigem Wasser noch am Meeresufer. Die gewandten und unerschrockenen Phönicier machten Cadiz zum Hauptstapelplatz des westeuropäischen Handels und der Waaren, die sie von den Küsten Englands und des Baltischen Meeres holten. Rom ausgenommen war keine Stadt so volkreich wie Gades, wo Luxus und Wohlstand herrschten. Seine Kaufleute waren Prinzen und geberdeten sich als solche; ihre Schwelgereien und raffinirten Feste haben schon Juvenal und Martial



Isabellaplatz in Cadiz.*)

*) Nach „Spanische Bilder" von Hauser & Menet in Madrid.

besungen. Von hier wurden die „improbae gaditanae“ nach Rom eingeführt, deren lascive Tänze noch in den Romalis der andalusischen Zigeuner fortleben. Gothen und Araber betrachteten die Stadt als gute Beute und häufig war sie das Angriffsobject der Piratenbanden von Algier und Marokko.

Die Entdeckung Amerikas machte die Stadt zum Mittelpunkt des ganzen colonialen Handels und verlieh ihr ungeheuren Reichthum, sodaß Adam Smith noch 1770 schrieb, daß alle Kaufleute Londons nicht mit den mächtigen Vermögen von Cadiz wetteifern könnten.

1805 lief hier die vereinigte französisch-spanische Flotte aus zur verhängnißvollen Schlacht von Trafalgar und von 1804 bis 1812 war sie der Sitz der obersten Insurrections-Junta; drei Jahre wurde sie vergeblich von den Franzosen belagert, die schließlich durch Wellington zum Abzuge gezwungen wurden. Ein großes Bild von Ramon Rodriguez in der Gemäldegalerie stellt die Junta von Cadiz dar, wie sie dem harrenden Volk die Antwort mittheilt, die Soult auf seine Aufforderung, die Stadt zu übergeben, von ihnen erhalten hatte.

Dagegen mußte die Stadt dem Herzog von Angoulême ihre Thore öffnen, nachdem derselbe das starke Fort Trocadero und San Luis mit Sturm genommen hatte. Wie Cadiz 1812 die Wiege der Constitution gewesen, so ward sie jetzt die Grabstätte derselben.

Auch im Carlistischen Bürgerkriege, besonders 1835, spielten hier erbitterte Kämpfe und hier war der Ausgangspunkt der Septemberrevolution 1863, die Isabella II. vom Throne stürzte.

Aus dem Alterthum hat die Stadt keine Denkmäler und Ueberreste aufzuweisen, denn was Erdbeben nicht verwüsteten, haben die Engländer eingeäschert und zerstört, und da ihr von der Natur unverrückbare Grenzen gesteckt sind, so hat sie sich auch nicht ausdehnen können.

Aber sie ist auch ohne neue und alte Denkmäler, ohne Wunder der Architektur, ein hübscher, interessanter Ort. Ob man von den Recintos und Baluartes auf das erhabene Schauspiel des Meeres blickt und den monotonen Cadenzen des gewaltigen Oceans lauscht, oder im duftenden Blumengarten von Las Delicias auf die lieblich hingelagerten Küstenstriche herabsieht, ob man in den sauberen, marmorgepflasterten Straßen herumschlendert, oder auf der kühlen, schattigen Plaza de Mina die traumhafte Schönheit des Sommertages genießt, immer erscheint es, als wandle man in einem Feenmärchen und man wünscht nichts sehnlicher, als daß dieser Zustand glücklicher Befriedigung ewig dauern möchte.

Keine Stadt Spaniens hat so eigenthümliche Plätze aufzuweisen, wie Cadiz, und seine Promenaden auf dem Wall mit den wechselnden Ausblicken auf das Meer gehören zu dem Schönsten, was es giebt. Palmenhaine, dichtes Gebüsch, seltsame Sträucher und herrliche Blumen zieren dieselben; unter dem schattigen Blätterdach der Bäume sind bequeme Sitze aufgestellt und wenn hier am Abend Musik spielt, so beleben sich die einsamen Gänge mit fröhlichen Menschen, die in der erfrischend köstlichen Seeluft Kühlung suchen und von den kleinen Thürmchen dieser granitnen Mauer den Sonnenuntergang genießen.

Der schönste Theil dieser Promenade ist wohl die mit Blumen gezierte Alameda de Apodaca, über die ein merkwürdiger Abstieg über die Mauer zu den Seebädern führt.

Im Süden hören die Anlagen auf und ein breiter, sandiger und staubiger Weg führt an der Muralla entlang. Hier ist die Wuth und Gewalt der Wogen am heftigsten; nicht selten werden bei Sturm große Granitblöcke herausgerissen und die Fluth schleudert die Wellen hoch aufspritzend über den Wall.

Diese mächtige, hohe Steinmauer umgürtet die ganze Stadt und beim einsamen Recinto del Sur ist der Wall immer von Fischern belagert, die mit langen Angelschnüren die wohlschmeckenden Bewohner des Meeres herausziehen. La paciencia de un pescador de caña ist sprüchwörtlich geworden. Zahlreiche Möven, gaviotas, und allerlei Meeresvögel umflattern diese Stellen immer mit schrillem Geschrei und machen den Anglern die Beute streitig. Das Meer ist reich an Fischen und der Fischmarkt eine Sehenswürdigkeit von Cadiz; hier giebt es den San Pedro, den Salmonete, den Jurel, den Mero, welchen ein spanischer Reim feiert:

En la terra el carnero
En la mar el mero.

Dicht bei Recinto del Sur liegt auch die ehemalige Carmeliterkirche, die jetzt in ein Irrenhaus umgewandelt ist; in derselben malte Murillo, immer den unermeßlichen Ocean vor Augen, sein letztes Bild, die Vermählung der heiligen Catharina. Bekanntlich fiel er dabei vom Gerüste und starb an den erhaltenen Verletzungen.

Dieses, sein letztes Gemälde, befindet sich noch hier und wird trotzdem es ungünstig hängt, von allen Reisenden begeisterungsvoll angestaunt. Sonst bietet die Kirche weiter nichts Hervorragendes. Interessant ist ein Besuch des Hospitals, das gar nicht wie ein solches aussieht, so fröhlich und vergnügt rauchen auch hier die wenigen Kranken ihre Cigarritos am offenstehenden Fenster. Ein Besuch der Casa de Misericordia mit über 1000 armen, arbeitsunfähigen Leuten und gebrechlichen Kindern, einer Anstalt, die von keinem Wohlthätigkeitsinstitut in ganz Europa übertroffen wird, befriedigt nicht weniger. Hier könnten Verwaltungen und Communen lernen, wie wahre Nächstenliebe geübt werden soll.

Wir möchten rathen, auch den Leuchtthurm zu besteigen, dessen Blinkfeuer viele Meilen weit gesehen wird. Hier kann man wieder die Aussicht auf das Meer bewundern, das diesen Thurm zur Zeit der Flut vollständig umgiebt und dessen Wellen schon unzählige tiefe Löcher in seinen felsigen Untergrund gebohrt haben. Wie ein Spiegel erglänzt die See und auf dem klaren Grunde kann man die flinken Bewegungen der Fische beobachten. Herrlich ist es hier oben und mit Entzücken athmet man die reine Luft, aber die Sonne gießt ihr goldnes Licht gar zu verschwenderisch auf die „Tazita de Plata“,*) wie die Spanier die Stadt nennen; die Augen schmerzen von dem weiß glühenden Glanz. Alle vierzehn Tage werden hier die Häuser frisch mit weißer Kalkfarbe bestrichen, ein Geschäft, das die Dienstmädchen besorgen und die Einwohner sind stolz auf die Sauberkeit ihrer Stadt. Die Straßen sind so rein, „daß man ohne Tischtuch darauf essen kann,“ sagen sie mit ihrer gewöhnlichen Uebertreibung. Wahr aber ist es, keine spanische Stadt ist so sauber, wie diese, und der Ocean frißt allen Unrath auf; immer sieht man Wagen und Karren, die allen Schmutz und Abfälle an die Muralla bringen, über welche Alles in das Meer geworfen wird.

*) D. h. kleine Silberschale.

Im Süden dieser Stadt liegt die neue Kathedrale, auch **Santa Cruz** genannt, im Aeußeren bizarr, im Inneren mit verschwenderischer Marmorpracht ausgestattet. Unter dem Hochaltar befindet sich der einzige Brunnen der Stadt, der gutes Trinkwasser liefert, weshalb die Kirche auch sobre las aguas heißt. Alles andere Trinkwasser wird auf großen Segelböten von Santa Maria herübergebracht. Ist dies bei Sturm nicht möglich, so müssen sich die Einwohner mit dem Regenwasser der Cisternen begnügen oder sich am Wein, oder Bier aus der deutschen, höchst elegant eingerichteten Brauerei erquicken.

In letzter Zeit hat sich die Stadt wieder sehr gehoben und man merkt ihr nicht an, daß sie hinter Malaga und Sevilla zurücksteht. Noch immer hat Cadiz bedeutenden Exporthandel und seine Rhede ist von den Schiffen aller Nationen belebt; auch auf dem eigentlichen Hafen, in welchen größere Fahrzeuge nicht einlaufen können, herrscht reges Treiben. Der Mangel an guten Docks und Werften macht sich aber doch bemerkbar und das Auf- und Umladen auf kleinere Schiffe wird von allen Kaufleuten als sehr mühsam und umständlich empfunden.

Auch die Dampfer, welche nach Gibraltar und Malaga fahren, können nur mit kleinen Booten erreicht werden, obgleich sie nicht übermäßig groß sind. Wir wollen einen dieser Dampfer benützen, um an der hier besonders interessanten Küste Spaniens entlang zu fahren.

Hell schimmert am Morgen die weiße Stadt herüber zum Schiffe, welches den Felsen, auf dem sie gebaut ist, umfährt; vorbei geht es an den gefährlichen Felsenriffen Las Puercas und Los Cochinos immer an der Küste entlang, deren Bilder langsam dem Auge entschwinden.

C o n i l taucht auf, ein armes Fischerdorf, dicht an der Küste. Hier wurde früher der Thunfisch in großen Mengen gefangen, oft bis

80 000 Stück, und ein großer Export dieser Fische nach Rom fand statt. Die Einwohner aber stehen als Strandräuber in schlechtem Ruf. Man erzählt, daß sie oft Laternen an die Schwänze ihrer Esel banden, um die Schiffe durch falsche Lichter irre zu führen und die Gestrandeten dann vollständig ausplünderten.

In der Nähe von Cap Trafalgar ändert sich die Scenerie und der Ufersaum, bis hierher öde, wird belebter; die Hügelgelände treten mehr hervor und erhalten bei Trafalgar die Form von Bergen, welche schroffe Klippenzungen in das Meer senden. Nach der Seeschlacht im Jahre 1805 starb hier Nelson den Heldentod, im glücklichen Bewußtsein, die spanisch-französische Flotte geschlagen zu haben. Einige Meilen südlicher erhebt sich an der afrikanischen Küste Cap Spartel, ein hoher Berg, der die Einfahrt in die Straße von Gibraltar verkündet.

Die Küstenstriche werden immer wilder und romantischer; die Felsen steigen hoch und steil empor, kahl und von gelbem Flugsande bedeckt, abwechselnd mit dichtem Gebüsch und mächtigen Korkeichen. Zahllose Segelschiffe beleben jetzt das Meer und benutzen den günstigen Ostwind um auszulaufen. Auch die Ufer werden belebter und hohe Thürme winken von den Bergen, die oft 1500—2000 Meter Höhe haben und ihre schroffen Vorgebirge bis an das Meer rücken. Die Punta de Santa Catalina ist der südlichste Punkt der Halbinsel und dicht dabei befindet sich Tarifa mit seinem hohen Leuchtthurm.

Tarifa ist die südlichste Stadt des europäischen Continents und liegt an der schmalsten Stelle der Straße von Gibraltar. Sein altes, maurisches Schloß und die dicht vor der Stadt liegende schroffe Felseninsel Isla de Tarifa, auch de las Palómas oder Taubeninsel genannt, gewähren einen höchst malerischen Anblick. Auf dieser Insel liegt der Leuchtthurm. Der Dampfer umschifft ihn, indem er statt des bisher südöstlichen, einen nordöstlichen Kurs nimmt; wir kommen aus dem Atlantischen nunmehr in das Mittelländische Meer mit seinem azurblauen, leise gekräuselten Wasserspiegel. Hier ist der schmalste Theil der Straße und man kann die afrikanische Küste deutlich übersehen. Während aber die spanischen Gestade belebter und abwechselungsreicher werden, je mehr man sich Gibraltar nähert, liegt die afrikanische Küste kahl und einsam, ohne eine Spur menschlichen Lebens. Weißer Sand leuchtet von den Ufern auf und hoch empor ragt die berühmte Punta de Afrika, der Affenberg, der mit dem Calpe (Gibraltar) die berühmten Säulen der Hercules bildet.

Oestlich vom Affenberg, dem Mons Avila der Alten, liegt die spanische Festung Ceuta, während sich an der diesseitigen Küste die Bai von Gibraltar mit ihrem Felsenkoloß und dem malerischen Städtchen Algesiras ausbreitet.

Unbeschreiblich ist die Größe, Schönheit und Seltsamkeit dieses Anblicks. Glatt wie ein silberner Spiegel liegt das Meer und eine zahllose Menge weißer Segel glänzen im goldigen Sonnenlicht auf der azurblauen Fläche. Viele Kriegsschiffe, Dampfer und Fahrzeuge liegen im Hafen und rein und scharf zeichnen sich ihre Masten vom lichtblauen Himmel ab. Schroff, mächtig und steil, fast wie eine Cyklopeninsel thürmt sich der kahle braune Felsen von Gibraltar empor; phantastisch und großartig erhebt sich dieser einsame Felsblock mit seinen schauerlich zerklüfteten Felswänden und seinem gratähnlichen Kamm; hoch oben auf höchster Spitze winkt das Signal House und überall gähnen drohend die Feuerschlünde aus den in den Fels gehauenen Schießscharten dieser durch Kunst und Natur uneinnehmbaren Veste der Engländer entgegen.

An den westlichen Felslehnen und Abhängen, die wild zerrissen und zerklüftet erscheinen, lagert sich malerisch die Stadt, terrassenförmig mit ihren Wällen und langen Häuserreihen vom Meere aufsteigend. Links in dieser kleinen, fast runden Bai liegt das freundliche Städtchen Algesiras und hohe Korkeichen und immergrünes Gebüsch geben ihm eine liebliche Umrahmung; in goldig lichter Ferne verlieren sich dahinter die Umrisse der Höhenzüge von Ronda.

Bei Ragged Staff Stairs steigt man an's Land und nach Vorzeigung des Passes erhält man eine schriftliche Erlaubniß, die Stadt zu betreten. Nur kurze Zeit ist es gestattet, darin zu verweilen; mit dem Kanonen-

donner des ersten evening gun-fire werden alle Thore geschlossen und erst bei Sonnenaufgang wieder geöffnet.

Die Stadt bietet nichts Besonderes und vor allen Dingen nichts oder nur wenig Spanisches; weiß getünchte, einförmige Kasernen, nichtssagende Häuser, enge Straßen, elegante Läden und Waarenlager, in denen man alle englischen Bedürfnisse für theures Geld befriedigen kann. Alle Straßennamen und Firmen sind englisch und selbst der englische Nebel fehlt nicht, der sich bei Ostwind in dichten Wolken über den Neutral Ground zusammenballt. Old Englands conservativer Charakter hat hier ein Stück seines nordischen Inselreiches geschaffen, das recht im Gegensatz steht zu dem südlichen Farbenreichthum Spaniens. Trotz des südlichen Klimas mag so der Engländer sich auf Gibraltar wie zu Hause fühlen.

Gibralter, dessen Name aus der arabischen Benennung Gebel-al-Tarik, Felsen des Tarik, entstanden ist, soll schon von den Phöniciern gegründet sein. Tarik, der Feldherr der Mauren, eroberte es 711 und baute hier ein starkes, festes Castell, welches jetzt als Artilleriekaserne und Gefängniß benutzt wird. Im Jahre 1462 den Mauren wieder entrissen, wurde es von Karl V. stark befestigt, gelangte jedoch im spanischen Erbfolgekrieg durch den Utrechter Separatvertrag als Eigenthum in die Hände der Engländer. Diese, welche schon früher die Wichtigkeit dieses Platzes erkannten, haben den colossalen Berg in eine großartige Festung verwandelt, die den Schlüssel des Mittelländischen Meeres bildet und die Herrschaft der Engländer über die Meerenge von Gibraltar vollständig sichert. Alle Versuche der Spanier, den Platz wieder in ihre Hände zu bekommen, sind bis jetzt gescheitert, alle Belagerungen waren vergebens und selbst das sonst so wirksame Lockmittel von 2 Millionen £ konnte die Engländer nicht bewegen, die sichere und uneinnehmbare Stellung aufzugeben. 1779—83 fand die letzte erfolglose Belagerung statt; Gibraltar wurde zu Wasser und zu Lande



El Peñon de Gibraltar.*)

*) Nach „Spanische Bilder“ von Hauser & Menet in Madrid.

eingeschlossen, die berühmten sogenannten schwimmenden Batterien wurden benutzt, um von der Seeseite aus die Festung zu erobern; aber Alles scheiterte an der Tapferkeit und den geschickten Maßregeln der Engländer und der Friede von 1783 sicherte ihnen den Besitz dieser Festung abermals zu.

Die Alameda ist einer der reizendsten Punkte der Stadt, ein hübscher, englischer Pleasure-ground, mit einem Standbild des General Elliot, welcher in der letzten Belagerung die „unüberwindlichen," schwimmenden Batterien der Spanier zusammenschießen ließ und zum Lohne dafür zum Lord Heathfield ernannt wurde. Hier spielt Abends eine Militärkapelle und in friedlicher Harmonie wandelt ein Quodlibet aller Nationen in den buntesten Trachten unter den Palmen und zwischen tropischen Buschwerk und Sträuchern. Die Juden sind wohl in Gibraltar verhältnißmäßig am stärksten vertreten und fühlen sich hier im Schatten englischer Toleranz sehr wohl. Von der Alameda führt eine reizende Straße mit schönen Villen und Gärten nach der Punta de Europa, dem am stärksten befestigten Punkt der kleinen Halbinsel, auf dem auch ein neuer Leuchtthurm errichtet wurde. Früher war hier eine kleine Kapelle, der heiligen Jungfrau geweiht.

Interessant ist eine Besteigung des Berges, die durch vorzügliche Zickzackwege, welche bis zum Signal House führen, sehr erleichtert wird. Die Aussicht von der Terrasse dieses Hauses ist eine der großartigsten und romantischsten; wie steil und furchtbar die Felsen in das Meer abstürzen, sieht man erst von hier oben. Hier wird die evening- und morning-gun abgefeuert und alle hereinkommenden Schiffe signalisirt. Ein gutmüthiger, blonder Sohn Albions sorgt für Erfrischungen und stellt auch die vorzüglichsten Teleskope.

Interessant ist St. Michaels Cave mit ihren herrlichen Stalaktiten und Höhlen. An den Klüften der Ostseite sollen die Affen von Gibraltar hausen; wie man sagt, sind es ungefähr zwanzig, die sich von den süßen Wurzeln der Zwergpalmen nähren, keinen Schwanz haben und sehr harmlos sein sollen.

Mit einem der spanischen Schiffe, die bedeutend billiger und besser sind, als die englischen und französischen Dampfer, fahren wir weiter nach Malaga. Um die Punta de Europa herum kommen wir bald in das offene Fahrwasser des Mittelmeers.

Schon sind die Leuchtfeuer angesteckt und die Lichter in den Villen und Häusern an der Küste blitzen auf und unheimlich schwarz liegt der mächtige Felsen da, nur seine gespaltenen Kuppen glänzen noch grau-rosa im Abendschein. Wie zwei freundliche Leitsterne begleiten noch die Leuchtfeuer von Gibraltar und Ceuta das in die Nacht hineinfahrende Schiff, das schon am nächsten Morgen wieder seine Passagiere in Malaga landen kann.

Schön, wie fast alle Küstenstädte Spaniens, liegt auch diese im Morgenschein. Wie eine mächtige Mauer zieht sich die Sierra Nevada mit ihren prächtigen Bergformen, den leuchtenden Schneefeldern und zackigen Spitzen längs der Küste hin, nur einen schmalen, aber höchst fruchtbaren Landstreifen freilassend. Anmuthig breitet sich die Stadt am Fuße eines steilen Felsen aus, auf dem das alte maurische Kastell Gibralfaro seine Zinnen und Thürme malerisch in die Luft streckt. Im Hafen die unzähligen Segelchiffe und Dampfer mit lustig flatternden Wimpeln, über der Stadt die Vega (d. i. fruchtbare Gelände) mit ihren zerstreut liegenden Villen und Winzerhäuschen und dem lebhaften Grün ihrer Weinfelder, im Vordergrunde die hochragende Kathedrale und auf dem langhingestreckten Molo der weißleuchtende „Farola". All' das giebt ein prächtiges Bild.

„Malaga, die Zauberin mit dem ewigen Frühling, vom Meere sanft bespült, zwischen Jasmin und Rosen", nennt sie ein spanisches Sprüchwort, und man erzählt, daß der Malagueño wie der Schweizer in der Fremde von unwiderstehlicher Sehnsucht nach seiner Heimath ergriffen wird.

Die Natur und ein gütiges, mildes Klima haben auch verschwenderisch für diese Stadt und die ganze Provinz gesorgt. Unter allen Küstenländern Spaniens nimmt das Mittelmeergestade und speciell der Küstenstrich Andalusiens eine bevorzugte Stelle ein; sie gehören zu den am dichtesten bevölkerten und seine Bewohner haben von den Mauren, diesem ge-

wandten, fleißigen, in der Cultur des Bodens so geschickten und erfahrenen Volke, das größte Erbtheil dieser werthvollen Eigenschaften erhalten. Nicht wenig mögen auch die hier ansässigen Deutschen dazu beigetragen haben, Handel, Industrie und intellectuelle Cultur dieser Länder zu heben und in Malaga den Mittelpunkt derselben zu errichten. Fast alle reichen Kaufleute hier sind Deutsche und ihre Colonie hat sich bedeutend vermehrt, seit in den letzten Jahrzehnten der Anbau des Zuckerrohrs sich so ungeheuer ausgedehnt hat.

Noch 1845 konnte Moritz Willkomm die ganze Ebene an der Mündung des Guadalhorce bei Malaga als einen öden, morastigen Sumpf bezeichnen, den zu passiren ganz unmöglich war; heute bildet dieselbe ein einziges, große Erträge lieferndes Zuckerrohrfeld, das sich nach Osten und Westen immer mehr Terrain erobert; in den kleinen Küstenebenen von Tarifa bis Adra, wo irgend nur genügende Bewässerung ist, ziehen sich große Zuckerplantagen hin und zahlreiche Fabriken mit rauchenden Schornsteinen beleben das Landschaftsbild in eigenthümlicher Weise. Viel Land, welches brach gelegen hatte, ist urbar und ertragsfähig gemacht worden. Wasserleitungen entstanden, wo früher Trockenheit herrschte, und großartige Bauten, wo sich zuvor noch keine Spur menschlicher Cultur gezeigt hatte. Das kleine Städtchen Motril z. B., etwa 80 Kilometer östlich von Malaga in einer kleinen Ebene unweit vom Meeresufer gelegen, ist durch den Anbau des Zuckerrohres zu einem sehr wohlhabenden Orte geworden.



Ansicht von Malaga.*)

Die Ernte findet gewöhnlich Anfang März, zuweilen auch viel später statt; die großen, oft über drei Meter hohen Rohre werden von Männern abgehauen und von den Blättern, die als Düngemittel benutzt werden, befreit. Fast Jeder, dem man begegnet, trägt einen solchen langen Stengel, und vorübergehende Frauen nehmen immer einige davon mit, um

*) Nach „Spanische Bilder" von Hauser & Menet in Madrid.

zu Hause den Zucker auszukochen; auch von den Obstverkäuferinnen werden diese süßen, langen Rohre feilgeboten. Was die Dattelpalme und der Orangenbaum für Murcia, ist das Zuckerrohr für Andalusien geworden.

Der Küstenstrich von Malaga, sowie die ganze Provinz ist eine der reichsten und vorgeschrittensten Spaniens und die Stadt Malaga ist der Mittelpunkt des spanischen Exporthandels an der Südküste. Die Ausfuhr an Südfrüchten, Rosinen, Trauben, Feigen, Citronen und Orangen, an Oel, Wein, Zucker und Fischen ist eine sehr bedeutende.

Malaga hat ein sehr mildes, gleichmäßiges Klima und wird Brustkranken oft als Kurort empfohlen, ob mit Erfolg, ist noch sehr zweifelhaft. Jedenfalls aber ist hier ein Tag ohne Sonnenschein selten, und Frost und Schnee treten nur ausnahmsweise auf; dafür aber sind andere Uebelstände vorhanden, unter denen eine ungemeine Trockenheit der Luft und der Terralwind (Landwind), welcher im Winter eisige Kälte, im Sommer glühende Hitze von den castilischen Hochebenen herunterweht, wohl die unangenehmsten sind. Dieser Wind soll auch einen besonderen Einfluß auf das Nervensystem haben, er macht reizbar und erregt das Blut; man schreibt ihm den revolutionären Charakter der Malagueños und die vielen blutigen Excesse zu, die in Malaga so häufig vorkommen und die gar nicht selten unbestraft bleiben. „Tödte den König und geh' dann nach Malaga", sagt ein spanisches Sprichwort.

Aber noch ein anderer Wind kann der Stadt und ihren Bewohnern verhängnißvoll werden, der Südwestföhn oder Vendabal, wie er genannt wird, der gewöhnlich wolkenbruchartigen Regen mit sich bringt.

Mit verheerender Gewalt braust dieser Sturm aus der Meerenge von Gibraltar über die Küste, überall Zerstörung und Verderben bringend. Die tiefen Ramblas der Flüsse, die für gewöhnlich nur ein trockenes Kiesbett darstellen und die bequemsten Wege in das Innere des Landes bilden, füllen sich mit Wasser und die reißende Flut führt, Alles überschwemmend, unglaubliche Mengen Sand, Geröll, Steine und Gestrüpp dem Meere zu oder verschlemmt die schön angebaute, fruchtbare Ebene.

Auch der Guadalmedina, welcher Malaga in zwei Theile trennt, ist eine solche sandige, steindurchfurchte Rambla, die im Sommer als Weg benutzt werden kann. Wenn aber der Föhn weht oder der Schnee auf den Bergen zu thauen beginnt, dann verwandelt sich sein Bett in einen ungestümen, wilden Strom, der Häuser und Brücken fortreißt, die untere Stadt und ihre Umgebung überschwemmt, enorme Mengen Wasser und, was schlimmer ist, ungeheure Massen Sand dem Meere zuführt.

Diese bedeutenden Sandablagerungen bilden eine große Gefahr für den Hafen Malagas. Schon jetzt sind dieselben im Osten so bedeutend, daß ein ganz neues Stück Land entstanden ist von so großer Ausdehnung, daß der Stiercircus, das Hospital und eine größere Eucalyptus-Anpflanzung darauf Platz fanden.

Auch der Paseo de la Alameda war früher Meeresgrund, und davor hat sich soviel neu angeschwemmtes Land gelagert, daß er sich jetzt mitten in der Stadt befindet.

Diese Bemerkung kann man übrigens fast am ganzen Mittelmeergestade machen; Cap Cullera, nördlich der Mündung des Jucar gelegen, bildete früher eine Insel und das Haff, die sogenannte Albufera von Valencia, ist nichts anderes, als ein Rest des zurückgedrängten Meeres.

Dieser neu angeschwemmte Osten der Stadt ist übrigens ein beliebter Spaziergang der Malageños geworden, einer der wenigen von freier Luft umgebenen, welchen die sonst auf enge Straßen versessenen Einwohner begünstigen. In der Abendkühle fährt und reitet hier die vornehme Welt Malagas und versammelt sich im zierlichen, kleinen Pavillon beim Leuchtthurm, um einige Zeit bei köstlichem Wein zu schwätzen, oder die wunderbare Aussicht auf die Stadt und das Meer zu genießen, die beide immer ein wechselvolles und belebtes Bild darbieten.

In diesem Pavillon giebt es auch das beste, frischeste, deutsche Bier und man trifft wohl aus diesem Grunde immer eine vollzählige Versammlung aller in der Stadt ansässigen Deutschen, die allerdings außer ihrem blonden Flachshaar und den treuherzig blauen Augen wenig Deutsches mehr besitzen. Die

meisten wenigstens werden enragirte Spanier, die ihre Heimath im Norden, wenn auch nicht vergessen, so doch sicher nicht wieder mit ihrem Adoptivlande vertauschen möchten.

Die Aussicht von der schmalen, weit in's Meer geschobenen Landzunge ist unvergleichlich, man braucht nicht einmal den Leuchtthurm zu besteigen, um die Stadt, die etwas höher gelegen und terrassenartig gebaut ist, zu übersehen. Eigenthümlich und verworren zeigen sich die eng ineinander verknäulten Gassen der Alcazaba rings um das alte maurische Castell, hoch ragt die majestätische Kirche empor mit ihren merkwürdig geformten Fenstern und dahinter leuchtet die mit frischem Grün überschüttete Vega. Auch der Hafen, dessen Eingang drei gewaltige Forts bewachen, bietet in der scharfen Beleuchtung der abendlichen Sonne ein farbenprächtiges Bild. Welch' ein fröhliches Gewühl herrscht auf dem Wasser! Hier liegen lange Lastschiffe, hoch beladen mit Ballen und Kisten, vorn am Bug das kleine, traute Heim des Schiffers, aus dessen winzigem Schornstein sich blauer Rauch in die Luft kräuselt. Schaluppen und reich beflaggte fremde Segelschiffe laufen ein und aus, und dazwischen schaukeln sich die Kutter und Nachen der Fischer, die ihre Beute an's Land bringen und ihre Netze und die mit Luft gefüllten Schweinsblasen, welche als „Boyas" (Bojen) für dieselben dienen, zum Trocknen aufhängen.

An der Cortina del Muelle befinden sich auch die schwimmenden Badeanstalten mit ihren leinwandüberspannten Zelten, die so blank und hellschimmernd aussehen, als seien sie eben erst aus den silberschäumigen Wogen des Meeres emporgetaucht.

Wandert man weiter nach Osten, so gelangt man bald an den Felsenberg des von Washington Irving so anziehend beschriebenen **Gibralfaro**, dem alten Leuchtthurmberg der Mauren, der westlich mit der Trümmerstätte des maurischen Schlosses **Alcazaba** verbunden ist. Hier hausten früher die edlen Geschlechter der Araber, die sich als treue Unterthanen direct um das mächtige Haus ihrer geliebten Herrscher angesiedelt hatten. Jetzt befinden sich in diesem ruinenhaften, abenteuerlichen Gassengewirr die elenden, schmutzstarrenden und übelriechenden Wohnungen armer Leute und Arbeiter, und von maurischer Herrlichkeit giebt nur noch der Hufeisenbogen eines alten Thores Kunde, mit einem ebenso seltsam geformten Schlüssel, wie ihn das Thor der Gerechtigkeit in der Alhambra besitzt.

Der Aufstieg zum Festungsberg ist leicht und bequem und wenn man auch eine schriftliche Erlaubniß haben muß, ehe man das alte halbverfallene Castell, auf dem merkwürdigerweise neue, große Krupp'sche Kanonen stehen, betreten darf, so wandelt Einem doch kein scharf beobachtender Rathgeber und Führer zur Seite, wie das in anderen Festungen gebräuchlich ist.

Allein und ungestört kann man das alte Gemäuer betrachten, die unvergleichliche Aussicht bewundern und unverwehrt große Büsche der seltenen, hier wild wachsenden Pflanzen entführen, die aus jeder Mauerfuge und Felsenspalte hervorwuchern und in üppigen Büscheln von den Dächern herabhängen.

Große afrikanische Chumbo-Hecken fassen den Weg ein und eine lange, einsame Straße führt weiter östlich zu dem außerhalb der Stadt liegenden englischen Kirchhofe.

Eine hohe Mauer hegt den **Campo de los Ingleses** ein und ein von steinernen Löwen bewachtes Portal führt in den kleinen Vorgarten mit dem Häuschen des Wärters, das über und über mit leuchtenden Blumen und rankendem Grün bedeckt ist.

Weihevoller Frieden herrscht hier und wie in einem blütenschimmernden, blumenbesäeten Paradiese ruhen die vielen stillen Schläfer, die fern von der Heimath in fremde Erde eingesenkt wurden. In ungestörter Harmonie liegen Schweden, Holländer, Dänen, Engländer, Deutsche und Franzosen bei einander und die einfachen Gräber sind seltsam mit Muscheln bedeckt und mit buntfarbigen Kieseln eingefaßt. Ein weitverzweigtes Blätterdach von Ulmen, Cypressen, Lorbeer und süßduftendem Oleander breitet seinen Schatten darüber aus; zwischen den alten Stämmen leuchtet und glitzert das Meer, dessen eintöniges Rauschen bis hierher bringt. Die Sonne gießt ihr goldenes Licht heiter auf die buntschimmernde Pracht der Blumen, die zu Tausenden diesen stillen kleinen

Ort schmücken und in verschwenderischer Fülle die Gräber und marmornen Denksteine überziehen. Traurig und rührend sind die Inschriften, die hier in einfachen Worten Kunde geben von der Verzweiflung einer armen Mutter, deren einziger Liebling auf fremder Erde ruht, dort von einem blühenden Menschenleben erzählen, das der Tod plötzlich dahingerafft oder von einer jungen Kranken berichten, die hier vergeblich Heilung gesucht hatte.

Auf der **Plaza de Riego** erhebt sich ein etwas massiger Obelisk, eines jener traurigen Denkmäler in Spanien, welche eine an's Ruder gekommene Partei jenen Gesinnungsgenossen, die im Parteikampfe ihr Leben eingebüßt haben, errichtet.

„A los 49 victimos", „den 49 Opfern" besagt die Widmung und erinnert damit an den General Torrios und seine 48 Unglücksgefährten, die in Folge eines mißglückten Aufstandversuches alle an einem Tage (11. Dezember 1831) zu Malaga erschossen worden sind.

Ein Besuch der **Kathedrale** ist sehr interessant, einmal weil sie das einzige Gebäude von architektonischer Bedeutung in Malaga ist, dann aber weil sie von allen spanischen Kirchen durch ihre Bauart und ihre innere Ausstattung ganz bedeutend abweicht.

Es ist ein Renaissancebau von großartigen, erhabenen Verhältnissen, an dessen Stelle früher eine Moschee gestanden hat. Die Seitenschiffe sind ebenso hoch wie das Hauptschiff, was einen großen, hallenartigen Eindruck macht, der durch die vielen hohen Fenster noch verstärkt wird.

Im Innern sieht die Kirche allerdings etwas leer aus und ist nicht so reich und prunkvoll ausgestattet, wie man dies in spanischen Kirchen sonst gewöhnt ist; aber die Silleria im Chor zeigt herrliche Schnitzereien und gehört unter die schönsten in Spanien. Der Boden der Kirche ist mit schönen Marmortafeln von verschiedener Farbe mosaikartig belegt. In den Capellen sieht man einige schöne Gemälde, eine Jungfrau Maria in der Capilla Rosario von Alonso Cano und in der Capilla de los Reyes ein kleines Muttergottesbild, welches Ferdinand und Isabella stets in allen Kriegen mit sich führten.

Die Aussicht von dem Thurm der Kathedrale ist eine der schönsten und man kann von hier oben zuweilen die Küste von Marokko ganz deutlich erblicken.

Geht man am Kai entlang, so sieht man bald die **Pescaderia** vor sich liegen, den Fischmarkt von Malaga, dem sich der Frucht- und Gemüsemarkt anschließt, das Großartigste, was man in Spanien in dieser Beziehung sehen kann. Einen hübschen Anblick gewähren die unzähligen verschiedenen Fische, die hier zierlich ausgebreitet oder haufenweise aufgeschichtet sind. In den Sümpfen und Marschen der Küste werden zahlreiche kleine Seehummern, Langostinos, und Krebse, Congrejos, gefangen, denen man die vorzüglich schmeckenden Scheeren ausreißt und die Thiere dann wieder in's Wasser wirft, im guten Glauben, daß neue nachwachsen werden. Nirgends wie hier kann man einen solchen Reichthum an Fischen, Seethieren und Austern, an schönen, seltenen Früchten und Gemüsen erblicken. In Form von großen Kugelhaufen liegen die Melonen aufgethürmt, dazu Feigen, Weintrauben, Orangen und japanische Mispeln, Tomaten, Artischocken, süße Bataten und Pimiento, welche alle die Vega von Malaga hervorbringt.

Auch hier giebt es reizende Paseos, die aber wie in Sevilla unter Tags immer einsam und wie ausgestorben daliegen. Die Plaza de la Victoria, ein reizendes Blumengärtchen mit herrlichen Gruppen von Palmen, Bananen und Pfefferbäumen, die kleine Alameda de los Tristes, der schöne **Paseo de la Alameda** mit seinen Prachthäusern und der langen Reihe von alten Ulmen und Akazien, zwischen denen das Meer hindurchschimmert, sind schöne Spaziergänge, kühl und erfrischend am Abend. aber der Spanier kann sich von seinen engen, dumpfigen Gassen nicht trennen und so findet man auf der kleinen **Plaza de la Constitucion**, dem Versammlungsort aller Stände, gerade wie in Sevilla in den „Sierpes" ein dichtes Gewühl und Gedränge, eine Hitze, eine Toilettenpracht und ein Gebahren der Leute, wie in einem Ballsaal. Hier werden wirkliche Abendgesellschaften abgehalten, man bittet seine Freunde und Bekannten zusammen, eine Musikbande spielt und die Erfrischungen werden in dem großen eleganten Café genommen, das, am Con-

stitutionsplatze gelegen, eine Merkwürdigkeit Malagas bildet. Der große Saal ist oben mit einem Eisengitter bedeckt, über welches ein riesiger Weinstock seine unzähligen Zweige ausbreitet; dieser Stock hat den Umfang eines mächtiges Baumes.

Malaga ist seines Weines wegen weltberühmt und die Ausfuhr desselben noch immer sehr bedeutend, obgleich die Reblaus auch hier große Verwüstungen angerichtet hat. Die vorzüglichsten Sorten, welche man hier erbaut, sind der braungelbe Lagrima, der Vino seco und Pedro Jimenez, ein süßer, dicker, aus fast ganz getrockneten Beeren hergestellter Wein. Ein großer Theil der Trauben wird aber nicht zum Keltern verwendet, sondern im frischen Zustande und als Rosinen, Pasas, verschickt.

Einen sehr malerischen Anblick bietet die Stadt und ihre Umgebung zur Zeit der Weinlese, wenn Tausende von Arbeitern in den Weinfeldern beschäftigt sind und lange Züge von Maulthieren, Eseln und Karren die engen Straßen der Vega passiren.

Gleich anderen spanischen Städten besitzt auch Malaga eine Anzahl von Wohlthätigkeitsanstalten. Wir erwähnen das **Hospicio San Miguel** nahe beim Bahnhofe, ein Asyl für arme Kinder, in welchem über 800 Mädchen versorgt und für irgend einen ihnen zusagenden Beruf erzogen werden. Fröhliche Kinderstimmen schallen aus den hohen Räumen und viele hübsche Mädchen sind eifrig über ihre Arbeit gebeugt, feine Stickereien verfertigend oder Spitzen klöppelnd, zu denen wundervolle, alte spanische Muster als Vorlage dienen.

Dieser Zweig der spanischen Industrie liegt seit einiger Zeit sehr darnieder und man findet in den Läden selten spanische, dagegen oft belgische und französische, am meisten aber sächsische Waare, die hier massenhaft importirt wird. Mancher Reisende, der im guten Glauben lebt, eine echt spanische Mantilla gekauft zu haben, hätte dieselbe in seiner Heimath bedeutend billiger bekommen können.

Malaga war schon im Alterthum als Handelsstadt berühmt und verdankt seinen Namen dem Salzfisch, phönikisch Malach, der hier und in Gibraltar in ungeheuren Mengen exportirt wurde.

710 wurde die Stadt von den Mauren erobert und durch ihr schönes Klima, die Ergiebigkeit und Fruchtbarkeit ihres Bodens ein Lieblingsaufenthalt derselben. Al Makari kann nicht genug die Fülle und Schönheit ihrer Früchte preisen und geräth in Extase, so oft er von ihr spricht. Er lobt den verbotenen süßen Wein, den Xaráb al Malaki und erzählt von einem sterbenden Araber, der flehentlich ausrief, als ihn der Alfaki zum Gebet ermahnte: „O, Allah, von allen Dingen, die dein Paradies gewähren kann, bitte ich nur um zwei: Laß mich von diesem Malaga Xaráb trinken und von dem süßen Zebibi von Sevilla!“

Im Jahre 1487 wurde die Stadt den Mauren entrissen und dem christlichen Spanien einverleibt. Von den Wechselfällen, von den Leiden und Schrecken, welche erst die Unabhängigkeitskriege und dann die Parteikämpfe über dieses Land brachten, erhielt auch Malaga sein wohlgerütteltes Maaß zugemessen.

Jetzt ist Malaga in commercieller Beziehung eine der aufstrebendsten Städte Südspaniens geworden und was dieselbe in Bezug auf Handel, Industrie und Bodencultur leistet, das kann man beurtheilen, wenn man das Leben im Hafen beobachtet, die großen industriellen Etablissements der Stadt angesehen und die üppigen, fruchtbaren Fluren der Vega durchwandert hat.

Die Umgegend von Malaga ist in mancher Beziehung sehr interessant, besonders für den Botaniker, der hier ein reiches Feld für seine Forschungen findet und manche eigenthümliche botanische Bemerkung machen kann. Die Vegetation trägt ein seltsam zusammengesetztes Gepräge durch die Vermischung oceanischer, afrikanischer und centralspanischer Pflanzenformen. Interessant ist aus diesem Grunde die Hacienda San José, eine Besitzung von Don Tomás Heredia, die ungefähr ³/₄ Stunde von der Stadt entfernt liegt, wenn man immer dem trockenen Bett des Guadalmedina folgt. Eine üppige tropische Vegetation, ein herrlicher Park von Bananen, Araucarien, Gummi- und Kaffeebäumen, vor Allem riesenhafte Bambus, dann Ricinus communis, der als mächtiger Baum auftritt, und der seltene Drachenbaum bieten sich hier den staunenden Blicken des Besuchers dar.

Die große Ebene, welche, vom Guadalhorce

durchflossen, sich bis zum Fuße der wildromantischen und kahlen Sierra de Mijas hinzieht, ist besät mit zahlreichen freundlichen, reichen Ortschaften und Dörfern, die alle eine herrliche Aussicht auf das Mittelländische Meer bieten. Eine Eisenbahn wird jetzt zwischen Malaga und Gibraltar angelegt und immer der Küste entlang geführt; vorläufig aber vermitteln noch tägliche Posten den Verkehr mit den reizenden und schön gelegenen Städtchen Torremolinos, Churriana, Alhaurin de la Torre und Marbella, unter denen das letztere wohl das größte und durch seine Eisenhütten, sowie in der Nähe liegenden Graphit- und Bleibergwerke auch das reichste ist. Herrliche Orangenwälder, hinter denen die schroff und bizarr geformten, mit Korkeichen und Fichten bewachsenen Felskuppen der Sierra Blanca emporragen, schließen diese Stadt ein.

Mitten in einer wilden, zerrissenen Berg- und Felsenwelt liegt die Stadt Ronda, das alte Arunda der Römer, wegen seiner seltsamen, höchst malerischen Lage und seiner schönen Aepfel und ausgedehnten Pferdezucht berühmt.

Die Stadt ist auf einer der hohen, weit ausgedehnten, tafelförmigen Felsebenen dieses Gebirges erbaut und das Plateau senkt sich von drei Seiten zu einer steilen, schauerlichen Schlucht, Tajo de Ronda genannt, in welcher die tobenden Wasser des Guadalevin, des „tiefen Stromes", der später auch Guadiaro genannt wird, schäumen und brausen. Diese tiefe, geheimnißvoll dunkle Schlucht mit ihrem rauschenden Fluß trägt nicht wenig zu dem pittoresken Charakter der Stadt bei; wie Toledo vom Tajo, so ist Ronda von seinem Strom eingeschlossen und zwei kühn und zierlich geschwungene Brücken spannen sich über diese gähnenden tiefen Abgründe und verbinden die eigentliche Stadt mit einer kleinen Vorstadt.

Mit Ausnahme des maurischen Stadttheils, der „Ciudad", die mit ihren labyrinthartigen, ineinanderlaufenden Gassen gar nicht ohne Führer zu passiren ist und mit ihren kleinen Häusern, alle mit schweren, geschnitzten Thüren aus schönem Nußbaumholz, einen seltsamen Anblick gewährt, hat Ronda ein ganz modernes Kleid angezogen. Besonders im nördlichen Stadttheil fallen die schönen breiten Straßen und hohen Häuser mit freundlichen grünen Läden und zierlichen, blumengeschmückten Balkons auf.

Herrlich ist auch die mit unzähligen schönen Rosenbäumen bepflanzte und die ganze Aussicht auf das malerische, schluchtenzerrissene Gebirge umfassende Alameda, dicht bei der Fonda Rodeña. Hoch auf steiler, schroffer Felsenklippe liegt dieses zauberische, lichtumflossene Plätzchen, roth von der scheidenden Sonne beleuchtet, während die schwindelnde Tiefe der Schlucht, die hier senkrecht 300 m abfällt, schon in das Dunkel der Nacht gehüllt ist und nur das Rauschen und Tosen des wild von Klippe zu Klippe eilenden Stromes heraufklingen läßt. Die Aussicht auf die helle, farbenreiche Vega und das düstere, romantische Gebirge mit seinen gigantischen, abenteuerlichen Felsformen bietet ein märchenhaftes Bild.

Zur Zeit der Araber galt Ronda für eine uneinnehmbare Festung, da es nur von Süden aus auf schmalem, mühevollem Aufstieg zu erreichen ist. Es war der bedeutendste, befestigte Platz in Granada, mußte sich jedoch 1485 ergeben, da es den christlichen Königen gelungen war, den Zugang zu den Trinkquellen abzuschneiden, welche sich im Grunde der Tajoschlucht befinden und noch heute der Stadt das Wasser liefern.

Nur wenig ist noch aus der Zeit der Araber vorhanden, einzelne Wälle und Thürme und die aus 400 Stufen bestehende Treppe La Mina de Ronda, welche, in das Gestein der fast senkrechten Felswände gehauen, zu den frisch sprudelnden Quellen leiten.

Den schönsten Ueberblick auf diese Schlucht hat man von der neuen Brücke, welche die Ciudad mit dem neuen Stadttheil, „el Mercadillo", verbindet. Auffallend sind hier die vielen großen Aasgeier, die beutespähend durch das Thal fliegen; wie Kinderspielzeug erscheinen die kleinen Häuschen und Hütten im Grunde und die vielen alterthümlichen Mühlen der Araber, die sich den Fluß entlang hinziehen.

Unterhalb der Brücke führt ein Fußweg in das Thal, das herrliche, wenn auch oft sehr mühevolle Spaziergänge bietet. Ueberhaupt muß man in Ronda das Klettern verstehen und Unglücksfälle, welche durch die Ungangbarkeit der Felsen entstanden, sind nichts Sel-

tenes. Dagegen ist die ganze Umgebung der Stadt sehr interessant und die Scenerie überall malerisch und wechselvoll.

Zwei der schönsten Punkte sind jedenfalls die alten maurischen Bäder von Hedionda, dicht bei der Stadt, mit unzähligen hübschen Casas de Campo, die während der Saison im Juli und August von ihren Besitzern, welche hier die heilkräftigen Quellen benutzen, bewohnt werden. Dann entfernter gelegen das romantische Gaucin, wohin ein Ritt allein schon wegen des schönen Ausblicks vom alten maurischen Castell auf das Mittelländische Meer, den Felsen von Gibraltar und die afrikanische Küste lohnend ist. Der Weg dahin führt immer im Thal des Guadiaro hin; man kann da das Landvolk bei seiner harten Arbeit beobachten, wie es mit unsäglicher Mühe dem felsigen Gestein die fruchtbare Erde zuträgt und terrassenartige Gärten und weite Fruchtfelder anlegt. Die Birnen, Aepfel, Kirschen und Aprikosen von Ronda sind aber auch berühmt und ihr Anbau bildet den Haupterwerbszweig des Landvolkes.

Im Mai findet in Ronda immer ein großartiger, dreitägiger Jahrmarkt statt, der an Pracht und Glanz fast alle derartigen spanischen Feste übertrifft. Man erkennt dann den stillen Ort kaum wieder; Stiergefechte werden veranstaltet und andere Belustigungen abgehalten und das Städtchen wimmelt von Besuchern, Vergnügungsreisenden und Malern, die überhaupt diesem anmuthigen Felsennest ihre Zuneigung geschenkt haben und das buntbewegte Volksleben benutzen, um ihre Studienmappen zu füllen. Am Abend findet natürlich immer das übliche Feuerwerk statt, das in Spanien bei keiner festlichen Gelegenheit fehlen darf. Hunderte von Raketen werden abgebrannt und der Spanier hat eine kindische Freude, wenn sie mit lautem Knall in der Luft explodiren. Bei den steilen Klippen der Alameda zeigen mächtige Feuerwerkskörper ihre leuchtenden und glühenden Arabesken und Kreise und senden endlich mit lautem Geprassel einen Regen von bunten Leuchtkugeln über die Dächer der Häuser und einen Funkenschauer in die grausige Schlucht.

Interessant ist ferner die östliche Küstenumgebung Malagas, und unter den, durch den Anbau des Zuckerrohres zu Bedeutung gelangten Städten Velez Malaga, Nerja, Almuñecar, Salobreña ist Motril wohl die größte. Die Verbindung mit diesen Städten ist allerdings noch immer eine schlechte, da eine Eisenbahn noch nicht vorhanden ist und die Diligencen und Posten mit der in Spanien allen öffentlichen Einrichtungen anhaftenden Unregelmäßigkeit und Unpünktlichkeit abgehen. Am besten ist es, einen der kleinen zweirädrigen Einspänner zu nehmen, die hier Diabola, in Valencia Tartana genannt werden. Dieselben fahren ziemlich schnell, wenn auch unter Stoßen und Schütteln, da sie meistentheils keine Federn haben.

Die ganze Landschaft ist mit alten maurischen Wachtthürmen, sogenannten Àtalayas übersät, die noch zu Hannibals Zeiten fast auf jeder vorspringenden Felskuppe errichtet wurden, um gute Ausschau nach den die Küste immer umschwärmenden Piratenbanden zu halten, jetzt aber zur Küstenvertheidigung dienen. Eigenthümlich malerisch beleben diese hochragenden Thürme die Landschaft, die hier im höchsten Grade fruchtbar und abwechlungsreich erscheint. Wohin das Auge blickt, Zuckerrohrfelder, dazwischen Baumwollpflanzen und Flächen mit Mais und Bataten, Maulbeerbäume und grünschimmernde Rebenhügel. Die Hauptsache aber ist hier das Zuckerrohr, von dessen Anbau fast die ganze Bevölkerung lebt. Da dessen Felder schon nach etwa 12 Jahren wieder umgearbeitet und frisch angelegt werden müssen, was Mühe und Zeit kostet, so fehlt es den Leuten das ganze Jahr hindurch nicht an Arbeit. Nach der Ernte haben die Fabriken ungefähr drei Monate mit der Zuckergewinnung zu thun. Diese Zuckerfabriken befinden sich entweder in den Händen von großen Gesellschaften oder reichen Großgrundbesitzern; viele derselben gehören dem sogenannten „Könige von Andalusien", dem Marques von Lorias, einem der reichsten Männer Spaniens, der seine großen Zuckerraffinerien und Factoreien im kleinen Hafenörtchen Torre de mar an der Mündung des Rio de Velez angelegt hat.

Velez Malaga war früher eine der stärksten maurischen Festungen und von dem großen, die Stadt beherrschenden Felsen ragt noch ein mächtiges maurisches Castell still und einsam

empor. Wie Gold blitzen seine kleinen Fenster in der Sonne und scharfe, blaue Schatten heben wirksam jede Ecke und Mauerkante hervor. Zu Füßen aber dieser Reste aus alter Zeit flutet das fröhliche Leben der Gegenwart und in den Straßen herrscht reges Treiben; Wein, Früchte und Zuckerrohr werden ausgeboten und Händler mit großen Körben Pfefferkuchen rufen mit lauter, gellender Stimme ihr „Mostachon“ dem Wanderer entgegen. Hinter der Stadt mit ihren mächtigen Forts und Wachtthürmen und zierlichen Minarets erhebt sich in majestätischer Ruhe das Gebirge von Tejada, von dem aus man nicht nur die in Fruchtbarkeit prangende Ebene überschauen kann, sondern auch am Ende derselben das Meer.

Ferdinand der Heilige, der siegreich den Mauren eine Stadt nach der andern entriß, eroberte auch Velez Malaga. Er betheiligte sich persönlich an der Belagerung und Einnahme derselben und tödtete hierbei eigenhändig einen der Feinde. Aus Freude über den Sieg verlieh er der Stadt ein neues Wappen, welches diese seine That darstellt.

Von Malaga führt neuerdings eine Eisenbahn nach Granada, und wundervoll ist der Ausblick, den man über den Hafen und das wogende, saphirblaue Mittelmeer genießt, sobald der Zug Malaga verlassen und die fruchtbare Ebene mit ihren zahlreichen Eucalyptusbäumen durchschnitten hat. — Nun entschwindet das Meer unseren Blicken und das Auge, das tagelang auf dem endlosen schimmernden Ocean geruht hat, weidet sich jetzt an der wechselvollen Scenerie.

Der Schienenweg, dem Laufe des Guadalhorce folgend, steigt langsam aufwärts und mit jedem Kilometer, mit jeder Wendung erwartet uns ein neues Bild. Das hübsche, am Fuße eines Hügels gelegene Städtchen Cartama, welches 1485 dem heiligen Ferdinand hartnäckigen Widerstand entgegensetzte und die Station Pizarra werden passirt. Alora zeigt sich und noch einmal der ganze Reichthum und die blühende, üppige Fruchtbarkeit der Vega von Malaga. Die kleine Stadt mit ihren zahllosen grünen Rebstöcken liegt an dem sanften Abhange eines Hügels, an dessen Fuß sich die schönsten Gärten von Orangen, Citronen, Granaten und Palmen ausbreiten und durch Abzweigungen des Guadalhorce bewässert werden; mächtige Aloën und Cacteen fassen die Wege ein.

Von Alora, welches nur 31 km von Bobadilla entfernt ist, steigt die Bahn immer weiter aufwärts, stets in dem herrlichen Thal, welches von Orangengärten förmlich übersät ist. Bei Bombichar wechselt die Scenerie plötzlich und die Bahn tritt in den ersten Tunnel, dem sich bald eine ganze Reihe anderer anschließt. Wo der Schienenweg über Schluchten fährt, sind mächtige Hochbauten, Brücken und Viaducte. Mitten in dieser Bergdurchfahrt eröffnet sich zur Rechten die Aussicht auf den schäumenden Guadalhorce, welcher in eine Tiefe von 10—15 m hinabrauscht, und auf eine wildromantische Felsengegend. Bis Gogantes folgt ein Tunnel dem anderen und der Zug tritt in das Durchbruchsthal des Guadalhorce, der Hoya, mit ihren starren, bläulichen Schieferfelsen und tiefen Abgründen ein.

Der Eisenbahnbau mußte hier große Terrainschwierigkeiten überwinden, große Erddämme mußten aufgeführt und tiefe Einschnitte gemacht werden. Der 360 m lange Tunnel Val de Yeso wird durcheilt und der Fluß auf einer 40 m langen schönen Gitterbrücke übersetzt; die nächste Station ist Bobadilla, woselbst sich von der Linie Malaga-Cordoba die Bahn nach Granada abzweigt.

Die Gegend wird wieder ebener und der Zug läuft in dem weiten, flachen Thale des oberen Guadalhorce hin, vorbei am Städtchen Antequera, einst einer sehr wichtigen und bedeutenden Ansiedelung der Römer, an deren Herrschaft noch die Grundmauern eines Castrum auf einem nahe der Stadt befindlichen Hügel erinnern. Antequera wurde, nachdem es von den christlichen Königen erobert worden war, der Sitz vieler armer adliger Geschlechter, bei denen, wie man erzählt, sich noch das Recht der Blutrache erhalten haben soll. Zahlreiche hölzerne Kreuze, „Milagros“, welche man in der Umgebung dieses Städtchens bemerkt, zeigen an, wo ein solcher aus Rachsucht verübter Mord stattgefunden hat.

Die Stadt wurde 1884 von einem entsetzlichen Erdbeben heimgesucht, dem viele Menschenleben zum Opfer fielen. Ein einziger,

furchtbarer Stoß erschütterte Tausende von Häusern und bewirkte, daß mehrere Kirchen und öffentliche Gebäude in Trümmer fielen. Fast die ganze Welt sammelte zu jener Zeit für die unzähligen armen Menschen, die plötzlich ihres Heims beraubt waren und noch jetzt sind die Spuren dieses andalusischen Erdbebens, eines der entsetzlichsten Naturereignisse, überall sichtbar.

Verläßt man die Stadt, so erblickt man in dieser weiten, fruchtbaren Hochebene, die von Tausenden von braunen und schwarzen Schafen belebt ist, den einsam aufragenden Peñon de los Enamorados, den „Felsen der Liebenden", vor sich liegen, von dessen Höhe sich ein christlicher Ritter mit seinem maurischen Liebchen, von deren Verwandten verfolgt, hinabgestürzt haben soll. Wie die Sage berichtet, wurde nur das Pferd des Ritters mit zerschmetterten Gliedern aufgefunden, er selbst und die schöne Maurin entkamen glücklich ihren Verfolgern.

Das Hochplateau wird nun immer wilder und romantischer, in großen Curven windet sich die Bahn um die zackigen Berge und steigt immer höher bis Archidona, wo die Paßhöhe des Guadalhorce und Jenil, etwa 800 m, erreicht wird. Immer wieder sieht man den einsamen Felskegel der Liebenden im Rückblick auftauchen und bei der Station Salinas wird die tiefe Schlucht des Rio frio, des „Eisbaches", auf schöner, eiserner Brücke überschritten; überall blitzen braunschlammige Salzlachen am Wege. Der Jenil, der sich im jähen Fall mit den tosenden, hochaufspritzenden Wassern des Manzanils vereinigt, wird passirt. Dann liegt in den wild zerrissenen Schluchten der in allen Kalkfarben schimmernden Sierra de Loja das freundliche Städtchen Loja vor uns, das trotz seines pompösen Wahlspruches: „Flor entre espinas", eine Rose zwischen Dornen, (wahrscheinlich in Hindeutung auf die schroffen Felsen seiner Umgebung), nichts Besonderes aufweist, ausgenommen vielleicht die „Rocas", ein steinhartes Gebäck, das am Bahnhof von Loja mit den berühmt schönen Früchten ausgeboten wird.

Loja, der „Schlüssel zu Granada", ist auch die Heimathstadt der Familie Narvaez, aus welcher der bekannte General Narvaez hervorging, der die für Spanien so segensreiche Einrichtung der Guardia civil schuf. Ueberall ist Wasser im Ueberfluß und rauschend stürzt sich in die „Höllenschlucht" von Loja der Jenil; dann und wann taucht malerisch eine Mühle auf. Die Vega, in welcher Getreidefelder mit Weinbergen abwechseln, ist von Wassercanälen durchzogen, denen sie ihre Fruchtbarkeit verdankt. Illora, die Rosenstadt, folgt und schwarzäugige, dunkellockige Kinder strecken dem Reisenden große, vielfarbige Rosenbüsche entgegen, deren süßer Duft das erstickend heiße Coupé mit frisch kühlendem Hauch erfüllt. Links leuchten aus dem Gebüsch die Häuser von Santa Fé herüber und über denselben blinkt und schimmert der weiße Wall der Sierra Nevada. Santa Fé, die Glaubensstadt, verdankt ihren Ursprung der Belagerung von Granada. Um nämlich den Belagerten alle Ausgänge abzuschneiden und die christlichen Reiterschaaren, welche hier 2 Jahre geduldig auf die Uebergabe der Stadt warteten, zu schützen, ließ Isabella hier eine mit Mauern und Thürmen befestigte Stadt anlegen, die innerhalb von 24 Tagen in Kreuzesform gebaut wurde. Von hier aus wurden jene berühmten Angriffe und Ausfälle gemacht, welche fast jeder spanische Dichter in glühenden, siegesfrohen Versen besungen hat.

Den ersten Einwohnern dieser vielbesungenen Stadt wurden 2356 Hektaren Landes zur Bebauung angewiesen und jeder Familie ein Haus geschenkt.

In Folge eines Erdbebens im Jahre 1807 wurden die Mauern zerstört, doch der Ort hat im Allgemeinen seine alte Physiognomie beibehalten, aber statt der edlen christlichen Ritter wohnen jetzt hier arme Landbewohner und der einfache Pflug des Bauern zieht über den Boden hin, den einst die feurigen Rosse der heldenhaften Kämpfer zerstampft hatten, die endlich 1492 in die Thore der alten maurischen Königsstadt einziehen konnten.

Santa Fé war der Schauplatz mancher politischen That von Bedeutung; hier wurde die Uebergabe Granadas unterzeichnet und der Genuese Columbus von Isabella mit der Auffindung eines kürzeren Seeweges nach Indien beauftragt. Dieser geniale Pfadfinder löste seine Aufgabe glänzend und konnte seiner ge-

liebten Herrin von der Entdeckung eines mächtigen, neuen Welttheils berichten, der Spaniens Schicksal in neue glänzende Bahnen lenken sollte und in den bürgerlichen und politischen Verhältnissen der Welt eine gewaltige Umwälzung herbeiführte.

Dunkel wird es, ehe die Lichter von Granada auftauchen; wie gespenstige, titanenhafte Gebilde schimmern die weißen Schneeberge der Sierra und in schwachen, schattenhaften Umrissen läßt sich noch die Alhambra erkennen.

Schneller schlägt das Herz in dem Bewußtsein, endlich in Wirklichkeit sehen zu dürfen, was so lange nur als schönes Bild vor der Seele geschwebt hat und von der Phantasie mit dem ganzen unnennbaren Zauber und dem geheimnißvollen Reiz eines märchenhaften Ortes ausgestattet wurde.

Aber in Spanien muß man sich immer auf Enttäuschungen gefaßt machen und so ist man ganz überrascht, wenn man aus dem kleinen, dunklen Bahnhof von Granada plötzlich in breite moderne Straßen mit heller Gasbeleuchtung hineinfährt und an großen, schimmernden Läden vorüber an einer eleganten Fonda hält, aus der eine Schaar in feierliches Schwarz gekleideter Kellner herausstürzt und uns dann im Speisesaal Bayrisch Bier vorgesetzt wird. Wie nüchtern, wenn man eben noch von der ganzen Romantik maurischen Ritterthums, von den Trümmern vergangener Herrlichkeit, die melancholisch und weltentrückt im Mondlicht liegen und all den sagenhaften Gestalten geträumt hat, die einst auf diesem Boden gewandelt haben.

Aber der weiße, dämmerhelle Kamm der Sierra, der in jede Gasse und jedes Gäßchen hereinleuchtet, ist Wirklichkeit und es dauert nicht lang, so liegt auch ihr massiger Wall, der durch keine malerischen, abenteuerlich geformten Gipfel unterbrochen wird, im lichten Mondenschein da. Dieser zarte Schimmer giebt auch der Stadt mit ihren unregelmäßigen Häusermassen erst das rechte Gepräge, und von den Fenstern der Fonda Washington Irving, die hoch auf dem alten Burgberg inmitten rauschender Ulmen gelegen ist, kann man bald den unvergeßlichen Anblick dieses von silbernen Lichtfäden umwobenen poetischen Erdenwinkels genießen, der in dieser magischen Beleuchtung erst zu phantastischem Leben erwacht.

Die Armuth, die Verkommenheit, die schäbige Eleganz, die in dieser Stadt herrscht, verträgt das in alle Winkel dringende Sonnenlicht nicht, man muß sie im milden Schein des Mondes bewundern, der mitleidig alle Mängel verklärt, Hell und Dunkel unvermittelt nebeneinander stellt und Phantasie und Wirklichkeit schwer unterscheiden läßt.

Es kommen viele Fremde nach Granada, die theils aus Gesundheitsrücksichten, theils aus Interesse an den verblichenen und verwitterten Zeugen seiner maurischen Glanzperiode einige Monate des Jahres hier zubringen. Würden diese Fremden der Stadt den Rücken kehren, so wäre auch der Wohlstand eines Theiles der Bevölkerung dahin und Granada würde noch in den Theilen veröden, die jetzt der Fremden wegen mit allen verfügbaren Mitteln möglichst elegant und mit modernem Luxus ausgestattet sind. Nur einige der Hauptstraßen werden mit Gas beleuchtet, die anderen sind auf das aus den Häusern fallende Licht und wie bei uns in den kleinsten Städten auf die gefällige Leuchte des Mondes angewiesen; einige Hotels und Cafés werden nur für die Fremden geöffnet und die Läden machen hauptsächlich Geschäfte während der Frühlings- und Herbstmonate, in denen der Strom der Touristen hier durchzieht.

Nirgends findet man soviel verschämte Arme wie hier und es kommt oft vor, daß ein vornehm in seine Capa gehüllter Caballero, den man nach dem rechten Weg befragt, zwar nicht direct bettelt, aber doch freimüthig erzählt, daß er heute noch nichts gegessen habe.

Die Professionsbettler dagegen sind nicht so zartfühlend; die meisten haben ein Blechschild auf der Brust, von dem sie, wie es scheint, die Berechtigung herleiten, mit desto größerer Zudringlichkeit und Unverschämtheit aufzutreten, ganz gleich, ob man ihnen eine Gabe reicht oder dieselbe verweigert.

Aber die Armuth und Dürftigkeit trägt hier doch kein so häßliches und widerwärtiges Gewand, wie in andern Ländern; das Klima ist so mild, der Boden so fruchtbar und die Nächstenliebe so entwickelt, daß nur wenig dazu

gehört, um sich leiblich anständig durch's Leben zu schlagen.

Einst war die Stadt durch ihren Gewerbfleiß berühmt und besonders die Mauren hatten sich durch die großartig betriebene Seidenfabrikation bedeutende Reichthümer erworben, die bei ihrer Austreibung an die christlichen Könige fielen. Jetzt liegen Handel und Industrie ganz darnieder und der Landbau und der Fremdenverkehr sind die einzigen Nahrungszweige für die Bewohner. Die Ausfuhr an Früchten, Feigen, die hier von einem ausgezeichneten Aroma sind, Wein, Orangen und Oel, die alle die Vega liefert, ist nicht sehr bedeutend.

Unvergleichlich jedoch ist Granada, was Lage und Scenerie anbetrifft, und von den meisten Reisenden wird ihr unter allen Städten Spaniens der erste Rang zuertheilt. Arabische Schriftsteller nennen sie das Damaskus Andalusiens und spanische Dichter sind überschwenglich in den Lobsprüchen, die sie ihr spenden; sie heißt bei ihnen die große, berühmte, erhabene und heldenmüthige Stadt, corona de rosas salpicadas de rocio, die Königin der von Thau benetzten Rosen.

El que no ha visto Granada no ha visto nada, sagt der Spanier mit seiner gewöhnlichen Uebertreibung; doch es ist in der That etwas Wahres daran.

Die Lage Granadas ist unvergleichlich schön. Die Stadt breitet sich auf einer Hochebene an dem Nordwestabhang der Sierra Nevada aus und ihre Häuser, die höchst malerisch in allen Farbentönen von rosa und grün prangen und noch mit alten maurischen Hohlziegeln gedeckt sind, ziehen sich amphitheatralisch auf den Abhängen zweier Hügel hin, welche einem halb aufgebrochenen Granatapfel gleichen, woher die Stadt auch den Namen erhalten haben soll.

Die Natur hat verschwenderisch für dieses Hochland gesorgt und dasselbe mit wunderbaren landschaftlichen Reizen ausgestattet. Wenn arabische Dichter vom Libanon schreiben, daß er auf seinem Scheitel den Winter trage, während zu seinen Füßen der Sommer schlummere, so gilt dies in gewissem Sinne auch von Granada.

Während die nur durch wenige Thalschluchten getrennten Schneehäupter der Sierra Nevada die Stadt überragen, entfalten die Thäler und Einschnitte einen herrlichen Baumwuchs und die Vega von Granada eine üppige Pflanzenwelt. Palmen, Cypressen, Lorbeer-, Granaten- und süßduftende Orangenbäume beschatten die zahlreich im Grün aufleuchtenden weißen Villen und Häuschen und Tausende von Rosen glühen und duften im dichten Gebüsch dieser blühenden Fluren; in zahlreichen Windungen schlängelt sich der Jenil hin, der hier seinen Lauf beruhigt hat, nachdem er aus zerklüfteten Felsen und Schluchten sich zu Thal gestürzt und mit dem wildrauschenden Darro vereinigt hat. Viele kleine Quellen, Bäche und Canäle begleiten den Lauf der beiden genannten Flüsse, überall rauscht und plätschert es von rinnendem Wasser und schafft mit der wunderbaren Glut der Sonne eine Pflanzenpracht und eine Ueppigkeit der Vegetation, die den Beschauer in Entzücken versetzt. In den Thalgehängen blüht der Maulbeerbaum und die Olive; Feigen-, Mandel- und Granatengebüsch beugen sich unter der Last ihrer Früchte. Die Weinrebe überzieht jeden Hügel, jede Mauer und jedes Häuschen und goldene schwere Fruchttrauben blinken zwischen grünen Blättern hervor.

Die Hitze des Sommers wird durch die Kühle des nahen Gebirges und seiner Gletscher gemildert; die Luft ist würzig, mild und rein und mit balsamischen Düften erfüllt von den mit Blumen überfäeten Gefilden, über welche prächtige große Schmetterlinge und buntschillernde Libellen und Insekten hinflattern. In den dichten, grünen Büschen der Vega haben die Nachtigallen ihren Wohnort und lassen am Abend ihre süßen, klagenden Lieder erschallen.

Wunderbar und wechselvoll ist hier das Farbenspiel der Luft vom ersten zarten Rosenroth der aufgehenden Sonne bis zum tiefen, feurigen Purpur des scheidenden Gestirns. Scharf und klar heben sich die Schneehäupter des Gebirges vom azurblauen Himmel ab und in der mittägigen Glut dieser tropischen Sonne flimmert und zittert die heiße Luft und zaubert eine phantastische Fata Morgana vor die Augen.

Hier lernt man die schmerzliche Sehnsucht verstehen, mit welcher die vertriebenen Mauren nach der geliebten Heimath zurückblickten. Granada ist ihnen das verlorene, irdische Paradies und die Zurückeroberung desselben das höchste Ziel ihrer Sehnsucht.

Aber trotz des Zaubers seiner Vega, die mit ihren Schlössern und Villen, ihren Weingärten, Fruchtfeldern und blühenden Fluren ein wechselvolles, immer reizendes Bild bietet, ist der Anblick Granadas, wie der aller specifisch maurischen Städte Spaniens, wie Toledo, Cordova u. s. w. voll unsäglich trauriger Mahnungen. Seine Häuser und Paläste zeigen den Verfall und die Mauern sind mit wucherndem Unkraut und grünem Gehänge bedeckt; überall sieht man noch die halb verwischten und zerstörten Spuren des fremden Volkes, das diese Stadt auf den Gipfel ihrer Macht und Schönheit hob.

Nichts ist von jenen Fremdlingen übrig geblieben als die Erinnerung und die Trümmer ihrer graciösen, launenhaften, bestrickenden Schöpfungen, deren Reiz man sich nicht entziehen kann, und über welche Poesie und Sage ihren Zauberschleier geworfen haben.

Ueberall wo man in Granada auch umherwandert, zeigen sich dieses Volkes halb verwehte Lebensspuren, welche die Phantasie immer zu neuen Träumereien, den Geist zu neuen Beobachtungen anregen.

Wer den Mauren einst gesagt hätte, daß die Reste und Trümmer ihrer schönen Bauten, einmal so viele bewundernde Menschen hierher locken und die Lebensquelle fast einer ganzen Stadt bilden würden!

Und diese wird auch nicht versiegen, so lange noch ein Stein der **Alhambra** auf dem anderen ruht. Der Magistrat der Stadt hat dies auch mit richtigem Blick erkannt und viele Wächter und Aufpasser oben angestellt; der Verwegene, welcher ein Stückchen goldschimmernder Stukkatur abbrechen wollte, würde mit unnachsichtiger Strenge bestraft werden.

Die Geschichte der Stadt ist eng verknüpft mit dem mächtigen Bau der Alhambra, eigentlich Al Hamra, die Rothe, wegen der rothbraunen Farbe ihrer Felsen so genannt.

Als 711 der unglückliche Gothenkönig in der Schlacht bei Xeres de la Frontera gefallen war, da drangen die Araber in die sonnigen, fruchtbaren Fluren Südspaniens ein und entrissen den Gothen ihre Niederlassungen. Der Halbmond schimmerte von den Thoren der Städte und in der Folge entstanden jene originellen, fremdartigen Bauten, die byzantinische Traditionen und römische Reminiscenzen so glücklich mit der verschwenderischen Pracht und raffinirten Ueppigkeit des Orients vereinigten und sich später immer eigenartiger und selbstständiger entwickelten.

Kein Land ist so reich an geschichtlich denkwürdigen und künstlerisch interessanten Bauten wie Spanien, dessen maurische Königsburgen zur Zeit ihres Glanzes an heiterer Pracht Alles überstrahlten. Es haftet an ihnen jener feine Hauch einer bedeutenden, an poetischen Momenten reichen Vergangenheit, welchen nur eine hohe, unter günstigen Verhältnissen gereifte Cultur verleihen kann.

Die syrischen Araber hatten sich die Ebene zwischen Darro und Jenil zum Wohnort erkoren; sie nannten dieselbe „Scham", da die Schönheit und Fruchtbarkeit der Gegend sie immerdar an das geliebte Damascus und den schneestrahlenden Libanon erinnerte.

Auf dem Hügel der Alcazaba wurde der Grundstein gelegt zur maurischen Veste Hisn-ur-Romman, das Schloß der Granaten, das im Laufe der Zeiten bedeutend erweitert wurde und bald den Raum einer kleinen Stadt einnahm, die auch ihre eigene Gerichtsbarkeit besaß.

Granada selbst wurde von den Arabern 724 gegründet an Stelle der alten phönikischen Stadt Illiberis, die von ihnen zerstört worden war.

Schon Mitte des 9. Jahrhunderts, in den blutigen und wechselvollen Kämpfen der Araber mit den Einwohnern des Landes, wird die Festung von Ibn-l-Alabbar erwähnt, der die Widerstandskraft des Kaläb Al Hamra, des rothen Schlosses lobt.

Schon einmal lag dieselbe halb in Trümmern und man erzählt, daß eines Abends, als die Belagerten mit dem Wiederaufbau der Mauern beschäftigt waren, ein Pfeil über die Festungswälle flog. Ein Blatt Papier war daran befestigt mit den folgenden Versen:

Verödung lagert nun und düstres Grauen
Auf Stadt und Dorf in allen ihren Gauen;
Auf die Alhambra flohen sie umsonst
Und denken ihre Mauern neu zu bauen;
Bald werden wir mit unsern Schwertern sie,
Wie ihre Väter schon, zu Boden hauen.

Ein abergläubisches Gefühl beschlich die Araber und Alle ließen muthlos die Hände sinken; nur der Dichter Asadi, obgleich im Herzen von bangen Ahnungen erfüllt, versuchte diese Herausforderung mit muthigen und sieges-frohen Versen zu beantworten und begann:

Verödet ist von unsern Dörfern keines,
Nicht wankt in dieser Burg uns das Vertrauen;
Bald werden wir im Glanz des Sieges uns,
Und Euch zu Boden hingeschmettert schauen.

Lautes Beifallsmurmeln begleitete seine Verse und erwartungsvoll hingen aller Augen an dem begeistert Dichtenden; aber seine Rede stockte hier und vergebens probirte er, er konnte den Schlußgedanken nicht finden. Da erscholl plötzlich eine Stimme:

Ergrauen wird vor Schreck bei unserm Angriff
Das Haupthaar eurer Kinder, eurer Frauen!

Niemand war zu sehen, die Stimme schien vom Himmel gekommen zu sein. Freudiges Staunen ergriff alle Anwesenden; die Verse wurden niedergeschrieben und an einem Stein in das Lager der Feinde geschleudert. Voll Kampfesmuth wurde ein Ausfall gewagt und ein glänzender Sieg erfochten.*)

Granada wurde unabhängiges Emirat, als 1031 das Chalifat von Cordova zerfiel und der Albaycin, in dessen Höhlen jetzt Zigeuner hausen, die Residenz seiner Herrscher.

Unter den Almoraviden und Almohaden konnte Granada in seiner Entwickelung keine Fortschritte machen und blieb hinter anderen spanisch-maurischen Städten zurück. Erst unter der Nasridendynastie blühte es auf und Mohammed Ibn Alamahr, aus dem Hause Nasr, der sich zum König von Granada mit dem Titel „Muley" ausrufen ließ, brachte es auf den Höhepunkt seines Glanzes und seiner Macht. Die Bevölkerung nahm auffällig zu, Ackerbau und Gewerbe blühten auf, der Handel nahm einen ungeahnten Aufschwung und die Schiffe aller Nationen liefen in die Häfen der Süd-küste Spaniens ein.

Durch ihn wurde auch die Architektur, die gleich den übrigen Künsten während der Partei-zwistigkeiten der verschiedenen Herrscherhäuser vernachlässigt worden war, wieder zu neuem Leben erweckt, wurden ihre zierlichsten, genialsten und prunkvollsten Denkmäler geschaffen. Er war es, der den Grund zum jetzigen Königs-schloß Alhambra auf derselben Bergeshöhe, legte, welche schon die früher erwähnte Festung Alhambra einnahm. Die Wälle und Forts wurden erweitert und die hochragenden Torres Bermejas ausgebessert; überall ließ er seinen Wahlspruch „Es ist kein Sieger außer Gott" anbringen. Er hinterließ den Ruf eines weisen Regenten, der die Finanzen geregelt, Künste und Wissenschaften gefördert und die Militär-macht geordnet hatte. Seine Nachfolger setzten das Werk fort.

Unter ihnen war es besonders Yusuf I., der seine ganzen Einkünfte verwendete, um große architektonische Werke zu schaffen von solchem Prunk und Reichthum, daß er in den Ruf kam, die Goldmacherkunst zu verstehen. Auch unter ihm genoß Granada eines ver-hältnißmäßigen Friedens. Tausende zogen aus den von den Christen besetzten Gegenden hier-her und der König suchte nach Kräften Acker- und Bergbau sowie Gewerbe zu heben.

In der Blütezeit der arabischen Herrschaft soll Granada 400,000 Einwohner und 40,000 Häuser gehabt haben. Seit Mohammed regierten neunzehn Könige in Granada, von denen nur sieben als solche gestorben sind; die anderen wurden theils ermordet, vertrieben, theils eingekerkert und theils gefangen genommen.

Aber die Tage der maurischen Herrschaft in Spanien waren gezählt, indem im Norden die christlichen Elemente, namentlich in Castilien und Aragonien, erstarkt waren und sich gegen die maurischen Könige vereinigten.

Im Jahre 1212 hatten die Christen bei Tolosa glänzend über die Almohaden gesiegt und die maurischen Provinzen lösten sich wie-der in einzelne freie Gebiete auf. So fiel 1236 Cordova, zwei Jahre danach Valencia, später Sevilla, Jaën und Murcia den Christen

*) Nach Adolf Friedrich von Schack, „Poesie und Kunst der Araber."

anheim. Granada war den Mauren als letztes Bollwerk geblieben, auf das nun die katholischen Könige ihr Hauptaugenmerk richteten und welches schon lange das Ziel ihrer heißen Wünsche war. Nur die Kriege mit Portugal hatten sie bisher daran gehindert, eine ernstliche Belagerung zu unternehmen. Als aber Muley Hassan sich weigerte, den an die Krone von Castilien fälligen Tribut zu entrichten und dem spanischen Ritter, der ihn mahnen sollte, die trotzige, feindselige Antwort gab: „Sagt Eurem Herrn, daß die Könige von Granada, welche der Krone von Castilien Tribut zu zahlen pflegten, gestorben sind, und daß unsere Münze gegenwärtig nur Säbelklingen und Lanzenspitzen prägt!" da waren die Vorbedingungen zum Kriege gegeben.

Und der kampflustige König eröffnete die Feindseligkeiten, indem er die christliche Festung Zahara, einen wichtigen Grenzplatz, eroberte, die Besatzung tödtete und wehrlose Frauen und Kinder nach Granada entführte.

Bald aber erhielt er die Gegenantwort; die Christen hatten seine stärkste und sicherste Veste, Alhama, mit ungeheuren Schätzen im Sturm genommen.

Wohl konnte er da klagen und weinen, wie ein Kind, „Weh um mein Alhama" — „Ay de mi, Alhama", eine der rührendsten maurischen Romanzen, in welcher der ganze Schmerz und die ganze Wehmuth über diesen Verlust, der in ihm die Vorahnung vom Untergang des ganzen Maurenreiches erweckte, ausgedrückt ist.

Er versuchte zwar, seine geliebte, mächtige Veste wieder zu erlangen, aber vergebens; nach Granada zurückgekehrt, empfing ihn sein Volk mit Verwünschungen, seine Familie mit Zwist und Streitigkeiten.

Boabdil, sein Sohn, dem die Astrologen bei seiner Geburt geweissagt hatten, daß mit ihm die Herrschaft der Mauren zu Ende gehen würde, war von seinem Vater deshalb verstoßen und verfolgt worden und hatte sich in den Alpujarrasbergen lange verborgen gehalten. Eine große Schaar Anhänger hatte sich um ihn versammelt. Jetzt gelang es ihm, seinen Vater vom Thron zu stoßen und sich der Herrschaft über dieses zerrüttete Reich zu bemächtigen. Muley Hassan mußte sich nach Malaga zurückziehen und starb dort einsam und verlassen.

Boabdil aber konnte seine Hauptstadt nicht halten und mußte sie schließlich den katholischen Königen, die ihr Lager bei Santa Fé aufgeschlagen hatten, übergeben. Am 2. Januar 1492 wurde auf dem Thurm der Alhambra das christliche Kreuz aufgerichtet.

Boabdil aber eilte schmerzbewegt in die Felsenthäler des Alpujarros; als er vom Hügel Padul zum letzten Male seine Blicke über die im Frühlingsgrün schimmernde Vega schweifen ließ, da fing er laut an zu klagen und zu schluchzen und man nennt deshalb diese Höhe noch jetzt El ultimo sospiro del moro: der letzte Seufzer des Mauren.

Später ist dieser unglückliche Maurenfürst nach Marokko und Fez übergesiedelt und noch im 17. Jahrhundert sollen seine Nachkommen dort gelebt haben, endlich jedoch in Armuth und bitterer Noth umgekommen sein. Ein klägliches Ende der einst so glänzenden Maurenherrschaft in Spanien!

Der Vertrag vom 27. November 1491, welcher der Übergabe von Granada vorausgegangen war, hatte bestimmt, daß den Mauren ihr Eigenthum verbleiben solle, daß sie in ihrem Glauben, in ihren Sitten und Gebräuchen, in ihrer Sprache und Kleidung ungehindert sein und nach ihren Gesetzen von ihren eigenen Beamten regiert werden sollen, daß sie drei Jahr lang steuerfrei sein und dann nur jene Steuern bezahlen sollen, die sie ihren ehemaligen Herrschern entrichtet hatten. Es war nie die Absicht der katholischen Könige gewesen, gewaltsame Mittel zur Bekehrung der Mauren anzuwenden. Aber es lag in der Natur der Sache, daß sie es gerne sahen, wenn ihre neuen mohammedanischen Unterthanen durch Unterricht und Belehrung für den christlichen Glauben gewonnen wurden. Der erste Bischof des neuerrichteten Bisthums Granada, der milde Hernando des Talavera, gewann viele Mauern durch das Wort liebevoller Unterweisung und durch das Beispiel seiner hervorragenden Tugenden. Ungestümer war der Eifer des gelehrten, feurigen und sittenstrengen Jimenes, des nachmaligen Cardinals, der durch seine Kenntnisse in den orientalischen Sprachen

besonders für ein solches Werk tauglich schien. In kurzer Zeit traten auch viele der Hervorragendsten und Gelehrtesten unter den Mauren zum Christenthum über. Dieser Bewegung gegenüber konnte die Reaktion nicht ausbleiben. Der fanatische Eifer der hartnäckigen Anhänger des Islam entflammte sich. Der Haß gegen das Christenthum wuchs, und als Jimenes, in der Glut seines Eifers die Schranken christlicher Geduld und Sanftmuth überschreitend, zu Gewaltmaßregeln griff, die Hauptschreier unter den Mauren gefangen setzen und einen Haufen von religiösen Schriften der Araber auf offenem Platze verbrennen ließ, kam es 1498 zum offenen Aufstand.

Es fehlte wenig, daß das Verlangen des seeleneifrigen Mannes, für seinen Glauben zu sterben, in Erfüllung gegangen wäre. Mit Mühe wurde die Ruhe wieder hergestellt. Die Regierung ließ den Aufrührern die Wahl zwischen Übertritt zum Christenthum oder der ihnen gebührenden Strafe. 50000 Mauren wählten den ersteren, die übrigen verkauften ihre Habe und wanderten nach Afrika hinüber.

Durch diese Vorgänge in Granada erregt, erhoben sich nun auch die Mauren in dem gebirgigen Alpujarras und führten einen erbitterten Krieg gegen die Christen 1500—1502. Kaum war dieser Aufstand durch König Ferdinand selbst und nicht ohne große Mühe und Opfer unterdrückt, brach ein neuer in der Sierra Vermeja aus. Alle diese Erhebungen waren die letzten krampfhaften Zuckungen des Islams auf der Pyrenäischen Halbinsel. Trotz ihres höchsten Heldenmutes mußten die Mauren schließlich einsehen, daß die Sache ihres Glaubens verloren sei und streckten die Waffen. Wie in Granada selbst, so war auch in den wilden Gebirgsschluchten des ehemaligen maurischen Königreiches das Endresultat der heftigen Kämpfe: Taufe oder Auswanderung. — Die Mehrzahl ließ sich taufen. Die Übrigen wurden auf königlichen Schiffen nach Afrika übergesetzt. Spanien rühmte sich, seinen Boden nach 800jährigem blutigen Ringen von den ungläubigen Eindringlingen wieder gesäubert zu haben. Aber noch heute können die afrikanischen Nachkommen der ehemaligen Besitzer von Granada das Paradies, in dem sich einst ihre Väter so wohl sein ließen, nicht vergessen und man erzählt, daß in mancher Familie der Thorschlüssel des Hauses, das ihr in Granada einst gehört, in wehmütiger Erinnerung als Heiligthum bewahrt und von Geschlecht zu Geschlecht fortgeerbt wird.

Es läßt sich leicht denken, daß nicht alle diese Bekehrungen der zurückgebliebenen Mauren — nunmehr Moriskos genannt — ernstliche und aufrichtige waren, sondern daß manche derselben sich nur zum Scheine hatten taufen lassen. Jimenes war zwar auf das Eifrigste bemüht, für den christlichen Unterricht der Neubekehrten zu sorgen, wie er sie auch vor ungerechtfertigten Anklagen und Quälereien zu schützen suchte. Aber es waren doch viele Elemente zurückgeblieben, die mit der Zeit der Ruhe und Ordnung gefährlich werden mußten. Zu ihrer Überwachung trat die sogenannte Inquisition in's Werk, jenes staatspolizeiliche Institut im kirchlichen Gewande. Wenn dasselbe auch nicht allerwegen zu loben und zu rühmen ist — wie denn die Päpste von Anfang an und später wiederholt dagegen aufgetreten sind — so war es doch auch nicht im Entferntesten jenes Scheusal, zu welchem es oberflächliche und voreingenommene Schriftsteller aufgebauscht haben.

In neuester Zeit verdankt diese Gegend hauptsächlich dem Hause Medina Coeli, das hier große Besitzungen und ausgedehnte Ländereien erwarb, eine neue Belebung des Feldbaus und der Fruchtcultur.

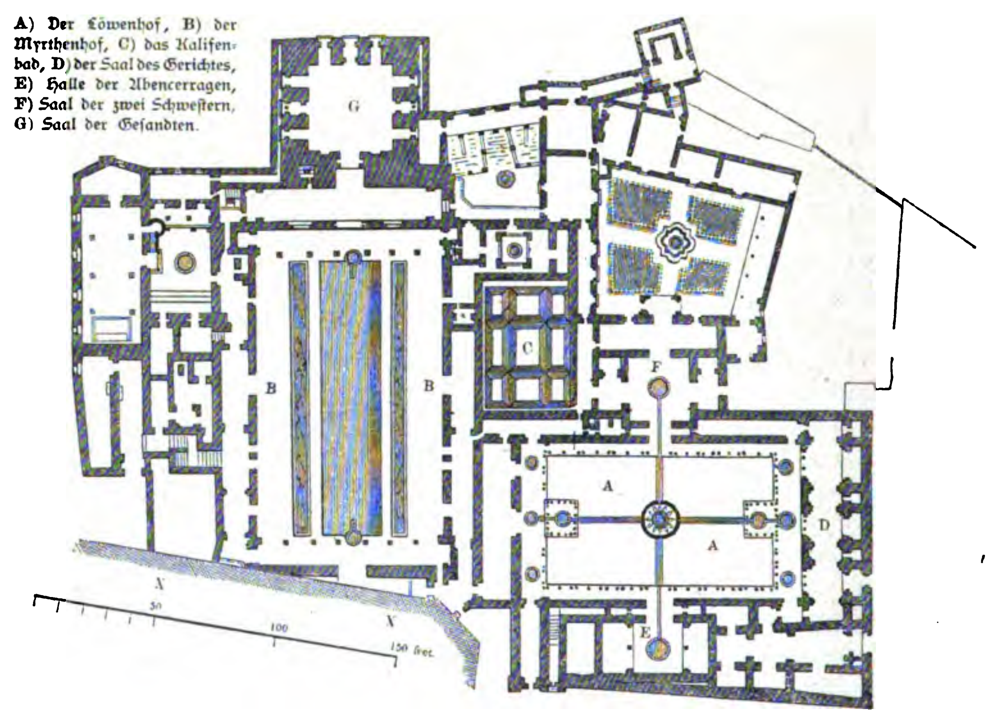
Als unvergängliches Wahrzeichen des vertriebenen Volkes, als Zeugen seines Geistes und tiefen Gefühls stehen aber heute noch in Granada die schönsten Denkmäler und bedeutungsvollsten Schöpfungen ihrer nahezu 800jährigen Herrschaft in Spanien.

Hoch ragt über Allem die stolze Königsburg der Alhambra empor. Zwar sind ihre Zinnen gebrochen, die Wände ihres Farbenschmuckes und der Vergoldung nahezu beraubt, zwar schreitet der Fuß des Besuchers über geborstene Platten, anstatt in weiche Teppiche einzusinken; aber die Weihe, welche Kunst und Poesie über die Höfe, Säulenhallen und die luftigen, reichverzierten Gemächer ausgegossen, nimmt auch gegenwärtig noch Geist und Sinne

eines Jeden gefangen, der die Thore des ehrwürdigen sagen-umwobenen Baues durchschritten hat.

Spanien war reich an solchen großartigen, Alcazar genannten Bauten, die gewöhnlich nicht nur die Festung und das Schloß des Herrschers, sondern auch eine Moschee, die Wohnungen der Adligen und ihrer Untergebenen, sowie die zum Bestehen einer solchen Hofhaltung nöthigen Gebäude in sich einschlossen und in Kriegsfällen mit ihren dicken Wällen, Vertheidigungsthürmen und Umfassungsmauern ganzen sinnlich schimmernden Reiz jener Zeit vor Augen. Mehr als irgend ein anderer Ort ist Granada eine maurische Stadt; den Mauren verdankt es seinen Aufschwung zur Größe und sein ruhmvollstes Denkmal, die Alhambra.

Alhambra, das alte Königsschloß, wurde, wie man erzählt, jener märchenhaften Schöpfung am Guadalquivir nachgebildet, welches Abd-ur-Rahmann III. nach seiner geliebten, holdseligen Favoritin Az-Zahara, die Blühende, nannte, an welcher Tausende von Künstlern und Hand-



Grundriß der Alhambra zu Granada.*)

einen sicheren Zufluchtsort für das bedrängte Volk bildeten.

Die meisten dieser Bauten existiren nur noch dem Namen nach in alten Chroniken und Sagen; von den Kriegs- und Königsburgen in Valencia, Almeria, Loja, Almuñecar und Saragossa ist nichts mehr übrig geblieben; die Alhambra allein, diese colossale, wunderbare Schöpfung, für den Poeten und Denker gleich anziehend, zaubert noch ein treues Bild jener Architektur in ihrer Weitläufigkeit, mit dem

werkern 25 Jahre arbeiteten und das Menschenmöglichste an blendender, schimmernder Pracht und kostbarster, feenhafter Ausstattung leisteten. Dieser herrliche Palast, den nach 70 jährigem Bestehen wilde Berberhorden zerstörten, soll das Vorbild zur Alhambra gegeben haben.

Wandert man von der Plaza Nueva die allmählich ansteigende Straße de los Gomeles hinauf, die mit den Läden von Antiquaren, Photographie- und Bilderhändlern eingefaßt ist, so gelangt man durch die Puerta de las Granadas in den herrlichen Park der Alhambra. Es ist dies ein prächtiger Wald von hochstämmigen,

*) Aus Graus, Rundreise in Spanien.



Puerta del Vino in der Alhambra in Granada.*)

uralten Ulmen, deren schattendes, dichtverzweigtes Laubgeflecht wie mit Goldstrahlen durchwirkt ist, wo es überall von frischem Wasser rauscht und rieselt und breitblätteriger Epheu und blaublumige Erdmyrthe den Boden bedeckt. Drei breite schöne Alleen führen zur Burg

*) Nach „Spanische Bilder" von Hauser & Menet in Madrid.

hinauf. Die linke ist am steilsten; die rechte biegt zum einstigen Kloster de los Martires ein und die mittlere ist die schöne Allee der Rothen, ein breiter, schattiger Fahrweg, der sanft aufsteigt und in seiner Verlängerung zum Generalife führt.

Ueberall hört man das Plätschern des Wassers im dichten Gebüsch, ein Werk der Mauren, welche es verstanden haben, die Wässer des Darro in vielverzweigten Canälen hierher zu leiten und so den dürren Felsen in ein Paradies umzuwandeln.

Ganz modern liegen in diesem herrlichen Park zwei große Hotels, die hauptsächlich von Engländern besucht werden, die Fonda Washington Irving und de los siete Suelos, Hotel zu den sieben Stockwerken, welches sich an die Ruine eines alten Thurmes anlehnt, der einst zur Vertheidigung des Hauptthores diente. Nach dem Volksglauben sollen hier unter der Erde große Schätze begraben liegen, welche von Zauberern und Ungeheuern bewacht werden.

Am Pilar de Carlos V. mit seinem Wahlspruch „Plus Ultra“ vorüber sind nur wenige Schritte noch bis zum Bab-usch-Scheria, dem Thor der Gerechtigkeit, welches den Haupteingang zur maurischen Akropolis bildet und unter welchem der Kadi Recht zu sprechen pflegte. Halb zerfallen ist dieses Thor und hinter seinem eleganten Hufeisenbogen thut sich ein zweites auf mit der maurischen Inschrift:

„Dieses Thor, genannt ‚der Gerechtigkeit‘, möge das heilige Gesetz des Islam, dem hier ein Denkmal ewigen Ruhmes gesetzt ist, fördern. Es wurde erbaut durch Sultan Abul Hachach Jusuf im Jahre 749 der Geburt des Propheten.“

Ein ernstes Madonnenbild blickt jetzt aus der dämmernden Vorhalle hernieder, wo Gericht gehalten wurde und der Eingang war zu den heiteren Freuden orientalischen Hoflebens.

Im Bogenschlußstein dieser Thore eingehauen befindet sich die geheimnißvolle Figur einer ausgestreckten Hand und eines Schlüssels, die verschiedene Auslegungen hervorgerufen haben. Die Deutung, daß die Alhambra nicht eher erobert werde, als bis diese Hand den Schlüssel faßt, scheint sehr gezwungen und weit hergeholt. Viel wahrscheinlicher ist, daß diese Hand, die man oft auch an den Häusern Marokkos und im Orient findet, als Talisman gegen böse Geister schützen solle, während der Schlüssel das Symbol der Macht war, welche dem Propheten erlaubte, die Thore des Himmels zu schließen und zu öffnen.

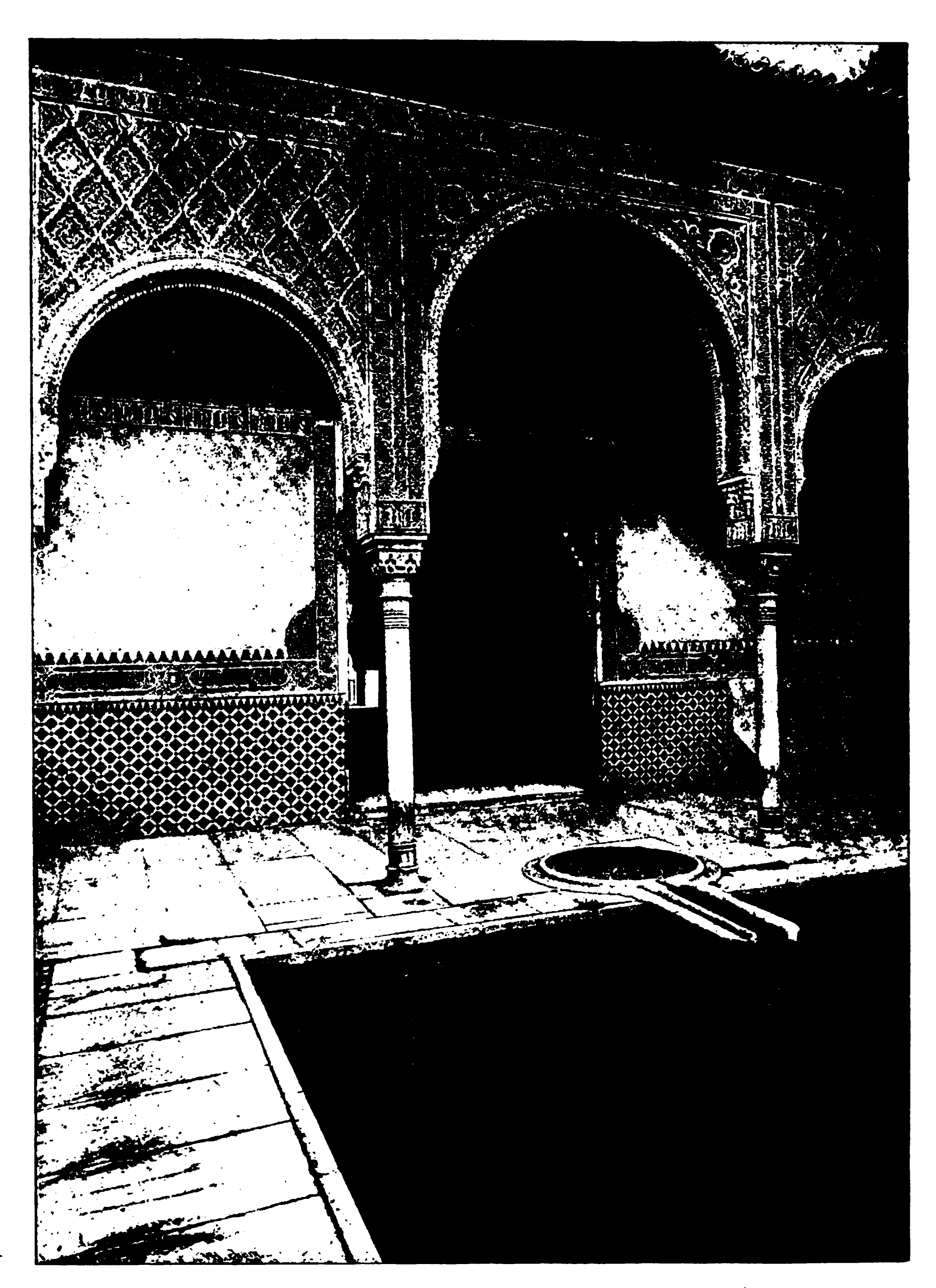
Ein schmaler, ansteigender Weg zwischen hohen Mauern führt zum zierlichsten und schönsten Thore der Alhambra, der Puerta del Vino, bei dem in früheren Zeiten die Weinzölle erhoben wurden. Feine duftige Arabesken und farbige Mosaik bedecken dieses schöne maurische Bauwerk, das auch einen hufeisenförmigen mit Koransprüchen gezierten Marmorbogen aufweist.

Von hier erreicht man die Plaza de los Algibes, einen großen, freien Platz, unter dem sich die berühmten Cisternen befinden. Diese großen, unterirdischen Wasserbehälter, die immer im Herbst und Frühling gereinigt werden, erhalten ihr vortreffliches, kühles Wasser vom Darro zugeführt; in Tonnen oder hölzernen Krügen wird es hier von den Aguadores geschöpft und auf Eseln weitergeführt.

Durch dieses reichliche Wasser wurden die vielen Springbrunnen der Maurenburg gespeist; da aber das Flußbett des Darro am Fuße des Alhambrahügels ruht, so mußte sein Wasser durch viele, unterirdische Canäle aus weiter Höhe und Ferne herbeigeführt werden.

Die zwei großen Cisternen, zu welchen man über eine Treppe hinabsteigt, bilden zwei große gemauerte und gewölbte Säle von 32 m Länge, 6 m Breite und 5 m Höhe.

Die Plaza de los Algibes ist der höchste und der Mittelpunkt der Alhambra, links liegen die verfallenen Häusermassen der Alcazaba, wahre Trümmerhaufen, und die alles überragenden Thürme der alten Burg. Diesen gegenüber der schon vor seiner Vollendung wieder verfallene Palast Karl's V., eine Ruine mit offenen Thüren und Fenstern, deren massiger und strenger Styl einen unvortheilhaften Gegensatz zu den luftigen, fein und zart ausgearbeiteten Schöpfungen der Mauren bildet: das eine finster und schwerfällig, das andere heiter und anmuthig. Großartige Gebäude, der Haremlik, Pavillons, Thürme und Frauengemächer wurden niedergerissen, um dieser unvollendeten Ruine Platz zu machen, mit der man beabsichtigte,



Eingang zum Saal der Gesandten in der Alhambra zu Granada.*)

*) Nach „Spanische Bilder“ von Hauser & Menet in Madrid.

den zurückgebliebenen Mauren „den Ruhm ihres Volkes vergessen zu machen“.

Ueberhaupt hatte die Alhambra nach der Einnahme der christlichen Könige manche Wandlung durchzumachen. Den Eroberern fehlte ja jegliches Verständniß für den eigenthümlichen Kunststyl ihrer Feinde, und es wäre zu verwundern, wenn es anders gewesen wäre. Den Spaniern mußten die Bauten, welche die einst gefürchteten und nun endlich vertriebenen Fremdlinge auf dem heiligen spanischen Boden zurückgelassen, noch lange verhaßt sein, weil sie an die jahrhundertelange Occupation durch die Ungläubigen erinnerten. So erklären sich leicht die mannigfachen Verwüstungen, welche der Alhambrapalast, jetzt das hochgeschützte Kleinod Granada's, zu erleiden hatte. Tempora mutantur! Die Zeiten ändern sich und wir ändern uns mit ihnen.

Das feine, durchbrochene Arabeskenwerk wurde mit weißem Mörtel ausgefüllt; die goldstrahlenden, buntverzierten Wände überstrichen, die kostbaren Teppiche, Decken, Kissen und Geräthschaften verdorben, zerrissen und fortgeschleppt. Karl V. zerstörte einen ganzen Stadttheil, um Raum für seinen Palast zu schaffen; Philipp V. ließ ganze Mauern und Wände aufführen und verbarg dahinter die geschmackvoll verzierten, feenhaften Gemächer.

Alhambra wurde endlich ein Schuldgefängniß und vom Magistrat sogar zu Taubenschlägen benutzt. In den prächtigen Sälen lebten für geringes Entgelt Invaliden mit ihren Familien und die herrlichen Marmorschalen der Fontänen wurden zum Waschen schmutziger Kleider herabgewürdigt. 1810—1812 richteten hier die Franzosen ihre Kasernen und Magazine ein und hinterließen beim Abzug so viel Pulver und Sprengstoffe, daß der schöne Bau leicht hätte in die Luft fliegen können.

Erst unter der Königin Maria Christine fanden umfassende Reparaturen statt und seit die Alhambra Staatseigenthum geworden ist, ist Vieles zur Wiederherstellung des alten Prachtbaues geschehen, namentlich durch den verdienstvollen Rafael Contreras, restaurador de la Alhambra, dessen Werk über die arabischen Baudenkmäler von Granada, Sevilla und Cordova mehrere Auflagen erzielt hat.

Durch den verlassenen und wie ausgestorbenen Schloßhof schreitend, gelangt man zu der Torre de la Vela, auch Giafor genannt, von dessen Söller sich ein entzückendes Rundbild bietet auf die alterthümliche Stadt inmitten der grünen, sonnigen Vega, aus der eine Menge weißer Häuschen und Villen, die hier Carmenes genannt werden, aufleuchten. Tief unten rauscht der Darro und weit kann man den Lauf des Jenil verfolgen, während in blauer Ferne der Silberstreif des Oceans schimmert. Die schneeige Sierra mit ihren erhabenen Gipfeln, dem Mulahacen, Veleta und Cerro de Caballo, prangt in den wunderbarsten Farbentönen und eigenthümlich beleuchtet erscheint der Albaycin mit seinen tief in den Berg gegrabenen Zigeunerhöhlen und den großen, in blutrothem Flor stehenden Cactus- und Aloëbüschen.

Auf diesem Thurm hängt die Vela genannte Glocke, die von 10 Uhr Abends bis 4 Uhr Morgens alle 5 Minuten angeschlagen wird, um dem in der Vega beschäftigten Volk das Zeichen zu geben, wann das Oeffnen und Schließen der Bewässerungsschleusen, der „Azekias“ und „Azudes“ zu erfolgen hat und das Wasser an den Nachbar abgegeben werden muß, eine Einrichtung, die von Philipp II. bestimmt wurde. Der Klang dieser Glocke wird bis nach Loja gehört.

Ein großes Volksfest wird immer am 2. Januar, dem Jahrestage der Einnahme von Granada, auf der Alhambra gefeiert. Viel Volk, besonders Landleute und Bauern, strömt dann hier herauf und Jeder darf den Strang der Glocke ziehen und die Mädchen von Granada drängen sich hierzu am meisten, denn nach dem Volksglauben soll diejenige am ersten einen Mann bekommen, welche am stärksten läutet.

Durch eine bescheidene kleine Pforte betritt man endlich erwartungsvoll die Patios und Gemächer der stolzen, von außen keine architektonische Schönheit zeigenden Königsburg.

Auch die Alhambra ist, wie alle orientalischen Bauten, ein Innenbau, der sorgsam das Leben und Treiben seiner Bewohner vor neugierigen Blicken bewahrt, von außen strenge, herbe, schmucklose Formen aufweist und mit den willkürlich an einander gereihten, größeren und kleineren Gemächern und Räumen ganz den

Charakter der von keinen bestimmten künstlerischen Gesetzen beeinflußten maurischen Bauweise erkennen läßt.

Gleich wenn man in den hinreißend schönen Myrthenhof, den Patio de los Arrayanes eintritt, fühlt man sich vom Zauber orientalischen Lebens umfangen.

Ruhig und still, wie ein träumender See, liegt das Wasser eines großen Marmorbassins in Form eines langgestreckten Rechteckes. Tiefblau und glänzend wölbt sich der Himmel darüber und blühende Myrthenhecken und die auf zierlichen Säulen ruhenden Bogenhallen spiegeln sich auf seiner Oberfläche ab. Koransprüche, wie „Segen“, „Ewiges Heil“ und „Gelobt sei Allah für die Wohlthat des Islam“ ziehen sich anmuthig mit phantastischen Ornamenten und zierlichen Verschlingungen durchwoben, an den Wänden hin.

Feine gebrechliche Jaspissäulen tragen die luftigen Bogen, deren durchbrochene Arabeskenwände sich wie ein buntwallender Spitzenschleier von Arkade zu Arkade schlingen. Frieden und Stille athmet dieser Ort und nirgends wie hier fühlt man den Geist dieses Volkes, das bei aller Regsamkeit und allem Fleiß seine Tage auch in beschaulicher Ruhe zubringen konnte und sein Leben nur als Uebergang zu paradiesischen Freuden und himmlischer Glückseligkeit auffaßte.

Auch hier finden sich im Durchgangssaal zum Comaresthurm, welcher die Halle der Gesandten einschließt, jene kleinen, aus weißem Marmor gehauenen Nischen, Hanias genannt, von denen man glaubte, daß sie zur Aufnahme der Schuhe, Babucha, bestimmt waren, welche die Gläubigen vor dem Betreten ihrer Prachtgemächer immer ablegten. Aber Inschriften und Vasen deuten darauf hin, daß hier die Alcarrazas, die Wasserkrüge und Kühler standen, welche in einem arabischen Haushalt von höchster Wichtigkeit waren.

„Das Gefäß, welches ich in mir geborgen halte, gleicht dem Gläubigen, welcher in der Kiblah seine Gebete zu Gott sendet“, heißt es in einer dieser Nischen.

Diese Durchgangshalle, die Antisala de la Barka, ist fast das Schönste, was die raffinirte, verfeinerte Decorationskunst der Araber geleistet hat. Die Wände sind von oben bis unten mit den zartesten und duftigsten Verzierungen bedeckt. Mit Blumen, kunstvollem Schnörkelwerk und zierlich verschlungenen Koransprüchen durchflochten, erscheint der Stein hier wie die feinste Stickerei von Feenhänden gewebt. Am 15. September 1890 wurde leider dieser schöne Myrthenhof sowie die Sala de la Barka ein Raub der Flammen.

Von dieser wunderbaren Vorhalle schweift der entzückte Blick noch einmal zurück und umfaßt das liebliche Bild des Myrthenhofes, diese orientalische Sahat mit ihren schwebenden Arkaden und durchbrochenen Wandflächen, durch welche lustige Sonnenlichter huschen und die schimmernde, leichtgekräuselte Fläche des Wassers, welches in heißen Tagen so oft die ersehnte Kühlung brachte.

Ein geheimnißvolles Dämmerlicht herrscht im Saal der Gesandten, in dem die Kunst der Mauren sich selbst übertroffen hat und den Charakter ihrer Bauweise ausprägt, der ihr luftiges Zelt der Wüste in dauerndem Material wiedergiebt, den veränderten Klima- und Lebensverhältnissen aber angepaßt ist. Auch hier sind die Wände durchbrochen und mit Gold und Azurblau bedeckt und à jour-gearbeitete Deckenfensterchen lassen das Licht ein; auch hier sind jene verschwenderisch angebrachten geometrischen Muster und kunstvoll verschlungenen Figuren vom allerfeinsten und zartesten Stuck, jene mystischen, von Blumen- und phantastischem Blattwerk durchzogenen Gebetssprüche. Aber die Schönheit und Reinheit der Linien, die Höhe und Ausdehnung der Maße erinnert an die Erhabenheit gothischer Bauten und giebt diesem Audienzsaale etwas Ernstes, Strenges und Majestätisches, das den Schöpfungen der Araber sonst fremd ist.

Wunderbar schön ist die mächtige Kuppel, die mit ihren unzähligen kleinen, eigenthümlich zusammenlaufenden Theilen, zackigen Gewölben und polygonischen Figuren fast die Augen blendet und verwirrt. Aus dunklem Cedernholz besteht die Decke und tropfsteinartige Gebilde mit Zacken hängen von derselben bis auf die reichgemusterten Wände herab.

Neun nicht sehr hohe Fensternischen, welche durch die erstaunliche Dicke der Thurmmauern

fast kleine, abgeschlossene Gemächer für sich bilden, lassen das Licht ein und ein dämmriges Halbdunkel herrscht in diesem schönen Saal. Fast in schwindelnder Höhe hängen die kleinen Balkone über der Darroschlucht und bieten ein wunderbares Landschaftsbild dar.

Der Thurm steht unmittelbar am Rande des steilen Felsenabhangs, an dessen Fuß der schäumende Fluß vorübereilt. In der Tiefe strecken hohe Pappeln und üppiges Gesträuch ihre grünen Häupter empor. Gegenüber erblickt man den von den Mauren am längsten bewohnten Stadttheil, einen Hügel, der mit ärmlichen Hütten und Trümmern von Thürmen und Mauern bedeckt ist. Zwischen riesigen, rothleuchtenden Cactusstauden blicken Felsenhöhlen hervor, vor welchen die Zigeuner ihr buntes, malerisches Lager aufgeschlagen haben.

In diesem Saal fand der Empfang der Gesandten statt und hier versammelte der letzte König von Granada, Boabdil El Chico zum letzten Mal seine Getreuen und Diener, um Abschied von ihnen zu nehmen. Zum letzten Mal ließ er sein thränendes Auge auf dieser schimmernden Pracht ruhen und sah die lichten, grünen Gefilde, dann eilte er hinaus. Als Karl V. einst diesen Saal betrat, da erinnerte er sich dieses letzten, unglücklichen Maurenfürsten und von einem der Fenster in die schauerliche Schlucht des Darrothals blickend, brach er in die Worte aus: „Weh über den Unglücklichen, der dies verlor! Ich hätte vorgezogen, in der Alhambra zu sterben, statt fern von hier weiter zu leben!“

Hier war es auch, wo Jimenez seine Beschlüsse faßte, welche die Bekehrung der Mauren zum Christenthum zum Zwecke hatten; Columbus wurde hier in feierlicher Audienz empfangen und legte den „Reyes catolicos“ seine Pläne vor, die einen Wendepunkt in Spaniens Geschichte bilden sollten.

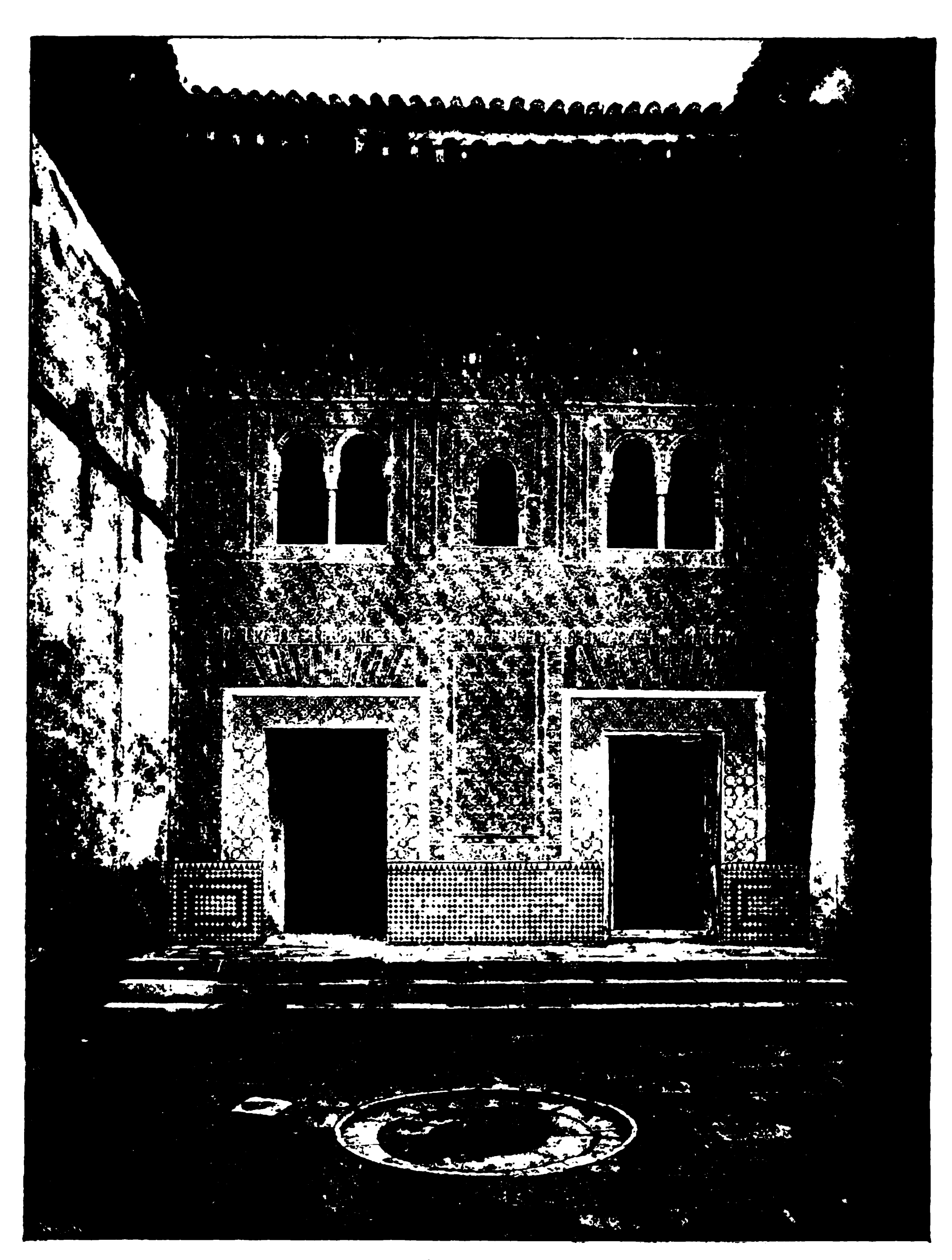
Aus dem Saal der Gesandten führt eine Galerie über eine breite Treppe nach dem Mirador de la Reyna, einem kleinen, entzückenden Thurm, nach der Gemahlin Philipps IV. genannt. Dieser kleine Pavillon, welcher einst als Betgemach, Mihrab, diente, woselbst die Maurenkönige bei aufgehender Sonne ihre Andacht verrichteten, ist an Ausschmückung und Ausdehnung unbedeutend. Der reizende kleine Thurm hängt aber so malerisch und so keck über der Darroschlucht, seine Lage ist so besonders schön und die Aussicht so bezaubernd, daß man sich von diesem Punkte kaum losreißen kann und immer wieder in die weiten, lichtumflossenen Lande hinausschaut. Neuerdings wendet man den Blick in die Tiefe, wo der Darro, den die Araber Salom nannten, mit schäumenden Wellen lustig dahineilt, wo aus hochstämmigem Lorbeer- und Granatbäumen das Haus der Liebe, Generalife, hervorragt, wo der interessante Albaycin die Blicke anzieht und die Schneehaube des Veleta strahlende Blitze wirft.

Die Galerie und Wände dieses unsäglich reizenden Pavillons sind mit wunderbar schönen Malereien bedeckt, welche Ansichten von Städten und Häfen und den Kriegszug Karl V. nach Tunis darstellen, deren Schöpfer keine Kunstgeschichte, dagegen die in dem Archiv der Alhambra noch aufbewahrten Rechnungen nennen.

Auch diese Reste alter Pracht und die von Meisterhand ausgeführten Schilderungen sind von Narrenhänden in barbarischer Weise mit zahllosen Namen verkritzelt und verunstaltet worden; angesichts dieser sinnlosen Verwüstung kann man die große Zahl der Aufpasser und die Strenge, mit der ein solches Vergehen geahndet wird, nur gutheißen.

Vom reizenden Erker des Tocador de la Reyna, in dem einst orientalische Fürstinnen durch geheimnißvolle Toilettenkünste den Reiz ihrer verführerischen Schönheit noch erhöhten, steigt man in den Garten der Lindaraja hinab. In den Tagen seines Glanzes glich er einem blühenden Blumenbeete, wo Rosen, Narcissen und Jasmin ihre balsamischen Düfte in die Luft hauchten und wucherndes Immergrün sich im graziösen Gehänge um die alten Stämme hoher Cypressen- und Lorbeerbäume rankte. Tief in duftigem Gesträuch versteckt rieselten klare Wasserperlen in ein Marmorbassin, bunte Falter gaukelten über die Blumenpracht und weiße gurrende Tauben belebten diese zauberhafte, duftende Einsamkeit.

In dieses irdische Eden blickten die schönen Sultaninnen von dem zierlichen Aussichtserker des Mirador de Lindaraja, ein Balkon mit



Patio de la Meskita in der Alhambra zu Granada.*)

einem bis zur Erde reichenden Fenster. Dieser „Sitz der Bewunderung", wie die Araber ihn nannten, dessen spinnwebartiges Arabeskennetz in allen Farben des Regenbogens schillert und leuchtet, ist ganz mit den blumenhaften, überschwenglichen Versen und Inschriften der Mauren

*) Nach „Spanische Bilder" von Hauser & Menet in Madrid.

überzogen, die sich kunstvoll verschlungen an den ätherisch zarten Wänden hinziehen.

„Mein Garten, den Du bewunderst, hat nicht seines Gleichen auf der Erde."

„Wer mich sieht, muß mich für eine Braut halten, die Jeder zu besitzen wünscht."

„Mich hat Gott mit einer so unendlichen Fülle von Schönheit überschüttet, daß die Sterne, von ihrer Höhe auf mich herabblickend, in ihrer Bahn gefesselt stille stehn."

Auch an der Fontäne im Garten ziehen sich solche Inschriften hin, die alle auf das erfrischende Naß Bezug haben, das den Arabern in der brennend heißen Wüste als köstlichstes Labsal erschien.

„Ich bin ein Born von köstlichem Wasser, der sich dem Durstigen unverfälscht anbietet."

„Mein Wasser fließt Perlschnüren gleich durch seine Rinnen."

„Eisig kühl und frisch spende ich es zur Labung."

Von dem bestrickenden Zauber dieses Gartens ist jetzt nichts mehr zu sehen. Die Fontäne spart ihr Wasser für festliche Gelegenheiten und nur einige Orangen- und Akazienbäume strecken melancholisch ihre Wipfel zum Himmel empor.

An zwei Seiten ziehen sich Galerien mit weißen Marmorsäulen hin. In einer derselben, der Galerie de las Frutas, saß einst Washington Irving, der sich zu jener Zeit noch für ein geringes Entgelt einige Räume der Alhambra miethen konnte, und dichtete seine mit dem Geist des Maurenvolkes erfüllten Werke.

Man gelangt nun zu den maurischen Bädern, Sala de los Baños, welche von Mahommed V. erbaut wurden und den orientalischen Bädern vollkommen gleichen.

Der Boden ist mit Marmorplatten und der untere Theil der Wände mit Azulejos belegt. Vor dem Badegemach befindet sich ein kleiner Raum, der zum Auskleiden bestimmt war. Die Wölbungen sind mit sternförmigen Öffnungen versehen, durch welche ein gedämpftes, sonderbar gebrochenes Licht einströmt und die obere Galerie war für die Musikanten bestimmt, die während des Bades ihre Melodien aufspielten, um den Genuß desselben zu erhöhen. In einem Alcoven standen die Ruhebetten des Sultans.

Durch die Meskita wandernd, eine alte Moschee, welche unter Karl V. zu einer christlichen Kapelle umgestaltet wurde, in der arabische Inschriften und Symbole mit den christlichen sonderbar gemischt sind, taucht endlich wie ein verkörpertes Feenmärchen der Löwenhof in seiner heiteren, vielbesungenen Schönheit auf.

Gleichsam ein in Stein gehauenes Gedicht, überrascht, blendet und verwirrt er das Auge durch seine hinreißende, unübertroffene Einfachheit, durch die schneeige, magische Weiße seiner leicht aufgebauten Säulenhallen, die sich leuchtend und schimmernd von Granadas ewig blauem Himmel abheben. Ohne Farben- und Blumenschmuck bietet er in seinem strahlenden Weiß doch eine solche Abwechslung in der Ornamentik und in dem durchsichtig zarten Filigranwerk seiner Dessins eine solche Mannigfaltigkeit und Erfindungskraft, daß der Beschauer mit Bewunderung dieses großen Volkes erfüllt wird, das diese herrliche, an luftiger, phantastischer Decoration Alles übertreffende Schöpfung entstehen ließ.

Ein unverkennbares Gepräge von Grazie und Vornehmheit ruht auf diesen sagenumwobenen Hallen, die auf allen vier Seiten von den schönsten Peristylen überraschend schlanker, leicht und zart aufstrebender Säulen aus Jaspis und Alabaster eingefaßt sind. Ein verwirrendes, abwechslungsreiches Formenspiel weisen die Capitäle dieser Säulen auf, von denen kaum zwei einander gleich sind und von bewunderungswürdigem Studium des Effects zeugen.

Glücklich unterbrochen werden diese Arkadenreihen durch zwei in den Patio vorspringende Pavillons, deren durchbrochene Kuppeln das Licht und das Blau des Himmels in überraschenden, eigenthümlichen Farbentönen durchschimmern lassen.

Den Mittelpunkt dieses Patio nimmt die berühmte Fontäne ein, deren weites Marmorbecken durch die phantastischen Gestalten von zwölf Löwen getragen wird. Hoch steigt der Strahl in die Luft und fällt als ein Regen von Perlen in die Schale zurück, um dann

aus den geöffneten Rachen der Thiere wieder herauszuströmen.

Man muß allerdings an diese bizarr und sonderbar geformten Löwen, die den Arabern als Symbol der Macht und Stärke erschienen, nicht den Maßstab einer künstlerischen Schöpfung anlegen. Plump und roh ausgeführt, mit gestutzten Mähnen, tragen sie aber doch sehr viel zu dem fremdartigen, originellen Charakter dieses Feenhofes bei und stehen trotz ihrer unausgeführten Gestalt in einem wirksamen Gegensatz zu den mit reichen, verschlungenen Zierrathen und Mäandern bedeckten Mauern. Die durchsichtige, luftige Stuccatur derselben erinnert immer an die wehenden Tücher von Kaschmir und die persischen Teppiche, mit denen die Mauren ihre leicht aufgebauten Zelte in der Wüste umhingen.

Zahlreiche Verse und Inschriften, die alle die Schönheit dieser Halle preisen und das Lob ihres Erbauers verkünden, leuchten auch hier von den Wänden und Decken herab, selbst um das Band des unteren Fontänebeckens ziehen sich Verse hin, die wie eine Märchendichtung klingen und von dem poetischen Sinn der Araber Kunde geben.

„Unvergleichlich ist diese Schale; Perlen umgeben ihren Rand, wie eine Schnur von Krystallen und Diamanten.“

„Flüssiges Silber stäubt blitzend im Wettstreite mit den Edelsteinen aus ihr hervor und duldet keinen Vergleich.“

„Von dem Strahle perlt das Naß zurück zur Marmorschale und ergießt sich alsdann in die blanken Rinnen.“

„Siehst Du nicht, wie das Wasser über die Ränder läuft und sich dennoch in der Erde verbirgt?“

„So hat auch ein Liebender die Wimpern voller Thränen und er verbirgt sie, aus Furcht, man könnte sie sehen.“

Lebhaft spiegelt uns hier die Phantasie das ganze poesiereiche Leben, das heitere, glückliche Dasein der Araber vor Augen. In diesem Märchen aus Tausend und einer Nacht wähnten sie sich in ihre Heimath, in den blendenden Schimmer des Orients, nach Damaskus und Bagdad versetzt und auf dieser erdentrückten Alhambra, beim Rauschen und Sprudeln des Wassers empfanden sie keine Sehnsucht nach den Stätten ihrer Väter.

Einen entzückenden Anblick gewährt die Marmorpracht dieses Hofes, wenn der Mond sein feenhaftes Licht darüber ausgießt. In dichten Wellen flutet es über die weißen zarten Säulenschäfte und schimmernden Kuppeln hin, mit seinen feinen Lichtfäden überzieht es all die zierlichen Rosetten, Sterne und das phantastische Blumenwerk, lugt durch die luftigen Arkaden und taucht den reich getäfelten Marmorboden in matten Silberglanz; ein Bild, das kaum das Auge in seiner ganzen, unsäglichen Schönheit zu fassen, Worte aber nicht zu schildern vermögen.

Mehrere der schönsten Gemächer der Alhambra führen auf den Löwenhof, so der Saal der Abencerragen, der durch die hinterlistige Ermordung von siebzehn Mitgliedern dieses heldenhaften Geschlechtes eine traurige Berühmtheit erlangt hat.

Einer dieser Abencerragen, Aben-Hamad, hatte ein Liebesverhältniß mit der schönen Gemahlin Boabdils und die Zegris, welche mit ihnen in beständiger Fehde lebten, hinterbrachten jenem die Kunde davon. Der König schenkte ihnen Glauben, ließ den verhaßten Stamm in den Löwenhof befehlen und einzeln in den Abencerragensaal eintreten, wo bald das Blut der Edlen den weißen Marmorboden roth färbte.

Doch ein Page hatte unbemerkt diesem blutigen Schauspiele zugesehen und theilte den übrigen Rittern das schreckliche Schicksal, das ihrer harrte, mit. Sie entflohen und ließen die Kriegstrompete erschallen. Wüthend drangen sie in die Alhambra ein, um Rache zu nehmen, und richteten bald unter den Zegris ein fürchterliches Blutbad an.

Noch heute werden auf dem Grunde der großen Marmorschale die rostbraunen Flecken gezeigt, die von dem Blute der edlen ermordeten Abencerragenritter herrühren sollen.

Der Blutsaal selbst, die Sala de Sangre, ist ein kühler, stiller Raum, der sein Licht aus den sternförmigen Oeffnungen der Decke erhält. Melancholische Einsamkeit herrscht hier und es ist, als hörte man noch die Damascenerklingen rasseln und die silbernen Sporen klirren. Dämmerhaft

huscht das Licht durch die kleinen Deckensterne und Kuppeldreiecke, zittert über die reich und elegant verzierten Wände und bunt glasirten Fließe. Leise murmelt das Brünnlein und wiegt den Geist in poetische Träumereien.

Der Abencerragenhalle gegenüber öffnet sich das „Gemach der beiden Schwestern," de las dos Hermanas, die Perle der Alhambra, mit der ganzen anmuthigen Koketterie, dem unwiderstehlichen Reiz und der bestrickenden Liebenswürdigkeit der maurischen Bauweise ausgestattet. Nirgend so wie hier kann man den künstlerischen Werth des Ornaments erkennen und die Ausschmückung zeigt so seltsame staunenswerthe Combinationen, eine solche unerschöpfliche Fülle der Phantasie und Sicherheit der Ausführung, wie sie nur die dritte, am höchsten entwickelte Periode dieses Baustyls hervorgebracht hat.


Halle der Abencerragen in der Alhambra.*)

In dieser Halle lebten die schönen Favoritinnen des Sultans und man erzählt, daß einst zwei Schwestern hier gefangen gehalten wurden und vor gegenseitiger Eifersucht starben, daher auch der Name Schwesternsaal. Doch ist dies bloß eine Sage und thatsächlich leitet dos Hermanas ihren Namen ab von zwei ganz gleichen, riesenhaften Marmorplatten, welche in den Fußboden eingelassen sind.

Auch hier bedeckt eine Fülle von geblümten Arabeskeninschriften die Wände, eine immer schwärmerischer, poetischer und überschwenglicher als die andere. Alle aber preisen die zauberhafte Schönheit dieses Raumes und seiner holdseligen Bewohnerinnen; und in der That scheint dieses blendende Gemach in seinem ätherisch zarten Aufbau, der ganzen orientalischen Sinnlichkeit und luxuriösen Ueppigkeit wie für die luftigen Gestalten von Feen bestimmt zu sein. Alles sieht so zierlich, zart und gebrechlich aus, daß man ganz unwillkürlich leise auftritt, um diesem zauberhaften Gebilde keinen Schaden zuzufügen.

*) Nach Graus, Rundreise in Spanien.

Eine aus Cedernholz reichgeschnitzte Thür, deren Felderdecken in Gold und harmonisch abgestimmten Farben strahlen, schließt dieses Gemach vom Löwenhof ab. Die Wände des Saales sind fast überladen mit farbiger Mosaik und durchsichtigem Stuck, phantastisch verschlungenen Blumenguirlanden und Festons, die an heiterer Anmuth und Eleganz Alles überbieten. Friese von bunten Fließen laufen längs den Wänden hin und zeigen in immer neuer Gestalt sonderbar geformtes Blattwerk und Bandverschlingungen. Von der Decke hängen reiche Stalaktiten und eigenthümliche Tropfsteingebilde herab, die trotz ihrer scheinbaren, verwirrenden Unregelmäßigkeit künstlerisch angeordnete, symmetrische Figuren bilden.

Hier ist auch der reizende in Gold- und Farbenschmuck erstrahlende Aussichtsbalkon Mirador de Lindaraja, auf dessen Steinsitz einst die schöne Aija der Musik ihrer Sclaven und Dienerinnen lauschte und mit Entzücken die tausendfältigen Düfte einsog, die das kleine Gartenparadies unten heraufschickte.

Südlich vom Löwenhof befindet sich die Raudah, die alte Begräbnißstätte der granadinischen Könige. Dieselbe wurde von den christlichen Eroberern zerstört und die armen Könige aus ihrem stillen Schlafe gerissen.

Wie man erzählt, irren nun die Geister dieser Verstorbenen ruhelos umher, bis ihre irdischen Reste wieder von Erde bedeckt sind. Nach dem Glauben der Morgenländer können die Abgeschiedenen erst an den Freuden des Himmels theilnehmen, wenn ihr todter Körper im Grabe ruht.

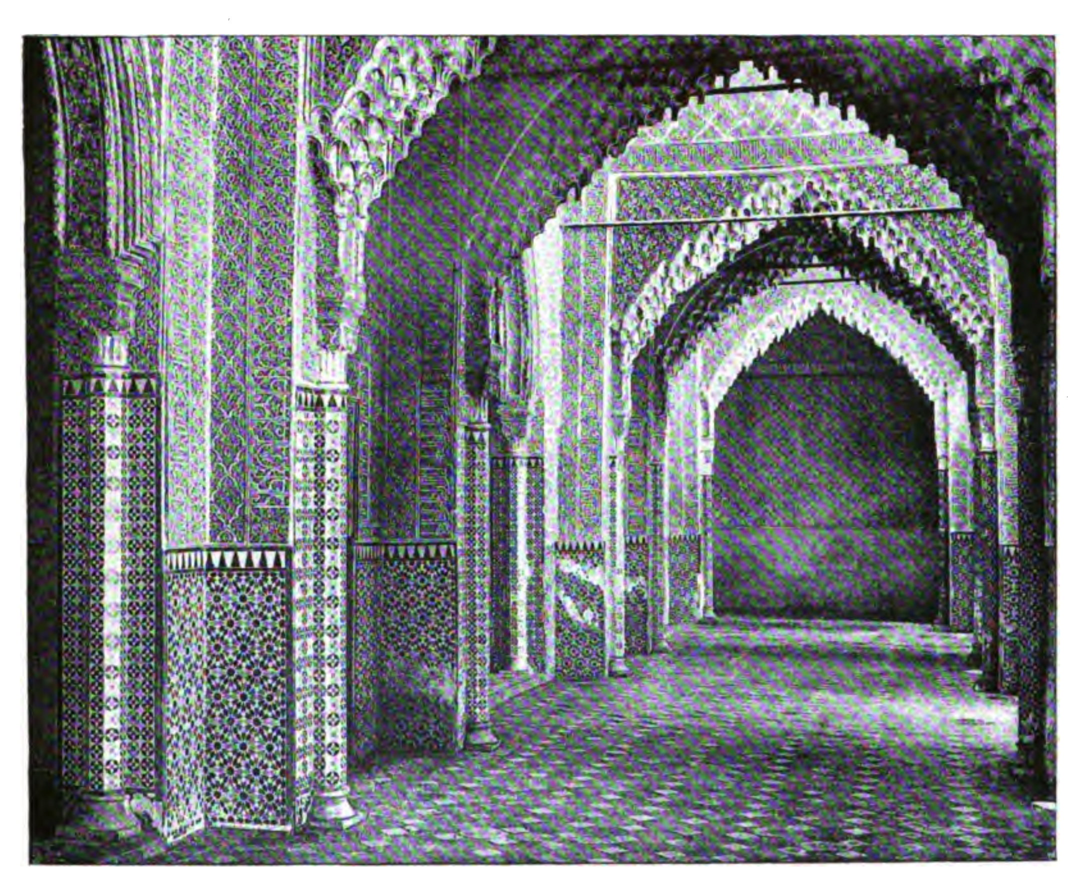
Noch jetzt wird hier die Wanne gezeigt, in der die Leichen abgewaschen wurden, ehe man sie mit den „Cambures", den Sterbetüchern, umwickelte.

Eine trauervolle Oede, eine Weltabgeschiedenheit und schweigende Einsamkeit herrscht hier, wo, wie man glaubte, die Seelen dieser abgeschiedenen Herrscher zu den alle irdischen Freuden überbietenden Genüssen und Wonnen des Paradieses eingingen.

Auf der östlichen Seite des Löwenhofes gewähren drei große, reich gezierte Bogenportale einen wunderbaren Einblick in den Saal der

Gerechtigkeit, einen schmalen, langgestreckten Raum, der merkwürdig ist durch seine farbige Architektur und seine bildlichen Darstellungen, die beständig den lebhaften Streit der Gelehrten und Archäologen hervorgerufen haben.

Wie allgemein angenommen wurde, war den Mauren durch das Gesetz ihrer Religion die Nachbildung und Darstellung lebender Thema ihrer Lieder und Gesänge machten, nicht beachtet wurde, ist auch das, übrigens mißverstandene Gebot, nie ein menschliches Wesen darzustellen, nicht respectirt worden. Und in der That finden sich in den frühesten Zeiten des Islam schon bildliche Darstellungen; nicht allein auf Münzen, auf den Teppichen und Zelttüchern, sondern auch in den Palästen der



Sala de Justicia in der Alhambra in Granada.*)

Wesen untersagt und fast alle Kunstgeschichten behaupteten, daß Malerei und Sculptur den Arabern fremd gewesen seien. Dies ist in letzter Zeit häufig und besonders gründlich durch den Grafen Schack, den ausgezeichneten Kenner und Schilderer maurischen Lebens und maurischer Kunst und Poesie widerlegt worden.

Ebenso wie das Verbot des Weines, den die Hofdichter der Omaijaden zum beliebten

*) Nach „Spanische Bilder“ von Hauser & Menet in Madrid.

Herrscher wurden Bildsäulen aufgestellt, die von Holz und bemalt waren und mit edelsteinblitzenden Turbans oder Kronen von Gold bedeckt wurden.

Berühmt waren schon im elften Jahrhundert die Maler Kapir und Ibn Aziz, die sich an den schwierigsten, technisch gewagtesten Darstellungen versuchten.

So läßt sich auch dreist behaupten, daß die Malereien im Saale der Gerechtigkeit nicht italienischen Künstlern, wie die eigenthümliche

Behandlung und Malweise fast vermuthen läßt, sondern maurischen Malern zugeschrieben werden müssen.

Die Gemälde sind theils auf Leder, das an der Decke befestigt wurde und stellenweise auch eine originelle Pressung zeigt, theils direct auf die Gypsfläche gemalt und haben sich in ihrem ganzen Farbenschmelz, trotz ihres hohen Alters von fast 500 Jahren, wunderbar erhalten. Sie stellen Scenen aus altarabischer Zeit, Portraits und Jagdbilder dar.

Ueberraschend sind auch in diesem Saale die Tropfsteinbildungen der Decke, das Herrlichste, was man in Bezug auf versteinerte Zacken und Zapfen sehen kann, die wie schleierartiges Gespinst von dem Gewölbe herabhängen.

Verlassen liegen jetzt diese Prachtgemächer, verwittert ist der Stein, verblaßt die Farben und verödet die Gärten; die Schwermuth der Vergänglichkeit ruht auf dieser Schöpfung und weckt die Erinnerung an die jetzt verwilderten Nomadensöhne, deren Väter sie schufen und in heiterer Lebensfreude darin walteten.

Träumend, als habe man in einem Märchenbuche gelesen, verläßt man das geschmackvolle, verführerische Schloß, diesen schimmernden Königsthron eines unglücklichen, von seiner Höhe herabgestürzten Volkes.

Eines der lieblichsten Bilder maurischen Lebens und Wohnens giebt der Garten der Königin und „Generalife", das Haus der Liebe.

Dieses alte Lusthaus der Araber, welches höher liegt als Alhambra, stand einst durch eine Brücke und die Puerta de hierro mit derselben in Verbindung; jetzt führt ein schmaler, von hohen Bäumen beschatteter Pfad hinauf und durch eine kleine Pforte betritt man den vorderen Garten, den ein zauberhaftes Durcheinander von verwilderten mächtigen Rosenbüschen füllt, an denen Tausende von Blumen blühen und große Gemüsepflanzen, die hier mit der Ueppigkeit von Unkraut wachsen.

Eine zweite Thür führt in den eigentlichen Lustgarten dieses von dem genußsüchtigen Chalifen Omar angelegten Schlößchens, der hier seine Regierungssorgen abschüttelte und mit seinen schönen Favoritinnen bei Gesang, Tanz und Spiel ungestört den Zauber dieses kleinen, lauschigen Paradieses genießen konnte.

Aus einem wahren Blätter- und Laubmeer lugt dieses zierliche, weiße Schlößchen hervor; wie ein Adlernest ruht es auf dem Felsen und bietet eine herrliche Aussicht auf die große Schöpfung der Mauren und die zu Füßen liegende Stadt. Im beständigen Schatten dieser Laubengänge von Granaten, Myrthen, Cypressen und hochstämmigen Rosen wandelnd hört man überall das Wasser rieseln und murmeln; Fontänen senden ihren klaren Strahl hoch in die Luft und kleine Cascaden werfen ihren schimmernden Regen in glänzende Schalen.

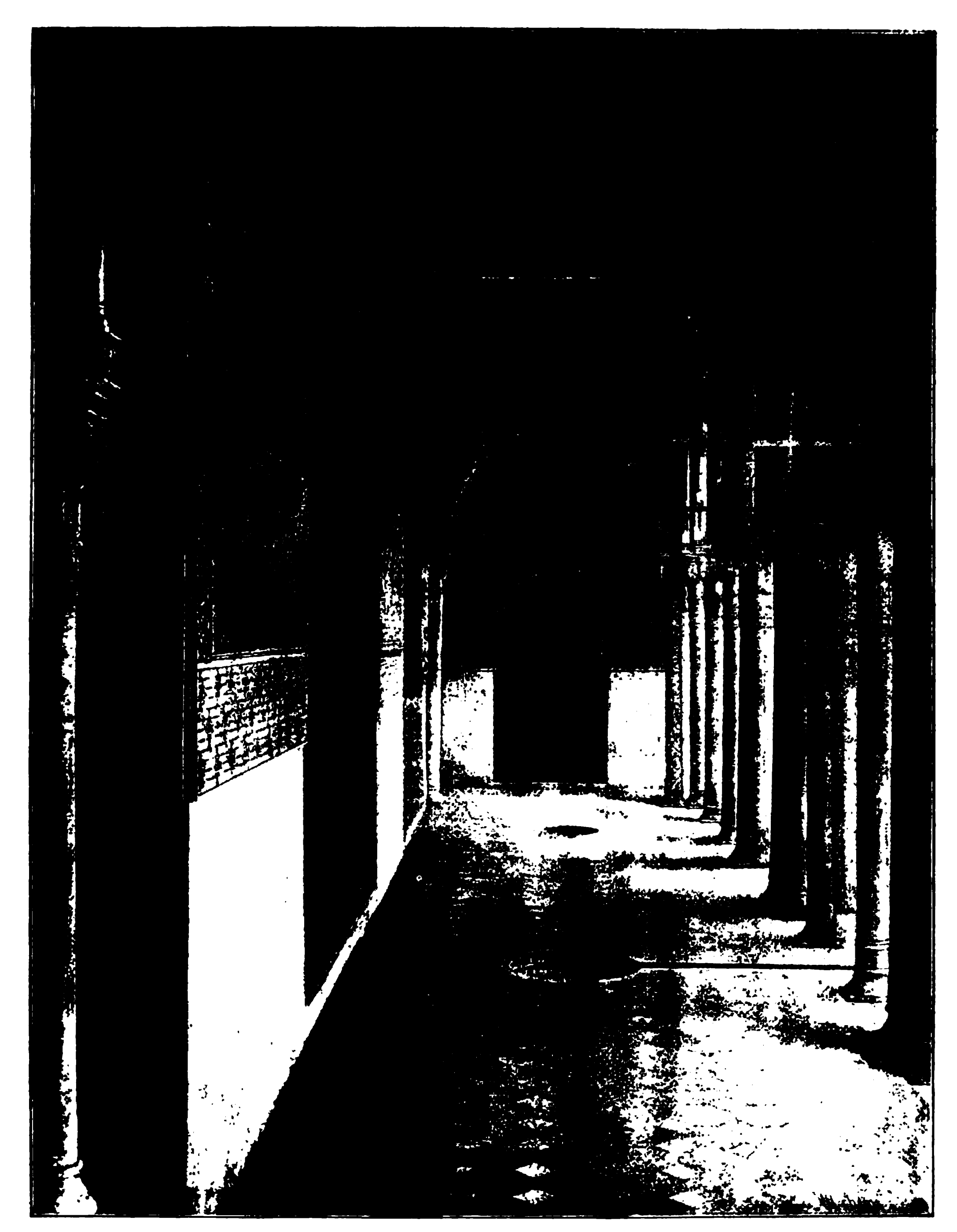
Ueberall zeigt sich in diesem Baumgewirr ein entzückender Durchblick auf das weite Land, dessen Thalgehänge die üppige Cultur und Fruchtbarkeit der Vega bekunden. Ueberall sind die Hügel mit der indischen Stachelfeige bedeckt und mit der afrikanischen Aloëstaude bewachsen, die ihre langen, zierlichen Blütenschäfte in die Luft streckt. Im Grün der Reben sind die kleinen Carmenes fast begraben und greifbar nahe gerückt liegt das im blauen Duft gehüllte Gebirge, dessen Schneefirnen von rosigen Sonnenstrahlen umwoben sind.

Auf breiten Treppen, die mit kugelförmig gezogenem Buchsbaum eingefaßt sind, steigt man zu höheren Terrassen hinan, wo uralte Cypressen sich dunkel von der hellen Luft abheben und in einem großen Wasserbecken spiegeln.

Generalife besitzt eine wunderbar schöne Cypressenallee und hier befindet sich auch die hochragende tausendjährige Cypresse, unter welcher der edle Abencerrage Abn Hamad mit der schönen Sultanin seine Zusammenkünfte hatte, die an den König verrathen, das fürchterliche Blutbad in der Alhambra bewirkten.

Diese vielhundertjährigen Cipreses de la reina sultana sind das Sinnbild der Verschwiegenheit für den Araber. Die Cypresse rauscht nicht im Winde und steht regungslos, indessen andere Bäume bei jedem Lufthauch flüstern und wanken.

Eine Seitenthür führt aus diesen Laubengängen, durch welche der Darro seine üppige Wasserflut in Rinnen und Canälen sendet, nach dem Maurensitze la Silla del Moro, einer alten Schanze, von wo aus der letzte



Galeria del Patio de los Leones in der Alhambra in Granada.*)

Maurenkönig Boabdil den Kämpfen um sein Reich zugesehen haben soll. Am Tage der Einnahme soll er von hier aus noch einmal Granada betrachtet und unter Thränen die Worte gerufen haben: „Welches Unglück kann sich mit dem messen, welches mich betrifft!“ worauf ihm seine Mutter im höchsten Unwillen über seine Zaghaftigkeit und vermeintliche Feigheit zurief:

*) Nach „Spanische Bilder“ von Hauser & Menet in Madrid.

„Jetzt weinst Du wie ein Kind, weil Du nicht Muth genug hattest, Dein Königreich wie ein Mann zu vertheidigen!“

Das Schlößchen selbst bietet nichts besonders Interessantes, kleine Gemächer, die in ihrer hübschen Ausstattung einen gar traulichen Eindruck machen, und die schöne Aussicht sind das Anziehende desselben. Viele Zierrathen aus der besten Zeit der Mauren bedecken noch die Wände dieser Villa, die jetzt dem Nachkommen des alten spanischen Geschlechtes der Campotecho, dem Marchese Pallavicini gehört, die aber immer verwaist und verlassen daliegt.

Auf der Spitze des Hügels gewahrt man noch den Aquäduct von Jesus del Valle, der einst der Alhambra und Generalife das Wasser des Darro zuführte und zwischen dem Silla del Moro und den zur Ansammlung des Regenwassers dienenden Cisternen soll sich auch das sagenhafte, berühmte Schloß Darlarosa mit seinen hängenden Gärten und Terrassen befunden haben. Der ganze Berg heißt Santa Elena und zur Zeit der Mauren befanden sich auf demselben große Fabriken für Wasserleitungsröhren.

Derselbe ist im Gegensatz zu den schattigen, laubumwobenen Gängen von Generalife, kahl und sonnenverbrannt; nichts ist von Vegetation zu bemerken, nur einige halb verdorrte Sträucher säumen den steilen Weg ein. Ein wenig abwärts wird die Gegend belebter und fruchtbarer und die Fuente de los Avellanos, die Haselnußquelle, nach dem üppig wuchernden Haselnußgesträuch so genannt, ist ein ganz schattiges Plätzchen, das immer von zahlreichen Aguadores mit ihren tonnenbeladenen Eseln umlagert ist. Gewöhnlich müssen sie lange hier warten, denn das köstliche Wasser dieser berühmten Quelle, die Chateaubriand mit der von Vaucluse in Avignon verglichen hat, fließt nur spärlich.

Durch die enge Schlucht des Darro, ein wild zerrissenes Barranco, in dem die dunkelblauen Dolden von Trachelium aus jeder Felsenritze hervorsprießen und dichtes Brombeergesträuch fast den Eingang verwehrt, geht der Weg über den Fluß aufwärts, an den Troglodytenwohnungen der Zigeuner und armer Leute vorüber, nach dem malerisch gelegenen Sacromonte. Es ist dies ein geistliches Seminar, von dem man die eigenthümliche landschaftliche Scenerie des Berges vollständig übersehen und bewundern kann. Derselbe ist mit ungeheuren Massen von Cactus opuntia bedeckt, dessen Früchte gegessen werden, dann mit riesenhaften Aloën, welche die Leute hier Cochumbo nennen und deren Blütenstengel, dick wie Baumstämme, oft 20—25 Fuß hoch in die Luft ragen. Man ist ganz überrascht, hier solche tropische Großartigkeit zu finden.

In den zahllosen dunkeln Grotten und Höhlen dieses Sacromonte befinden sich eine Menge schauerlicher Abbildungen von Todten, Sterbenden und Verunglückten, die, überraschend der Wirklichkeit nachgeahmt, in Wachs gegossen sind. Nicht ohne Schauder kann man sie ansehen und das Auge kehrt lieber wieder zu den interessanten Vegetationserscheinungen des Berges zurück.

Noch großartiger, höher und üppiger sind diese tropischen Stachelgewächse an den Abhängen des Abogado an der Südseite des Alhambrahügels, wobei man den Jenil überschreiten und die sogenannte Bombamühle passiren muß. Dieser Berg bildet ein förmliches Gewirr von ineinandergewachsenen Cactus- und Aloëpflanzen, zwischen denen nur die sogenannten „Cuevas“, stollenartige, tief in den Berg gegrabene Wohnungen, sichtbar werden, vor denen oft wenig vertrauenerweckende Gestalten sitzen und das wüthende Gebell einiger Hunde ertönt. Viele dieser Cuevas liegen verfallen und eingestürzt, aus einigen steigt Rauch in die Luft und durch die offenen elenden Bretterthüren kann man die ärmliche Einrichtung sehen.

Weiter östlich den Hügel ansteigend liegt freundlich zwischen Oelbäumen versteckt die Colonia de Nuestra Señora de Augustias, von der gut erhaltene Fußwege über die ganze Hochebene führen. In der Ferne sieht man La Zubia, wo die Königin Isabella, angezogen von der malerischen Schönheit der Alhambra, beinahe von den Mauren gefangen genommen wurde. Von hier läßt sich auch der Hügel Padul, jetzt El ultimo sospiro del moro genannt, erkennen und die schöne Villa Calderon auf dem früheren Campo de los Martiros.

Auf dem mit Trümmern besäeten Cerro



1. Zigeuner als Bänkelsänger. — 2. Tanzende und singende Zigeuner. — 3. Zigeunerin. — 4. Spanische Zigeunerin. — 5. Zigeuner. — 6. Alte Zigeunerin, Kaffee kochend. — 7. Wohnung der Zigeuner am Sacromonte.

del Sol stand zur Zeit der Araber die prächtige Burg der Alijaren, die maurische Romanzen noch besingen und von ihr sagen, daß in ihren goldenen Mauern die Vögel nisteten und sich in dem täuschend nachgeahmten Blattwerk niederließen. Man erzählt ferner, daß später 400 Sclaven hier beschäftigt waren, das von dieser goldenen Ornamentik abgewaschene Gold aufzusuchen und daß dieselben täglich oft 2000 Realen zusammenbrachten.

Das Gold zu diesen Bauornamenten wurde aus den Sturzbächen des Jenil und Darro gewonnen, die noch immer als Goldsand führende erwähnt werden und das schimmernde Metall aus den Nevadagebirgen mitgebracht haben. Als Karl V. im Jahre 1526 Granada besuchte, überreichte man ihm eine Krone aus Darrogold verfertigt.

Einen Besuch verdient auch der Albaycin mit seinen Zigeunerhöhlen.

Dieser Hügel war einst mit Mauern und Thürmen befestigt, von denen man noch viele Ueberreste sieht, und nach der Eroberung von Granada größtentheils von den Mauren bewohnt, bis sie auch von hier auswanderten.

Jetzt hausen hier die Zigeuner Granadas, die sich auf mehr als 3000 Seelen beziffern sollen und unter einem sogenanten Könige stehen, der auch über sie Recht spricht.

Zahllose verschlungene Wege führen an dem Abhang hin und kaum kann man vielgestaltigere, buntfarbigere Bilder finden, als wenn man die unteren Straßen des Sacromonte durchwandert und den ganz mit Berberfeigen bewachsenen Hügel hinansteigt. Bald kann man das von fern so malerische und bunte Durcheinander besser unterscheiden, das sich bei näherer Besichtigung allerdings weniger anziehend erweist.

Die ganze Bergwand ist mit einer Unzahl Grotten und Höhlen unterminirt, in welchen die Zigeuner ihre unterirdischen Wohnungen haben und in diesen luft- und lichtlosen Räumen als wahre Troglodyten hausen.

Schaaren von zudringlichen Kindern und Frauen, in malerische, aber höchst schmutzige Lumpen gehüllt, umschwärmen jeden, der dieses Bettelkönigreich betritt; sehr herablassend wird man von dem Herrscher dieser lebhaft gestikulirenden Bande empfangen, einer prächtigen Zigeunergestalt, welche von dem berühmten Maler Fortuny häufig als Modell benutzt wurde. Seine Kleidung sticht auch vortheilhaft von den Lumpen seiner Unterthanen ab und im Gürtel hat er eine riesengroße Scheere stecken, denn in den Freistunden, die ihm seine Regierungsgeschäfte lassen, beschäftigt er sich mit dem Scheeren von Maulthieren und Eseln.

Einige dieser Höhlen haben eine Art kleinen Vorhofes; die Wohnung selbst besteht aus einem einzigen, mit einer Bretterthür geschlossenen Gemach, in dem sich in friedlicher Harmonie Schweine, Hühner und nackte Kinder auf der Erde wälzen. Gewöhnlich erfüllt diese Höhle ein undurchdringlicher Rauch, da kein Schornstein oder Loch denselben nach außen entführt, und ein paar Bänke, ein Tisch und eine Strohmatte bilden die ganze Einrichtung. Über einigen dieser Grotten, deren Inwohner jedenfalls unter die Wohlhabenderen zählen, war ein Schornstein aufgebaut und schönes Kupfergeräth glänzte aus dem Dunkel derselben.

Malerische Gruppen liegen vor den Thüren, in die sofort Leben und Bewegung kommt, sobald man sich geneigt fühlt, die bettelnde Kinderschaar durch ein paar Münzen zu beglücken.

Wie alle Zigeuner sind auch die spanischen durchweg für Musik außerordentlich begabt und die Frauen und Mädchen sind vorzügliche, geschickte und graziöse Tänzerinnen. Aber auch auf diese Kunst hat das Fremdenwesen Granadas entartend gewirkt und die mit großer Umständlichkeit in Scene gesetzten Tanzaufführungen in den beiden großen Hotels der Alhambra sind nicht einen Pfifferling werth und nur auf die Freigebigkeit der Fremden berechnet, denen es bei einer Reise durch Spanien nicht darauf ankommt, ein paar Goldstücke mehr loszuwerden.

Auch hier vor ihren Schlupfhöhlen bieten die Mädchen an, ihre Tänze aufzuführen und beginnen ihre lebhaften Bewegungen, aber sobald man ihnen ein paar Münzen zuwirft, haben sie ihren Zweck erreicht und lassen schnell von ihrem Vorhaben ab.

Westlich vom Albaycin ist noch ein zweites Stadtviertel, das auch fast ausschließlich von

diesem sorglosen Volk bewohnt wird. Hier leben meist die Schmiede und Kesselflicker, deren Leben erst mit Sonnenuntergang beginnt. Es gewährt einen hübschen Anblick, wenn der helle Schein der Schmiedefeuer die kräftigen, halbnackten Körper der im flackernden Licht stets wechselnden Gestalten beleuchtet, die in der Nacht arbeiten und am Tage schlafen.

Auch hier wird man natürlich angebettelt und wie Polypen, die ihre Arme ausstrecken, schnellen fragwürdige Gestalten empor, die man erst wieder los wird, wenn ihnen der Ansturm auf das mitleidige Herz gelungen ist.

Man hat aber bald genug an diesem eigenthümlichen Nachtbilde, das spanische Maler zu einem bevorzugten Vorwurf für ihre Bilder nehmen, und wandert durch den Park in die Fonda zurück, die hell und traulich aus der dunklen Umrahmung der alten Ulmenbäume hervorsieht.

Eine zweite große Sehenswürdigkeit Granadas ist die Kathedrale zwischen der Bibarrambla und der Plaza de las Posiegas gelegen.

Der viereckige, längliche Platz der Bibarrambla erhielt seinen Namen, welcher Sandthor bedeutet, weil er oft durch den austretenden Darro überschwemmt und versandet wurde. Auf demselben versammelten sich die Abenceragen, um die Zegris in der Alhambra zu überfallen; auch Turniere und Kampfspiele fanden darauf statt. Hier wurde auch der Kampf für die Ehre der Gemahlin Boabdil's ausgefochten, für welche, nachdem derselbe schon für verloren galt, noch vier edle christliche Ritter eintraten und die Unschuld der schönen Zaide an den Tag brachten. Später wechselten diese Turniere und Kampfspiele mit den Autos de Fé ab und jetzt wird hier der alljährliche große Jahrmarkt abgehalten, eine Feria, die mit ihrem lärmenden Treiben an frühere Zeiten des Glanzes erinnert.

Früher wurde dieses Sandthor auch Puerta de los Orejas, Thor der Ohren, genannt und man erzählt, daß 1621 zu Ehren Philipp IV. auf der Bibarrambla ein großes Fest gefeiert wurde, bei dem eine Tribüne zusammenbrach Diesen Umstand benutzten spanische Diebe, um den Damen in der Verwirrung die kostbaren Ohrringe auszuziehen, wobei sie häufig auch das Ohr mit in der Hand behielten.

An die Stelle der maurischen Paläste sind jetzt moderne Häuser getreten und sein alter Name ist zum **Constitutionsplatz** umgetauft worden. Er dient jetzt als Markt, auf dem große Haufen von Melonen, Granatäpfeln, Zwiebeln und dergleichen aufgeschichtet sind.

Hier liegt auch die alte **Almadriza**, eine arabische Universität; wo aber früher gelehrte Vorlesungen über den Koran gehört wurden, da schnurrt jetzt der Webstuhl.

Im Innern sieht man aber noch herrliche maurische Stuckarbeiten, Holzdecken und zierliche Bögen und Inschriften, welche die Wissenschaft preisen. Ueberhaupt kann man in der Stadt noch viele Häuser mit maurischen Zügen bemerken, viele Moscheen, in denen nun christliche Altäre aufgestellt sind, und viele Gebäude, die arabische Reste und Ueberbleibsel bewahrt haben.

Auch die Kathedrale ist, wenn auch nicht auf den Trümmern einer Moschee, so doch neben einer solchen erbaut und wurde dieser Platz von den katholischen Königen wahrscheinlich zur Erinnerung an die christlichen Heldenthaten der jungen Ritter Fernando Perez del Pulgar und Garcilaso, welche mit dieser Moschee verknüpft waren, gewählt.

Als das Lager von Santa Fé vor den Thoren von Granada befestigt war und die Kämpfe und Feindseligkeiten begonnen hatten, war bei einem Ausfall einst ein maurischer Ritter bis an die Zelte der Könige gelangt und hatte seine Lanze vor denselben aufgepflanzt. Perez del Pulgar versammelte darauf ein Häuflein treuer Genossen und versuchte — als Gegenstück — sich mit denselben heimlich Eingang in die Stadt zu verschaffen. Es gelang ihm, bis zu dieser Moschee vorzudringen und kühn wurde eine Tafel mit den Worten des Ave Maria daran befestigt.

Die Mauren schäumten vor Wuth über diese kecke That, die mitten in der Stadt, von ihnen unbemerkt begangen war und Tarfé, ein vornehmer Ritter, sprengte in voller Rüstung vor das christliche Lager und forderte die kühnen Krieger auf, einen Kampf mit ihm zu wagen, und das Ave Maria, welches er her-

ausfordernd an den Schweif seines Rosses gebunden hatte, wiederzuerobern. Ein junger Kämpe, Garcilaso mit Namen, wagte den Strauß und focht ihn so tapfer aus, daß er die Tafel triumphirend zu den Füßen seines Königs niederlegen konnte.

Zur Belohnung durfte sein Geschlecht in der Kathedrale beigesetzt werden.

Die **Kathedrale** ist ein schönes, imponirendes Gebäude, das im Renaissancestyl gebaut ist und mächtige, durch korinthische Säulen verbundene Pfeiler besitzt; die Kuppel des Domes wurde von dem als Bildhauer und Maler gleich berühmten Alfonso Cano mit Scenen aus dem Leben der hl. Jungfrau Maria ausgemalt und zum Dank dafür haben seine Gebeine hier auch eine Ruhestätte finden dürfen.

Die Kathedrale Granadas, rings umdrängt von Gebäuden, hat nur auf der Seite der Façade einen größeren Platz vor sich; mit ihren riesigen Baugliedern steigt sie, ein machtbewußtes Siegesdenkmal des Christenthums, der Eroberung Granadas, dieses Schlußsteines der christlichen vielhundertjährigen Kämpfe gegen den Muhamedanismus und das Maurenthum, empor über sämmtliche Gebäude dieser Stadt. Blühend noch in den Leistungen der Cultur, aber todeswund durch den innerlichen Zerfall, kam am Ausgange des 15. Jahrhunderts die letzte Stunde für das Chalifenreich von Granada heran. Das christliche Spanien war endlich zur Einigkeit gelangt, und seine Kriegsheere standen nun vor den Thoren der letzten Maurenhauptstadt unter der Führung der Heldenfrau Isabella der „Katholischen" und ihres Gemahls Ferdinand. Am 3. Januar 1492 schied Boabdil, der letzte Maurensultan, von dannen, zum ersten Male wehte die Kreuzesfahne von den Thürmen der Alhambra, und nun erfolgte der feierliche Einzug der „reyes catolicos" in Granada. Damit ward auch die kirchliche Verwaltung, respective das Erzbisthum Granada begründet und demselben der durch seine Milde und Frömmigkeit hervorragende Hernando de Talavera vorgesetzt. 1499 kamen die katholischen Könige hierher und der energische Erzbischof Jimenes mit ihnen, dessen unwiderstehliche Maßregeln noch im gleichen Jahre der Kirche das Terrain der Maurenstadt unterthänig machten. 1502 begann der erste Neubau am Orte der Kathedrale, nämlich der gothischen Königsgruft „Capilla real" genannt; sie wurde 1517 vollendet, dreizehn Jahre nach Isabellas Hinscheiden, deren Leichnam einstweilen in der Kirche Isabella de la Alhambra beigesetzt und erst nach dem Tode Ferdinands (1516) hierher gebracht und daselbst bestattet wurde. Im Jahre 1523 fing neben der Capilla real der Bau der Kathedrale an nach dem Plane und unter der vierzigjährigen Leitung des Meisters Diego de Siloe, welcher 1563 starb und eine Reihe von Nachfolgern hatte, von denen Don Teodoro Ardemans erst 1689 das Gewölbe des Hochchores schloß. 1705—59 kam zu beiden Bauten noch das Sagrario hinzu; es besteht also der ganze Baucomplex eigentlich aus drei in Styl, Anlage und Größe verschiedenen Kirchen, deren wichtigster Bestandtheil freilich die Kathedrale selbst ist. Unzweifelhaft ist sie eines der bedeutendsten Monumente Spaniens, ja des Styls der Renaissance überhaupt, obgleich sie Eigenthümlichkeiten zur Schau trägt, welche sie scharf von den echten und edlen Bauten italienischer Renaissance unterscheiden. Ihre Anlage ist, wie der Grundriß zeigt, sehr reich entwickelt zu fünf Schiffen von je sechs Travéen, neben welchen Kapellenreihen laufen; zweimal durchsetzen Transepte diesen (eigentlich siebentheiligen) Schiffskörper, an dessen linker Façadenecke der mächtige Thurmbau auslegt. Dem Schiffe folgt der Chor (in Spanien immer Capilla mayor genannt), der Raum des Hochaltars. Derselbe ist hier construirt als eine Art Centralbau mit hoher weiter Kuppel, welche von acht riesigen Pfeilern getragen wird. Außerhalb dieser Riesen, die den Hochaltar umstehen, bilden die äußersten Seitenschiffe einen Chorumgang und größere und abwechselnd kleinere Chorschlüsse einen Kapellenkranz in der Weise mittelalterlicher Kathedralen. Die innere Länge des imposanten Gebäudes mißt ungefähr 127 m (ca. 400 Fuß), seine lichte Breite (die Kapellen mit inbegriffen) 74 m, wovon auf das Hauptschiff allein 16 m Weite entfallen (bei 39.5 m Höhe) und 23 m Spannung dem kreisförmigen Raume des Hochaltares und seiner Kuppel zu-

zurechnen sind. Das giebt nun ganz gewaltige Dimensionen des Innenraumes und in diesem Verhältnisse sind auch die architektonischen Glieder geschaffen, die Pfeiler, zwanzig im Schiffe, von über 4 m Durchmesser, welche im Innern der Kirche Dienst thun. Ihr Grundriß ist derart, daß man glauben könnte, Stützen aus dem romanischen Styl vor sich zu haben: einem aus dem Quadrat entwickelten, an den Ecken dreimal abgestuften Kern legen sich vier Halbsäulen an. Diese vier Halbsäulen und die Pfeilerecken dazwischen erheben sich auf einem entsprechend gegliederten Stilobate. Sie sind mit schön gearbeiteten korinthischen Capitälen und



Innenansicht der Kathedrale in Granada.*)

*) Aus Graus, Rundreise in Spanien.

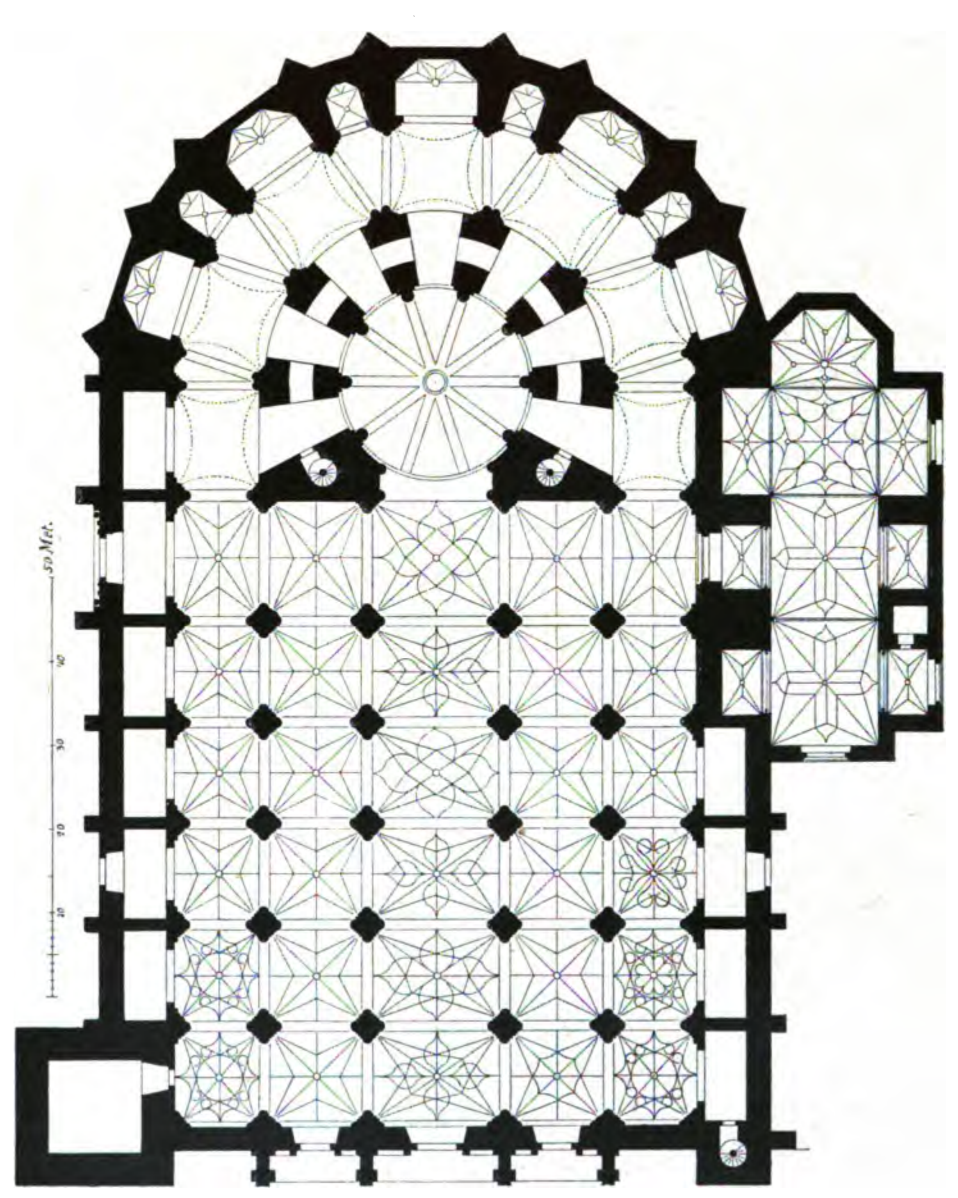
einer mächtigen Lage des vollen Gebälkes übersetzt, von welchem die Arkadenbogen und Hochwandvorlagen, dann über einem Horizontalgesimse die Schildbogen, Quergurten und Rippen der Mittel- und Querschiffgewölbe emporstreben; diese Pfeilergliederung zeigt sich, wie die verschiedenen Raumverhältnisse es erheischen, auch auf den übrigen Baukörper verpflanzt. Die ungeheuren Räume, die gewaltigen Stützen und kraftvollen Gliederungen stehen sämmtlich in ruhiger Harmonie; nichts ist hier von kleinlicher Zierlichkeit, alles wirkt zum Eindruck einer Großartigkeit und ehrfurchtgebietenden Majestät zusammen, durch welche dieser Bau nicht bloß den größten Leistungen anderer Style sich an die Seite stellen kann, sondern hier in Granada einen in die Augen springenden Gegensatz zur maurischen Alhambra bildet. Vergleicht man beide Monumente miteinander, so könnte man dafürhalten, der Künstler des Domes habe in seinem Werke recht das Triumphgefühl des christlichen Volkes gegenüber dem überwundenen Araberthum demonstriren wollen. In den bescheidenen Größenverhältnissen des maurischen Bauwerkes bewundert man die phantastische Lebensfröhlichkeit und Beweglichkeit der arabischen Architektur mit ihren schmächtigen Säulchen, in Spitzenwerk fast aufgelösten Bogen und Decken, mit ihren zartblütigen, wie ein Spinnengewebe in's Kleinste und Feinste gewobenen Decorationen. Man bewundert bei der Abwesenheit des Großartigen die so minutiöse Ausbildung der in traumartig schwärmerische Zartheit sich verlierenden Formen. Hier am christlichen Dome späht das Auge umsonst nach feingebildeten, kleinlich gedachten Zierlichkeiten. Während sie gänzlich fehlen und alles stark und derb im Einzelnen gewachsen ist, weiten sich ungeheure Räume, dehnen sich imposante Höhen, starren die robusten Glieder eines Riesenleibes dem Beschauer entgegen, die Hünengestalt eines Triumphators, dem das Schwache unwiderstehlich hat unterliegen müssen.

Sehr ansprechend ist die Abgliederung der verschiedenen Schiffsräume der Höhe nach. Die Kapellenreihen, welche der praktische Sinn des Südens den Cultuserfordernissen beherzigenswerth freigebig gewährt hat, sind das Niederste darunter. Die beiden Seitenschiffe steigen darüber zu gleicher Höhe auf; das Mittelschiff bildet die dritte Stufe der Höhenentwickelung und hat, sowie die zwei niedrigeren Räume, wieder eigene Beleuchtung in Gestalt dreitheiliger Fenster. Stylistisch interessant sind die gothischen Reminiscenzen, welche am Renaissancegefüge der Kathedrale sich finden: die Strebepfeiler außen, deren Bildung freilich mit Volutengiebeln und Drechselwerk an den Spitzen wieder der Gothik untreu gemacht wurde, und die spätgothischen Stern-Rippengewölbe der Schiffe, deren Rippen theilweise eine Behandlung wie Stuckornamente sich gefallen lassen mußten. Da solcher Zierrath aus dem Verderbniß des gothischen Styls kaum ein Vortheil genannt werden darf, so hätten die Baumeister sich denselben sicher ersparen können; vielleicht aber sind gerade diese wenigst löblichen Rudera der heimgegangenen Gothik der Grund, weshalb ein moderner katholischer Kunstschriftsteller Deutschlands die spanische Renaissance für musterhafter hält als die edlen originalen Werke dieses Styls in Italien. — Uebrigens ist es Sitte der spanischen Architekten des 16. Jahrhunderts gewesen, die senkrechten Glieder in der Renaissance zu bilden, und den antik gesinnten Pilastern und Säulen spätgothische Gewölbe einer dort vulgären Sternform entspringen zu lassen. Erst nach längerer Ueberlegung beschieden sie sich, den aus der verfallenden Gothik ererbten Pomp nutzloser Rippenfiguren aufzugeben und einfachere Gewölbearten herzustellen.

Ein eigenes Interesse bietet hinwieder der Chor mit den überstarken Pfeilern (deren zwei vorderste die inneren Seitenschiffe abschließen), mit zehntheiliger, 54 m hoher Kuppel; die Idee und Ausführung dieses Bautheiles stammt ersichtlich aus einer späteren Zeit des 17. Jahrhunderts. Glasmalereien fehlen, daher ist das Innere ziemlich gut erleuchtet; innen und außen trägt der Bau den reinen schön gelbbraun gefärbten Stein zur Schau. Es versteht sich, daß auch hier der Domherrenchor mit seiner Ummauerung wieder die Mitte des Kirchenschiffes einnimmt; seine Außenseiten sind zwar reich, aber in jenem echt spanischen Zopfstyl der Spätzeit verziert, welcher hierzulande nach dem berüchtigten

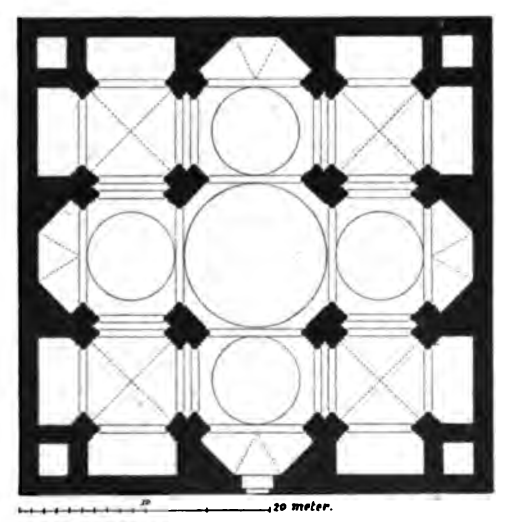
Architekten D. Jose Churriguera churriguereske Weise heißt und geradezu überall — besonders in Italien — unerhört genannt werden muß. Ein Seitenportal dieses Domes ist sehr schön; über einem andern liest man die Inschrift: D. M. X°. ECLEA. D°. ERONIM°. DD. 1639.

An der Wand des äußersten rechten Seitenschiffes erhebt sich die Gliederung eines hübschen spätgothischen Portales; dasselbe führt in die ältere **Capilla real**, welche 1517 vollendet wurde mit der Bestimmung als Ruheort der sterblichen Ueberreste für das Königspaar zu dienen, dem Spanien Granada verdankte. Die Kirchen, welche von diesen „reyes catolicos“ erbaut worden sind, zeigen alle mehr oder weniger im Plane und Aufbaue der Aehnlichkeiten so viele, als stammten sie aus einer und derselben Bauschule. Die „königliche Kapelle“



Grundriß des Domes und der „königlichen Kapelle“ in Granada.
Aufgenommen und gezeichnet von Monf. J. Graus.

ist errichtet nach dem Schema der einschiffigen Kirchen mit niedrigen Kapellen an den Längsseiten und darüber den Oberlichtern für's hohe Schiff. Auf das polygon geschlossene Presbyterium folgt nach Westen ein Querschiff von geringer Ausladung, dann nur weitere zwei fast quadrate Joche, deren letztes nach einem in Spanien stehenden Herkommen durch eine breite Empore eingenommen wird. In der Höhe der Capitäle der Wanddienste umläuft ein horizontales Inschriftband den ganzen Kirchenraum, auch das Presbyterium nicht ausgenommen, in welchem mit spätgothischen Minuskeln und unter zahlreichen, das Lesen



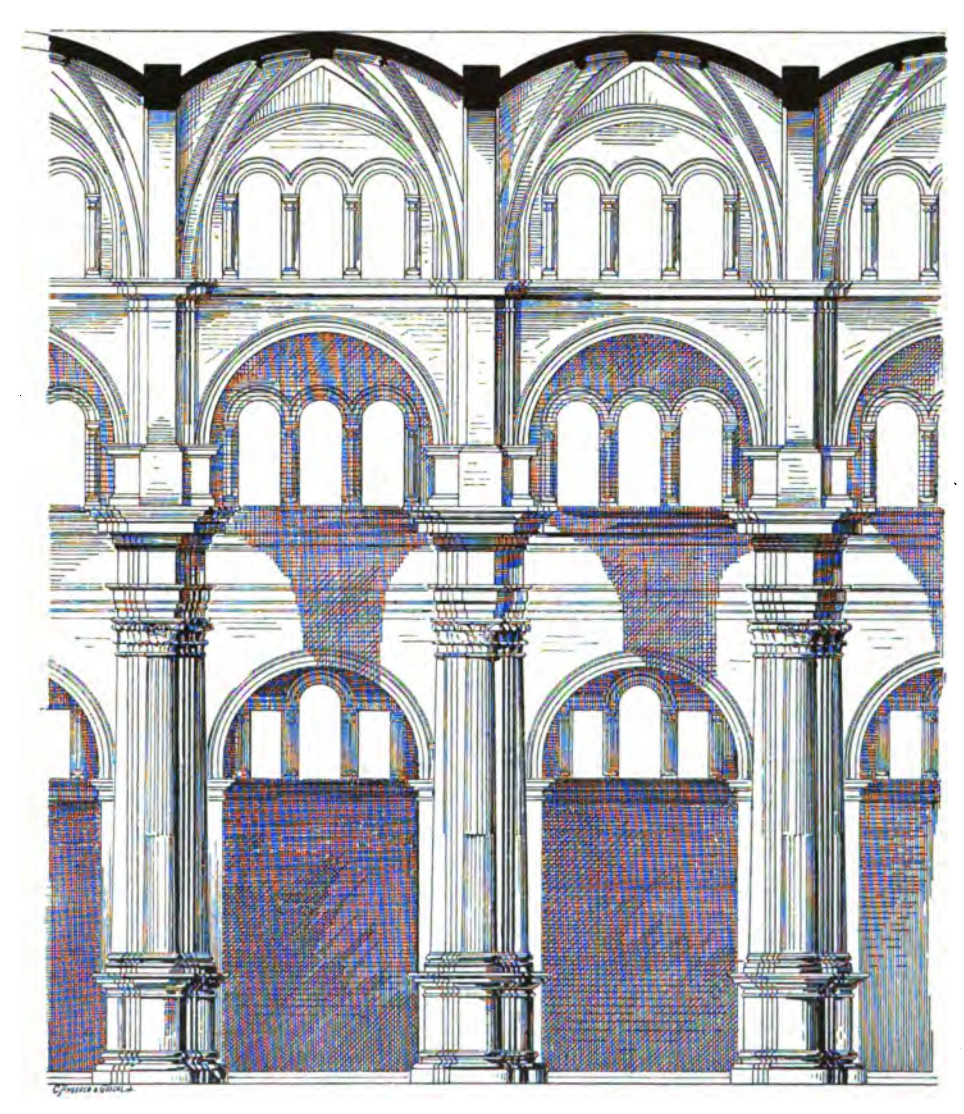
Das Sagrario am Dome in Granada.
Grundriß-Skizze von Mons. J. Graus.

erschwerenden Abkürzungen die Widmung und Bauzeit der Kirche angegeben wird. Dieses Inschriftband pflegt in keinem Baue der „katholischen Könige" zu fehlen. Außen giebt es sehr schmucke Dachgalerien mit Maßwerkfeldern, in denen immer unter einer Krone die Minuskelbuchstaben wiederkehren; F und Y (Fernando — Ysabella). Der wichtigste Inhalt dieser Kapelle sind die zwei großen Grabtumben der zwei Königspaare (Ferdinand der Kath. und Isabella, dann Philipp I. und Johanna) mit den ruhenden Gestalten der unten im Grabgewölbe Beerdigten. Großer Aufwand und Pracht an Sculptur in Marmor, sowie Adel der hier vorgeführten Gestalten charakterisiren gleichmäßig diese beiden Werke; der Sarkophag Ferdinands und Isabellas ist in künstlerischer Composition ruhiger und edler gehalten. Ein hohes köstliches Eisengitter schließt vor ihnen den Eingang zum Presbyterium ab.

Auch die Altaraufbauten, sämmtlich aus der Frührenaissance des 16. Jahrhundertes, sind sehr bemerkenswerth durch ihre echt spanische Organisation zu zahlreichen Relieffeldern in drei Etagen, alles schön ornamentirt, in reiche Vergoldung gefaßt, sammt den Portraitstatuen der königlichen Eroberer Granadas, die hier beerdigt sind. Die Seitenaltar-Aufsätze haben noch Flügelthüren; am Hochaltar erinnert wenigstens der Charakter der Figuren noch viel an's Mittelalter. Es liegt ein durchgreifender Unterschied zwischen einem Aufsatz unserer Renaissance (auch unserer Gothik) und einem solchen spanischen Alterthume. Bei uns giebt es in derlei Werken doch ein dominirendes Hauptgeschoß mit großem Bildfelde, seitliche Figurenstellungen daneben und kleinere Etagen darüber. Die spanischen Werke aber sind in eine solche Menge von Etagen und Bildfeldern gegliedert, mit einer solchen Zahl von Figuren und Darstellungen gefüllt, daß man schwer den eigentlichen titulus altaris herausfindet. Es sei denn, daß man nicht die Kreuzesgruppe, die meist in der höheren Region des Altarwerkes vorkommt oder als Krönung den Aufsatz übersteigt, dafür nimmt. Nur zu oft wird man, in der übergroßen Fülle von Details vergebens einen Ruhepunkt suchend, auf die Würdigung der Einzelheiten verzichten müssen. In ein paar wichtigen Stücken geben diese alten Werke auch für unser Neuschaffen Lehren. Erstlich, daß man Holzauffäße der Renaissance in den architektonischen Gliederungen so zart als thunlich halten, also nicht mit massiven Säulen, wuchtigen Sockeln und Gebälken ꝛc. entwerfen soll; ferner, daß dafür die passendste und auch haltbarste Fassung die Vergoldung ist, von der man einen freigebigen Gebrauch machen soll und auch um so leichter und wirksamer machen kann, wenn die erste Lehre befolgt worden ist.

Auf der gleichen Seite wie „Capilla real" und an sie stoßend ist noch ein kirchliches Gebäude der Kathedrale angebaut, nämlich der

Sagrario, unter dem wir wohl die „Pfarrkirche", den Raum, wo für die Dompfarre die pfarrlichen Functionen vollzogen werden, zu verstehen haben. Es wird davon auf S. 431 die Skizze des Grundplanes wiedergegeben, welcher eine Dompfeiler zu Halbsäulen mit dreifach abgestuftem Kerne gegliedert; die Gewölbefelder sind rauh ornamentirt, während alle die Glieder (Gurten ꝛc.) dazwischen glatt erscheinen. Die Architektur dieser Nebenkirche übertrifft wohl



Partie aus dem Längsschnitte durch's Schiff des Domes in Granada.
Skizze aufgenommen von Monſ. J. Graus.

Centralanlage (griechisches Kreuz) der schönsten Durchführung mit hoher Mittelkuppel, Kuppeln über den Kreuzarmen, Kreuzgewölben in den Seitenräumen, theils polygonen, theils flachviereckigen Altarnischen an den Umfassungswänden, alles der Höhe nach in dreifacher Abstufung zeigt. Die Pfeiler sind auf Grund der an erfreulich edler und reiner Fassung noch jene der Kathedrale.

Wir besuchen noch die ehrwürdige Kirche **S. Cecilio,** hoch am Abhange des Alhambrahügels gelegen, dem Gedächtnisse des Begründers des Christenthums in dieser Stadt, des heiligen Cäcilius, geweiht. Hier ward der christliche

Eng sind die Häuser gegenübergestellt, so daß man beständig im Schatten wandelt; das Pflaster ist aus buntfarbigem und seltsame Figuren bildenden Mosaik zusammengesetzt, die Läden sind klein und vorn offen, ohne Fenster, wie im Orient.

Daran reiht sich rechts die **Alcaiceria**, der alte arabische Bazar, woselbst man in der Maurenzeit die Seide aus den Alpujarras verkaufte, die im ganzen Königreiche berühmt war. Die Eingänge zum Bazar, welcher aus einer Menge rechtwinkliger Gassen und Gäßchen bestand, waren durch Ketten abgesperrt.

Als im Jahre 1843 dieses maurische Alterthum mit seinen zierlichen Säulchen, Galerien und eleganten Bogen abbrannte, wurde im folgenden Jahre der jetzige Bazar in demselben Style aufgebaut.

Noch jetzt kann man hier am besten an den ausgelegten Gegenständen maurische und altspanische Cultur beobachten.

Neben der reich mit Gold und Perlmutter eingelegten Guitarre erblickt man hier noch den rohgearbeiteten Laud der Alten. Neben neueren, einfachen Waffen liegen reichverzierte Damascenerklingen und seltene Messer in allen Formen: das metallene spanische Knickmesser Navaja, fast zwei Fuß lang, und die sogenannten „Culebras" (Schlangen), mit drei Zoll breiten Klingen und reich mit Silberknöpfchen verzierten Schalen, die oft auch mit Silber ausgelegt sind. Diese sieht man auch in den einsamen Bergen der Nevada bei den in Weltabgeschiedenheit lebenden Hirten und Gebirgsbewohnern, denen das neue Spanien noch eine unbekannte Welt bildet.

Durch die Puerta real gelangt man von hier auf die **Alameda de Invierno**, einem der reizendsten Paseos von Granada. Er läuft am Ufer des Jenil hin und ist mit hohen, riesenhaften Platanen und Ulmen bepflanzt, deren ineinander geflochtenes Gezweig ein schattendes Laubdach bildet. In dieser erfrischenden Kühle wandelt man hin bis zum Salon oder dem Bomba genannten Theil, der seinen Namen von der Bomba (Pumpa), einer großen Fontäne, ableitet.

Auf dem ganzen Paseo ist die Aussicht entzückend und überall rauscht und murmelt das Wasser. In strahlender Weiße erheben sich die Schneehäupter der Sierra Nevada; links die „Rothen Thürme" der Alhambra und der Hügel selbst mit dem verworrenen Durcheinander der von riesenhaftem Cactus überzogenen Höhlen und Trümmer.

An der malerisch gelegenen Bombamühle vorüber führt ein Weg nach der schönen Casa Calderon, deren entzückende Blumengärten, tropische Bäume und Sträucher ein wunderbares, abwechslungsreiches Bild australischer, amerikanischer und afrikanischer Pflanzenwelt bieten.

Großmüthig wird man hier immer mit den schönsten Blumen- und Blütenbüschen beschenkt.

Unwillkürlich lenken sich die Schritte nochmals nach der nahen Alhambra um als Abschied von Granada das entzückende Nachtbild dieses Zauberschlosses mit fortzunehmen. Zitternd und unstät flattert das Licht einer kleinen Laterne über die glänzende Pracht der Säle und gespenstige, riesenhafte Schatten huschen an den goldstrahlenden Wänden und Tropfsteingebilden der Decke hin. Geisterhaft liegt in seiner schneeigen Marmorhelle der Löwenhof und über der Wasserfläche des dunklen Myrthenpatio flimmert ein einsames Sternbild.

Vom Mirador de Lindaraja hat man einen schönen Ausblick über die nachtdunkle Stadt, in der Tausende von Lichtern aufleuchten; in den Felsengrotten der Zigeuner lodert das Feuer und ihre Gesänge und der Klang der Guitarren tönen herauf, auch der Lärm der Menge, welche noch in den Straßen auf- und abwogt, wird hörbar und auf der Plaza Nueva spielt eine Militärmusik fröhliche Stücke.

Während am Tage die Straßen einsam liegen, erwacht Granada in der Nacht und oft, besonders an Sonntagen, ist das Volk bis zwei Uhr in den Gassen, singt und musicirt oder schlürft in den Cafés Eis und kühlenden Sorbet.

Eine beliebte Belustigung in Granada sind die Hahnenkämpfe, das Widerlichste, was man auf dem Gebiet der Thierquälerei sehen kann und wer von den Spaniern sich etwa nicht für Stiergefechte interessiren sollte, der ist sicher der Leidenschaft für die „Peleas de gallos" verfallen.

Diese Spiele haben sich zu einem wahren Sport ausgebildet und besitzen ihre ganz bestimmten Gesetze und Regeln.

Die Hähne werden erst sorgsam gewogen und jede Differenz im Gewicht durch Anbringen eines entsprechenden Stückchens Blei unter den Flügeln ausgeglichen; dann erst werden sie in die kleine, von Drahtnetzen umzogene Arena gesetzt.

Bald fließt das Blut dieser armen Thiere, die wüthend auf einander loskrallen, daß die Federn weit umherfliegen, die sich mit den Schnäbeln nach den Augen hacken, daß sie bald zum Kopfe heraushängen, und so lange in höchster Wuth dieses „Spiel" fortsetzen, bis einer der Kämpfer mit zerfetzter Brust und lahmen Flügeln sterbend am Boden liegt.

Natürlich fehlt es dann auch hier nicht an liebkosenden Worten und Beifall für den Sieger, der sich selbst kaum auf seinen Beinen halten kann.

Einen noch grausameren und abstoßenderen Anblick gewährend als der Stierkampf, sind diese Peleas de gallos besonders in Aufnahme gekommen, seit sich in Granada eine Anzahl Ausländer angesiedelt hat, deren Einfluß auf den Charakter des sonst so gutmüthigen und uneigennützigen Volkes überhaupt kein günstiger ist.

Das originelle Volksleben hat sich, wie man sagt, seit dem bedeutenden Fremdendurchzug sehr verroht und das Geld, was hier von reichen Durchreisenden mit vollen Händen ausgestreut wird, hat die Habgier geweckt. An die Stelle der früheren Genügsamkeit und Ehrlichkeit ist ein Aussaugungssystem getreten, das in seiner Raffinirtheit dem Fremden oft sehr lästig fällt.

Die buntfarbige, malerische Nationaltracht wird nur noch angelegt, wenn Maler und Fremde es verlangen und dafür entsprechende Zahlung leisten und die poetischen Volkstänze sind zu einem professionsmäßigen, theatralischen Gaukelspiel herabgesunken, für das in den großen Hotels 25 Francs auf die Rechnung gesetzt wird.

Nur weiter droben im Gebirge hat sich das Volk noch in seiner Ursprünglichkeit und gutmüthigen Einfalt erhalten.

In den einsamen Gebirgslandschaften der Sierra Nevada findet man oft die malerischsten Gestalten. Die Montesinos und Ziegenhirten in ihrer seltsamen Tracht mit ihren großen verwilderten Bärten und den langen Flinten, welche wohl wie die gefährlichsten Räuber aussehen, sind das gastfreieste, harmloseste Volk, das jeden Fremden in seinem „Hato" (kleinen Felshöhlen oder Asthütten) aufnimmt, ihn an's Feuer nöthigt und sein einfaches Mahl mit ihm theilt.

Sie verbringen ihr ganzes Leben im Gebirge, hüten die Ziegen und haben von der übrigen Welt keine Ahnung.

Eine Wanderung in die Sierra Nevada ist in jeder Beziehung höchst interessant und besonders der Geologe und Botaniker wird hier ungeahnte Schätze finden, manche eigenthümliche Beobachtung machen können.

Die Schieferalpenkette dieser Berge giebt der lieblichen, fruchtbaren Vega einen wunderbaren, majestätischen Hintergrund. Der Pichaco de Beleta ist von Granada aus am leichtesten zu erreichen. Von seiner Höhe bietet sich dem Auge ein eigenthümlich großartiges Bild: die ganze Kette wie in eine strahlende Wolke von Schnee gehüllt, weiter unten grauglitzernde Schieferklippen und Felsgeröll, tiefgrausige Abgründe und hellgrüne, von schimmernden Bächen durchzogene Triften und kräuterreiche Alpenmatten.

Den größeren Theil der Wanderung legt man mittels leichtfüßiger Maulthiere auf ziemlich gutem Wege zurück, den die Neveros, welche allnächtlich den Schnee vom Gebirge mit ihren Eseln holen, hier ausgetreten haben.

An den Felslehnen und Quebradas der Dornajokette vorüber geht der Weg fast zwei Stunden steil aufwärts und der rothe Sandstein, dessen Boden hier mit der eigenthümlichsten Pflanzenwelt bedeckt und förmlich übersäet ist mit wildwachsenden Kräutern, Stauden, Krustenflechten und Gräsern, wechselt mit Kalkgestein ab.

Eine frischsprudelnde Quelle am Fuß des Dornajo ladet zum Halten ein; von hier läßt sich jenseits des Jenil die alte Einsiedelei und das Kloster San Geronimo, sowie weiterhin das Städtchen Huejar leicht erkennen. Auch hier ist der Boden mit einem Teppich buntfarbiger, seltener Pflanzen bedeckt und ein

Polster von feinem wohlriechenden Grün überzieht die Felsen; süßduftenden Thymian, Alpenlattich und büschelförmig wachsende Gräser mit steifen Blättern, große Kugeldisteln und leuchtenden Fingerhut sieht man hier in Mengen.

Von hier kann man, auf dem östlichen Rücken des Dornajo angelangt, schon den Veleta erblicken.

Fast vier Stunden führt der Weg nun aufwärts durch einen dichten Untergrund von Wachholder- und Tamariskengebüsch, an den „Borreguiles", brackigen, kurz begrasten Triften, und den Schneelöchern der „Ventisqueros" vorüber, ehe der Gipfel erreicht wird. Bis zum Plateau der „Borreguiles" geht der von Maulthieren betretene Pfad und in dieser Höhe, 2700 Meter, herrscht eine ganz alpine Flora. Tiefblaue Gentianen wuchern in üppigen Büscheln und die silbern schimmernden Blätter des Alpenwegebreit sowie die rothen Blüten der Zwergarmeria bedecken jeden Fußbreit Erde. Bis hierher ist auch noch saftiges Weideland und Tausende von Schafen und Ziegen beleben diese Einsamkeit, bewacht von ihrem Oberhirten, dem Mayoral, in dessen rothen, wollenen Gürtel die langklingige Navaja steckt. Wild und räuberisch sehen die Hirten aus, aber gut und gefällig bückt sich Mancher, um eine schöne Blume oder Pflanze zu pflücken, wenn er sieht, daß der Reisende daran Gefallen findet.

Die Abhänge sind besonders reich an medicinischen Pflanzen und aromatischen Kräutern und aus einer derselben, Artemisia nevadensis, wird ein sehr wohlschmeckender Liqueur bereitet.

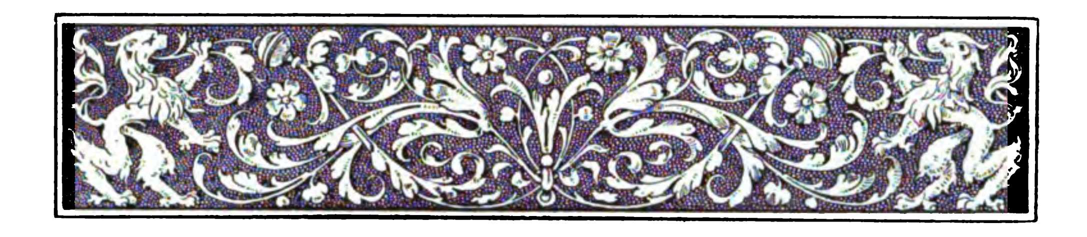
Der Ausblick vom Pico de Veleta ist ein großartiger und weitreichender. Von hier glauben Viele die Küste von Afrika zu erblicken, jedenfalls sieht man das blau aufblitzende Meer und die im Hafen von Adra ruhenden Schiffe. Rings herum liegen die massigen Kuppen des Mulahacen, des Pico de la Alcazaba und die röthlich leuchtenden Berge der Sierra Bermeja. Granada mit seinen Häusermassen und die rothen Thürme der Alhambra schimmern herauf und in den Alpujarrasthälern liegen die Städtchen Capilleria, Bubbion und Pampanera, die alle hoch über dem wild zerrissenen Burranco de Paqueira thronen.

Wunderbar schön ist hier der Sonnenuntergang und es gehört zu den unauslöschlichsten Eindrücken, diese Berge in rothglühender Abendbeleuchtung gesehen zu haben. Alles ist in Purpur gehüllt und nur aus der Tiefe ziehen schwarze Schatten aufwärts. Am längsten behält der Mulahacen seine rosige Kappe, bis endlich auch seine Spitze von blauem Duft umwoben wird.

Auf weichem, duftigen Thymianlager bei loderndem Feuer wird die Nacht zugebracht und bei Tagesgrauen der Abstieg begonnen. Ueber der Peñon de San Francisco und den steilen Barranco de San Juan durchschreitend, kommt man zum Thal des Jenil und bald in das Städtchen Huejar, dessen Einwohner sich durch die Zucht der Seidenraupe ernähren. Ueber Penillo und Senes führt dann ein sehr guter Weg wieder nach Granada.

Eine vorzügliche Chaussee verbindet jetzt auch Granada mit Lanjaron, einem der reizendsten Badeorte Spaniens in den westlichen Alpujarras. Der Weg dahin führt über den Ultimo Sospiro durch das liebliche Thal de Lecrin, dessen großartige Vegetation immer mit neuem Staunen erfüllt und vom Spanier auch „Paradies von Granada" genannt wird. Der Ort liegt auf einem steil abstürzenden Plateau und gewährt von seinem alten maurischen Castell einen umfassenden Ueberblick auf den die Stadt wie einen Gürtel umschließenden Wald, der fast alle Vegetationszonen Europas enthält, von den Orangenbäumen des Thales bis zu den mit Kräutern bewachsenen Kämmen der Berge. Ein vorzügliches Hotel erhöht noch die Annehmlichkeiten dieses reizenden kleinen Ortes.

Indem wir der Alhambra noch einen letzten Scheideblick zuwerfen, sagen wir hier Granada Lebewohl.



4. Murcia.

Eine Eisenbahn, welche Granada direct mit Lorca und demnach mit Murcia, Alicante und Valencia verbindet, ist schon längst ein dringendes Bedürfniß, welchem noch immer nicht abgeholfen ist; gegenwärtig muß man, um von Granada aus die gesegneten Fluren dieser fruchtbaren Länder zu erreichen, wieder nach Cordova zurück und von da bis Alcazar fahren. Dort stoßen die Madrider und Sevillaner Linien mit der von Alicante und Valencia zusammen und die Wagen werden gewechselt.

Das warme und sonnige Andalusien haben wir verlassen und wieder beginnt das steinige, öde Gebiet Castiliens, die Mancha. Auf den kleinen Anhöhen bilden einige Windmühlen die einzige Abwechselung in diesen trostlosen Gefilden, und nur das Genie eines Cervantes war im Stande, die Abenteuer seines berühmten Helden und seines treuen Dieners, in diese reizlose Gegend verlegt, derart zu schildern, daß sie in einen wahren Zaubermantel gehüllt scheinen.

Bei Campo de Criptana strecken 24 Windmühlen ihre hölzernen Arme in die Luft und der Hügel, auf dem sie gebaut sind, La Sierra de los Molinos, soll, wie man glaubt, dem armen Ritter Don Quichotte gehört haben.

Bei Socuellamos befinden sich große Steinkohlenlager und die ganze Gegend ist üppig mit großen Flexbüschen und hohen, immergrünen Eichen bewachsen.

Vor Albacete übersetzt die Bahn auf einer zierlichen Brücke den Canal de Maria Christina. Die Gegend um diese Stadt ist im Vergleich der soeben durchfahrenen Strecken überraschend fruchtbar, meist mit Korn- und Safranfeldern bedeckt.

In Chinchilla zweigt sich die Bahn nach Murcia und Cartagena ab.

Tobarra mit seinem schöngelegenen Franciscanerkloster und Agramon mit seinen graugrünen Wellen von Espartogras tauchen auf. An großen Reisfeldern führt der Zug vorüber und passirt den Segura und Mundo und das reizend von fruchtbaren Feldern und kahlen Felshöhen umgürtete Städtchen Cieza.

Wir eilen an Archena mit seinen berühmten Schwefelquellen, Lorqui mit seinen historischen Erinnerungen und mächtigen Reisfeldern vorüber, berühren noch Alcantarilla und laufen in den Bahnhof von Murcia ein, der Hauptstadt des ehemaligen Königreiches und der Provinz gleichen Namens.

Murcia liegt höchst malerisch inmitten seiner fruchtbaren, grünen Huerta*), aus der der hohe Thurm der Kathedrale in die Höhe weist.

Von der Bevölkerung wird es wegen seines ewig reinen, blauen Himmels „el Reino sere-

*) Huerta von Hortus = Garten.

nissimo" genannt, aber oft wünscht man denselben mit Wolken bedeckt und bittet um einen wohlthätigen Regen. Das Klima hier ist trocken und das heißeste Spaniens. Im Sommer sind deshalb die Häuser auch immer hermetisch geschlossen, Jeder ruht in den Tagesstunden und nur die Fontänen in den Patios müssen ihr kühlendes Werk verrichten. Brennend heiß ist das Pflaster und glühend wie in einem Backofen ist die Luft.

Diese entnervende Hitze ist wohl auch der Grund, daß die Bevölkerung als eine der trägsten und nichtsnutzigsten genannt wird; aber wo soll der Muth herkommen, mit immer frischen Kräften den Boden zu bebauen, wenn einige Minuten des heißwehenden Leveche genügen, um die Frucht und Errungenschaft arbeitsreicher Wochen und Monate zu zerstören?

Dieser spanische Sirocco wirkt mit seinem glühenden Hauch fast versengend auf die Vegetation und wird oft auch den Menschen und Thieren, die keinen Zufluchtsort erreichen können, verhängnißvoll. Oft sieht man große Schaaren von Vögeln, die todt aus der Luft zur Erde fallen.

Doch ist dies nicht der einzige Feind der Vegetation; viel schlimmer wirkt auf dieselbe die fast ein Jahr und länger anhaltende Trockenheit, wenn kein Tropfen Regen fällt und der Boden in klaffende große Spalten geborsten ist. Von Fruchtbarkeit keine Spur, überall wird das geringe Pflanzenleben, das sich regen will, von den glühenden Sonnenstrahlen versengt und stirbt aus Mangel an Wasser.

Murcia wird deshalb auch immer mehr zur völligen Einöde; die Einwohner wandern in großer Anzahl aus oder suchen die künstlich bewässerten Huertas auf, die ihrem Fleiß wenigstens eine Belohnung versprechen. Und diese bewässerten Theile, für welche der noch in Murcia als brausender Strom ankommende Segura seine Fluten hergeben muß, bilden jeder für sich ein kleines Paradies, in dem alle Früchte der Erde in überraschender Fülle und Größe gezogen werden können.

Die Huerta von Murcia mit ihren Maulbeerbäumen, das Thal von Ricote mit seinen Citronen und Orangen, die Palmen und Gemüse von Lorca, die Oliven von Mula, die Reisfelder von Calasparra, Cieza's Weine und das Spartgras von Cartagena sind gleich berühmt in Spanien und bilden bedeutende Ausfuhrartikel.

Murcia besitzt auch großen Reichthum an gold- und silberbergenden Minen; seine Bleilager liefern bedeutende Erträge und seine Berge bedeutende Mengen eines feinen blaugeäderten Marmors und röthlichen Jaspis.

Murcia selbst liegt in einem schönen Garten, von seiner fruchtbaren Huerta umgeben, die aber oft vom Segura überschwemmt wird. Ringsum erhebt sich ein kahles, sonnverbranntes, unbewohntes Gebirge und vegetationslose Hügel, die nur nach Südwesten einen Ausblick auf das Thal des Sangonera gewähren, dessen breites Flußbett immer trocken ist.

Die Häuser sind meistens blau oder rosa angestrichen, was den engen, dunkeln, ganz maurischen Straßen ein etwas freundlicheres Gepräge verleiht.

Ueberall hängt grünes, lustig wehendes Pflanzengewirr von den Mauern herab, aus den Gärten erheben sich die zartgefiederten Wedel der Palmen und überragen, sich scharf in der blauen Luft abhebend, das dunkle, tiefe Grün von Orangen und Limonen, deren Duft fast betäubend wirkt.

Mit mächtigen Palmengruppen sind auch die Plätze der Stadt besetzt und winzig erscheinen neben ihnen die kleinen Häuser derselben.

Bedeutende Bauwerke besitzt die Stadt nicht und auch die **Kathedrale** bietet für den Fremden nichts Interessantes, es sei denn, daß man sie als Aussichtsthurm benutzte, von dem man diese ganze afrikanische Landschaft bequem überschauen kann. Der Glockenthurm dieser Kathedrale erhebt sich dicht neben derselben und wie beim Markusthurm in Venedig führt eine gepflasterte Rampe in verschiedenen Absätzen in den Glockenraum und von da auf ermüdenden Stufen zur sogenannten Laterne. Von hier oben sehen die Huerta-Oasen mit ihren im Blütenschnee schimmernden Bäumen, die sich von den braunen, kahlen Felsen eigenthümlich abheben, noch einmal so schmuck und üppig aus.

Murcia ist die Stadt der Rosen und über zwei Fuß hohe Pyramiden werden davon gebunden, die in den Straßen und am Bahnhofe

für ein paar Pfennige ausgeboten werden. Der Reichthum an Blumen ist überraschend und man begreift, daß diese leuchtenden Riesenfackeln von Blüten und Rosen nur so wenig kosten, wenn man die überschwengliche Fülle in den Gärten sieht.

Den schönsten Ueberblick auf die malerisch im Grün ihrer Gärten liegende Stadt genießt man vom **El Malacon**, einem einsamen, steinernen Uferdamm des Segura aus, der sich westlich der großen mächtigen Brücke, welche Murcia mit einer weitausgedehnten Vorstadt verbindet, hinzieht. Dieser steinerne Malacon, welcher die Stadt vor den oft so verhängnißvollen Ueberschwemmungen schützen soll, ist eine der reizendsten Promenaden der Stadt und mit den schönsten tropischen Gewächsen eingefaßt. Aber nur die Glorieta, ein Promenadenplatz mit schönen Anlagen, der sich im Nordosten der Segurabrücke befindet, wird von den Murcianern besucht, die im Schatten der hohen Palmen entweder den Weisen der Musik lauschen oder sich, auf bequeme Sitze gelagert, einem träumerischen Nichtsthun hingeben und sich von dem unausgesetzt über ein Wehr rauschenden Fluß einschläfern lassen.

Murcia ist durch seine Lage, seine Vegetation und seine Bewohner eine der malerischsten Städte. Die Arbeiter der Huerta sowie die Landleute und Bauern, welche ihren Versammlungsort an der Plaza Arenal bei der großen Brücke haben, bilden hier ein buntfarbiges Bild in ihren breitgestreiften Mantos, die einen ganz orientalischen Eindruck machen, und den mit Franzen versehenen Fajas, den flachen Hüten oder dem grellfarbigen Seidentuch, das sie zum Schutz gegen die Sonne um den Kopf gebunden haben.

Manchmal durchziehen langbärtige Bettelmönche die Straßen, die aus dem Convento de la Luz kommen, um hier ihre aus Espartogras und Zwergpalmenblättern verfertigten Besen zu verkaufen und ihre Lebensmittel zusammenzubetteln. Mit ihren hochbepackten Eseln, den langen Stock in der Hand und den großen Regen- oder Sonnenschirm unter dem Arm, bieten sie einen ganz sonderbaren Anblick.

Das kleine Convento de la Luz ist eines der wenigen Mönchsklöster, das noch nicht säcularisirt wurde. Es liegt dicht bei dem ehemaligen Kloster Fuensanta auf den dürren Felsen der Sierra. Seine Mönche leben hier, wie alle Bewohner des Landes, in Beschaulichkeit; die Mildthätigkeit ihrer Mitmenschen und die unerschöpfliche Natur liefern ihnen die Mittel zu ihrem Leben.

Von Murcia zweigt die Bahn nach Lorca ab, das ebenso wie Murcia inmitten einer blühenden, fruchtbaren Oase liegt. Diese Stadt ist bekannt durch das große Mißgeschick, welches dieselbe im Jahre 1802 betraf, wo die ungeheuren Wassermassen des Guadalentin, welche für die Bewässerung des Landes aufgestaut waren, die große Dammmauer durchbrachen. Ein furchtbares Unglück war es für die Bewohner dieses Ortes, als sich das wilde, entfesselte Element über die Stadt ergoß, Hunderte von Personen und Häusern in den Fluten und Trümmern begrabend.

Noch jetzt wird im **Pantano de Puente** das große, ein mächtiges Thor bildende Loch gezeigt, welches die Wassermasse durchbrochen hatte.

Von Murcia geht die Bahn weiter südlich nach dem Kriegshafen Cartagena, neben Ferrol, Vigo und San Fernando der größte Küstenwaffenplatz Spaniens und einer der hübschesten und malerischsten zugleich.

Im weiten Bogen umkreist die Bahn Murcia, wendet sich erst östlich der fruchtbaren Huerta von Orihuela zu, biegt von da an nach Süden ab und durcheilt ein unebenes, hügeliges, von Rinnsalen, Furchen und Vertiefungen durchzogenes Thon- und Mergelgebiet, in welchem dann und wann die armselige Barraca einiger Menschen auftaucht. Cactus und Palmitos bedecken den thonigen Boden, Pinien und Oelbäume wechseln mit Orangen und Mandelbäumen ab und zuweilen liegt wie ein grüner Fleck auf dieser gelben, blendenden Erde eine frischblühende Oase.

Weiterhin erhebt sich die Bahn zu ihrer höchsten Höhe, 270 m, und senkt sich dann wieder, sodaß man die landeingeschlossene Bay, das Haff von Cartagena, erblicken kann. Dieses „kleinere Meer", Mar menor, bietet mit seinen Inselchen, seinem Farola und dem in's Meer ragenden Cap Palos ein allerliebstes Bild.

Das Land wird jetzt ziemlich eben und eine Menge kleiner Mühlen liegen zerstreut umher. Weite Weinfelder zeigen sich und an Balsicas vorübereilend ist Cartagena erreicht.

Die Stadt liegt in einem kleinen von Bergen und Hügeln umgebenen Thal, ist ein stark befestigter Platz und sicherer Hafen. Ueber 300 m ragen die im Osten und Westen die Stadt flankirenden Berge empor und tragen die Forts Atalaya und Las Galeras, San Julian und die Eremita del Calvario. Das Cartagena umgebende Felsengebirge ist kahl und höchstens mit verkrüppelten Palmen, großen gelben Ginsterbüschen und Rosmarin bedeckt; die vulkanische Natur derselben hat ihm ein ganz besonderes charakteristisches Gepräge verliehen. Es scheint fast, als wären diese gezackten kleinen Hügel im Norden der Stadt noch die Ueberreste und Ränder eines Kraters, die jetzt zerbröckelt und zusammengebrochen sind, dagegen im Osten und Westen noch in ihrer vollen Höhe dastehen.

Cartagena wurde 228 v. Chr. von Hasdrubal, einem karthagischen Feldherrn, gegründet und Carthago nova genannt, unter den Römern jedoch Carthago Spartacia, wegen der bedeutenden Mengen Espartogras, welche in seiner Umgebung wuchsen.

Der vorzügliche, tief im Lande liegende Hafen und die Stadt mit ihren natürlichen Befestigungen wurde auch von den fremden Eroberern der Halbinsel stets als verlockende Beute betrachtet und so gelangte Cartagena nach einander in den Besitz der Vandalen, Gothen und Araber. Durch letztere wurde es theilweise zerstört und erst unter Philipp II. erlangte es seine frühere Bedeutung und seinen alten Glanz wieder.

Als Amadeus von Aosta im Februar 1873 abdankte und die Republik erklärt wurde, war es Cartagena, welches eine communistische Cantonalregierung proclamirte und sich mit einer im Hafen liegenden Flotte verbündete, um gegen die Regierung in Madrid zu rebelliren.

Unter den Generälen Contreras und Galvez, welche sich später der Verantwortung durch die Flucht entzogen, konnte sich Cartagena fast ein Jahr halten. Mit Hülfe eines deutschen Kriegsschiffes unter dem bekannten jetzigen Admiral Werner, gelang es den von General Lopez Dominguez befehligten Truppen, die Stadt endlich einzunehmen und die Empörer zur Unterwerfung zu zwingen.

Das **Arsenal** ist jedenfalls das Sehenswertheste in dieser Stadt; es ist in großem Maßstabe angelegt und die tiefen Docks, die weitausgedehnten Gebäude mit ihren Werkstätten und Maschinen, der ungeheure Dampfkrahn und die praktischen Dragas*), sind mustergültig.

Die schönste Uebersicht auf die Stadt und den Hafen hat man vom **Castillo de la Concepcion**, welches im Süden von Cartagena gelegen ist und früher eine römische Festung war. Zu Füßen zieht sich die hochgelegene Muralla del Mar hin mit dem Commandanturgebäude, aus dessen Garten hohe Palmengruppen winken; tiefer unten der Hafen, an dessen molenartigem Kai zahlreiche Segelschiffe, Kriegs- und Handelsdampfer angelegt haben. Im Osten liegen der Stiercircus, der in keiner spanischen Stadt fehlt, und eine große Kaserne; im Westen dagegen das Arsenal und das sogenannte **Presidio**, das Gefängniß für die zu lebenslänglicher Arbeit Verurtheilten, welche man in Spanien höchst bezeichnend „Muertos" nennt. Dahinter trifft der Blick auf den Almajar, einen in der Niederung gelegenen früheren See, welcher sich aus den Niederschlägen des Regens gebildet hatte. Durch ein gutes Schleußensystem ist derselbe jetzt trocken gelegt worden.

Einer der interessantesten Spaziergänge ist immer den Wall entlang durch die Puerta de Murcia nach dem Palmengarten von **Pueblo de San Antonio**; eine sechsfache Allee von wunderschönen Ulmen führt dorthin. Herrlich sind hier die Gruppen hoher, schlanker Palmen, die im Verein mit den kahlen, vulkanisch geformten Bergen und dem dürren, aufgesprungenen Boden, vom gelbrothen, grellen Schein dieser südlichen Sonne übergossen, ein durchaus afrikanisches Bild geben.

In den Minendistricten von Murcia, besonders aber im Bezirk Cartagena ist ein großer Reichthum an Metallen verborgen und die Förderung der Erze in der kahlen und trostlosen Sierra de Cartagena ist sehr ergiebig,

---

*) Baggermaschinen.

besonders an silberhaltigem Blei. Schon in Santa Lucia sieht man mächtige Haufen Bleierze aufgeschichtet und die Schmelzhütten rauchen Tag und Nacht. Eine Pferdebahn verbindet jetzt die Bleibergwerke von Herrerias mit der Stadt und immer sind diese Tramvias mit Arbeitern besetzt. Fast alle diese Minen und Hütten unterstehen Ausländern, welche dieselben theils besitzen, theils als Angestellte leiten.

Trotz ihrer reizenden Lage und dem tropischen Charakter ihrer Vegetation gehört Cartagena doch zu jenen Städten, die von der See aus betrachtet lieblicher erscheinen, als sie in Wirklichkeit sind. Es verhält sich hier wie mit den Städten des Orients: auch diese erscheinen aus der Ferne entzückend schön; tritt man jedoch in sie ein, so geht der poetische Reiz gewöhnlich verloren.

Bis Alqueria muß man denselben Weg wieder nach Murcia nehmen, ehe die Bahn nach Elche und Alicante abzweigt. Immer im Thal des Segura geht es nordostwärts; die Berge sind hier in ungeheurer Ausdehnung mit riesigen Cactus und Agaven mit hohen, gelben Blütenstengeln bedeckt, dann und wann ragen schon einzelne Palmengruppen auf und verleihen der Gegend einen ganz tropischen Charakter.

Malerisch liegt Orihuela inmitten seiner fruchtbaren, von Canälen durchzogenen Huerta, ein eigenthümliches, durchaus maurisches Städtchen mit weithin leuchtenden Azulejodächern. Der Segura bewässert diese ganze schöne Oase, sodaß Orihuela unabhängig vom Regen ist; der Weizen dieser fruchtbaren Ebene ist berühmt. „Ob Regen oder nicht, stets ist Weizen in Orihuela", sagt ein spanisches Sprüchwort. Die Fruchtbarkeit hier spottet jeder Beschreibung.



Palmenhain in Elche.

Rechts steigt nun der metallreiche Bergzug des Cerro del oro auf und das malerische Felsenschloß Callosa de Segura, wieder ganz maurisch. Auch die Menschen sind keine Spanier, überall sind es fremdartig geschnittene, braune Arabergesichter, die uns anschauen. Neugierig und träge hocken sie vor ihren kleinen Häuschen oder Höhlen, die zu Hunderten in

und an den Berg gebaut sind und fast erdrückt werden von den ungeheuren Cactus- und Aloëstauden. Diese überziehen zu Tausenden die Bergabhänge; auch die Palmen bilden hier schon ganze Wälder und wechseln ab mit zierlichen Silberpappeln und riesigen Trauerweiden, die hier eine enorme Höhe erreichen.

Albatera ist gewissermaßen schon der Vorort von Elche, die Palmen drängen sich in immer dichtere Gruppen zusammen und ziehen sich in einzelnen Abständen bis zur Oase von Crevillente hin. Hier schaut starr und finster die phantastische Form der Sierra hernieder und an den Häuserreihen von Crevillente und seinen üppigen, mit Weinstöcken, Palmen und Cactus angefüllten Gärten vorübereilend, zeigt sich die trockene Rambla des Vinalapo, die kahle Sierra de Madera und endlich die Palmenhaine von Elche.

Die ganze Umgegend von Elche und das Thal des Segura gleicht auffallend dem Nildelta und die Häuser sehen aus, als wären sie eben erst aus Afrika hierher gestellt worden, fremdartig und originell wie Tausende von kleinen weißen Steinwürfeln. Hier hat sich der letzte Rest Maurenthum in Spanien rein und unverfälscht erhalten.

Eine zierliche feste Brücke führt über den Vinalapo, dessen schäumende Fluten, durch ein Pantano*) gehemmt, diese entzückende Oase bewässern müssen; ein dichter, orientalischer Palmenwald, wie er schöner nicht in Damascus und Bagdad ist, breitet seinen Schatten aus. Viele dieser hohen, schlanken Stämmen tragen die Krone eingebunden; man sagt, daß die Palmenwedel auf diese Weise, ohne Schaden zu nehmen, gebleicht werden können; diese weißen Ramilletes werden am Palmsonntage verkauft, dann oft zu Kränzen gewunden und, mit Schleifen verziert, an die Balkons oder über die Thüren der Häuser gehängt, nachdem sie beim Gottes-



Auf der Brücke von Alicante.*)

*) Nach Reclus, La terre à vol d'oiseau. Paris, Hachette.

*) Aufgestauter See.

dienst des genannten Sonntages die kirchliche Weihe erhalten haben.

70000 dieser riesenhaften Farrenbäume stehen hier in unregelmäßigen Abständen und überall sieht man schon wieder junge Stämme und neue Anpflanzungen, die schnell in die Höhe schießen, sodaß sich ihre Zahl auch rasch vermehren wird. Die Palme ist ein genügsamer Baum und braucht nur Sonne und Wasser: „Den Kopf im Feuer des Himmels, den Fuß im Wasser“, wie der Araber sagt.

Zwischen den Abständen dieser hohen, schlanken Stämme wird Baumwolle gepflanzt und ein dicker Teppich von Klee und Kräutern bedeckt den Boden; dann und wann reckt auch ein Johannisbrotbaum seine Zweige bis zu den Schirmdächern der Palme auf und vermischt seine feingefiederten lederartigen Blätter mit den langen, frischgrünen Wedeln.

Vom Thurm der alten, schönen Kirche, welche mit ihrem dunkelblauen, goldverzierten Kuppeldache über diese Palmengipfel noch hinausragt und den orientalischen Charakter des Ganzen verstärkt, kann man das märchenhafte und außereuropäische Bild dieser Landschaft erst recht übersehen.

Zu Füßen hat man die unzähligen prächtigen Fächerkronen dieser exotischen Bäume mit Tausenden von zierlichen Blütenrispen, dazwischen leuchten die fremdartigen Steinhöhlen der Menschen auf, die dieses Paradies ihre Heimath nennen und zerlumpt und in heiterer Sorglosigkeit vor den Thüren oder auf den flachen Dächern lagern. In ruhiger Majestät liegt links der blaue, unermeßliche Ocean und der Glanz einer tropischen Sonne überzieht Alles mit blendendem Licht, spielt in den großen Blätterkronen und malt sonderbare Schattenbilder auf den grünen Untergrund.

Nur schwer trennt man sich von diesem reizvollen, fremdartigen Bilde, dessen Zauber um so nachhaltiger wirkt, als man nach dieser Oase in das sogenannte „trocne Land“ kommt, das sich hinter Elche in einer wüsten, staubigen, weißgrauen Kalkebene hinzieht, deren wasserlose kahle Hügel bei Alicante stark ansteigen und wild zerklüftete Thäler bilden.

Alicante ist eigentlich nur interessant durch die von allen spanischen Städten abweichende Scenerie seiner Landschaft, die hier vollständig afrikanisch ist, kahl, nackt und blendend, ohne belebendes Grün. Die Stadt selbst breitet sich hart am Meer, am Rande einer sehr geräumigen Bucht aus und ihre Häuser ziehen sich noch längs der Abhänge des fast steil und senkrecht zur See abfallenden Felsenberges hin, der auf seiner Höhe das mächtige Fort **Santa Barbara** trägt.

Diese scharfgezackten, verbrannten, düstern Bergzüge im Hintergrunde der Stadt bilden einen überraschenden Contrast zu den blendenden, lichtübergossenen Häusermassen und dem hellen, metallenen Spiegel des Meeres. Zwei mächtige, bogenförmige Molen, deren eine den hohen, weißen Leuchtthurm trägt, umgürten den Hafen, und am Strande, auf dem schöngepflasterten Kai befindet sich die einzige, aber in dieser kahlen, trostlosen Umgebung desto schönere Promenade der Stadt. Eine vierfache Reihe von Palmen bildet diesen reizenden Paseo de los Martires, auf dem einst 24 politische Verbrecher erschossen wurden, daher vielleicht auch der Name. Erfrischende Kühle herrscht hier, zwischen den Stämmen schimmert das Meer hindurch und der Hafen mit seinem geschäftigen Leben bietet ein immer abwechselndes Bild.

Früher war Alicante eine starke Festung, die manche Belagerung auszuhalten hatte und, von seinen Festungswällen eingezwängt und umschlossen, sich nach keiner Seite recht entwickeln wollte. Jetzt, da die Umfassungsmauern gefallen sind, hat sich die Stadt nach allen Seiten ausdehnen können, und neben den engen, winkligen Gassen des alten Alicante sind nach allen Richtungen neue, große Häuser und Paläste entstanden.

Berühmt ist Alicante seines schönen, dunkelrothen Weines wegen, der theilweise aus den am Abhang des Castellberges liegenden Rebenanpflanzungen gewonnen wird.



5. Valencia.

Im Nordosten von Alicante breitet sich die herrliche, fruchtbare und wohlangebaute Huerta aus, welche durch die vom Pantano de Tibi aufgestauten Wasser des Flusses Monégre bewässert wird und zum großen Theil noch zur Provinz Alicante gehört. Dieselbe wird hier, obgleich in der Hauptsache schon im letzten Abschnitte besprochen, nochmals erwähnt, weil sie mit noch zwei anderen Provinzen zum früheren Königreiche Valencia zählte, das sich an der Mittelmeerküste von Süden nach Norden erstreckte und jetzt einen der fruchtbarsten und productivsten Theil nicht allein Spaniens, sondern fast ganz Europas bildet.

Begünstigt durch ein mildes, gleichmäßiges Klima, von einer verständigen, intelligenten Bevölkerung bebaut, mit dem mustergültigsten Bewässerungsanlagen versehen und reich an natürlichen Schätzen und Hülfsmitteln ist es einer der wohlhabendsten Landestheile Spaniens. Es erzeugt alle Producte des Südens, Getreide, Früchte, Reis, Oel und Wein in drei-, oft vierfacher Ernte und bedeutenden Mengen. Man säet und erntet das ganze Jahr hindurch und die Bäume zeigen Frucht und Blüte zu gleicher Zeit.

Alles strotzt von dem Segen dieser üppigen Natur und übertrifft an Fruchtbarkeit und Schönheit jedes andere Land.

Die Huertas von Valencia sind berühmt; man nennt sie die „Gärten von Spanien" und die meilenweit sich hinziehenden, mit Fruchtbäumen, Orangen, Datteln, Oliven und Limonen, mit Maulbeer- und Johannisbrotbäumen bedeckten Abhänge und Terrassen, die mit Getreide und Gemüse bepflanzten Ebenen und Thalsohlen und die sie umgürtenden Weinhügel und Felder rechtfertigen auch diesen Namen.

Unzählige Dörfer, Städte, Villen und Gehöfte ruhen auf diesen paradiesischen Gefilden und ragen mit ihren Spitzen und Thürmen aus den reichen Pflanzungen hervor.

Die Bodenbeschaffenheit ist sehr ungleich; während der mittlere Theil des Landes aus einer sandigen, niedrigen und lagunenreichen Küstenebene mit sanften Hügelgeländen besteht, ist Valencia im Innern wie im östlichen und westlichen Theil ein Gebirgsland. In dieses sendet hauptsächlich das iberische System seine Ausläufer, die reich an Erzgängen und Mineralien, Marmor- und Steinbrüchen sind auch in einigen ihrer Theile eine wahre Fundgrube an seltenen, für den Botaniker interessanten Pflanzen bieten.

Während aber der Landbau und die Bodencultur sich zu höchster Vollkommenheit entwickelt haben, ist die Viehzucht sehr zurückgegangen; nur Ziegen, die in den Bergen ein saftiges Weideland finden, sieht man hier in großen Heerden. Außerdem wird hier ein ganz

kleines Thierchen gezüchtet, das viel Mühe macht, dagegen auch große Erträge liefert: Valencia ist das Land der Seidenraupe und weite Strecken sind mit dem Maulbeerbaum bepflanzt, in dessen Schatten sich die weißen Häuschen der Raupenzüchter befinden.

Die Industrie und der Handel Valencias haben sich bedeutend gehoben, seit sich das Eisenbahnnetz erweitert hat und die kleineren Küsten- und Hafenstädte jene Verbindung mit der Hauptstadt und dem Innern des Landes erhalten haben, die den Export ihrer Producte erleichtert. Viele Fabriken und industrielle Etablissements sind an der Küste entstanden und große Dampfessen senden den in Spanien so seltenen Rauch in die Luft.

Die wenigen Häfen der Küste sind der Schrecken der Schiffer; die Einbuchtungen sind sandig, seicht und marschig, dabei einem häufigen Wechsel unterworfen. Die Ufer sind mit Wachthürmen übersäet, die alle noch von den Arabern stammen und zur Vertheidigung gegen die immer die Küste umschwärmenden Piratenbanden dienen sollten. Diese langen eintönigen Marschen sind gewöhnlich mit Schaaren von Sumpf- und Wasservögeln belebt und die Albufera von Valencia ist besonders reich an wildem Geflügel und schönen Fischen.

Die Einwohner zeigen eine starke Mischung mit maurischem Blut und jetzt noch unverkennbar den Typus ihrer Väter, da hier zur Zeit der Ausweisung eine große Anzahl schon halb hispanisirter und Christen gewordener Mauren zurückblieb.

Der Charakter der Valencianer wird im Allgemeinen nicht gerühmt, es ist eine rachsüchtige, hinterlistige, jähzornige und nachtragende Rasse und in ganz Spanien heißt Valencia „un paradiso habitado por demonios“, ein Paradies, von Teufeln bewohnt.

Auf der anderen Seite aber zeichnen sie sich durch Fleiß, Genügsamkeit, großen Verstand und Gastfreiheit aus, sind dabei heiter und dem Vergnügen ergeben, mit großer Liebe zur Poesie und Musik erfüllt und mit reicher Einbildungskraft begabt.

Wie der Gesichtsschnitt und die Hautfarbe noch an die Araber erinnern, so zeigt auch noch die Tracht, besonders die der Männer, Anklänge an die ihrer orientalischen Vorväter.

Die „Zaraguelles“, die weiten faltigen Hosen, der rothe Leibgürtel und die offene bunte Weste, sowie die turbanähnliche Kopfbedeckung sind ganz orientalisch und dabei sehr kleidsam und malerisch. An den nackten Füßen tragen sie nur mit Bändern befestigte Sandalen und von ihren breitgestreiften Mantas, die sie mit der Grazie eines Arabers über die Schulter werfen, sind sie unzertrennlich.

Man sieht die verschiedenartigsten Trachten in Valencia und fast jeder Stand weist irgend eine Abweichung in der Kleidung auf; im Allgemeinen jedoch ist die der Männer buntfarbiger und abwechslungsreicher, als die der Frauen, die vor Allem Werth darauf legen, ihr reiches, üppiges Haar so vortheilhaft wie möglich aufzustecken und mit Spangen, Blumen oder bunten Seidentüchern zu verzieren. Nur die Bäuerinnen zeigen sich an hohen Feiertagen in spitzenverzierten Röcken, seidenen, reichgestickten Schürzen und Miedern von Sammet.

So gebräunt und dunkelfarbig die Männer in Valencia sind, so wenig erinnern die Frauen an maurische Abstammung. Man trifft hier auf viele mit lichtem Haar, und blaue Augen sind nichts Seltenes, auch richtet sich hier die Vorliebe der Mädchen, ganz im Gegensatz zu Malaga, mehr auf brünette Männer, als auf die deutschen Roxos oder Rubios, Roth- oder Blondköpfe. Die Frauen der höheren Stände sind jedenfalls die schönsten Spaniens.

Auffallend ist in der ganzen Provinz die Sauberkeit und Reinlichkeit des Landvolkes und ihrer Häuser, sowie die geringe Anzahl Bettler, denen man begegnet. Man könnte dies für ein Zeichen des Wohlstandes halten, es ist in der That aber nur ein Zeichen der Genügsamkeit, die hier wirklich fast übertrieben wird und die ganze Culturentwickelung, die den Wunsch nach einer Verbesserung der Lage voraussetzt, hemmen muß.

Die meisten Bauern hier sind zudem nicht Eigenthümer ihrer Höfe und ihres Landes, sondern nur Pächter und müssen ihren Großgrundbesitzern, die es vorziehen in Madrid oder Valencia zu leben, einen hohen Zins für ziemlich kleine Parzellen zahlen, der in Jahren der Mißernte für diese Leute oft unerschwinglich ist.

Die Hauptstadt ist Valencia; die Bahn von Alicante dorthin zweigt von der Madrider Linie in der Station La Encina ab.

Nach der staubigen, sonnendurchglühten Gypshügelsteppe, welche Alicante umgiebt, fährt der Zug bald darauf durch ein wunderbar fruchtbares Gebiet, das mit Trümmern und Ueberresten maurischer Schlösser und Thürme förmlich übersäet ist.

La Venta de la Encina ist ein einsamer Bahnhof ohne Ortschaft, der wieder mitten in einer staubigen, vegetationslosen Ebene gelegen ist. Bei Fuente la Higuera führt ein mächtiger Tunnel durch das Gebirge Mariaga und ein zweiter durch den Berg Santa Barbara, dessen Höhe eine weithin sichtbare Kapelle krönt.

Es eröffnet sich jetzt schon dann und wann ein Ausblick auf Valencias grüne und reiche Huerta. In Schlangenwindungen geht es schnell abwärts an Mogente mit seinem alten, auf steilem Felsen hängenden Ruinenschloß Montesa, von dem einer der vier alten Ritterorden Spaniens den Namen führt, vorüber nach Jativa, eigentlich San Felipe de Jativa, das zur Strafe seines Widerstandes gegen Philipp V. seiner Namenvorrechte verlustig ging.

Die Stadt hat ein ganz maurisches Aussehen und liegt malerisch am Abhang eines steilen Kalkfelsens, an dessen Seiten sich die zinnengekrönten Mauern bis zur alten Festung hinaufziehen, welche den Gipfel des Berges einnimmt. Dieses mittelalterliche, architektonisch so schöne Festungsschloß auf dem Monte Solano war der Sitz der Borgias, einer spanischen Adelsfamilie, deren Name erst in Italien berühmt wurde, wo Maler und Dichter wetteiferten, sie in Wort und Bild zu verewigen. Von ihnen stammte auch der berühmte spanische Heilige ab, Francisco de Borgia, welcher dem Weltleben entsagte, als er den verfallenen Leichnam Isabellas, der Gemahlin Karls V. sah, wie es in seiner Wunder- und Lebensgeschichte von Pedro Ribadeneyra sehr anschaulich erzählt wird.

Hier wurde auch der Herzog von Calabrien gefangen gehalten, welcher der rechtmäßige Erbe der neapolitanischen Krone war. Jativa ist auch die Heimat des Malers Ribera, genannt Lo Spagnoletto, der in Italien seine Studien machte und später ganz dahin übersiedelte, dem Gonzalo de Cordoba, der „Gran Capitan" sein spanisches Ehrenwort gebrochen hat.

Die Stadt hat sich rings um den mächtigen Berg ausgebreitet und ist von Orangen- und Granatbäumen umgeben, deren Grün sich von dem braunen, kahlen Berghöhen hübsch abhebt.

Die Fruchtbarkeit der umliegenden Gärten wird durch eine starke Quelle bedingt, welche am Fuße des Kalkgebirges entspringt und ihr reichliches Wasser in 25 Röhren der Stadt spendet, weshalb man sie auch La Fuente de veinte y cinco Caños nennt.

Auf der von schönen Ulmen beschatteten Alameda fließt und rauscht auch noch eine andere Quelle, die Fuente de Leon.

Die Häuser und Dächer haben hier eine graue, alterthümliche Farbe und in der Calle de Moncada und auf der **Plaza de Spagnoletto** sieht man noch die prächtigsten Paläste der alten Adelsgeschlechter, die mit zu dem Schönsten gehören, was die mittelalterliche Architektur hier geschaffen hat.

Die Bevölkerung ist ganz maurisch und besonders wegen ihres ungestümen wilden Charakters berüchtigt.

Die Bahn geht von hier aus direct nach Norden; der Zug eilt mit Schnelligkeit an den großen, übelriechenden Reisfeldern von Manuel und an den weiten, dicht mit Orangen- und Maulbeerbäumen bepflanzten Ebenen Carcajentes vorüber, wo zahlreiche kreischende Schöpfräder maurischen Ursprungs ihr segenvolles Werk thun und kleine flache Häuser aus dichtem Palmengrün hervorlugen.

Von Carcajente ist jetzt Bahnverbindung mit Denia geschaffen, einem kleinen, höchst fruchtbaren Küstenort, der für England die für den Plumpudding unerläßlichen Rosinen, Pasas de Valencia, liefert.

Alcira ist eine kleine Insel, die von zwei Armen des Jucar eingeschlossen ist, zahlreiche, mit Hunderten von Canälen durchzogene Reisfelder ziehen sich hier die Bahn entlang.

Silla liegt schon am Rand der Albufera von Valencia, diesem großen See, der durch

Vorschieben der Nehrung vom Meere abgetrennt ist. Zahlreiche Vögel, Möven, Wildenten und Reiher beleben das dichte Röhricht am Ufer und dichte Mückenschwärme tanzen in der Sonne.

Von hier an durcheilt der Zug einen einzigen großen Obst- und Gemüsegarten bis Valencia, der uralten interessanten Stadt des Cid.

Valencia, das mit dem Namen dieses edlen Helden eng verbunden ist, ist eine der herrlichsten Städte und obgleich man sofort die vielhundertjährige Herrschaft der Mauren erkennen kann, die hier unverwischbare Spuren hinterlassen haben, doch durchaus spanisch. Mit allen Vorzügen des Südens ausgestattet ist sie von so unendlicher, alle Sinne gefangen nehmender Schönheit, wie man sich „fern im Süd das schöne Spanien" gewöhnlich in seinen Träumen ausmalt.

Eine sonnige, lichte, freundliche, alterthümliche Stadt, mit modernem Leben und modernen Errungenschaften, die aber das alte interessante Bild historischer Erinnerungen nicht verdrängt haben. Eine ruhige Heiterkeit und Zufriedenheit liegt auf derselben, man sieht überall den stetigen Fortschritt und bemerkt so wenig von Verfall, daß man nach all den malerischen interessanten Trümmerstätten Andalusiens förmlich aufathmet und mit Vergnügen auf dieses reizvolle, wohlerhaltene, mit regstem Leben erfüllte Städtebild blickt.

Valencia ist keine monumentale Stadt und ihre architektonische Schönheit ist gering; auch fehlt ihr jeder malerische Reiz der Landschaft sowie die wildbewegte Erhabenheit und vielseitige Abwechslung des Meeres. Aber dennoch besitzt sie etwas zauberhaft Eigenthümliches, etwas Undefinirbares und Anziehendes, das unbeschreiblich ist und keine andere Stadt mit ihr theilt.

Die Stadt breitet sich mit ihren weißen Häusermassen, deren in Gold und Blau strahlende Azulejodächer einen ganz wunderbaren Anblick gewähren, am linken Ufer des Turia aus, den die Araber Guadalaviar, den „weißen Fluß" nannten, wahrscheinlich wegen der trüben, eigenthümlich milchigen Farbe seines Wassers. Sein Bett ist allerdings bei Valencia häufig nur ein leeres Rinnsal, trocken und sandig, und verdient nicht den stolzen Namen eines Flusses. Lange ehe er die Stadt erreicht, wird er nämlich „sangrirt", d. h. sein Wasser wird ihm abgezapft, um in die Tausende von Canälen und Acequias geleitet zu werden, welche die Huerta von Valencia bewässern und wie ein Netz die ganze Gegend überziehen.

Hohe, feste, mit Schießscharten versehene Mauern schließen die Stadt ein, welche überdies noch mit einem Graben umzogen und mit starken Thürmen befestigt ist. Vier Thore führen in das innere Valencia, dessen alte maurische Theile noch eng verschlungene, aber gut gepflasterte Straßen und viele kleine Plätze aufweisen. Die Häuser hier sind noch ganz orientalisch, niedrig, düster und sehr geheimnißvoll aussehend, während die neueren gewöhnlich in allen Farben glänzen, blau, rosa und gelb angestrichen sind und mit ihren zierlichen vergoldeten Balkons, den gläsernen Miradores und ihren mit Blumen und Fontänen geschmückten Patios einen sehr freundlichen heiteren Anblick gewähren.

Und wo immer man auch in diesen Straßen wandert, ob in den engen Gassen der Mauren, oder in den breiten der Neuzeit, auf der kleinen, reizenden, mit Blumen überschütteten Glorieta, auf dem mit Buden und Ständen überfäeten Markt, im Hafenörtchen Grao, oder an der weiter entfernten Albufera, immer tritt ein eigenthümlich bewegtes Volksleben vor Augen, wie man es in Spanien noch nicht so charakteristisch, so bunt und lärmend gesehen hat, eine wohlthuende Frische und Rührigkeit, die mit der sonstigen Indolenz des Spaniers nichts gemein hat.

Die beiden einzigen guten Hotels liegen in der Nähe der kleinen, dreieckigen **Plaza de San Francisco**, die früher ein stiller Klosterhof war, jetzt aber zu einem reizenden Plätzchen umgeschaffen ist, wo sich die unerschöpfliche, großartige Vegetationsfülle des Südens ausbreitet und zwischen hohen Araucarien und schlanken Palmen ein klares Wässerchen rauscht und sprudelt.

Auch hier ist das Kloster in eine Kaserne umgewandelt worden, und wo früher eine Schaar frommer Mönche in beschaulicher Frömmigkeit wandelte, herrscht jetzt ein fröhliches, lärmendes Treiben, Soldatenlieder erschallen und

Schritte von säbelrasselnden Cavalleristen; ein weltliches Heer hat das geistliche vertrieben.

Die Hauptstraße Valencias, die **Calle de San Vincente**, ist von hier leicht zu erreichen. Dieselbe durchschneidet die Stadt in directer Richtung von Süden nach Norden und erstreckt sich von der Puerta de San Vincente bis zur Kathedrale. Je enger die Straße in ihrem Lauf nach Norden wird, je mehr drängt sich das Leben zusammen, sodaß man Mühe hat, sich zwischen diesem Menschenschwarm durchzuwinden und oft gern stehen bleiben möchte, um die wechselvollen Bilder dieses vorüberflutenden Treibens zu mustern.

Fast in allen Straßen sind die Balkons mit Teppichen in den grellsten Farben geziert und eine blau und roth gestreifte Leinwand, ein Tendido, wird von einem Hause zum anderen gezogen, um die Sonnenstrahlen abzuhalten, sodaß man immer im Schatten bis zur **Kathedrale** wandert, welche hier La Seo genannt wird.

Alle Völker haben versucht, ihre Tempel an derselben Stelle zu errichten, wo sie eben eine andere Gott geweihte Stätte vernichtet hatten, und so steht auch diese Kirche, wie so viele in Spanien, auf den Trümmern einer Moschee, die wiederum von den Mauren auf dem Platze eines früheren Dianatempels erbaut worden war.

Durch den Campeador el Cid wurde dieselbe dem heiligen Petrus geweiht und Jaime erklärte die heilige Jungfrau als Schutzpatronin derselben. Diese wechselvolle einstige Bestimmung ist auch dem Gebäude aufgeprägt, das keine einheitliche Architektur, sondern ein Gemisch verschiedener Baustyle aufweist.

Gothischer und Barockstyl, italienischer und Renaissance verbinden sich hier, um ein schönes Bild vergangener Jahrhunderte zu gewähren. Die Kirche enthält viele Schätze und schöne Bilder; über der Kreuzung erhebt sich die achteckige Kuppel, deren gothische Fenster durch dünne Alabasterplatten ein gedämpftes Licht einfallen lassen und an den Seitenwänden ziehen sich Kapellen herum, welche ihre eigenen Kuppeln haben und reiche Vergoldung und Marmorschmuck aufweisen.

Im sogenannten Capitelsaale hängt, fast die ganze Wand einnehmend, eine Kette, welche einst den Hafen von Marseille sperrte und, von den Spaniern gesprengt, nach Eroberung der Stadt als Siegestrophäe hierher gebracht wurde, mit der Waffe, welche diese That ausführen half.

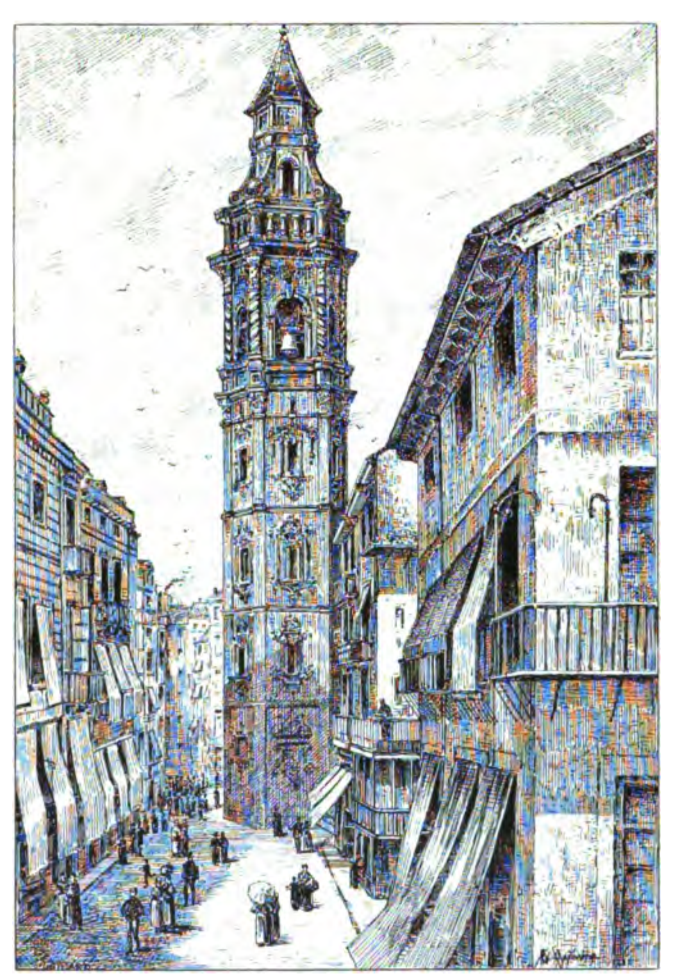
Durch eine Galerie im Süden ist die Kathedrale mit der kleinen Kirche von **Nuestra Señora de los desamparados** verbunden, die Kapelle der Verlassenen, die viel von Frauen besucht wird. Die Legende erzählt, daß drei Engel dieses Kirchlein in drei Tagen erbaut haben und ein Bild von Orrente stellt diesen fabelhaften Vorgang dar. Dieses Bild ist ein Gegenstand höchster Verehrung und mit den kostbarsten Edelsteinen bedeckt.

Die Kathedrale, der sel. Jungfrau geweiht, ist ganz von Anbauten eingefaßt und versteckt, nur die Querschiff-Enden und die hochbarocke Façade geben dem nahenden Fremden Zeugniß von ihrer Existenz. Von jetzigem Baue entstand der älteste Theil, das spätromanische Portal des südlichen Querarmes (puerta del Palau) beim Neubau um 1262; das Uebrige aber zur Zeit des gothischen Styls (das Querschiff mit dem Chore sicher noch im 16. Jahrhunderte, die gothische Vierungskuppel „cimborio“ 1404, das Schiff-Ende um 1459). Um 1760 wurde das Innere im Styl der Renaissance einigermaßen (in seinen unteren Gliederungen) umgestimmt und die Seitenkapellen zum Langhause hinzugefügt. Der Dom besteht aus einem Langhause mit dem überhöhten und mit Oberlicht versehenen Mittelschiffe, zwei niedrigen Seitenschiffen, dann einem sehr weit ausladenden Transept, dem polygonen Chor, Chorumgang der Seitenschiffe und dem Kapellenkranz von acht Kapellen; endlich den vier Jochtheilungen des Langhauses entsprechen daran die zwei Reihen von je vier Kapellen aus der Renaissance. Die Dimensionen des Innenraumes sind ganz namhafte; der Eindruck, den man aber hier empfängt, wird nicht bloß von der spanischen Chorsituation in der Kirchenmitte, sondern auch dadurch sehr abgeschwächt, daß die Gothiker des Baues hauptsächlich die Ausbildung der Räume nach der Höhe vernachlässigten, daher dieselben sich verhältnißmäßig niedrig und gedrückt ausnehmen.

Zur Zeit der Renaissance fühlte man diese Schwächen und versuchte daher eine Umarbei-

tung des ersten gothischen Baues, um ihn reicher, freundlicher und auch den Cultusbedürfnissen entsprechender zu machen. So wie sich diese Umarbeitung gibt, kann man wirklich nicht sagen, daß sie die Kirche verschlechtert habe. Gewonnen wurde eine große Anzahl von Kapellenräumen, alle von den Laternen ihrer Kuppeln herab beleuchtet. Dann legte man Gewicht auf die Bildung von Flachnischen für Seitenaltäre (im Kreuzschiffe, selbst an der Innenseite der Westfaçade und zu dreien in jeder der Kapellen), durch Säulenstellungen musterhaft schön umschlossen. Endlich ist die Art der stylistischen Gliederung eine solche, welche der strengeren italienischen Hochrenaissance entlehnt ist und darum etwas sehr Würdevolles in ihrem Auftreten zeigt. Man muß dies hervorheben gegenüber den in den Reisebüchern eingebürgerten Herabsetzungen des jetzigen Aussehens dieses Monumentes.

Bei genauer Betrachtung der Umarbeitungen desselben sieht man, daß die Einwendungen gegen diese von Seite der exclusiven Gothiker weder vom künstlerischen und noch weniger vom kirchlichen Standpunkte aus gerechtfertigt sind. Diese stylistische Umarbeitung des Domes hat aber die Organisation der gothischen Rippengewölbe ganz unberührt gelassen; diese sind noch alle erhalten. Sehr interessant ist die Weise der Gewölbe im Chorumgange, bei denen eine Fünfrippen-Construction die Ueberführung von der einen Chorschlußseite auf ein gegenüber liegendes Kapellenpaar bewerkstelligt.



Glockenthurm der Kirche Santa Catalina.

Von der Einrichtung sind hervorzuheben die zwei köstlichen Orgeln (ungleicher Ausführung) aus dem 16. Jahrhundert, eine gothische Kanzel und in dem wohl zu üppig decorirten Presbyterium die alten Flügelbilder des neuen Holzschnitzerei-Aufsatzes am Hochaltare. Es sind dies edle, vornehm schöne Florentiner Malwerke, welche 1472 angeschafft und bezahlt wurden vom ersten „Erzbischofe" von Valencia, dem berühmten Rodrigo Borgia, dem späteren Papst Alexander VI. „Was immer auch" — bemerkt dazu das englische Reisebuch von Murray — „sonst seine Fehler gewesen, so war er doch ein prachtliebender Prinz, wie seine schmucken Säle im Vatikan noch beweisen." Die zwei Thore, die puerta del Palau, noch romanischen Gepräges am südlichen Querschiff-Ende und die puerta de los apostolos am Nordtransepte, sind die bemerkenswerthesten Stellen,

wo man auch von außen etwas vom eigentlichen Kirchenbau wahrnimmt. Letztere hat interessante Apostelstatuen und das Querschiff-Ende darüber eine hübsche Nischen-Architektur mit Fensterrose, alles aus der entwickelten Gothik; der stylistisch gleichartige Kuppelthurm mit den breiten, reichen Spitzenbogenfenstern ist auch von hier aus am besten zu sehen.

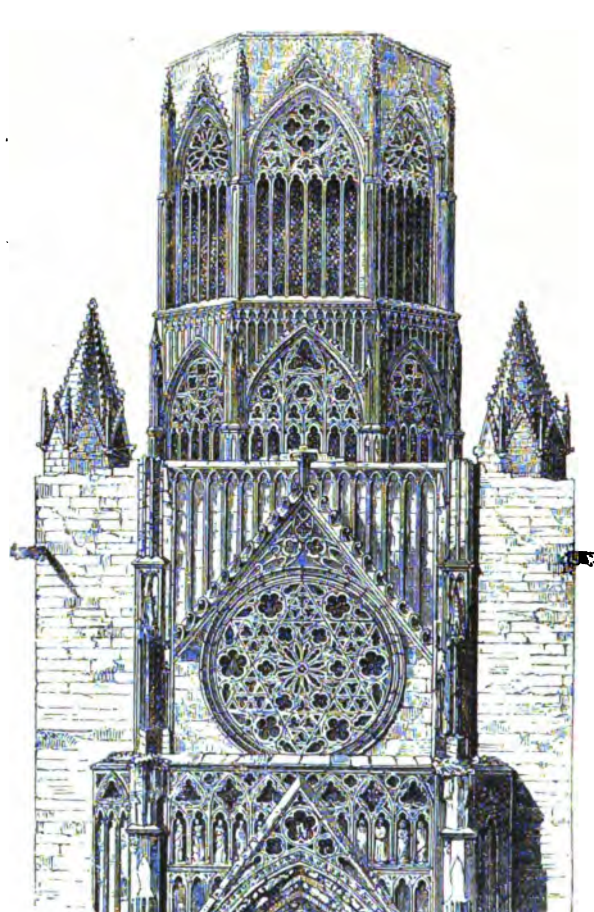
Der Glockenthurm dieser Kirche: „Micalete“ erhebt sich dicht neben derselben und erhielt seinen Namen von seiner größten Glocke, dem Miquël, deren gewaltiger Schlag fast den ganzen Thurm erschüttert. Hier soll Cid nach Einnahme der Stadt zuerst hinaufgestiegen sein, um seiner Frau und seinen Töchtern die Schönheit des eroberten Landes zu zeigen.

Der Thurm ist noch maurischen Ursprungs und nur der Aufsatz modern; die Aussicht aber über Stadt und Land ist unbegrenzt.

Tief unten sieht man die Häuser, klein und niedlich wie Spielzeug, alle in der Pracht der azurnen, goldenen, weißen und violetten Fließen erglänzend, die, eine Erfindung der Mauren, von dem künstlerischen Sinn der Orientalen für poetische Schönheit und Farbenschmelz einen Begriff geben.

Wunderbar glänzen diese arabischen „Zuleikhas“ im Schein der Sonne und hoch ragen aus diesem schillernden Meer die Kuppeln und minaretähnlichen Thürme der Stadt. Darüber hinaus schimmert die Huerta im tiefsten Grün ihrer Auen und Gärten und bildet eine Landschaft ohne malerische Großartigkeit, aber von einem lieblichen, einfachen Reiz. Still und träge fließt der Fluß, ohne den diese fruchtbare Fläche in eine tierra de secano, ein „trockenes Land“ verwandelt würde.

Weiterhin sieht man den blauen Streifen des Meeres mit seinen Schiffen und Segeln und im Süden die Lagune Albufera und die sandige, mit Kiefern bedeckte Nehrung, von der sich das Meer immer mehr zurückzieht und den Stechpalmen und Ginsterbüschen immer weiteren Spielraum läßt. Im Norden steigen die malerischen Ruinen von Murviedro auf, dem alten Sagunt der Römer, die der Sonnenschein mit erborgtem Glanz und Schimmer umgiebt.



Cimborio an der Kathedrale in Valencia.*)

Auch in dieser Stadt erscheint unter den gothischen und nachgothischen Kirchen wieder jenes für den katholischen Cultusbedarf so wichtige Bauschema des einzigen Schiffes mit Oberlichtern über den zwei Reihen niedrigerer Kapellen an seinen Längsseiten vorherrschend, und hier schon am Schlusse des 14. Jahrhunderts ausgebildet.

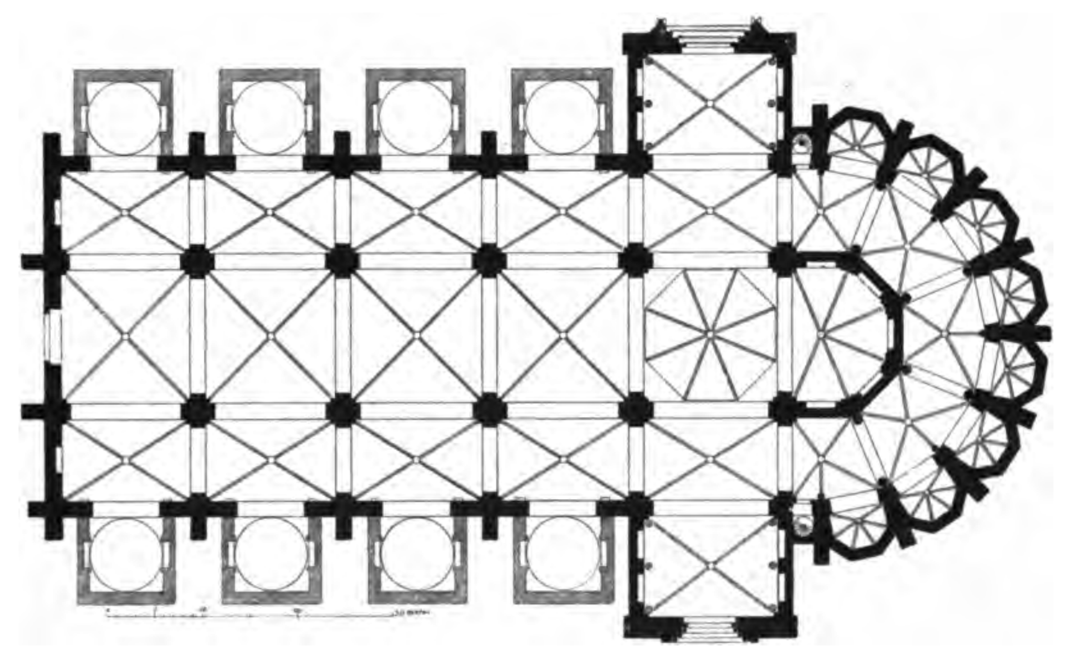
Eine andere schöne Kirche ist noch **Santa Catalina** mit einem hohen, reichverzierten Glockenthurm, noch aus den Zeiten der Mauren stammend, und wie der berühmte Micalete

*) Nach Street, aus Graus, Rundreise in Spanien.

ebenfalls achteckig mit kleinen Eckstrebepfeilerchen, den Barockstyl des 17. Jahrhunderts beibehaltend.

Nicht weit von der Kathedrale liegt die **Audiencia**, der alte Palast der Cortes in Valencia, ein schöner Bau aus dem 15. Jahrhundert, dessen Wände wieder mit prachtvollen Azulejos bedeckt sind und die Portraits verschiedener Edelleute nach ihrer Rangordnung bei den Sitzungen schmücken. Wunderbar schön sind hier die vergoldeten Holzdecken, welche die Spanier „artesonado" nennen.

Jochen noch gothisches Sterngewölbe zeigt, während die weiteren sieben Joche Tonnengewölbe mit Fensterkappen über den Oberlichtern darstellen. Auch hier ist der ganz vergoldete Hochaltar eine schöne Leistung noch aus dem 16. Jahrhundert. Der gleichen Anlage (ein hohes Schiff mit den zwei Reihen niederer Kapellen) ist auch die gothische Kirche **S. Esteban**; die sechs Kreuzgewölbe mit Rippen im Hochschiff haben fast 15 m Spannung; der Chor ist eine spätere Erweiterung des Baues mit halbkreisförmigem Apsisschluß. Der Barockstyl versah auch das Innere dieser Kirche mit



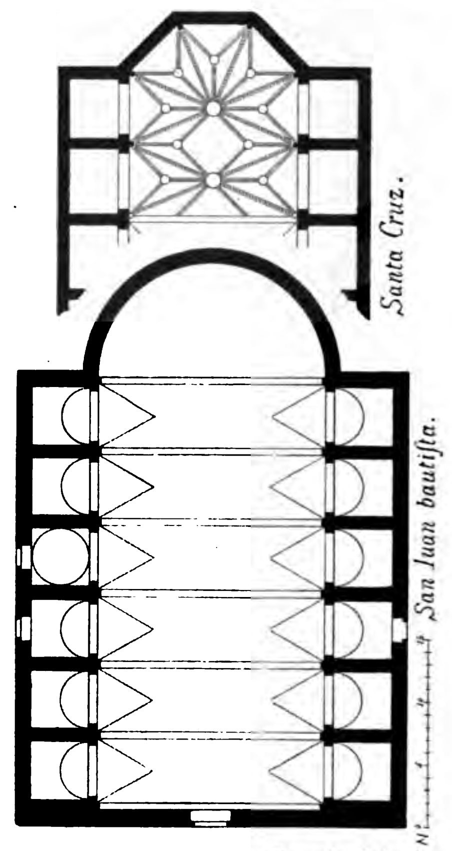
Grundriß der Kathedrale in Valencia. Aufgenommen und gezeichnet von Monf. J. Graus.

Dann haben wir zu Valencia den wohlausgebildeten Bau von **S. Andres** mit einem ansehnlichen $15^1/_2$ m weiten Schiffe und verhältnißmäßig sehr hohen Kapellenreihen daran. Im Rococostyl ward das Innere aus der ursprünglichen Gothik umstylisirt und zu gewaltiger Decoration, nur in Weiß und Gold erstrahlend, aufgebauscht, die Schlußsteine in reiche Zapfenbildungen vergrößert; schön ist auch der Hochaltar-Aufsatz aus dem 16. Jahrhundert. Im Grundrisse wegen des einfachen Chorabschlusses sehr ähnlich dieser Kirche ist **S. Cruz**, mit 13 m Spannung des Schiffgewölbes, das in den zwei östlichen

Stucco-Ornamentirung, deren weiße Gliederungen lichtblaue und graue Gründe durchziehen. Wo die Gothik schon zu diesem praktischen Kirchenbauschema Stellung nahm, da war es — um eine erbauliche Phrase aus unseren Tagen anzuführen — gewiß kein Bruch mit den kirchlichen Bautraditionen mehr, wenn auch der Barockstyl die gleiche Anlage cultivirte. Dies beweisen hier die Beispiele von **S. Toma**, **S. Nicolas** mit zwei schönen Thürmen (die hübschen Helme ganz in Ziegeln gemauert), dann besonders **S. Juan Bautista** aus dem 16. Jahrhundert, welche am großen Platze gegenüber der berühmten **Lonja** steht.

Das Aeußere der letzteren würde eher ein Stadthaus als eine Kirche verrathen; das Innere ist von einnehmender Raumwirkung; das Schiff zählt ja fast 18 m Weite. Uebertroffen in letzterer Hinsicht wird S. Juan noch von **S. Martin**, deren Tonnengewölbe auf 20 m Spannung heranreicht. Dieses Gewölbe, in den Kappen weiß getüncht, wird von den dunklen Steingurten durchzogen, während den Polygonabschluß des Altarraumes eine reich cassettirte Wölbung deckt. Gar nicht übel nimmt sich der Renaissance-Hochaltar-Aufsatz aus, dessen Hauptfeld eine Umrahmung wie ein romanisches Portal hat, nämlich eine dreifache und nach innen sich einziehende Abstufung der Pfeilergliederung mit der Säulenstellung in den Stufenecken. Statt Bogenschlüssen macht über der Gebälkslage ein kleines Obergeschoß mit einem entsprechend kleineren Bilde im Grunde die erforderliche Endigung aus. Bei dieser verständigen strengen Gliederung ist der Aufbau von sehr guter Wirkung.

Die vielgenannte Stiftung des seligen Erzbischofes Juan de Ribera, die **Corpus-Christi-kirche** (gew. 1605), gegründet als Musterkirche zur besonderen Verehrung des heiligen Sacramentes, ist viel besucht von den Einwohnern Valencias und berühmt wegen des alle Freitag hier unter erhebenden Gebräuchen stattfindenden Gesanges des Psalms „Miserere". Sie zeigt die gleiche Anlage eines Schiffes mit niedrigen Kapellen aber mit einem Transepte und Kuppel über der Vierung, ist in edler Renaissance gegliedert, doch noch mit Rippengewölben versehen. Zu erwähnen ist hier ein Schmuck, der in hervorragender Weise den Kirchen Valencias eigenthümlich ist: die Belegung ihrer Innenräume mit Azulejos bis zur Manneshöhe hinauf. Die Fabrikation dieser in Farben gebrannten und glasirten Thonplatten, obschon im ganzen Süden verbreitet, ist vorzüglich hier zu Hause. Mit diesen Azulejos pflegten schon die Mauren an den Innenwänden ihrer Wohnstätten den Sockel zu belegen und so machten es dann auch die Christen darauf in ihren Kirchen, da unverkennbare Vortheile sich daran knüpfen. Eine so ausgelegte Wand, glänzend glatt von den viereckigen glasirten Plättchen dieser Terracotten, nimmt den Schmutz nicht an, läßt sich durch Abwischen völlig und leicht reinigen, und erfreut das Auge durch die angenehme Musterung in farbigen Ornamenten, vorzüglich in blauen (daher „azulejos"), weißen und gelben Tönen. Auch in Unter-Italien trifft man noch diese glasirten Thonplättchen als Fußboden-Belegungen; hier aber in Valencia sieht man sie in einer Reihe von Kirchen als Wandbekleidung, so in der



S. Juan bautista und S. Cruz in Valencia.
Grundriß-Skizzen, aufgenommen und gezeichnet von J. Graus.

schönen Corpus-Christikirche, in San Toma, S. Martin. Der Gothik entstammten auch die zwei gewaltigen Stadtthore, von denen die **Puerta de Serranos** Maßwerkblenden und andere Stylblüten, die **Puerta del Cuarte** aber an ihren zwei vorspringenden Thürmen statt aller Kunstzierden die vielen Kugelspuren zur Schau trägt, welche sie in dem letzten Franzosenkriege empfangen hat.

Valencia besitzt die reizendsten Anlagen, Gärten, Paseos und trauliche, ganz in Grün

eingesponnene Plätze. Wandert man von der Kathedrale nach Norden, durch die alte, schöne Puerta de Serrano mit ihren vieleckigen Thürmen und zierlichen Gesimsen, so gelangt man bald an die steinerne Brücke de la Trinidad, welche über das trockene Flußbett des Turia führt. Sieht man diese große, feste Brücke, so kann man sich des Staunens nicht enthalten und sucht den mächtigen Strom vergebens, für dessen Wogen diese starken Pfeiler gebaut wurden. Aber der Fluß ist nicht immer so harmlos und sein tief durchfurchtes Bett zeigt, mit welchem Ungestüm seine Wasserlawinen daherbrausen können.

Einer der reizendsten Gärten hier dicht beim Paseo de la Alameda gelegen, ist der **Jardin de la Reyna,** kleiner als die übrigen Gärten Valencias, aber dafür desto anmuthiger und einsamer. Kein Geräusch der Außenwelt dringt hier herein und man hört nur das Flüstern der Blätter und Summen der Bienen, die um die Riesenblüten der Agaven schwärmen. Ein kleiner mit Palmen und Bananen eingefaßter Weg führt zu einem kleinen Hügel, wo dichtes Cypressen- und Lorbeergebüsch schattige Lauben bildet und Akazien, mit Tausenden von zartlila und violetten Blüten übersäet, mit balsamischem Hauch die Luft erfüllen. Alle diese seltenen Pflanzen aber, diese Magnolien, Bougainvillien, Thujen und Araucarien sind erst hier acclimatisirt worden und wachsen nun hier ebenso kräftig wie in ihrer Heimath.

Fast will uns nach dieser Pflanzenpracht die **Alameda,** welche sich am Norduſer des Turia, zwischen der **Puente del Real** und der **Puente del Mar** ausbreitet, gar nicht mehr gefallen, obgleich sie aus einer schönen, breiten vierfachen Ulmen-Allee besteht und auch mit seltenen tropischen Gewächsen und riesigen Strauchpflanzen eingefaßt ist.

Gegen Abend nach überstandener Mittagshitze ist diese Alameda, welche sich mit ihren schattigen Baumreihen längs des ausgetrockneten Flusses hinzieht, der Versammlungsort der vornehmen Welt Valencias und Hunderte von Tartanen, jenen eigenthümlichen, nationalen Kastenwagen mit einem Planverdeck und längsseitigen Sitzen eilen im ununterbrochenen Zuge dahin; zahllose Fußgänger beleben die Mittelwege oder lustwandeln auf dem Camino de la Soledad, „den Weg der Einsamen" und athmen mit Entzücken die sammetweiche, milde Luft ein, welche vom Meere herüberweht.

Oft lenkt eines dieser kleinen, schnellen Fahrzeuge, die je nach dem Reichthum ihres Besitzers höchst elegant ausgestattet und schön beschirrt sind, aus der Reihe und bald gruppirt sich eine förmliche Wagenburg darum; es wird eine Tertulia abgehalten und man hat Gelegenheit, manches reizende Gesicht zu bewunden, das sich grüßend aus der schützenden Wölbung hervorneigt.

Bei einbrechender Nacht aber verliert sich das Leben auf diesem Paseo, Reiter, Fußgänger und Wagen verschwinden, verlassen und voll melancholischer Einsamkeit erscheinen diese langen Reihen Bäume, die bei untergehender Sonne riesenhafte Schatten werfen.

Wieder in Aufnahme gekommen ist die kleine reizende **Glorieta,** die älteste Gartenanlage Valencias, aber die besseren Stände promeniren hier nur am Abend nach dem Theater, wenn die großen Palmen und Eukalypten merkwürdig grün im Licht zahlreicher Gasflammen schimmern und die fröhliche Kinderwelt, die am Nachmittag immer hier spielt und herumtobt, schon längst verschwunden ist.

Der Besuch solcher reizender Erholungsplätze bindet sich in Spanien immer an eine bestimmte Stunde, und vor 4 Uhr ist die Glorieta fast vollständig menschenleer, höchstens einige Pferdebahnkutscher oder Dienstleute ruhen sich auf diesen von Pinien und Fächerpalmen beschatteten Marmorbänken aus.

Südlich hiervon liegt die **Plaza del Principe Alfonso,** wo die Haltestelle der Pferdebahnen ist, die theils in das Innere der Stadt, theils nach dem Hafenörtchen Grao und seinem Zeltbadeort Cabañal fahren.

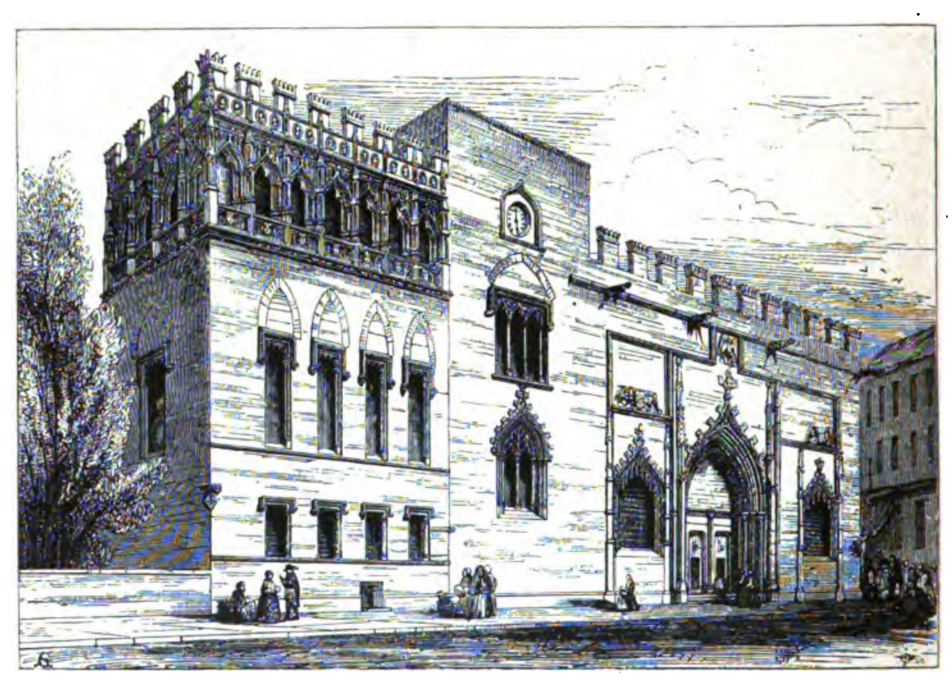
Eine solche Pferdebahnfahrt durch diese nahe Umgebung der Stadt ist sehr angenehm, da der Weg an Fabriken und Villen vorüber, immer im Schatten von Pappeln und Ulmen dahinführt. Viele Weinschenken und Casas de recreo, in welchen das Volk sich in seiner harmlosen Fröhlichkeit amüsirt, fliegen vorüber, und auf den Feldern tauchen noch kleine, alte maurische Hütten auf, die jetzt mit einem Kreuze

fitzern zur festgesetzten Zeit während des Tages und der Nacht eine bestimmte Quantität zur Verfügung gestellt.

Die Vertheilung des Wassers geschieht nach festen Normen zur bestimmten Stunde und wird durch die große Glocke der Kathedrale, El Micalete, angekündigt. Das Bewässerungssystem ist derart organisirt, daß jeder das Wasser alle vierzehn Tage, im Hochsommer auch alle acht Tage erhalten kann und durch eine künstliche Einrichtung können die Ableitungscanäle erhöht oder gesenkt werden, sodaß dadurch eine gleichmäßige Bewässerung erzielt wird.

Der **Botanische Garten** im Südwesten Valencias in einer kleinen Vorstadt gelegen, ist einer der anmuthigsten und lieblichsten Orte und der bedeutendste Garten dieser Art in Spanien. Riesige Oleanderbäume stehen hier in herrlichster Blüte, und tropische Gewächse, welche sonst nur unter Glas ihre Blumen entfalten, wachsen im Freien. Lange Alleen von seltenen Bäumen bilden schattige Gänge und schöne hängende Bougainvillien schlingen sich von einem Stamm zum andern. Herrliche Sträucher umsäumen den Garten und aus dunklem Blätterlaube steigen kerzenförmige blaue Kastanienblüten empor. Auf einem kleinen, von blühenden Gewächsen eingefaßten Bassin, in welches große Pinien dunkle Schatten malen, schimmern Hunderte von Lotosblumen und andere blühende Nymphäen mit ihren sonderbaren, kelchartigen Früchten.

Weiterhin liegt der Obstgarten, in dem üppige Feigen- und seltene Fruchtbäume ihre schwerbeladenen Zweige nach allen Seiten ausstrecken, dichtverwachsene Rebenranken sich über schlanke Dattelpalmen ziehen und saftgrüne Bananengebüsche wahre Hecken bilden.



Casa del Lonja in Valencia.*)

Nicht weit von diesem schönen Garten, auch vor der Puerta del Cuarte gelegen, befindet sich ein Kirchhof, der wie alle in Spanien einen traurigen, öden, höchst unmalerischen Eindruck macht mit seinen sechs Stock hohen Nischengräbern, die zu dem gemüthvollen, humanen Charakter des Spaniers so wenig passen wollen.

Doch sieht man hier wenigstens noch einige

*) Aus Graus, Rundreise in Spanien.

blühende Oleanderbüsche und eine wunderschöne Palmengruppe, fast ein kleiner Wald, befindet sich in der Nähe und belebt diese Einsamkeit mit frischem Grün, das man so ungern auf den Stätten der Todten vermißt.

Valencia war früher als Wiege einer hervorragenden Malerschule berühmt, die einzige, welche sich neben Madrid und Sevilla selbstständig entwickeln konnte und so ist auch der frühere **Convento del Carmen** in eine Gemäldegalerie umgewandelt worden, in welcher die den Klöstern entrissenen Schätze zusammengestellt sind. In der Sala hängen die Werke hervorragender Meister, wie Juanes, Ribalta, Spagnoletto und Ribera, sowie auch ein interessantes Bild von Albrecht Dürer mit seinem charakteristischen Monogramm.

Still und einsam ist es in diesen Räumen, und die Bilder hängen ziemlich regellos umher, manche sogar ohne Rahmen, und der Katalog, nach dem man fragt, ist natürlich „en preparacion".*)

Die kleine Kirche dieses früheren Klosters hat nichts Besonderes, dafür aber ist der Klosterhof desto schöner, und mächtige Dattelpalmen, welche über hundertundfünfzig Jahre alt sein sollen, strecken ihre riesigen Kronen in die stille Luft.

Die Umgebung Valencias bietet allein schon durch die Huerta, welche die Stadt wie einen grünen Gürtel umschließt, des Interessanten genug. Die Eisenbahn führt jetzt nach mehreren Richtungen durch diese grünen, labyrinthischen Fluren, aber die Fahrt mit der landesüblichen Tartana ist schöner und gestattet auch ein längeres Betrachten der Landschaft und ihrer zauberisch wechselnden Bilder.

Einer der interessantesten Wege durch den „Garten Spaniens" führt nach der südlich gelegenen Albufera, dieser langausgedehnten, schilf- und rohrumkränzten Lagune, welche an und für sich schon einen Besuch werth ist.

Die Huerta ist theilweise nur eine fruchtbar gemachte Küstenebene, welche allerdings nicht, wie man auf den ersten Blick annehmen könnte, aus den Sandablagerungen der Flüsse entstanden ist, wie man dies in Malaga sehen kann, sondern durch tertiäre marine Ablagerungen bedingt ist, die durch Hebung des Landes in eine allmählich zum Meer abfallende Küstenebene verwandelt worden sind. Man findet diese Bemerkung auch am Cap Cullera bestätigt, welches früher eine Küsteninsel bildete und jetzt durch Hebung des Landes eine durch einen Isthmus verbundene Halbinsel geworden ist.

In einem Irrthum befindet man sich, wenn man die Huerta von Valencia sich als einen einzigen großen Fruchthain vorstellt. Es ist mehr ein Garten- und Gemüseland und besteht aus Getreidefeldern, zwischen denen die Fruchtbäume, Pfirsichen, Feigen, Orangen u. s. w. in großer Zahl gepflanzt sind.

Der Weg durch diesen südlichen District der Huerta läßt die ganze Fruchtbarkeit derselben erkennen, aber auch die schwere Arbeit, welche der Bauer mit der Bestellung der großen Weizen-, Mais- und Reisfelder zu leisten hat. Tagelang bis zu den Knieen im Wasser stehen und über dem Kopf die glühende Hitze ertragen zu müssen, ist selbst für diese kräftigen Naturen zu viel, weshalb unter den Arbeitern, welche diese Reisfelder bestellen, häufig sehr bösartige Fieber herrschen und die Sterblichkeit eine ungeheure ist.

Oft sieht man zahlreiche Häuschen, ja ganze Ortschaften verlassen und einsam daliegen, kaum daß dann und wann aus den Ventanas (Luftlöchern), welche als Fenster dienen, ein Gesicht hervorschaut. Die Bewohner sind alle den tükischen Calenturas und Terzanas erlegen.

Bei dem Isabellacanal, einem Wasserweg zur Albufera, beginnt die Niederung; der Reisbau hört auf, man sieht keine Menschen mehr und die Wege sind fast unfahrbar, die Gegend aber, welche man bei den Feldern nur mit agronomischem Interesse betrachten konnte, wird malerischer. Die Dehesa ist erreicht, eine große Nehrung, welche theils dem Vieh als Weide dient, theils als Wald gehegt wird, und von der Albufera, welche nichts ist als ein Rest noch nicht ausgetrockneten Meeresgrundes, nach dem Ocean zu abgeschlossen wird. Unzählige Kaninchen hausen hier und der Kuckuck läßt seinen eintönigen Ruf schallen.

Das kleine Fischerdorf Saler wird als Haltepunkt betrachtet. Es liegt nicht weit von der Albufera in einem von Canälen durchfurchten

*) = in Vorbereitung.

Schilfland und Röhricht, indem die Maulwurfsgrille ihr seltsames, helldröhnendes Zirpen ertönen läßt und zahlreiche Frösche quaken. Viele rohrgedeckte Fischerhütten liegen zerstreut umher, in deren Innerem mitten aus dem steingedeckten Feuerrund, ein heller Flammenschein aufleuchtet, bei dem ein bescheidenes Mahl kocht. Aale werden hier zahlreich gefangen und man sieht viele Fischer, die mit ihrer Fitora, dem vielzinckigen Aalstecher, nach der Albufera eilen.

Von hier aus nimmt man eine Fischerbarke, eine sogenannte Lancha, und an dichtem Röhricht und an entwässerten Reisfeldern vorbei geht es den Canal hinunter zum großen Haff, welches schon mit seinem frischem Meeresathem die ganze Luft erfüllt.

Es ist ein Süßwasserhaff, welches durch den Canal Perello mit dem Meere verbunden ist, durch eine Schleuse aber geschlossen werden kann.

Zwölf Kilometer lang erstreckt sich dieser See und ungefähr sechs in der Breite; an seinen Rändern dehnt sich ein kleines Fischerdörfchen nach dem andern aus, die fast alle aus rohrgedeckten Hütten bestehen und weder Fenster noch Decken haben.

Fast gemahnt der Anblick dieses Sees mit seinen Schilfrändern und Rohrkampen, sowie die mit Strandkiefern besetzten Dünen an die norddeutschen Binnenseen, zumal man das Meer, welches von den Bäumen der Nehrung verdeckt ist, nicht sehen kann. Es ist ein eigenthümliches Landschaftsbild, das in seiner blassen träumerischen Färbung gar nicht an den Süden erinnert und in seiner weltfernen Einsamkeit etwas Märchenhaftes, unbeschreiblich Friedliches hat. Von wunderbarer Durchsichtigkeit ist hier die Luft und die Berge von Segorbe, der Burghügel von Sagunt und der herrlich schöne, in blauen Duft eingehüllte Mongo im Süden sind fast greifbar vor Augen gerückt, jeder Thurm in Valencia, ja fast jede Palme zeichnet sich mit ihren feinsten Blättern scharf vom hellblauen Himmel ab.

Eine Menge von Sumpfvögeln nistet hier, man sagt, ungefähr siebzig verschiedene Arten, unter denen wilde Gänse und Enten am häufigsten vorkommen, doch sieht man auch Schaaren von Möven und einzelne Reiher.

Mitten in der Albufera liegt eine kleine Insel, die lediglich aus dichtem Röhricht besteht; hier befinden sich zahlreiche von der Sociedad Valenciana errichtete Schießstätten, die von den Jägern an bestimmten Jagdtagen benutzt werden. Der 25. November ist ein großes Nationalfest; hunderte von Booten beleben dann die Wasserfläche und Tausende von Vögeln werden erlegt.

Ein anderer schöner Punkt im Norden der der Huerta ist Murviedro, das alte Sagunt, ein großartiges Trümmerfeld, eine stille Stadt von gewaltigen Ringmauern umgeben.

Auch hierher geht die Bahn durch die Huerta; Reisfelder fliegen vorüber und weiße strohgedeckte Häuschen unter wehenden Palmen. Die Ränder der alten Acequias sind mit Schilfstauden und spärlichem Tamariskengebüsch eingefaßt. Selten sieht man kleine Blumengärten vor den Häuschen, aber immer sind sie von Maulbeerbäumen oder Palmen beschattet, oft auch von mächtigen Weinstöcken ganz mit Grün überzogen. Die Bahn geht immer dicht am Meeresstrande hin, so zwar, daß man oft meint, mitten in den blauen Wogen zu fahren und salziger Schaum an die Fenster spritzt. Die Erde ist rostbraun und röthlich, wie an der ganzen Ostküste von Spanien.

Je näher man Sagunt kommt, destomehr tritt das Gebirge des Monte negro an die Küste und Puig mit seinen drei Kuppen taucht von fern wie eine Insel auf. Murviedro liegt dicht am Fuß eines Felsens, der auf seinem gewaltigen Rücken die Festung, die Ruinen und Mauern des alten römischen Castells von Sagunt trägt. Auf kahler Höhe des Abhanges nach Norden gegen das Palanciathal zu finden sich die Ueberreste des alten Amphitheaters, und die riesig großen Massen mit ihren leeren, von Schlingpflanzen und Berberfeigen überwucherten Sitzen sehen ernst, feierlich und ehrwürdig aus.

Das alte Sagunt war eine Ansiedelung der Griechen aus Zakynthos und schwang sich bald durch seinen Handel derartig empor, daß es den Neid der Karthager erregte. Seine Belagerung durch Hannibal und die heldenhafte Vertheidigung der Einwohner, die lieber

in den Flammen ihrer Stadt umkommen wollten, als sich der Herrschaft Karthagos fügen, ist eines der ruhmvollsten und traurigsten Capitel in der Geschichte des Alterthums. Seine Eroberung entfesselte den zweiten punischen Krieg. Im Jahre 214 stellten die Römer die Stadt wieder her an der Stelle des jetzigen Murviedro, dessen Namen aus muri veteres, muros viejos entstanden ist. Seine finsteren, stillen Straßen zeigen noch überall an den Häusern eingemauerte Capitäle, Säulentheile und Inschriften, und auch innerhalb des Castells sieht man noch im wilden, ungeordneten Durcheinander Spuren der alten griechisch-römischen Stadt. Von den halbzerstörten Stufen und Sitzreihen des alten Theaters hat man eine prachtvolle Aussicht auf die ganze melancholische, zweitausend Jahre alte Trümmerstätte und das fruchtbare Thal von Segorbe mit seinen freundlichen Ortschaften. Dieser berühmte Circus wurde im spanischen Befreiungskrieg von Suchet sehr mitgenommen, der hier die großen kunstvoll zusammengefügten Blöcke herausreißen ließ, um sie zur Verstärkung des Castells zu benutzen, dessen gewaltige cyklopische Mauern sich fast bis an die Spitze des Berges ziehen.

Dicht bei der Eisenbahnstation steht ein kleines, interessantes Kirchlein, welches arabischen Ursprungs sein soll und wie man sagt, die älteste Kirche ganz Spaniens ist.

Die Bahn nach Barcelona durchläuft von hier aus einen einzigen weiten Orangenhain aus dem die großen goldgelben Früchte zu Tausenden hervorleuchten, denn man zieht hier die Orangen nur mit kurzem Stamm und läßt die Zweige der Krone sich weit ausbreiten. Ueberall werden an den Stationen lange, mächtige Zweige, mit diesen „Aepfeln“ förmlich beladen, für ein Geringes ausgeboten und der Boden ist bedeckt mit goldenen Kugeln, die niemals aufgelesen werden, sondern nur wieder zur Düngung des Bodens dienen.

Bei Villareal wird der Mijares überschritten, dessen Wasser, in zahlreiche kleine Canäle vertheilt, diese fruchtbaren „Naranjales“ befeuchtet und berieselt.

Kurz vor Castellon de la Plana passirt der Zug noch einmal ein ziemlich steiniges, vegetationsloses Gebiet, das recht im Gegensatz steht zu der überraschenden und reizvollen Fruchtbarkeit dieses malerischen Gebirgslandes, in dem sich eine Huerta an die andere reiht.

Castellon, dem man zum Unterschied von den vielen Städten dieses Namens in Spanien „de la Plana“ hinzugefügt hat, bietet mit seinen Kuppeln und Thürmen und dem blauen, dahinter aufleuchtenden Ocean einen reizenden Anblick. Im Norden tritt das Gebirge mit der dominirenden Peña Golosa immer näher und seine feinen, malerischen Umrisse zeichnen sich in der überraschend klaren und durchsichtigen Luft wunderbar zart und scharf ab.

Das Städtchen Benicasim ist aber unzweifelhaft eines der schönsten dieser Linie; mitten in Palmen- und Orangengärten tauchen seine blauglänzenden Azulejokuppeln auf und braunhäutige, dunkeläugige Maurenkinder stehen am Bahnhofe und machen dieses orientalische phantastische Märchenbild zur lebendigen Wirklichkeit. Links steigen die Montes del Desierto empor und rechts in dämmerheller Ferne das Meer, vorn der mächtige Felsen, den die Bahn in einem langen Tunnel durchzieht, um dann am Meer entlang Torreblanca zu erreichen, das mit seinen Fischerhütten und seinem arabischen Wachtthurm, Torre la Sal, höchst malerisch ist. Die Gegend ist hier eben und unfruchtbar und das Land ein salzhaltiger Sumpf.

Hinter Torreblanca steigt das Terrain wieder und die Bahn nähert sich mehr der Küste; bald erscheint der mitten im Meer aufragende Peñiscola, der mit dem Lande nur durch einen schmalen, oft von den Wellen überfluteten Landstreifen verbunden ist. Bei Benicarlo, das wegen seines Rothweins berühmt ist, weiden zahlreiche Schafheerden auf den Feldern und bei dem Fischerdorf Vinaroz beleben viele kleine Felucken, Chalupas, das Meer, an das frischgrüne Palmen dicht heran treten. Alle Häuser haben ihr Dach mit Azulejos gedeckt und sind häufig mit einem kleinen, minaretähnlichen Thurm verziert. Hier verläßt die Bahn plötzlich die Küste und biegt mehr landeinwärts; von den Bergen zur Linken blicken zertrümmerte Burgen hernieder und bei Uldecona ragt ein Kirchlein mit seinem weithinleuchtenden Kreuz in die Höhe.

Auf schöner Gitterbrücke wird der Ebro

übersetzt und der Zug hält in Tortosa, das sich inmitten des Thales und an den Abhängen eines Bergzuges ausbreitet, von dessen Höhen die mächtige **Kathedrale** und das stattliche **Castell** herabschauen. Wunderbar schön ist der Anblick des Ebrothals von der Eisenbahnbrücke aus. In der weiten Ebene, durch welche der Strom seine grünlichen Wogen hinwälzt, breitet sich ein schimmerndes Fruchtfeld neben dem andern aus, denen mächtige große Schöpfräder das Wasser zuführen. Zahlreiche weiße und blaue Häuschen liegen halb versteckt im Schatten von Palmen und Orangen.

Tortosa, das alte Dertosa der Römer, eine der ältesten Städte der Halbinsel, ist jenes berühmte maurische Raubnest, gegen welches Papst Eugen III. einen besonderen Kreuzzug predigte, der von Ramon Berenguer mit Hülfe der Tempelritter auch unternommen und glücklich ausgeführt wurde. Die Mauren versuchten zwar, sich der Stadt wieder zu bemächtigen, bei welcher Gelegenheit sich die Frauen Tortosas mit ewigem Ruhm bedeckt haben. Als nämlich die Mauren wieder einmal einen Ansturm wagten und, wie es schien, mit Glück vordrangen, faßten die Männer den verzweifelten Entschluß, Frauen und Kinder zu tödten, um sie nicht in die Hände der Feinde gerathen zu lassen. Einer derselben verrieth dies Geheimniß seiner Frau, die es natürlich weiter erzählte und bald eine Schaar muthiger Weiber um sich versammelte, welche die Wälle besetzten und die Männer zwangen, einen Ausfall zu machen und gegen die Feinde vorzudringen. Es gelang ihnen, dieselben zurückzuschlagen und die Stadt zu halten. Don Ramon, über die kluge, tapfere That der Frauen entzückt, verlieh ihnen den Orden La Hacha, eine rothe Schärpe, und erlaubte ihnen, ihre Kleiderstoffe zollfrei einzuführen, sowie bei Hochzeiten dem Bräutigam vorauf zu gehen.

Einer der reizendsten Plätze von Tortosa ist die **Alameda**, mit den schönsten schlanken Palmen bepflanzt, die überall Ausblicke auf die fruchtbare, vom Ebro durchzogene Ebene gewährt.

Südlich von Tortosa beim Städtchen Amposta beginnt das Ebrodelta, eine von Salzlachen und Strandsümpfen erfüllte Niederung, die recht im Gegensatz zu der reizenden Huerta von Tortosa ein sehr wüstes und sonnenverbranntes Aussehen hat und eine weit in's Meer hineinragende Halbinsel bildet. In den Umgebungen von Amposta wird ein bedeutender Anbau von Süßholz betrieben, das hier mit seinen langen Wurzeln weite Flächen bedeckt. Hier liegt auch der kleine Hafen Puerto de los Alfaques (der „Sandbänke"), welcher dem nördlich am Delta liegenden Puerto del Fangal („Schlammhafen") entspricht.

Der Zug wendet sich von hier aus wieder mehr der Küste zu und läuft von Ampolla an dicht am Meere entlang. Vegetationslos, nur von ein paar grauen Strandpflanzen überstreut, dehnen sich weißleuchtende Sandflächen am Ufer hin; weiterhin zeigen sich einige Pappeln, die sich in großen Lachen und Teichen spiegeln; der Boden wird weiß und kalkig. Weite Strecken sind mit Lavendel, Thymian, dichtem Wachholder- und Palmitogestrüpp bedeckt, zwischen dem sich dann und wann eine kleine Hirtenhütte erhebt und viele Ziegen und Schafe grasen, während in der Ferne mitunter ein weltverlorenes Gehöft auftaucht, oasenartig von Feldern und Oelbäumen umgeben.

Menschenleer erscheinen die Orte Hospitalet und Cambrils, ein Despoblado, in dem nur große zu Wällen aufgeschichtete Steinhaufen von menschlicher Arbeit erzählen.

Immer aber wechselt in Spanien die Wüste mit einer Oase ab und so zeigt sich bei Salou wieder der Boden fruchtbar und angebaut und das sogenannte Campo von Tarragona beginnt, eine fruchtbare, mit zahlreichen Caserias überstreute Ebene, welche alle Gartenfrüchte, Johannisbrod, Seide, Hanf und Gerste in Menge erzeugt und wo mächtige, reiche fruchttragende Dattelpalmen ihre hochstrebenden Kronen entfalten. Große Aloëhecken, deren Blätter, wenn sie zu mächtig schießen, abgehackt werden, fassen die Wege und Gärten ein, in denen Mandel-, Aprikosen-, Quitten- und Orangenbäume gepflanzt sind, von hohen Tomatenspalieren rothe Früchte leuchten und Cactus, Malven und duftende Levkoyen blühen.

Tarragona liegt dicht am Meer und seine kleine Schiffervorstadt bietet ein reizendes Bild

mit ihren winzigen, hellblau angestrichenen Häuschen, die aussehen, als hätte ein Abglanz des Himmels sie so gefärbt, und den zahllosen Fischerbooten, die umgekehrt am Strande liegen, sowie den großen spanischen, griechischen und englischen Fahrzeugen, die im Hafen geankert haben.

Die Stadt ist unbeschreiblich reizend gelegen und erinnert in ihrer Ruinenhaftigkeit und mit ihren historischen Erinnerungen sehr an Toledo, obgleich der Charakter ihrer Bauten ein ganz verschiedener ist. Auch Tarragona liegt auf einem Felsen und seine Thürme und Zinnen ragen keck und trotzig in die Luft. Aber während in Toledo nur die brausenden Wogen eines Flusses an das Gestein schlagen, ist es hier der gewaltige Ocean, der seine schäumenden Wasser in unruhevoller Bewegung an das Land wirft. Auch hier sind die Straßen eng, steil aufsteigend und ineinander laufend und die Häuser sehen verkommen und melancholisch aus. Wenig Menschen nur sieht man in den stillen Gassen, nirgends frisches, fröhliches Leben, selbst die Natur hat etwas Todtes, und keine natürlich hervorquellenden Bäche und Ströme, nur hergeleitetes Wasser läßt eine blühende Oase aus diesem dürren, zerbröckelnden schotterhaften Gestein erstehen.

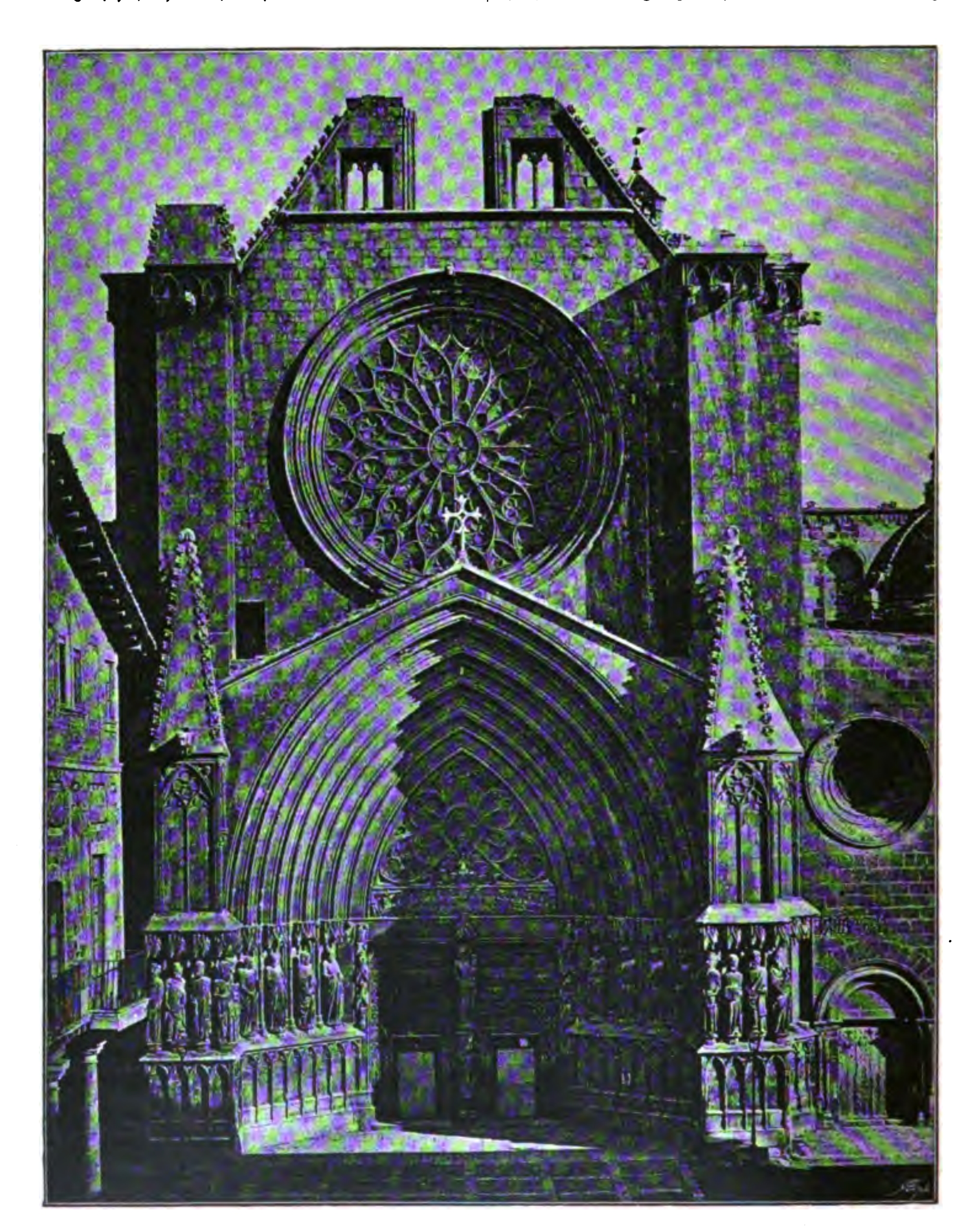
Bauer aus Tarragonien.

Und doch ist diese Stadt unsagbar schön, mit dem ganzen wehmüthigen Zauber der Vergangenheit erfüllt und vom verblaßten Schimmer seines früheren Glanzes umgeben. Auf Schritt und Tritt trifft man die Spuren eines großen untergegangenen Lebens, und wo man auch geht, wird die Erinnerung an mächtige vertriebene Völker geweckt. Mit Staunen noch sieht man die großartigen Festungsmauern, welche die Römer auf den alten cyklopischen Mauern errichtet hatten, und auf den riesenhaften Quadersteinen der Römer wiederum arabische Constructionen aus Backstein mit den charakteristischen Zinnen.

Zahlreiche Trümmer und in neuere Häuser eingemauerte Inschriften, Marmorstücke und Säulencapitäle erinnern ebenfalls an die glänzende Vergangenheit dieser Stadt, deren Einwohner sehr zahlreich waren und jetzt in den Wechselfällen der Jahrhunderte auf 23 000 zusammengeschmolzen sind. Das alte Tarchon wurde im Jahre 475 durch den Gothenkönig Eurich verbrannt und im Jahre 714 durch die Mauren gänzlich zerstört, sodaß es mehrere Jahrhunderte ein vollständig unbewohnter Trümmerhaufen war. Erst die Grafen von Barcelona bauten es im 13. Jahrhundert wieder auf.

Deutlich lassen sich in Tarragona zwei Theile erkennen: ein oberer mit der Kathedrale, dem erzbischöflichen Palast und einem von Mauern und Festungswerken umgürteten Gewirr enger Gassen; und ein unterer, der sich zwischen dem Stadthügel und dem Hafen ausdehnt.

Reizend sind die Spaziergänge auf dem alten Festungsglacis, das sich 100—130 m hoch um die ganze Ostseite der Stadt hinzieht. Ueberall hat man das Meer vor sich und den Hafen mit seinen mächtigen Molen, die noch aus den Steinen des alten Amphitheaters errichtet wurden und mit zwei hübschen Leuchtthürmen versehen sind.



Façade der Kathedrale in Tarragona.*) Nach einer Photographie.

*) Aus Graus, Rundreise in Spanien.

Ein mächtiges Fort bewacht den Hafen und zwei weitere vertheidigen die Stadt, weshalb Tarragona auch für eine „Plaza", eine Festung angesehen wird.

Dort, wo auf dem östlichen Vorsprung das halb verfallene **Fuerte de la Reyna** steht, soll sich der Hafen der alten Griechen und Römer befunden haben; hier ankerten ihre Schiffe und hier sind die mächtigen Blöcke ihrer Molen in Sand und Tiefe versunken.

Dicht bei der Fonda de Paris erhebt sich noch ein alter Römerthurm, **El Torrion**, und nicht weit davon das **Haus des Pilatus**, die Reste vom **Palaste des Kaisers Augustus**, die jetzt zu einem Gefängniß umgewandelt worden sind. — Die Mauern sind von einer ganz erstaunlichen Stärke, oft über sechs Meter dick.

Durch kleine enge Gassen schreitend, gelangt man bald auf die kleine **Plaza de las Coles** und vor die mächtige Façade der **Kathedrale**, zu welcher man auf einen Vorplatz „Llano" von 18 Stufen in die Höhe steigt. Rechts und links ist dieser Vorplatz von Häusern eingeschlossen, die mit ihrer bunten Malerei, den vielen Säulen und Verzierungen sehr hübsch aussehen, und mitten auf dem Llano de la Kathedrale sind Buden aufgeschlagen, in denen Schuhe und Zeuge verkauft werden. Dieser kleine Vorplatz mit seinen Stufen erhebt die Kathedrale hoch über ein Gewirr von Gassen, Häusern, Thürmen und Kapellen, die sich rings um die Kirche aufgebaut haben und sie von allen Seiten einzwängen. Ruinen auch hier, wohin das Auge blickt, und Unkrautgeschlinge aus jeder Mauerfuge.

Inneres der Kathedrale in Tarragona.*)

Wunderbar schön und erhaben aber ist das Gebäude, welches auf dieses Alltagsleben herunterschaut. Es gehört der ersten Periode des Spitzbogenstyls an und wurde zu einer Zeit gebaut, als derselbe sich in Spanien eben Eingang zu verschaffen gewußt hatte und, obschon edel und einfach in seinen Formen, doch von byzantinischen Traditionen noch nicht losgelöst war. So ist auch der älteste Theil dieser Kirche, der Chor, noch von romanisch-byzantinischer Bauart; alles Uebrige aber frühgothisch, ernst, streng, imponirend, erhaben und einfach. Ohne den Reichthum und die Zartheit der Details, ohne den Schmuck und Schimmer der zweiten Periode des Spitzbogenstyls, zeigt sie aber doch schon alle Haupteigenschaften, welche die Gothik auszeichnen, Kühnheit und Schwung der

*) Nach Street, aus Graus, Rundreise in Spanien.

Linien; Grazie und Schönheit der Decoration durchbrochenes Stabwerk und Rosetten und jenen wirksamsten Effect, buntfarbige Fenster, welches Alles den gothischen Kirchen einen eigenthümlichen Reiz verleiht und sie mit dem ganzen Zauber christlicher Poesie erfüllt.

Herrlich ist hier besonders das Querschiff (Crucero), welches von der großen Fensterrose im Osten eine ganz eigenthümliche Beleuchtung empfängt; das Bewunderungswürdigste aber ist der Klostergang (Claustro) mit seinen dreifach getheilten Fensterbogen und den mit römischen Inschriften bedeckten Wänden, in welche auch interessante arabische Steinfragmente eingemauert sind.

Hier ruhen, wie eine Inschrift an den Wänden besagt, die Gebeine englischer Soldaten, die hier für Spaniens Befreiung gekämpft und sich ein ruhmvolles Grab erobert haben.

Oben aber schaut der blaue Himmel auf diese stille, einsame Pracht, ein kühler Wind streicht durch die Hallen und bewegt die Blumen, hohe Malven, Cypressen und Oleander, welche in der Mitte des schönen Hofes sich ausbreiten, Bienen summen darüber hin, Vögel fliegen ab und zu und bauen sich in diesem Frieden ihre Nester.

Dicht bei der Kathedrale, nachdem man das Wirrsal der sie umgebenden Gebäude, Häuserreihen und Gäßchen durchmustert hat, trifft man auf den **erzbischöflichen Palast** mit vielen alten Inschriften und einem alten Thurm, der sich noch auf den Stadtwällen erhebt; unweit davon die Bojada de Rosario mit einer wahrhaft cyklopischen Mauer.

Fast an jedem Häuschen, oder an jeder Mauer befinden sich arabische oder römische Inschriften, römische Grabsteine, Fragmente oder Mosaiken eingemauert, fast alle aber sind mit glasirten Fliesen gedeckt, was ihnen in der Sonne ein gar freundliches Aussehen giebt. Von dem alten Amphitheater aber, welches in den Felsen eingehauen war, ist nicht mehr viel zu sehen, Häuser sind darauf gebaut und nur in den Kellern kann man noch Stufen und Sitzreihen erkennen.

Wandert man weiter durch die Puerta de Rosario auf dem Wege nach Lerida, so sieht man bald die hochbogige römische Wasserleitung vor sich liegen, welche einst die Stadt mit Wasser versorgte. Die Straße ist schlecht und einsam und nur von den genügsamen Aloës eingefaßt. Die Ruinen dieses Aquäducts, der mit seinen mächtigen Bogenreihen wie von Riesen erbaut scheint, stehen in einer kleinen Thalsenkung, die wild überwuchert ist von Thymian, Rosmarin, dem fächerartigen Palmito und einigen melancholischen Cypressen.

Wie man sagt, haben die Araber dieses schöne Werk zerstört.

Auf dem Rückweg blicken uns die Nischengräber des nahen Kirchhofes unheimlich entgegen und auf dem **Paseo de Santa Clara** ist es still und einsam, nur das Meer läßt die Musik seiner Wogen erschallen und einige Barken erscheinen wie lichtglänzende Pünktchen auf der weiten silbernen Fläche. Von einer kleinen Anhöhe aus kann man in die dunkeln Höfe des Gefängnisses, el milagro, das Wunder genannt, hineinsehen, wo die armen „Presidiarios“ um ein Feuer sitzen und mit ihren Schildwachen vergnüglich rauchen. Aber auch hier ist es still und erst weiterhin bei dem Brunnen auf der **Plaza de la Constitucion** holen einige Mädchen das Wasser, man hört Lachen und ein paar fröhliche Worte.

Auf der Fahrt nach Barcelona, welche dicht am sandigen Meeresstrand entlang geht und wo die Plagas largas mit Salzpflanzen, die steilen Bergabhänge aber mit einzelnen Pinien und Aloëbüschen überwachsen sind, passirt man auch das römische Grabmal der Scipionen bei Altafulla und einen römischen Triumphbogen bei Vendrell, beide höchst malerisch in der eigenthümlichen Landschaft gelegen, die reiches Unterholz, Buchsbaum, Ginster und Lavendel, aber keinen einzigen Baum liefert.

Große Wagenladungen dieses Buschwerks wandern nach Barcelona als Feuerungsmaterial, das jetzt benutzt wird, da man das Land schon von Wäldern entblößt hat. Auch bei Valencia in den Azulejofabriken von Manises werden die Oefen mit Lavendel, sowie Oliven- und Oleanderzweigen gefeuert.

Meistentheils, besonders bei Villafranca, sind hier die Berge mit Rebenfeldern bedeckt, die den berühmten feurigen Tarragonawein und

den süßen Malvasier liefern, der hauptsächlich nach Frankreich, England und Amerika verschifft wird. Die Reben werden hier nicht an Stöcken gezogen, sondern man schneidet sie kurz und läßt die neuen Sprößlinge am Boden hin kriechen, was sehr sonderbar und ungewohnt aussieht, aber jedenfalls ganz praktisch ist, da das dichte Laub die Erde vor den glühenden Sonnenstrahlen schützt und die Feuchtigkeit zurückhält.

Landschaftlich interessant ist die Gegend nicht, überall auf dem röthlichen Schieferboden nur die grünen Weinfelder, kaum daß dann und wann eine Pinie aufragt und durch ihre Einsamkeit die Gegend noch öder und trostloser erscheinen läßt.

Hinter Martorell wird der Llobregat überschritten, die Bahn umkreist den Hügel, auf dem das Städtchen liegt, und man hat den wunderbaren Anblick des Montserrat, der sich mit seinen Felsenzacken in herrlichster Majestät zeigt. Hier ist auch die berühmte Teufelsbrücke mit einem hochgespannten römischen Triumphbogen, welche über den Llobregat führt. Auf einem Hügel erscheint das alte Papiolschloß und nach Passirung eines Tunnels, zeigt sich die schöne Kornebene von Molins de Rey mit ihren Einfassungen von Quitten, Aprikosen und lang hingestreckten Rebenfeldern.

Man merkt, daß man sich einer großen, industriereichen Stadt nähert. Das Land ist von zahlreichen Canälen durchzogen und durchschnitten, große Fabriken, Webereien und Spinnereien mit rauchenden Schornsteinen wechseln ab mit Gärten, Villen und Landhäusern. Rechts steigt der Montjuich, der Judenberg, auf, das Meer zeigt sich in verschiedenen Durchblicken und bald befindet man sich mitten im brausenden Leben Barcelonas, der Hauptstadt von Catalonien.





6. Catalonien.

Das in vier Provinzen zerfallende Fürstenthum **Catalonien**, welches im äußersten Osten von Spanien gelegen, im Norden an Frankreich, im Süden an Valencia und im Westen an Aragonien grenzt und mit wenigen Ausnahmen durchaus ein Gebirgsland ist, war schon zur Zeit der Römer eine blühende, reiche und fruchtbare Provinz, deren Bewohner die natürlichen Hülfsquellen des Landes vorzüglich zu benutzen verstanden. Wie ein spanisches Sprichwort sagt, versteht der Catalonier aus Steinen Brod zu machen, und so sind überall die steilen, felsigen Abhänge dieses wildzerklüfteten Berglandes terrassirt und in große Gärten umgewandelt worden. Durch künstliche, geschickte Bewässerung bieten diese ein Bild der Fruchtbarkeit und bringen je nach der Lage nnd dem Klima die verschiedenartigsten Produkte und Culturgewächse hervor.

Bei Barcelona reift noch die Orange im Freien und bis Mataro werden die Felder noch mit Aloëhecken eingefaßt. Der Montserrat trägt die Frucht des Oelbaums und die Thäler zeigen üppige Weizenfelder und Mais.

Korkeichen und Kiefern sind die gewöhnlichen Bäume der dichten Bergwälder und wo diese aufhören, treten dichtes Unterholz und Gebüsche von Stechpalme, Buchsbaum, Lorbeer und Myrthe, sowie buschartige Pflanzen, als Erica, Rosmarin und Esparto an ihre Stelle.

Die Zucht der Seidenraupe wird sehr erfolgreich betrieben und die Fischerei an den Küsten ist sehr einträglich. Die Berge sind reich an Erzgängen und Marmor, Jaspis und Alabaster werden hier gefunden, besonders bei Tortosa der in Italien so berühmte Brocatello de Spagna, in den Pyrenäen bedeutende Eisenmengen, bei Ripoll und Tortosa Steinkohlen und bei Cardona Salz, das in ungeheueren Mengen gewonnen wird.

Wein wird überall angebaut und bildet einen Hauptexportartikel. Der Wein von Tarragona, der Malvasier von Sitjes, Benicarlo, Priorato werden hauptsächlich nach Frankreich und England ausgeführt, auch der gewöhnliche rothe Landwein, den man Rancio nennt, ist ausgezeichnet.

Hauptflüsse Cataloniens sind der Ebro, Llobregat, Francoli und Ter, fast sämmtlich Pyrenäenflüsse, die sich in's Mittelländische Meer ergießen.

Catalonien ist die industriereichste Provinz Spaniens; Hauptzweige sind Baumwollspinnerei und Leinenweberei, Seiden- und Spitzenfabrikation, sowie Eisenproduktion; überall, wohin das Auge trifft, sieht man Fabrikanlagen und eine Dampfesse reiht sich an die andere. Besonders in Barcelona, welches das Manchester Spaniens genannt wird, und sich, begünstigt

durch den sicheren Hafen und das erweiterte Eisenbahnnetz, welches hier zusammenläuft, zum Mittelpunkt des Handels und der Industrie ausgebildet hat, sodaß sich die Ausfuhr von hier an Landesproducten von Jahr zu Jahr vermehrt.

Catalonien ist eines der wohlhabendsten und zukunftreichsten Länder Europas und eine der interessantesten Provinzen Spaniens. Seine Bewohner, mit unermüdlichem Fleiß, mit großem Unternehmungsgeist und scharfem Verstand begabt, sind von den übrigen Spaniern durchaus verschieden geartet und bilden in ihren Gewohnheiten, Charaktereigenthümlichkeiten, ebenso in ihrem Aeußeren, in Sprache und Kleidung ein Volk für sich.

Unabhängig und freiheitsliebend im höchsten Grade, von edlem Nationalstolz und Vaterlandsliebe beseelt, dabei unversöhnlich und rachsüchtig, ist der Catalonier ein revolutionärer Charakter, daher sein Land immer der Schauplatz verzweifelter Parteikämpfe und Vertheidigungskriege gewesen. Catalonien war eine der ersten, aber auch eine der letzten römischen Provinzen, als Hispania Tarraconensis.

Von den Gothen, welche das Land im Jahre 470 eroberten, erhielt es seinen Namen Gothalania, woraus später Cataluña entstanden ist. Den Gothen folgten die Mauren, nach deren Vertreibung Catalonien sich unabhängig zu machen wußte und selbstständiges Fürstenthum wurde, das sich als solches bis zu seiner Vereinigung mit Aragonien erhielt.

Im spanischen Erbfolgekrieg stand es zu Oesterreich und verlor durch Philipp V. seine liberale Verfassung, seine eigenthümlichen Privilegien und Institutionen; Barcelona wurde bombardirt und halb zerstört. Das Land wurde mit den schwersten Steuern belastet, die man zum Nutzen der Krone immer als wirkungsreichste Strafe betrachtete, und damit die catalonische Industrie und der Handel zu neuen Anstrengungen veranlaßt.

Seit dem Beginn der Bourbonendynastie ist Catalonien immer ein Land der Revolutionen geblieben und hat in jedem Aufstande versucht, seine Verfassung und seine Unabhängigkeit wieder zu erlangen.

Ihre Sprache und ihre eigenthümliche Kleidung aber haben sich die Catalonier zu bewahren gewußt. Noch heute wird neben dem Castilianischen auch Catalonisch, ein aus dem vulgären Latein stammender und mit einzelnen arabischen Worten vermischter, dem Provençalischen ähnlicher Dialekt gesprochen, alle Bekanntmachungen, Verordnungen und Gesetze werden sowohl spanisch, wie catalonisch abgefaßt.

Die Kleidung der Landleute, von denen jede Familie für sich, in einzelnen Gehöften und Caserios lebt, sieht mehr italienisch als spanisch aus, besonders durch die rothe phrygische Mütze, Gorro, welche durchweg getragen wird, der Zipfel entweder herunterhängend oder aufgerollt. Auch hier ist die Manta unzertrennlich von ihrem Besitzer und zeigt die buntesten Farben. Am Sonntag wird dagegen eine sammtne Jacke mit silbernen oder goldenen Knöpfen über die Schultern gehängt. Die Frauen, welche im Allgemeinen nicht schön, aber gut gewachsen sind, tragen auf dem Lande noch die Mantilla oder weiße Kopftücher, in den Städten dagegen durchweg französische Tracht.

Die **Provinz von Barcelona**, welche den Mittelpunkt von ganz Catalonien bildet, ist ein liebliches Hügelland, aus dem der gewaltige und eigenthümlich zerrissene Montserrat und der mächtige Kegel des Puig Rodós hoch emporragen. Die Küste dagegen ist streckenweise eben und von einer Anzahl freundlicher und malerischer Städte, Dörfer und Flecken umsäumt.

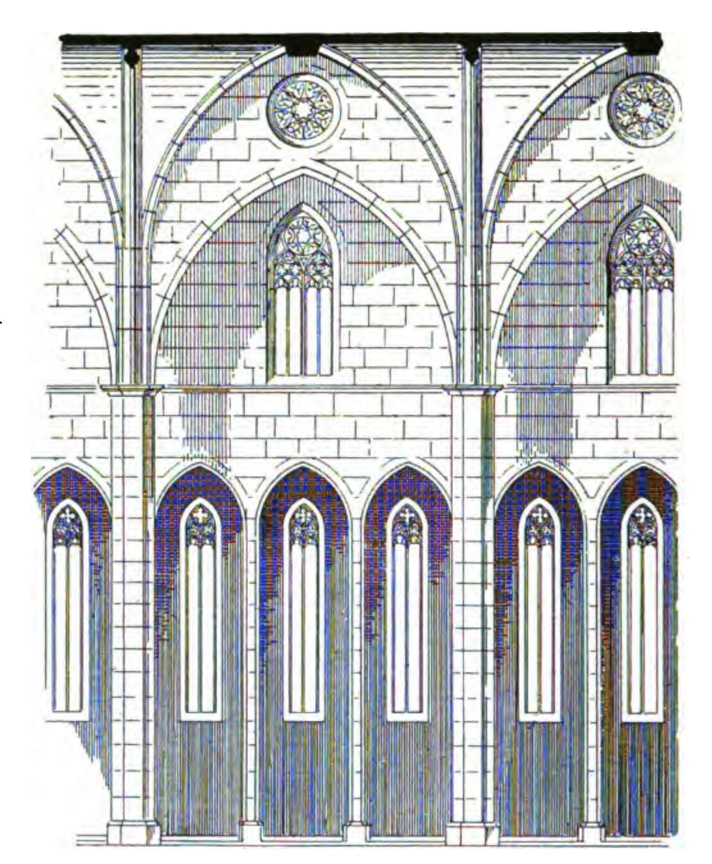
Die Provinz von Barcelona, der am dichtesten bevölkerte Theil Cataloniens, ist zu gleicher Zeit der am besten angebaute und wohlhabendste. Ihre Hauptproducte sind Wein, Oel, Garten- und Südfrüchte, Erz, Steinkohlen und Salz.

Die Communication ist hier die beste in Spanien, die Eisenbahnen bilden ein weitverzweigtes Netz, und die Häfen, außer Barcelona zahlreiche kleine längs der Küste, sind sicher und mit guten Einrichtungen versehen.

Die Hauptstadt ist **Barcelona**, welches von Calderon die „Edle“ genannt und von Don Joaquin Rubio y Ors in seinen altcatalonischen Liedern besungen wird als „eine prächtige Königin, welche beim Aussteigen aus

dem Bade ihren schönen Körper mit Entzücken betrachtet und deren stolze Krone im Wasser wie in einem Silberspiegel widerstrahlt."

Trotzdem ist diese Stadt, verglichen mit anderen in Spanien, nicht besonders charakteristisch und zeigt in ihrem Aeußeren eher etwas Französisches als Spanisches. Die Straßen sind breit, modern, mit hohen Häusern, die Läden wie in Paris mit allen erdenklichen Luxussachen angefüllt, die Cafés mit verschwenderischer Pracht ausgestattet und das Leben so lärmend, geräuschvoll und bunt, wie nur in einer großen Stadt. Barcelona, das alte Barcino der Karthager, von Hamilkar Barcas gegründet, das Barschelun der Mauren, liegt in einer von Ortschaften, Fabriken und Landhäusern, den sogenannten Torres, übersäeten Ebene, welche muschelförmig von hohen felsigen, waldbedeckten Bergen umgürtet ist und im Südosten von den Wellen des Oceans umspült wird. Ihre Lage dicht am Meere und am Fuße des weit in die See ragenden einsamen Berges Montjuich, der mit einem starken Fort gekrönt ist, macht sie zu einer der schönsten und malerischsten Städte im Norden Spaniens. Unbeschreiblich schön ist das Landschaftsbild, das sich von den Wällen dieses Berges bietet.



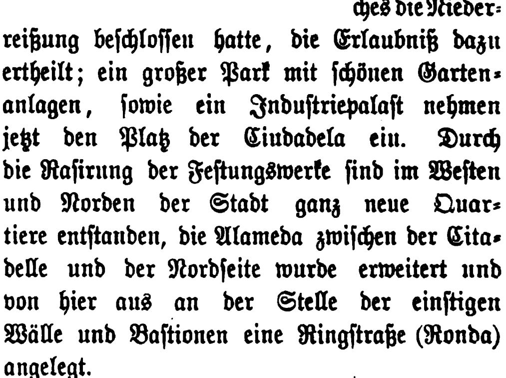
Maria del mar zu Barcelona. Partie des Längsschnittes.*)

*) Aus Graus, Rundreise in Spanien.

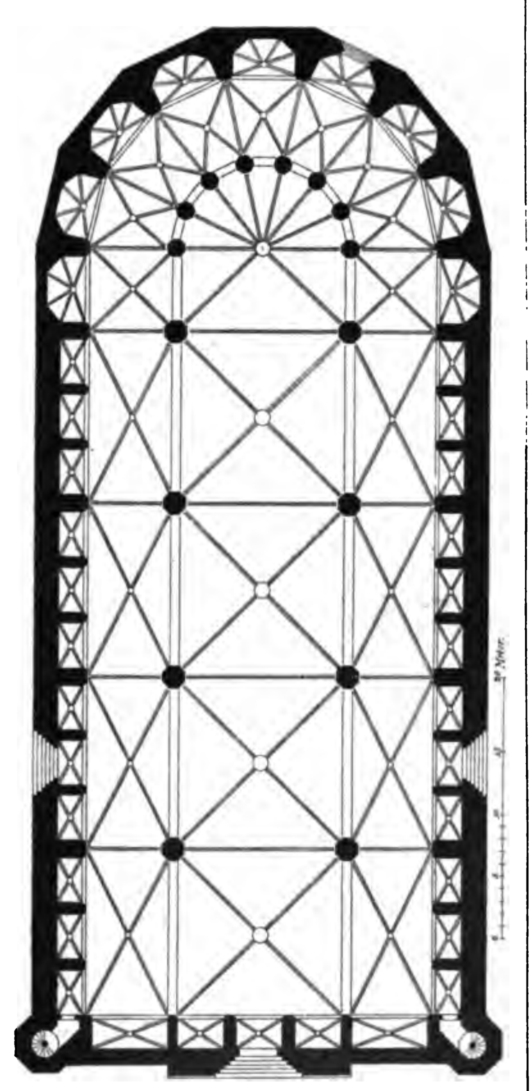
Barcelona ist eine industrielle, eine Fabrikstadt, aber nirgends drängt sich das geschäftliche Leben und Treiben derselben in den Vordergrund; seine Fabriken und Etablissements mit ihren Schloten und rauchenden Dampfkessen haben sich in die Vorstädte, Berge und Thäler verborgen und liegen im Grün der Reben, Feigenbäume und Cypressen halb versteckt.

Der Kreis, welchen einst die Wälle um die Stadt gebildet haben, ist durch die neuen Anlagen, namentlich im Norden, zerrissen und der Schwerpunkt mehr dorthin gelegt worden.

Bekanntlich hat es große Mühe gekostet, ehe man der Stadt die Erweiterung derselben zugestand, namentlich stieß die Niederlegung der Ciudadela im Nordosten auf Schwierigkeiten, und erst im Jahre 1860 wurde dem Comité, welches die Niederreißung beschlossen hatte, die Erlaubniß dazu ertheilt; ein großer Park mit schönen Gartenanlagen, sowie ein Industriepalast nehmen jetzt den Platz der Ciudadela ein. Durch die Rasirung der Festungswerke sind im Westen und Norden der Stadt ganz neue Quartiere entstanden, die Alameda zwischen der Citadelle und der Nordseite wurde erweitert und von hier aus an der Stelle der einstigen Wälle und Bastionen eine Ringstraße (Ronda) angelegt.



Barcelona wird durch die breite mit einer Akazienallee bepflanzte Straße Rambla, welche von Südosten nach Nordwesten führt und das geschäftliche und sociale Centrum der Stadt bildet, in zwei ungleiche Theile geschieden.



Grundriß von Maria del mar in Barcelona.*)

Diese Rambla war einst, wie der Name Raml = Sand besagt, ein trocknes, sandiges Flußbett, das die von den Bergen im Westen herabfließenden Wasser dem Meere zuführte. Jetzt ist dasselbe canalisirt und überwölbt worden und auf diesem breiten hohlen Wall gehen die Leute spazieren und die Wagen fahren, während unten die Wasser des Flusses in ihrem unterirdischen eingezwängten Bett dem Meere zubrausen.

*) Nach Street, aus Graus, Rundreise in Spanien.

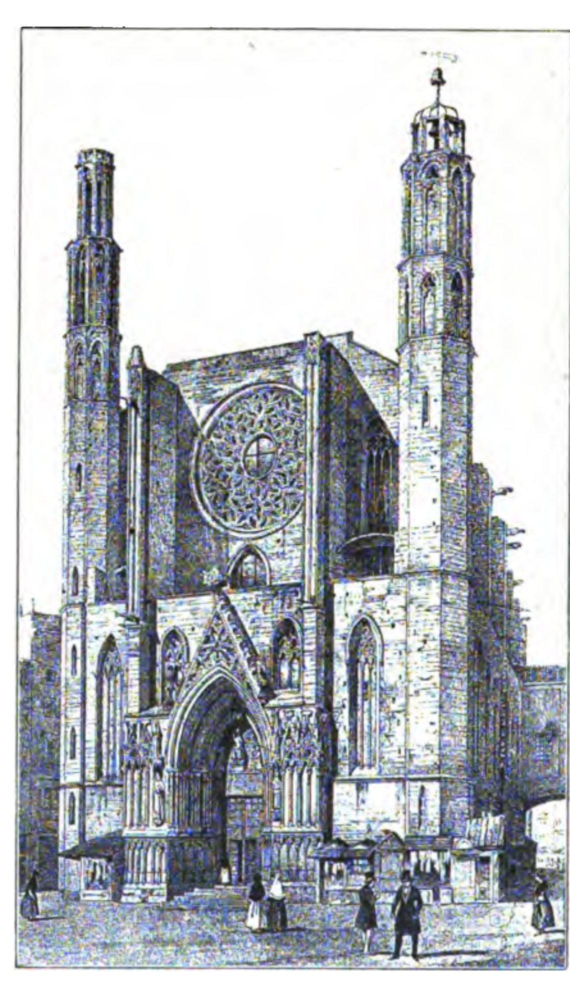
Diese lange Rambla führt aber in ihren verschiedenen Theilen auch verschiedene Benennungen; sie fängt im Nordwesten mit der Rambla de Isabella segunda an, geht weiter durch die Ramblas Canaletos, Estudios und San José bis zu der kleinen Rambla de las Flores, dem Blumenmarkt. Hier haben kokette, hübsche Verkäuferinnen auf kleinen Tischen ihre leuchtende Waare ausgebreitet und sitzen da noch spät abends beim Schein einer bunten Papierlaterne. Auf diesem kleinen Kreuzungspunkt von zwei in die Rambla einmündenden Straßen geht es immer am lebhaftesten zu, denn nicht nur die Blumenmädchen haben hier ihren Stand, sondern auch die Vogelhändler und Zeitungsverkäufer, die Dienstmänner und Schuhwichser, die alle ihre Dienste und Waaren in einem unverständlichen Spanisch anbieten.

Die weiter folgende Rambla del Centro ist dagegen der eigentliche Promenadenplatz und von den elegantesten Caféhäusern, großen Hôtels und einem Theater eingefaßt. Ueber die Plaza del Teatro zieht sich die Rambla de Santa Monica bis zur Muralla del Mar, d. h. dem Kai, welcher dort angelegt wurde. Derselbe bietet jetzt, mit den schönsten Palmen bepflanzt, einen angenehmen Promenadeplatz, immer mit der Aussicht auf den Hafen, das steil im Südwesten aufsteigende Festungswerk und das auf schmaler Landzunge sich vorstreckende Schifferstädtchen Barceloneta.

Die Nähe des Meeres verleiht der Stadt ein sehr angenehmes, gleichmäßiges Klima, denn die Hitze wird durch die kühlen Seewinde gemildert, während die Bergketten, welche sie umgürten, die kalten Nordwinde der Pyrenäen abhalten; die Kälte soll hier in strengen Wintern nicht mehr wie 2° betragen und der Schnee, welcher zuweilen fällt, oft in wenigen Stunden wieder schmelzen.

Der Hafen ist mit Schiffen aller Nationen belebt, großen Seglern und Dampfern, die von allen Welttheilen ein- und auslaufen.

Dieser breite, schön gepflasterte Kai führt nördlich weiter an der Lonja und dem Zollgebäude vorüber nach der **Plaza del Palacio.** Dort erhebt sich inmitten von Rosen, Magnolien und weißleuchtenden Callas eine schöne Fontänengruppe, die vier catalonischen Provinzen Barcelona, Lerida, Tarragona und Gerona darstellend, zu deren Füßen sich zierliche Amoretten und Genien tummeln. Ein geflügelter Jüngling, einen Palmenzweig über dem Kopf haltend, krönt dies reizende Werk, das Wasser rauscht und stäubt in kleinen Cascaden reichlich hernieder und füllt die Luft mit kühlem, feuchten Hauch.



Außenansicht von Maria del mar zu Barcelona.*)

Zwischen enge Gassen versteckt, steht hier die Kirche **„Santa Maria del Mar"**, ein großer gothischer Bau mit schöner Façade, wie alle Kirchen Cataloniens, sehr dunkel; ausnahmsweise befindet sich der Chor hinter dem Hochaltar.

Die vielen Altäre sind mit Holzschnitzereien geschmückt, und man sieht da Holzfiguren in Lebensgröße, nach spanischer Sitte bekleidet und mit natürlichen Haaren und Bärten versehen, was sehr befremdend wirkt.

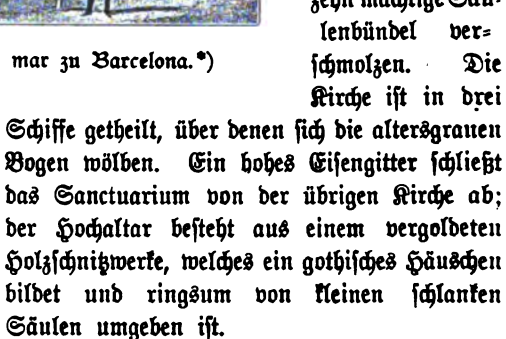
Diese Kirche hat ihren Namen deshalb erhalten, weil das Meer sich einst bis in die Nähe derselben erstreckt haben soll.

*) Nach Chapui, aus Graus, Rundreise in Spanien.

Westlich durch die Calle de la Plateria, in welcher sich eine Menge Goldschmiedläden befinden, in denen man noch alten spanischen Schmuck, besonders die großen Ohrringe der Payesas bewundern kann, gelangt man zur **Kathedrale,** deren mächtiger Bau zwischen hohe Häusern eingezwängt, nicht zur Geltung kommt.

Die erste Erbauung der Kathedrale gehört den ältesten Zeiten der Christianisirung des Landes an und wurde 878 der heiligen Eulalia, der Schutzpatronin von Barcelona, geweiht. Die gegenwärtige Façade ist unvollendet, die Mauern steigen ohne horizontale Gliederung, ohne Friese und Gesimse empor; das Dach ist ein mit Steinplatten bedecktes Gewölbe, eine Boveda.

Das Innere ist dagegen überraschend schön und zeigt gothischen und byzantinischen Styl zu wunderbarer Harmonie durch zehn mächtige Säulenbündel verschmolzen. Die Kirche ist in drei Schiffe getheilt, über denen sich die altersgrauen Bogen wölben. Ein hohes Eisengitter schließt das Sanctuarium von der übrigen Kirche ab; der Hochaltar besteht aus einem vergoldeten Holzschnitzwerke, welches ein gothisches Häuschen bildet und ringsum von kleinen schlanken Säulen umgeben ist.



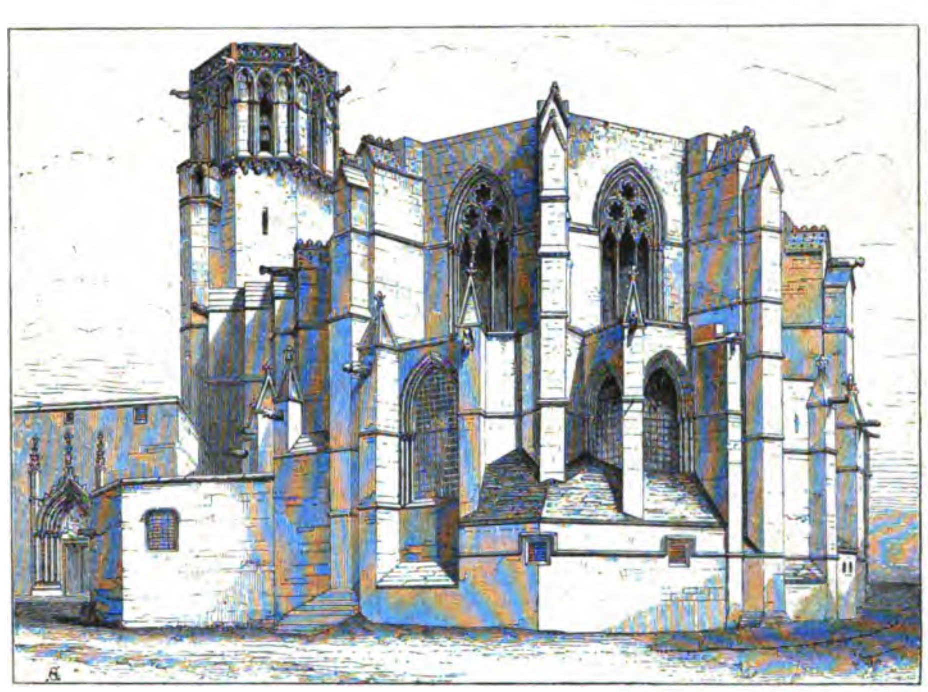
Unter dem Hochaltar befindet sich, durch ein Eisengitter abgesperrt, die Krypta der heiligen

Eulalia, zu welcher man auf 25 Stufen hinabsteigt. Im Hintergrunde auf dem Altar, welcher aus acht schönen, verschiedenfarbigen Jaspissäulen besteht, bemerkt man einige Basreliefs, welche die vorzüglichsten Episoden aus dem Leben dieser heiligen Märtyrin darstellen, sowie die Urne mit deren Ueberresten. Viele Lampen erhellen dieses Grabgewölbe.

Ein reicher Kapellenkranz umschließt die zwei Seitenschiffe; sie enthalten einige Grabdenkmäler und schöne Malereien.

Orgel noch einmal so mächtig zu Herzen gehend brausen, als in den weiten sonnenhellen Räumen unserer Kirchen.

Ein Wunderwerk gothischer Architektur ist der Klosterhof mit der **Fuente de las ocas** auf der Südostseite der Kathedrale. Ringsherum ziehen sich Arkaden hin mit Eingängen und Fenstern nach den Kapellen, sowie mit zahlreichen Altären nebst alten auf Goldgrund gemalten Bildern. Die Leichtigkeit und Eleganz der kleinen Pfeiler, die Zartheit und Grazie der



Ostseite der Kathedrale zu Barcelona.*)

Aber keine noch so genaue Beschreibung kann den mächtig auf Sinne und Gemüth wirkenden Reiz wiedergeben, den die spanischen Kirchen mit ihrem wunderbaren Dämmerschein hervorbringen. Diese stillen, ungeheuren Hallen mit ihren buntfarbigen Fenstern und Rosetten, durch welche ein sonderbar gebrochenes Licht hereindringt und die architektonische Schönheit durch den wechselnden optischen Reiz noch erhöht, haben etwas Bezauberndes und es scheint, als ob in diesem Halbdunkel die Töne der

Decoration, des Meißelwerks und der kleeförmig ausgezackten Bänder sind vollendet schön.

In der Mitte des Hofes erheben einige Dattelpalmen ihre wehenden Fächer zum Himmel empor und ein wirres Gebüsch von Citronen, Lorbeer und japanischen Mispeln bildet den Untergrund. In einer Ecke befindet sich die berühmte Fontäne de las Ocas, mit ihren wohlgefütterten Gänsen und der Reiterstatue des heiligen Georg, aus dessen Kopf ein kleiner Wasserstrahl hervorspringt.

In einer Nische des Kreuzganges steht ein schön gearbeitetes Grabmal, welches die ruhende Gestalt eines jugendlichen Ritters und darüber

*) Nach Street, aus Graus, Rundreise in Spanien.

die Madonna mit dem Jesuskinde in halber Figur zeigt. Eine Inschrift bezeichnet es als Denkmal des Kriegers Mossen Borra, welcher Hofnarr bei König Alphons V. von Aragonien gewesen ist. Still und heimlich ist es hier und nur wenige Menschen sitzen auf den Bänken, oder schlendern umher, den Gänsen einige Brocken zuwerfend oder in einer der Kapellen niederknieend, um ein Paternoster zu beten.

Zahlreich sind auch hier die Bettler vertreten, die im Hof oder vor den Thüren der Kathedrale hockend mit statuarischer Ruhe ihre Gebrechen zur Schau stellen und oft zu bequem sind, den Mund zu öffnen, um „por Cristo crucificado“ ein Almosen zu erbitten. Viele von ihnen rauchen dabei in aller Gemüthsruhe ein Cigarillo. — Große Thürme besitzt die Kathedrale nicht; die beiden, welche sich über dem Querschiff derselben erheben, wurden im Jahre 1387 von einem deutschen Künstler, Franz Müller, erbaut und waren dazu bestimmt, die erste Thurmuhr Spaniens aufzunehmen, für welche aber dann mehrere Jahre später ein besonderer Thurm, Seny de las horas, errichtet wurde.

Altar in der Kathedrale in Barcelona.*)

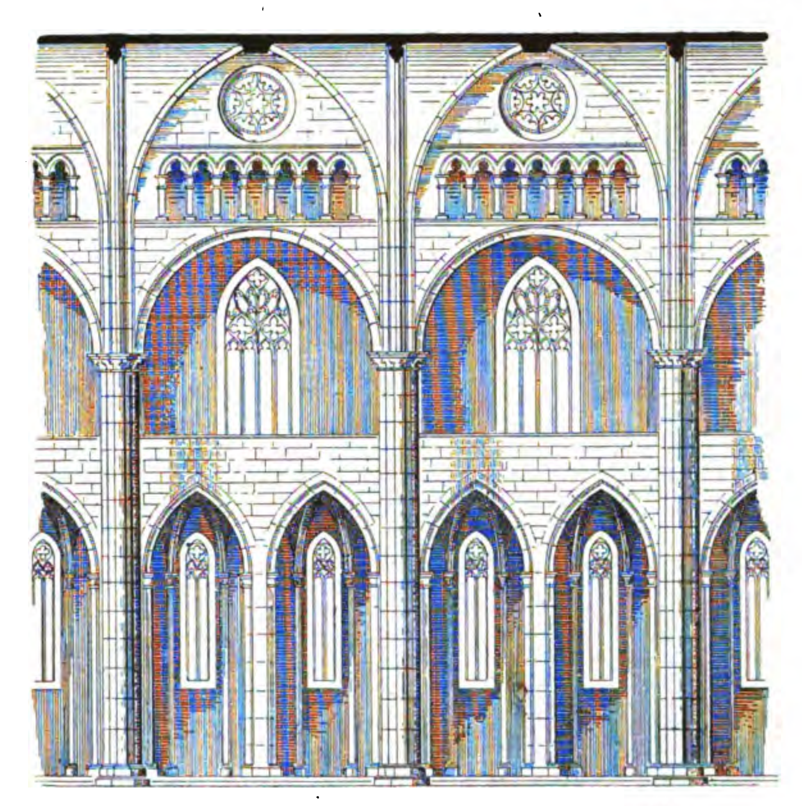
*) Nach Chapui, aus Graus, Rundreise in Spanien.

Hier hängen auch die Glocken der Kathedrale, darunter die Hauptglocke, Santa Eulalia genannt.

Die Kathedrale und **Maria del mar** sind beide wohl die größten Kirchen Barcelonas; der eigenthümliche südliche Charakterzug, recht einfach organisirte und weiträumige Bauanlagen zu schaffen und bei denselben ganz anders und besser, als es in einer unserer dreischiffigen gothischen Kirchen geschehen kann, für die ausgesonderte Stellung der Seitenaltäre durch die seitlichen Kapellenreihen Sorge zu tragen. Dieser südfranzösische, italienische und spanische Charakterzug im Kirchenbaufache hat auch in dieser Stadt jene einschiffigen Kirchen hervorgebracht, welche die letzte Consequenz der Eingliederung des Kapellenbaues in den Schiffskörper, mithin das bisher erreichte letzte Stadium in der Entwicklung des katholischen Kirchenbaues, das dem Culturbedürfnisse am vollkommensten Rechnung trägt, darstellen. In Barcelona sind nun unter mehreren zwei hervorragende Kirchen dieser Art, **S. Maria del Pino** und **S. Jayme.** Wie Street, dem der Grundriß entnommen ist, citirt, wurde der Grundstein zur ersteren

1380 gelegt, und dieselbe 1453 consecrirt. Sie bildet ein imposantes Schiff von 54 m lichter Länge und 16 m Spannung der großen Kreuzrippengewölbe, die in acht Jochen (den Polygonschluß mit inbegriffen) auf einander folgen. Je acht Kapellenräume schließen sich den beiden Längsseiten des Schiffes an und über ihnen steigt die Hauptmauer des Schiffes auf, von hohen Maßwerkfenstern durchbrochen. Zwei Treppenthürmchen flankiren die Façade; der achteckige Thurm steht aber, nach der im Süden so häufig beobachteten altchristlichen Tradition ganz selbstständig aufgebaut, in einiger Entfernung vom Chorende. Eine mächtige Rose an der Façade hilft das Schiff mit beleuchten; gewaltige Schlußsteine breiten sich an den Gewölben aus, die wieder durch auffallend stark gehaltene Quergurten von einander geschieden sind. Die Kirche hat sich vor moderner Verwüstung noch gerettet und bewahrt noch die alten interessanten Barockaltäre nebst einer der gleichen Periode entstammenden bemerkenswerthen Orgel.

Um's Jahr 1416 baute an ihr der Meister Guillermo Abiell, der als „lapiscida et magister operum seu fabricarum ecclesiarum beatae Mariae de Pinu etc.“, aber auch als Meister der Kirche „S. Jacobi Barchinonae“ sich der Junta der Architekten von Gerona angeschlossen und eingeschrieben hatte. Dort war er nicht für den einschiffigen Fortbau der berühmten Kathedrale, freilich nur deshalb, weil der Chor eben schon drei Schiffe zählte. Hier aber in Barcelona hat er nur einschiffige Bauten errichtet und zwar außer der gerade beschriebenen auch die Kirche **S. Jayme**, d. h. S. Jacobi, die in einer der frequentesten Straßen der Stadt liegt. Ein hübsches gothisches Portal öffnet ihr sehr dunkles Innere, das aus einem einzigen gothischen Schiffe, von fünf Jochen Kreuzrippengewölben und $10^1/_2$ m Breite besteht, beiderseits von je



Theilansicht des Längsschnittes der Kathedrale von Barcelona.
Skizze, aufgenommen und gezeichnet von Monf. J. Graus.

fünf niederen Kapellen begleitet und darüber mit kleinen Oberlichtern erleuchtet. Auf das Schiff folgt ein Querschiff mit einem Kuppelgewölbe in der Vierung von acht Rippen durchzogen, und je zwei Jochen Kreuzrippengewölben in den stark ausladenden Armen. Vom rechten Querschiffarme gelangt man in eine große weitere gothische Kapelle, die ebenso wie die eigentliche Kirche gebaut ist: mit einem einzigen hohen Schiffe von sechs Jochen und zwei Reihen von je fünf niederen Kapellen. Von gleicher einschiffiger Anlage mit den zwischen den Strebemauern eingefügten niederen Kapellen sind zu erwähnen die Kirchen des Hospitals **S. Cruz** (mit spitzem Tonnengewölbe im Schiffe), **S. Antonio** Abad, und **S. Geronymo,** alle aus der gothischen Stylperiode.

Barcelona besitzt im Ganzen 82 Kirchen und ist überhaupt, trotz der sehr freidenkenden Bevölkerung, eine Stadt des Clerus. Kirchenfeste werden hier mit dem größten Pomp abgehalten und Barcelonas Prozessionen, Umgänge und Romerias haben große Berühmtheit erlangt. Die Umzüge der Pasos, welche biblische Personen in Riesenform und phantastisch aufgeputzt darstellen und von Männern auf einem verhangenen Holzgestell in den Straßen herumgetragen werden, haben sich hier bis auf den heutigen Tag erhalten und man sieht dieselben auch nicht bloß in der Osterwoche, sondern öfters im Jahre. Zu bedauern ist, daß sich diese uralten Umzüge in mancher Beziehung im Laufe der Zeit viel zu profan gestaltet haben, z. B. derart, daß von den Fenstern weiße Papierschnitzel herunterregnen, welche das Manna in der Wüste darstellen sollen, während auf einer Drehorgel die lustigsten Weisen gespielt werden.



Kreuzgang der Kathedrale von Barcelona.*)

Barcelona besitzt ein großes Gebäude, in dem sich Alles, was zu diesen Aufzügen gehört, befindet, die riesengroßen Puppen mit ihrer Garderobe, ihren falschen Bärten und Perrücken.

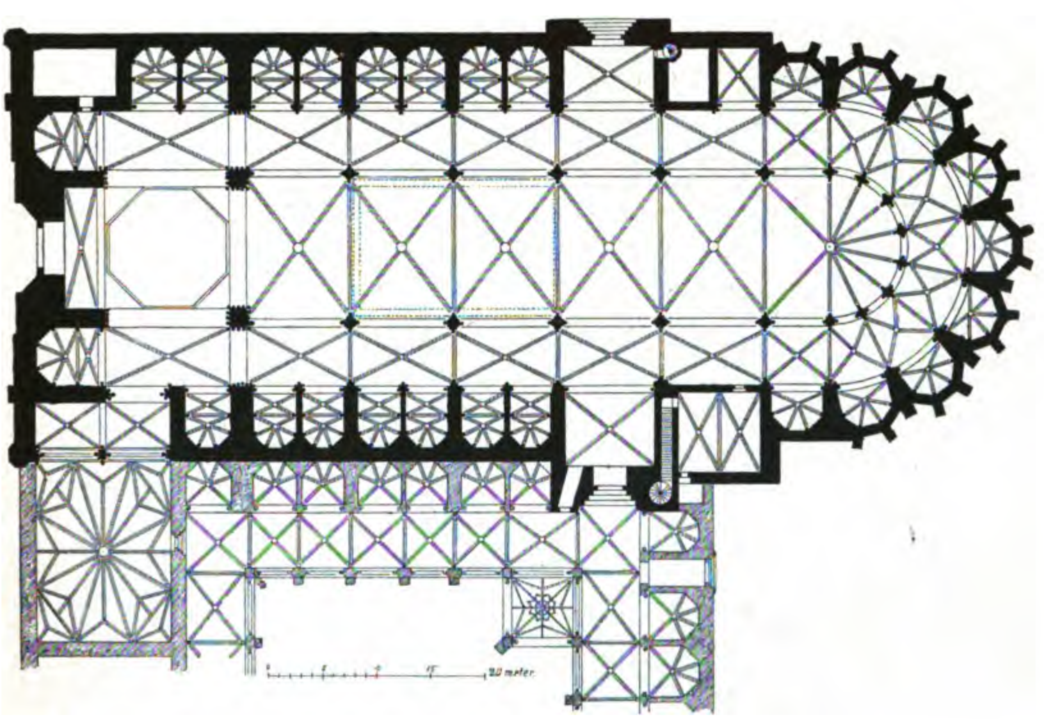
Wie schon erwähnt, ist auch der Dom von Barcelona rings von engen Gassen mit hohen Gebäuden umgeben, unter denen die **Straße del Obispo** mit ihren melancholischen, schwarzen hohen Häusermassen die meiste Aufmerksamkeit beansprucht. Reichverzierte Thore mit großen metallenen Klopfern und mächtigen gewölbten Nägeln. Balkons mit zierlichen, alterthümlich verschnörkelten Eisengittern, sowie reich mit Ornamenten, Skulpturen, phantastischen Säulchen und Bogen überladene Fenster bilden die Façade dieser Gebäude, die zu den ältesten und vornehmsten Barcelonas gehören. Sie waren früher im Besitz der alten vornehmen,

*) Nach Street, aus Graus, Rundreise in Spanien.

adligen Geschlechter, die treu zur Herrschaft der Gaugrafen hielten.

Auch die dicht dabei liegende **Plaza de la Constitution** ist reich an architektonisch hervorragenden Gebäuden. Die **Casa de la Deputacion,** welche mit ihrer Rückseite dem kleinen engen Gäßchen zugekehrt ist und hier wieder durch ihre schönen, aber sparsam angebrachten, mit zierlichen Säulchen und kleeblattförmigen Ueberbogen versehenen Fenster auffällt, stammt aus dem 15. Jahrhundert. Durch ein prächtiges Thor, welches mit vier Säulen und oben mit dem heiligen Ritter Georg geziert ist, tritt man in einem Hof, aus welchem eine Treppe in die Galerien des ersten Stockwerks führt, welche den Hofraum umschließen und mit leichten, schlanken Säulen sich zu anmuthigen Spitzbogen erheben. Die Galerien des zweiten Stockwerks werden durch niedere breite Bogen gebildet. In phantastischen Formen und Thiergestalten ragen mächtige Gargolas, Wasserspeier, vom Dachgesimse herab.

Die schönen Säle mit den Porträts der Grafen Barcelonas, von Karl dem Großen bis zum jüngsten Herrscher Spaniens, sind dem obersten Gerichtshofe von Catalonien eingeräumt. Interessant ist hier das Porträt Alfonso's XII., dessen Kopf auf die Figur des „italienischen" Königs Amadeus von Aosta, welcher dem Throne entsagte, gemalt wurde, eine Sparsamkeit seitens der Stadt, die nicht einmal durch die rasche Herrscherfolge während der letzten Jahrzehnte gerechtfertigt wird.



Grundriß der Kathedrale von Barcelona.*)

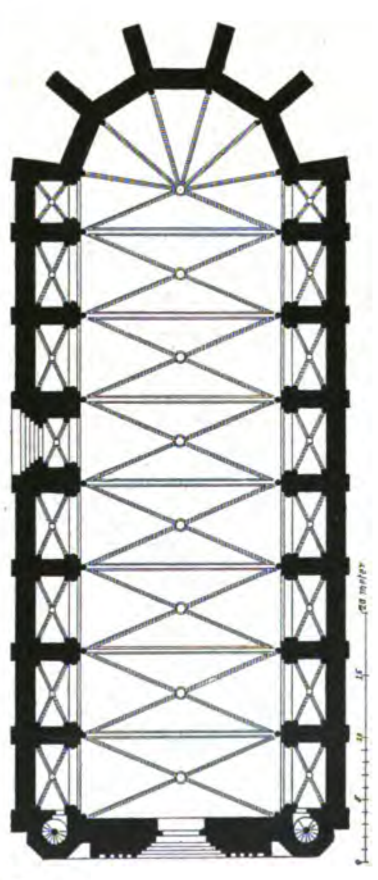
Gegenüber liegt am gleichen Platze die **Casa consistorial** im gothischen Styl, aber mit einer neuen Façade, um das Gebäude mit jenem der Deputacion in Einklang zu bringen; es schließt einen Hof ein, der zum Theil schonungslos zerstört ist und dessen Bogen vielfach zugemauert sind. Hinter dem Hause befindet sich ein uralter Orangengarten, dessen Bäume so voll goldener Früchte hängen, daß die Zweige wie große Fruchttrauben erscheinen.

In der Nähe befindet sich die kleine aber sehr interessante Kirche **San Justo y San Pastor,** eine der ältesten Kirchen der Stadt,

*) Nach Street, aus Graus, Rundreise in Spanien.

in welcher das Gnadenbild von Montserrat durch mehrere Jahrhunderte hindurch aufbewahrt wurde. Sie ist bloß einschiffig, wie eben viele Kirchen in Spanien, macht aber einen sehr freundlichen Eindruck und wurde in neuester Zeit restaurirt und ausgemalt.

Von hier aus ist der **Paseo de la Esplanada** leicht zu erreichen und man hat seine

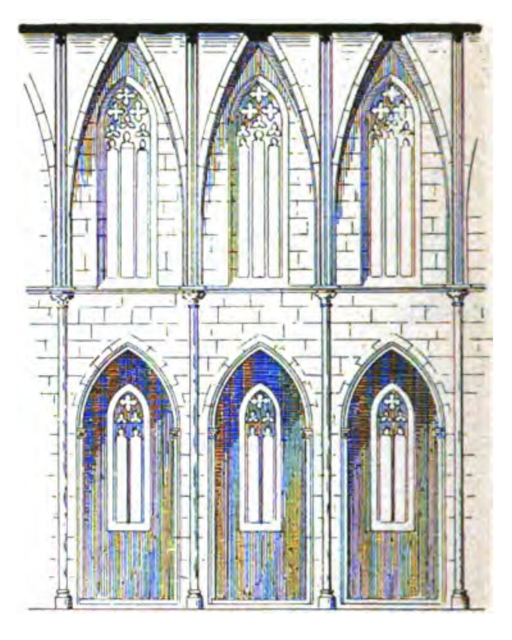


Grundriß von Santa Maria del Pino in Barcelona.*)

Freude, hier eine fröhliche Kinderwelt zu sehen, die sich lustig in den weiten schattigen Gängen von Palmen, Araucarien und herrlichen Magnolien und auf dem herrlichen grünen Rasen, der nichts weiter ist, als ein dichtes Sedum, herumtummelt.

Durch den neu angelegten Hafenkai ist Barcelona mit der erst 1775 angelegten Vorstadt Barceloneta verbunden, in der meistens Fischer, Matrosen und Lastträger hausen und viele Magazine, sowie eine große Kaserne sich befinden. Diese Vorstadt ist auf einer sich ziemlich weit vorstreckenden Landzunge gebaut, welche den Hafen nach Nordosten umschließt, während im Südwesten der M o n t j u i c h mit seinem weit vorgelagerten Molo Schutz gegen den Ocean gewährt.

Die Aussicht von diesem Berge, dessen Name nach Einigen von Mons Jovis, nach Anderen von dem alten Judenkirchhofe ab-



Santa Maria del Pino zu Barcelona.
Vom Längsschnitte. Aufgenommen u. gezeichnet von J. Graus.

geleitet wird, der sich an seinem Fuße befand, ist unbeschreiblich schön und malerisch Zu Füßen der Hafen mit einer Menge großer Schiffe und Hunderten von kleinen Fahrzeugen und Seglern, über der Stadt die kranzförmigen Berge und Waldhöhen mit ihren Torres und Villen, weiterhin aber die schneebedeckten Häupter der Pyrenäen.

Noch schöner ist allerdings die Aussicht hinter der Anhöhe von G r a c i a und von dem weiter hin gelegenen San G e r v a s i o und S a r r i a, wohin man über den **Paseo de Gracia**, den vornehmsten Promenadeplatz im Nordwesten der Stadt, gelangt und von Sarria, am Fuße

*) Nach Street, aus Graus, Rundreise in Spanien.

des Bergzuges San Pedro Martyr wieder mit der Bahn zurückkehren kann. Auf dem Wege, immer den Spuren der Tramvia folgend, liegt auch eine der merkwürdigsten Kirchen Barcelonas, de **la Virgen de Bonanova,** mehr ein Wallfahrtskapellchen als eine Kirche. Die Räume sind dicht behängt mit Bildern, Kleidungsstücken, Gliedern aus Wachs und allen möglichen Votivgegenständen, die zur Erinnerung an ein geheiltes Leiden, an eine glückliche Errettung aus Lebensgefahr und dergleichen mit Angabe des Datum und des Namens des Stifters hierauf gehängt sind. Weiterhin sieht man auch ein einsames Marienbild mit einem Lämpchen davor.

Die Abhänge der Berge sind mit großen Aloë's, Feigen-, Granaten-, Johannisbrotbäumen und schönen Palmen bedeckt, aus denen die kleinen Landhäuser und Villen sehr freundlich hervorsehen, und hinter der Stadt schimmert im zarten Blau das Meer.

Gracia ist ein beliebter Sommeraufenthalt der Barcelonesen und die meisten wohlhabenden Leute haben hier wenigstens ein kleines Landhäuschen, in welches sie sich während der heißesten Zeit des Sommers zurückziehen.

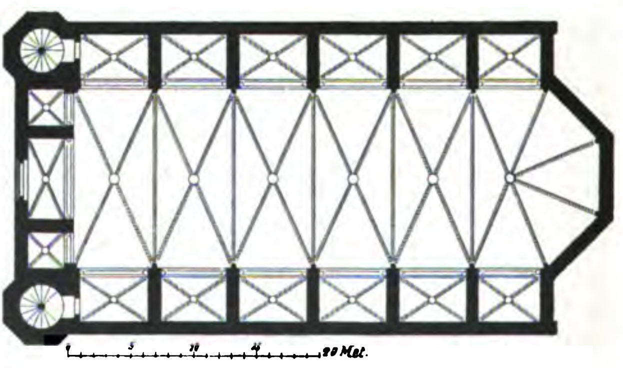
Real Audiencia in Barcelona.*)

Und nun noch, nachdem wir uns unter den lebenden Bewohnern der lebhaften Handels- und Industriestadt bewegt, einen Besuch bei ihren stillen Todten. Das ist freilich ein Friedhof, wie wir uns einen solchen kaum vorgestellt hätten. Es ist eine förmliche Stadt im Kleinen mit Straßen und Gassen, die sich rechtwinkelig schneiden und zu beiden Seiten von hohen Mauern eingeschlossen sind. Hier werden die Leichen nicht in die Erde, sondern über derselben begraben. Zu diesem Zwecke sind hohe Wände aufgeführt, in welchen in vier, ja fünf bis sechs Reihen übereinander Höhlungen ausgespart sind, gerade weit, hoch und tief genug, daß ein Sarg der Länge nach hineingeschoben werden kann. Das sind also die Häuser der Todten von Barcelona. Jede Leiche bekommt ihr eigenes Zimmerchen, sei es in einer oberen oder unteren Etage — was hier vornehmer ist, bleibt dahingestellt — und nach ihrem Einzuge wird das Zimmerchen mit einer Stein- oder Marmorplatte fest verschlossen. Die Steinplatten, auf welche der Name und die Lebensdaten der stillen Bewohner eingemeißelt werden, vertreten also nicht bloß die Thüren und Fenster, sondern auch die Schilder an den Häusern der Lebendigen; sie vermögen aber kaum die Ein-

*) Nach Chapui, aus Graus, Rundreise in Spanien.

förmigkeit und Oede dieser Wände hier zu beleben. Todtenkränze aus schwarzen und weißen Glasperlen, aus künstlichen oder aus vergilbten natürlichen Blättern und Blumen, halb zerzaust und halb verwittert, hängen da und dort wie längst vergessen an den Wänden. An anderer Stelle liegt ein noch nicht aufgeräumter Haufen von halb verfaulten Sargstücken, Kleiderresten und Todtengebeinen, von einer wieder aufgebrochenen Grabnische herrührend. Zuweilen wandelt eine stumme Gestalt in Trauergewändern durch die stille Straße, oder ein gleichgiltiger Todtengräber schleicht mit nachlässigem Schritte dahin. — All das macht den Gesammteindruck dieser Todtenstadt nur noch trauriger und ergreifender, und wie von einem drückenden Banne gelöst athmen wir wieder freier auf, nachdem wir sie verlassen und in das frische Grün ihrer Umgebung getreten sind. Da gedenken wir wohl des kühlen Rasens und des freundlichen Blumenschmuckes, unter welchem wir in Deutschland unsere vorausgegangenen Lieben zu bestatten pflegen, und finden unsere Bestattungsweise viel gemüthvoller und ansprechender, als diese Einmauerung in kahlen Wänden.

Casa Consistorial in Barcelona.*)



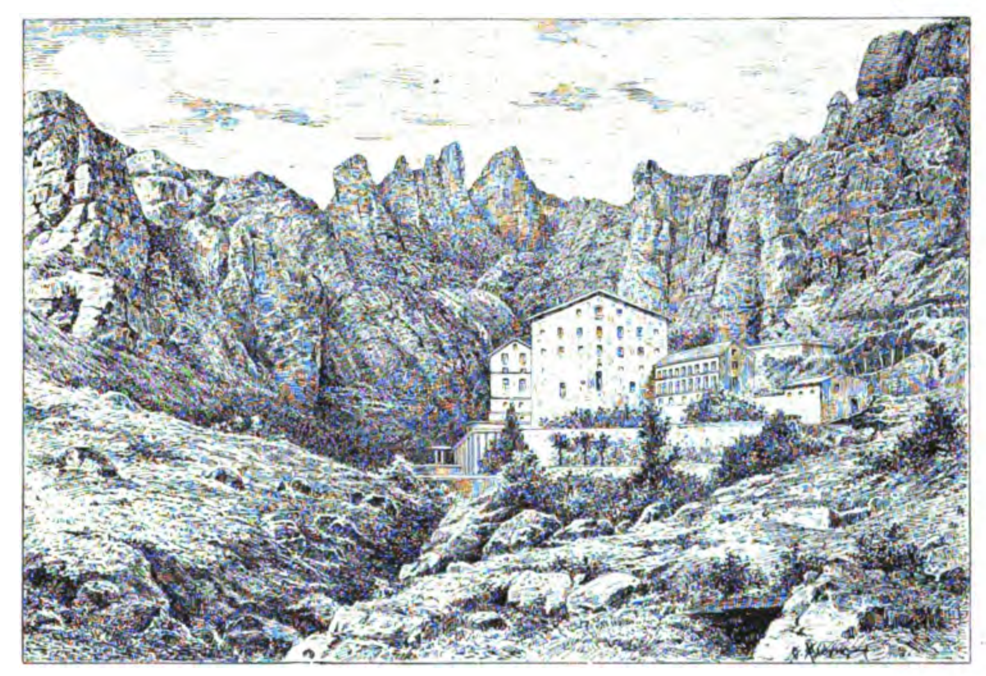
Grundriß von S. Justo y Pastor zu Barcelona.**)

Unter den Sehenswürdigkeiten, die man von Barcelona aus besuchen kann, ist wohl keine bedeutungsvoller als der uralte Wallfahrtsort Montserrat. Den nächsten bequemsten Weg bietet die Barcelona-Saragossabahn, von der man, an Berglehnen hin erheblich ansteigend, schon über Schluchten und Vorberge von weitem Prachtblicke auf die sonderbare Gestalt des Berges Montserrat hat. In mehr als halber Höhe des Berges, an den senkrechten Felswänden wie ein Schwalbennest hingeklebt, erscheint das Kloster desselben, interessant durch seine Lage, interessant durch seine Geschichte und interessant durch sein Heiligthum, die besuchteste Muttergotteswallfahrt der Halbinsel, das spanische Maria-Einsiedel. Nach einer zweieinhalbstündigen Fahrt erreicht man die siebente Station Monistrol, von wo ein Stellwagen hinunter in's Flußthal bis zum gleichnamigen malerischen Orte am Bergesfuße führt, und dann hinauf

*) Nach Street, aus Graus, Rundreise in Spanien.

**) Aus Graus, Rundreise in Spanien.

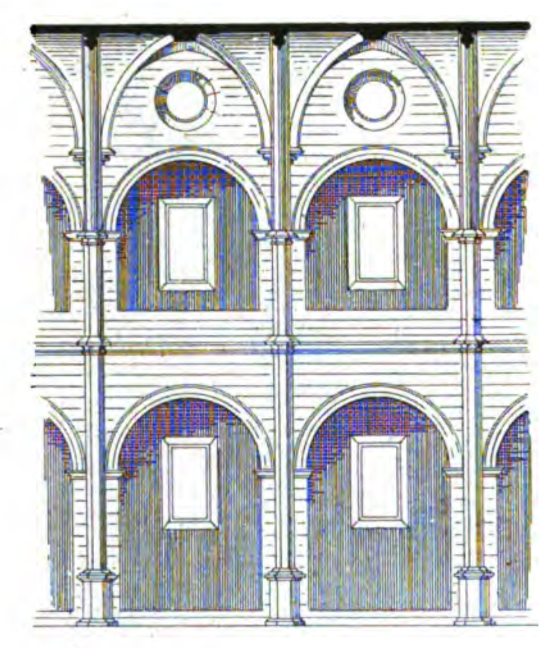
auf einer schönen Straße mit großen Windungen um fröhlich bewachsene Buchten und schroffe Felsenvorsprünge. Die Luft ist gewöhnlich kühl und rein, der Charakter der Landschaft wird immer entschiedener der einer Alpe mit reichem, duftigem Blumenschmucke; die Aussicht gestaltet sich mehr und mehr interessant und fesselnd auf tiefe Gründe und ferne, erhabene Bergesketten. Die Straße, die da in die schwindelnden Höhen hinaufführt, ist allein schon des Besuches werth. Sie ist reich an den entzückendsten Effecten und ganz ähnlich jener berühmten Straße nach Damaskus, welche von Beirut aus in zahllosen Windungen, bald hineinschleichend in den Falten des Berges, bald kühn sich hinauswagend auf schwindelige Vorsprünge, den Libanon erklettert. So wird Terrasse über Terrasse von dem schwerfälligen Wagen genommen, bis plötzlich das bisher verborgene Kloster bei einer Straßenwendung uns vor Augen kommt. Aber Entsetzen ergreift den Wandrer. Senkrecht über der friedlichen Stätte lagert es wie schwere Wolkenballen, aber Wolkenballen aus Stein, welche jeden Augenblick sich loszulösen drohen, um das Kloster und den Pilger dahin zu zerschmettern. Und wendet er den Blick schaudernd ab von diesen überhängenden Felsmassen, zu deren Aufthürmung selbst Cyclopen- oder Titanenhände zu schwach gewesen wären, so sieht er auf der andern Seite in gähnende Abgründe, daß er schwindelnd die Augen schließt. Konnte man einen Platz auswählen, der eindringlicher an die Gefahren dieses irdischen Lebens erinnert, als dieses enge Plateau zwischen unersteiglichen Wänden und unergründlichen Abgründen, dieses Plateau, wo sich selbst die Gebäude furchtsam und ängstlich zusammenzudrängen scheinen?



Montferrat.

Absonderlich sind die Legenden von dem Ursprunge dieses Gnadenortes und die Sagen aus seiner Urzeit, die sich wie wucherndes Gewächs in einer Ruine über diese Felsenhorste ranken und weben und von den Reisebeschreibungen wiedergegeben werden. Im 9. Jahrhundert ist in einer Höhle das Gnadenbild gefunden worden; 976 hat Graf Borell die Benedictiner zur Ansiedlung hierher berufen; 1410 hat (Gegen-) Papst Benedict XIII. die Abtrennung dieses Klosters von der Stamm-

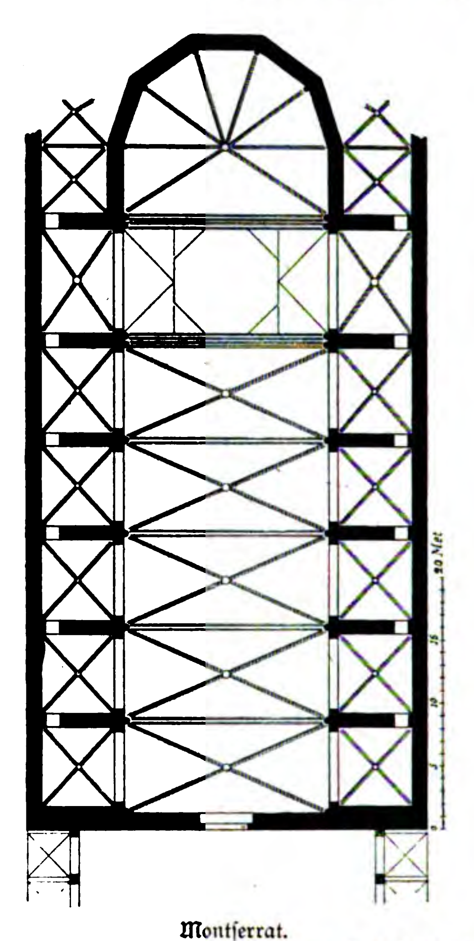
abtei Ripoll verfügt und es zur selbstständigen Abtei erhoben. Dieser kirchlichen Erhebung folgte der gothische Umbau des Klosters in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts unter dem Abte und Cardinal Juliano de la Rovere (Papst Julius II.) und von 1560 an wurden unter dem Abte Garriga wieder umfassende Veränderungen, 1592 aber eine feierliche Consecration vorgenommen. Durch die Invasion der Franzosen 1808 hatte das Kloster sehr zu leiden; vom schönen gothischen Klosterhofe, den



Montserrat.
Vom Längsschnitte der Kirche. Skizze von Mons. J. Graus.

eine Abbildung in Labordes „Voyage pittoresque et historique de Espagne“ von 1806 noch zeigt, ist nur ein ärmlicher Rest außerhalb des jetzigen im Umriß höchst prosaisch gestalteten Gebäudes vorhanden.

Man wendet sich durch den großen Vorhof des Klosters der **Wallfahrtskirche** zu, diesem so viel besuchtem Bauwerk. Nach außen verräth sich die Kirche nur durch eine am Ostende ganz neu angebaute Polygonapsis in spätromanischem Style (deren Raum aber für's Innere der Kirche gar nicht mitzählt) und durch das große Renaissance-Portal an der Westfaçade. Dem Eintretenden zeigt sie ein einziges über 16 m weites und bei 60 m langes Schiff, nach Osten mit einem aus dem Zehnecke construirten Chore abgeschlossen. Zu beiden Seiten öffnen sich in's Schiff niedrige Kapellen, je sechs in einer Reihe, über denen ebenso viele Emporenabtheilungen und in der Hochwand des Schiffes noch die runden Oberlichter angeordnet sind. Chor, Schiff und Kapellen (auch die dem Chore



Montserrat.
Grundriß. Aufgenommen und gezeichnet von Mons. J. Graus.

anliegenden Sacristeien) haben noch Rippengewölbe, die Emporen dagegen sind mit einfachen (gratigen) Kreuzgewölben bedeckt. Aus diesen und anderen Anzeichen kann man schließen, daß die Anlage des Hochschiffes mit den Reihen niederer Kapellen der gothischen Bauperiode zuzuschreiben sein möge, während die Emporen Zuthaten eines späteren Umbaues sein werden. Dabei wurde hier viel in beschränkter „Romanik“ von heutzutage modernisirt auch an den

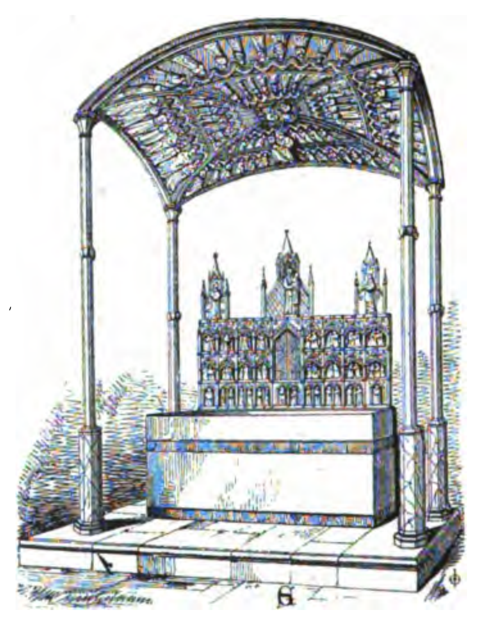
Altären, die deshalb dem forschenden Auge wenig Merkwürdiges darbieten. Einst hatte die Kirche sicherlich eine gute Beleuchtung durch Langfenster über den Kapellen, gleich den anderen einschiffigen Kirchen der Umgegend; jetzt, wo die Emporen eingeführt sind, geht es ihr wie gleichgebauten dunklen Barockkirchen.

Nach der für eine solche Bergeseinsamkeit auffallend guten Mittags-Verpflegung in der Herberge wandert man wieder hinunter auf der schönen Straße nach Monistrol zur Bahnstation und fährt zurück nach Barcelona, durch eine Reihe von Vororten, welche die rührige Stadt ungemein vergrößern helfen.

Von Barcelona führen zwei Linien nach Gerona, die Liniea de Mataro y del litorel und Linea del interior y de Granollers. Erstere läuft immer dicht am Meeresstrande entlang und beide Linien vereinigen sich in Empalme, was wörtlich eine Stelle heißt, an der sich zwei Bauhölzer zusammenfügen.

Jedenfalls ist der Weg mit der Strandbahn der schönere: das Meer in seinem ewigen Wechsel bietet immer neue, überraschende Bilder; aber die andere Bahn zeigt die schneebedeckten Gebirgszüge des Monseny in ihrer ganzen Schönheit, die man bis Hostalrich immer vor Augen hat.

Gerona selbst ist heutzutage kaum noch eine Festung zu nennen, an seine Stelle ist das weiter nördlich gelegene Figueras getreten, immerhin aber ist es ein malerisches Städtchen, auf einem steilen Hügel gelegen und von alten Mauern und Thürmen überragt. Auf ihre engen Gassen und zusammengedrängten Häuser schaut aus der Höhe des Stadtberges der dunkle ernste **Dom** herunter, ein Bauobject, durch seine Baugeschichte, Construction und Raumesgröße von hohem Interesse. Gerona war schon in frühester Zeit Bischofssitz, der aber seine Kathedrale an die Mauren verlor, welche aus ihr eine Moschee machten. 1015 mußten die letzteren wieder aus der Stadt weichen und die mißbrauchte Domkirche kehrte zum Cultusgebrauche zurück. Gerade drei Jahrhunderte später aber stellte sich hier Kraft und Lust zu großen Bauunternehmungen ein und der Träger derselben war eine jener kirchlichen Körperschaften, die dem Wanderer in Spanien gleich auffallen durch die Entfaltung eines hochansehnlichen Gepränges und des Machtbewußtseins ihrer Stellung, sodaß man sie unbedenklich nennen kann: das regierende Domcapitel. Also das „Capitulum Gerundinense — heißt es vom Jahre 1312 — statuit voluit et ordinavit, (!) quod caput ipsius ecclesiae de novo construeretur“, daß an dem bisherigen alten Kirchenschiffe ein neuer Chorschluß erhoben werde, mit neun Kapellen rings um ihn her, unter der Ueberwachung eines Archidiacons, dem das Capitel hierzu Anstellung gab.



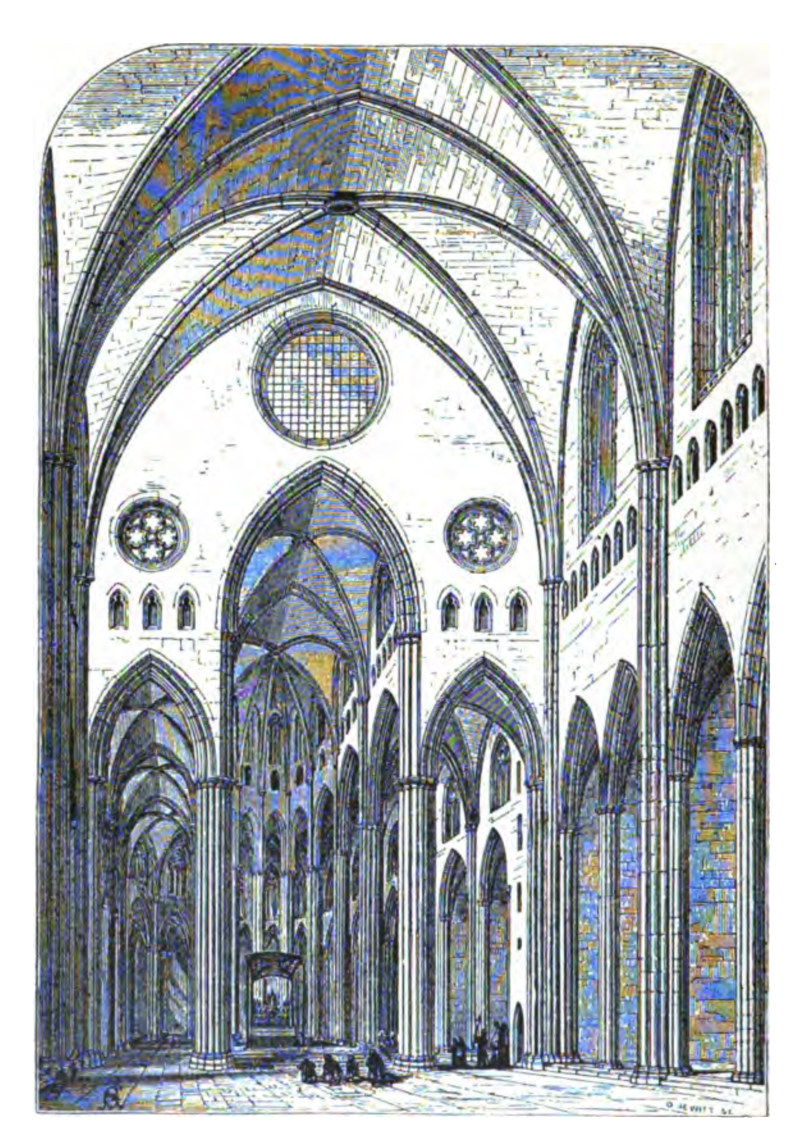
Altar in Gerona.*)

So ward ein dreischiffiger Chor mit Umgang der Seitenschiffe und Kapellenkranz erbaut, ganz nach dem Beispiele französischer Kathedralen und von Architekten, deren Mehrzahl Franzosen waren (Heinrich von Narbonne, Jakob de Tavariis aus derselben Stadt, Petrus „natione Picardiæ“ und Rollinus Vautier von St. Béziers). Im Jahre 1416, als dieser Chorbau längst fertig war, machte ein Baumeister, Guillermo Boffly, den Vorschlag, für den Ausbau der Kathedrale, statt sie dreischiffig, wie der Chor angefangen war, weiter zu führen, nur ein einziges Schiff, so breit, wie die

*) Nach Street, aus Graus, Rundreise in Spanien.

drei Schiffe zusammen, mit einem einzigen großen Gewölbe bedeckt, zu errichten.

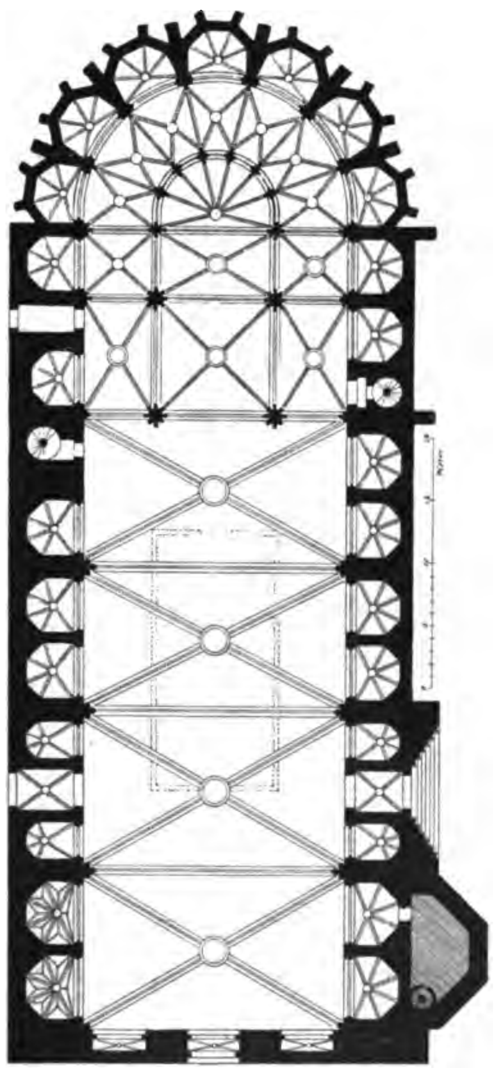
Es ist ein echt südlicher Charakterzug, den der Architekt des Domes dadurch manifestirte, daß er ein weites, großräumig wirkendes Schiff der gehäuften Gliederung dreier kleinlicher Schiffsanlagen vorzog. Er stand damit nicht allein unter seinen Standesgenossen, denn in Südfrankreich und Spanien wurden schon seit dem 13. Jahrhundert großartige einschiffige Kirchen gleichen Systems gebaut. Die localen Schwierigkeiten der Durchführung dieses Vorhabens erregten hier aber doch große Bedenken und eine starke Opposition. Der Bischof und das Capitel redeten von einer „controversia", in welcher auf der einen Seite der leitende Architekt und seine Parteigänger das projectirte eine Schiff „nobilius" nannten. Seine Gegner aber meinten, die Construction desselben würde ausfallen „multum debile", zu hinfällig, in Hinsicht auf die erforderte Spannweite („distantia parietum") und Höhe des



Inneres des Domes von Gerona.*)

*) Nach Street, aus Graus, Rundreise in Spanien.

Gewölbes („testitudinis altitudo“) sowie mit Rücksicht auf die elementaren Ereignisse, denen der Bau ausgesetzt sein werde (terrae motus tonitrua ventosque vagantes“). Deshalb nahm man in Gerona die Zuflucht zur Berufung



Grundriß des Domes von Gerona.*)

eines Architektentages, einer „Junta“, wie es spanisch heißt, zu der „artifices peritissimi“ und „lapicidae“ von nah und fern geladen wurden. Zwölf Meister kamen so zusammen, sämmtlich Kirchenbaumeister: zwei davon waren von Tortosa, zwei von Tarragona, ebensoviel von Barcelona, einer von Urgel, einem alten Bischofssitze in den Pyrenäen, einer von Manresa, je einer von Perpignan und von Narbonne in Frankreich. Die Fragen wurden ihnen vorgelegt und ihre Antworten mußten unter einem Eide erstattet werden. Sie fielen mehr oder weniger günstig für das Project des Meisters Boffly aus. Alle anerkannten, daß die Herstellung eines einzigen großen Schiffes statt dreier ein „gutes, starkes und sicheres“ Resultat geben würde und dafür die vorhandenen Fundamente und Widerlager ausreichend seien; nur einer meinte, Erdbeben und Orkane möchte dasselbe nicht aushalten können. Während aber sieben die Anordnung von drei Schiffen doch am Ende vorzogen als mehr verträglich mit dem schon erbauten Chore, sprachen sich die übrigen fünf entschieden für ein einziges großes Schiff aus, auch mit Hinsicht auf den dreischiffigen Chor, der ja zu niedrig sei, was auch die ersteren fanden. Sie begründeten es mit dem Hinweis, daß ein Bauwerk von drei Schiffen „nicht so vornehm sei als das von einem Schiffe“, welches letztere schon mit einem „Drittel der Kosten“, ausgeführt werden könnte, welche drei Schiffe beanspruchen würden, sowie daß der eine Schiffbau „vernünftiger, glänzender und besser proportionirt“ ausfallen würde. So gab am Ende auch der einheimische Meister Boffly seine Meinung ab und drang damit durch beim Capitel. Am 10. März 1417 erfolgte nach einem feierlichen Gottesdienste, zu Ehren der seligsten Jungfrau in der Kathedrale gehalten, die (ad trinum tactum cimbali, ut moris est“ eröffnete) Versammlung des Bischofes mit den Canonikern und die Entscheidung, ein einziges Schiff zu bauen, weil es sein sollte „feierlicher, ansehnlicher und proportionirter“, und viel heller („multo majori claritate fulgebit, quod laetius et jucundum“)! — Also galt auch im Mittelalter die Helle für eine Auszeichnung der Kirchen und nicht das von modernen Interpreten der Alten erfundene „mystische Dunkel“, welches für den Bau Kosten und Zeit sparen würde. Die Ausführung des Werkes zog sich bis über das 15. Jahrhundert hinaus und erst 1581 ward der Grundstein für den großen Glockenthurm an der Südwestecke gelegt.

*) Nach Street, aus Graus, Rundreise in Spanien.

Das Aeußere des Domes von Gerona ist von keiner befriedigenden Wirkung. Das Hauptdach ist niedriger gelegt worden und entzieht sich dem Anblick; die einzige Gliederung der kahlen Massen sind die hohen aber ganz einfachen Strebepfeiler, welche über die Kapellendächer bis zum Dachgesimse ansteigen. An der Südwestecke löst der gewaltige Achteckthurm sich vom Kirchengebäude los und neben ihm öffnet sich das breitgegliederte Südportal, nach den hier aufgestellten Statuen genannt „puerta de los apostolos“. Um so überraschender, um so ungeheurer ist der Effect des Innenraumes, in dem das Auge staunend über die riesenhaften Dimensionen aufblickt zu den dunkelgefärbten Steinwänden. Diese sind unten zu Kapellen eingetieft, oben von hohen Spitzbogenfenstern durchbrochen, darüber die beispiellos weitgespannten Gewölbeflächen von wuchtigen Rippen durchzogen und mit Schlußsteinen von einer Größe, die kaum an irgend einer gothischen Kirche wiederkehren möchte. Vor uns ein einziges Schiff von einer Breite und Spannung des Spitzbogengewölbes, welche in keiner mittelalterlichen Kirche mehr, am wenigsten im Norden, erreicht worden ist. Sie mißt nämlich 22.25 m. Was hätte ein Kölner Dom mit seinen 15 m Hauptschiffbreite daneben viel zu bedeuten? Nur im Süden finden sich Kirchenbauten von annähernd ähnlichen Breitendimensionen. So hat der spätromanische Dom von Toulouse 19 m, die Kathedrale von Palma auf der Insel Mallorka 19 m im Mittelschiffe, die Collegiatkirche zu Manresa desgleichen $17\,^1/_2$ m, die Kathedrale von Perpignan 18 m, jene von Alby



Die Bufera (Menorka).
(Zu dem Kapitel: „Die Balearen.“)

in Südfrankreich $17^1/_2$ m, der Dom zu Florenz im Mittelschiffe 18 m, ebensoviel der Dom von Mailand und damit schließt die Gothik ab. St. Peter in Rom aber bringt sämmtlichen Ruhm in dieser Hinsicht zum Schweigen mit seinen 25 m Hauptschiffbreite! Das also in der Gothik am weitesten gewölbte



Encina de Mosa (Mallorka).
(Zu dem Kapitel: „Die Balearen.")

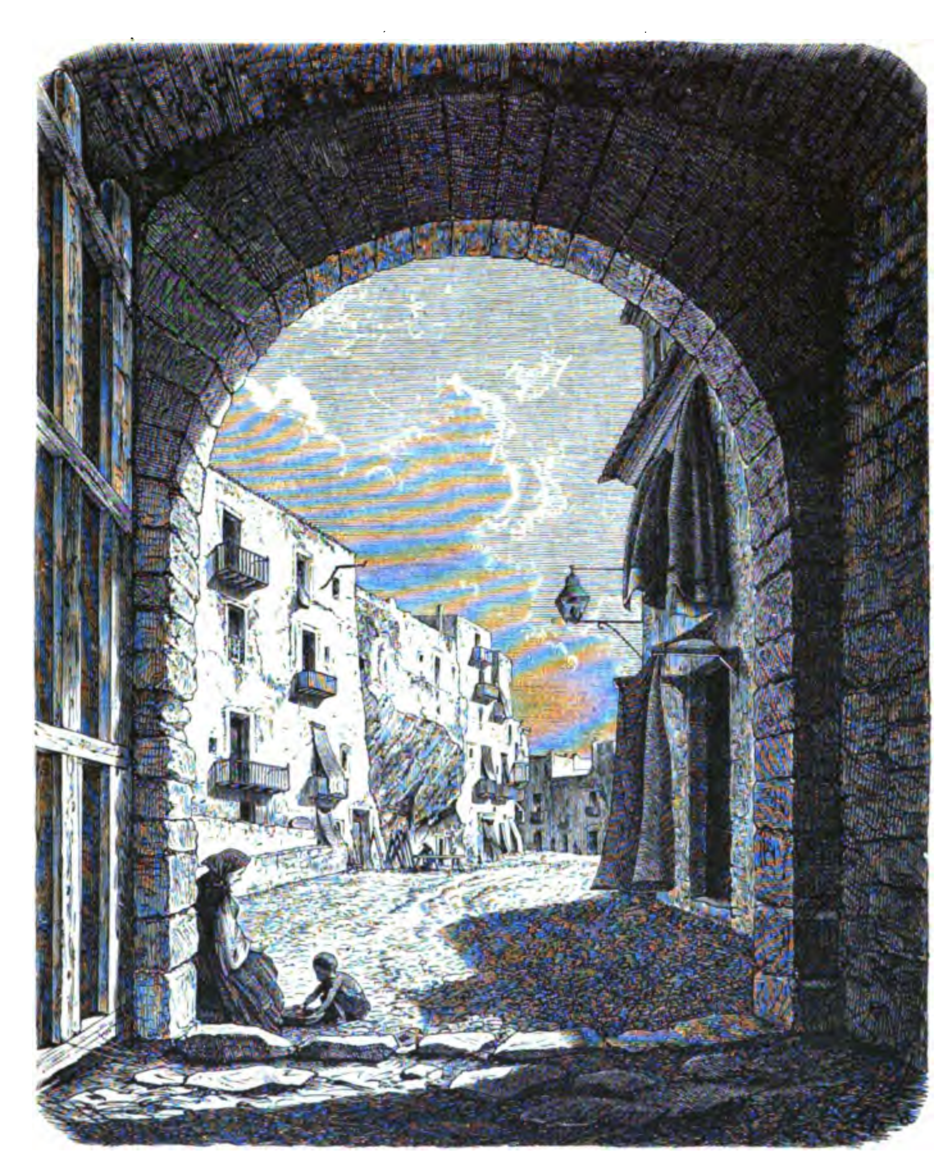
Schiff von Gerona hat auf eine Länge von 50 m nur vier Gewölbsjoche, von Dienstbündeln an den Wänden, von colossalen Querrippen (birnförmig profilirt, welche die Diagonalrippen in der Stärke sehr überbieten) in den Gewölbefeldern geschieden. Der ganzen Länge nach begleiten das Schiff (und dann auch den Chor) polygon geschlossene Kapellen zu beiden Seiten, je zwei in ein Joch eingegliedert. Auch noch an der inneren Westfaçade sind neben dem Haupteingange zwei Flachkapellen eingetieft in die Mauerdicke. So ist der Kirchenraum nicht bloß ein imposanter, sondern durch diese Kapellen ein ebenso praktisch geordneter geworden. Die starken Scheidemauern dieser Kapellen sind natürlich zugleich die erforderten Widerlager für das große Schiffsgewölbe und zu diesem Zwecke über den Pultdächern der Kapellen als Strebepfeiler am Schiffe außen hinauf fortgesetzt. Nicht umsonst haben die zu Rathe gerufenen mittelalterlichen Baumeister die Fundamente und Widerlager des Meisters Boffly vertrauenswürdig erachtet; bis jetzt hat sich an diesem ganzen Bau „kein Zeichen von einer Setzung oder Rissen" sehen lassen.

An das Schiff stößt nach Osten der alte Chorbau an, dreischiffig und doch nicht breiter als das beregte Schiff, mit Ueberhöhung des mittleren und Umgang der seitlichen Schiffe, den dann wieder neun Kapellen im Kranze umgeben. Dieser Chorbau mißt 32 m lichter Länge; mit ihm wächst also das ganze Innere auf 82 m. Wie sich dieser zu niedrig ausgefallene Chorbau mit dem Schiffe verbindet durch eine hohe Stirnwand über dem Eingangsbogen, den Rundfenstern darüber, und wie die Triforiumsöffnungen aus eben diesem Chore sich fortsetzen zu einer Galerie an den Schiffsseiten, zeigt die Abbildung S. 535.



Mallorquinischer Kaninchenjäger.
(Zu dem Kapitel: „Die Balearen.")

Die kirchliche Einrichtung dieses einzig großartigen Innern hat als ein sehr merkwürdiges Stück einen **Ciboriumsaltar** (Abbildung S. 534) von ganz eigener Form als Hochaltar. Vier unterseits mit Reihen von getriebenen statuarischen Heiligengestalten reich verziert. Ein Altarciborium dieser Form wird wohl schwerlich noch sonst irgendwo vorkommen. Es ward von

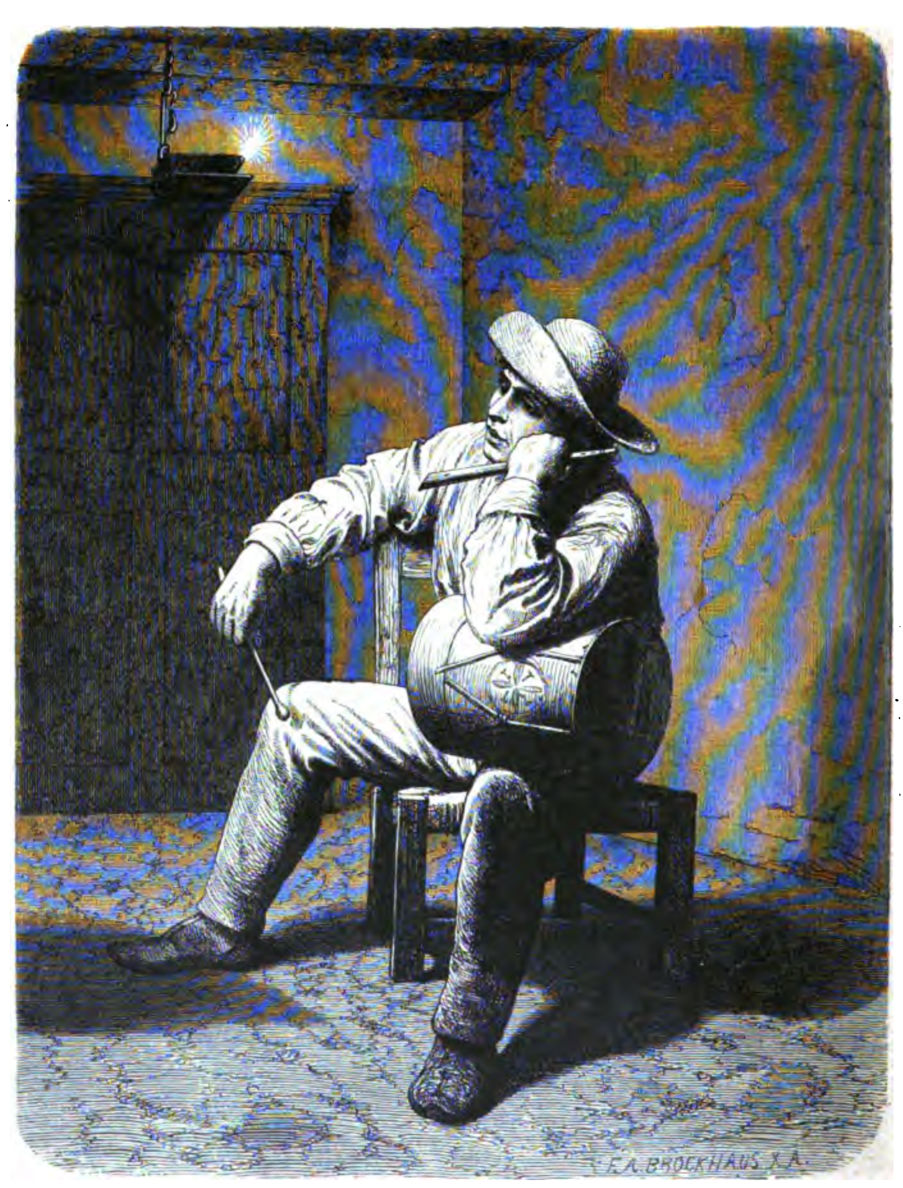


Plaza de las Herrerias in Ibiza.
(Zu dem Kapitel: „Die Balearen".)

schlanke Schäfte, unten von Marmor, oben von Metall, tragen ein flaches Dach von Holz mit Metallplatten bekleidet über der Mensa. Dasselbe sieht aus wie ein an vier Punkten gehaltenes, vom Winde aufwärts geschwelltes Segeltuch, ist durch vier in die bauchige Fläche eingetragene Rippen wie ein flaches Kreuzgewölbe gegliedert und einem Archidiacon, Amaldus de Solerio, † 1320, angeschafft, auf dessen Grabstein hier zu lesen ist: „suis propriis expensis fecit fieri c i m - b o r i u m seu coopertam argenteam super altare majori ecclesiae Gerundinensis".

Auf der Mensa des Altars steht aber ein kostbares Retablo von Silber, dessen

älteste Theile schon 1038 von einer Gräfin Guisla gestiftet wurden, mit zwei Reihen von Darstellungen aus dem Leben unseres Erlösers, während im 14. Jahrhunderte eine dritte Reihe tabernakel verwendet worden war. Hinter dem Hochaltare ist auf einem hohen und durch zwei Treppen zugänglichen Unterbau die Kathedra des Bischofs aufgestellt.



Ibizanischer Musikant.
(Zu dem Kapitel: „Die Balearen".)

mit Heiligenbildern zur Vergrößerung dieses Aufsatzes dazukam, auf den noch drei Processionskreuze zur weiteren Ausstattung aufgesteckt sind. Das mit Emails und Edelsteinen reich geschmückte Retablo enthält in der Mitte eine vergitterte Nische, welche wohl einst als Altar-

Beim Dome ist noch zu erwähnen der romanische Kreuzgang, welcher auf der Nordseite anliegt, und durch einen eigenen Ausgang mit dieser Kathedrale verbunden ist, wobei bemerkt werden muß, daß ein derartiger Kreuzgang, mehr oder weniger schön geformt, fast regel-

mäßig allen spanischen Kathedralen angebaut ist. In den Hallen dieser Kreuzgänge sieht man die Domherren promeniren in den Zwischenpausen der Chorofficien; auf sie öffnen sich die dem Capitel gehörigen Räume der Capitelsäle u. s. w.

Die Kathedrale durch die Apostelpforte verlassend, vor welcher der Erdboden im Freien ganz mit alten Grabsteinen belegt ist, kommt man vor die Front der nahen Kirche **S. Domingo**, deren anstoßendes Kloster zur Kaserne gemacht wurde. Die Kirche, von einer mit jener zwölf Nischen aufweist mit den Apostelbildern, darauf eine hohe Nische in der Mitte für die Statue des Heiligen, und einen hoch ansteigenden Baldachin darüber; neben dieser Nische zur Rechten und Linken je drei Malfelder übereinander und noch je eine Statuennische zu äußerst, alles reich übergoldet. In einem herabgekommenen Zustande steht neben der Kirche S. Pedro de los Galligans, die jetzt als Museum dient, ein kleiner romanischer Centralbau als Presbyterium der Kirche **S. Nicolas**,



Mallorquinischer Bauernwagen im Sonntagsstaat.
(Zu dem Kapitel: „Die Balearen".)

des Domes sehr verwandten Anlage, besitzt ein einziges großes Schiff mit zwei Reihen niederer Kapellen zu beiden Seiten und einem Kapellenkranze um den Raum des Hochaltars.

Auf der weiteren Wanderung durch die Stadt ist besuchenswerth die Collegiatkirche **S. Felin**, eine dreischiffige romanische Pfeilerbasilika mit einem weiteren (also vierten) südlichen Schiffe, in der sich außer einer gothischen Kanzel ein interessanter spanisch-gothischer Hochaltar findet. Wie alle, aus dem Typus der italienisch-gothischen Aufsätze ist er wandförmig construirt, zu unterst mit der Predella, die kreuzförmig gestaltet, von einem achteckigen Kuppelthurme überragt.

Figueras ist die letzte größere Station in Spanien, die Bahn steigt beständig, durchbricht in einer Reihe von Tunneln die Pyrenäen und Port Bou taucht auf, das letzte spanische Städtchen, in dem die Wagen nach Frankreich gewechselt werden. In La Cerbère, wo Alles noch spanisch aussieht, befindet man sich schon wieder auf französischem Boden. Wir aber wollen das schöne Land voll Sonnenschein noch nicht verlassen, sondern seinen Inseln — den Balearen — einen Besuch abstatten.



7. Die Balearen.

Die Balearen, sind eine Gruppe von drei größeren und mehreren kleineren Inseln, welche der Ostküste von Spanien — Valencia — in einer Entfernung von etwa 200 Kilometern gegenüberliegen. Als nördlichste die Insel Menorka, dann folgt Mallorka, die größte derselben, mit der nahegelegenen kleinen Insel Cabrera, endlich Ibiza, der als südlichste Formentera[1]) vorgelagert ist. Die Balearen unterscheiden sich in Bezug auf Klima und Bodenbeschaffenheit wenig von den Landschaften der nahen Küste. Auch hier ist üppige Vegetation, sorgfältige Cultur mit malerischer Scenerie verbunden, obgleich die Berge 1500 m Höhe nicht überschreiten. Die Hauptstadt Palma ist reich an großen Kirchen und Monumentalbauten, an schönen Palästen und alten Häusern mit stylvollen Details.

Die Bewohner, welche den Ruf besonderer Ehrlichkeit genießen, sind liebenswürdig und gastfrei; eher kleiner Statur, die Frauen meist hübsch. Die Nationaltracht mit maurischen Einzelnheiten ist malerisch, leider aber schon vielfach durch französisch-städtische Kleidung verdrängt. Die ganze Inselgruppe hat gegen 300 000 Einwohner. Diese sind sehr arbeitsam, beschäftigen sich mit Feld- und Weinbau; auch geben sie tüchtige Matrosen. In zahlreichen Fabriken werden Woll- und Baumwollstoffe, namentlich Decken gearbeitet und Taue verfertigt; auch sind die Töpfereien berühmt: der Name Majolika stammt von hier.

Unter den Hausthieren spielen die Pferde eine geringe Rolle; weit wichtiger sind die Maulthiere, die allgemein als Zug- und Reitthiere benutzt werden. An jagdbarem Wild sind die Balearen arm; es giebt höchstens Kaninchen, deren Jagd ein beliebter Sport ist. Zahlreiche mit Maulthieren bespannte Diligencen vermitteln den Verkehr, dem auf Mallorka auch eine Eisenbahn dient. Mit dem Festlande besteht die beste Dampfer-Verbindung zwischen Barcelona und Palma (auf Mallorka, 14 Stunden), doch sind auch alle anderen Inseln durch Dampferlinien verbunden. Besonders im Herbst und Winter zur Zeit der Weinausfuhr ist der Verkehr ein sehr lebhafter.

Begeben wir uns mit dem Dampfer nach Menorka, so wird er uns in Mahon ans Land setzen. Der Hafen hier ist einer der größten und sichersten der Welt, er dient einem Theile der spanischen Flotte als Winterstation. In der Stadt ist höchstens die Kirche **St. Maria** wegen ihrer Orgel, einer der besten Spaniens, zu erwähnen. **Isla del Rey**, die

[1]) Diese beiden letztgenannten sind auf manchen Karten mit dem alten Namen Pityusen bezeichnet.

Hafeninsel mit dem Militär-Spital, erhielt diesen Namen, weil hier König Alfons III. von Aragon, der Eroberer Menorkas, landete. Auf ihr wurden 1888 durch Zufall beim Ackern römische Bauten mit prachtvollen Mosaiken entdeckt. Der Ausbau der **Fortaleza de Isabel** II. haben der Regierung vierzehn Millionen Pesetas gekostet und den Einwohnern reichlichen Verdienst gebracht. Es ist hier auch ein Quarantaine-Hafen mit Lazareth, die bei der hier herrschenden großen Reinlichkeit der Stadt noch niemals nachtheilig wurden.

Auf dem ebenen Wege nach S. Luis, einer sauberen, von den Franzosen gegründeten Ortschaft mit der dem heiligen König geweihten Kirche, sieht man links die megalithische[1]) Tafel und den Talayot von Trepucó; viele andere ähnliche sind in der Nähe vorhanden, namentlich am Wege nach S. Clemente. Von S. Luis kann man in Kürze Alcaufar erreichen, mit seinen Oel- und Spartpflanzungen und schöner Seehöhle.



Ein Haus in S. Luis. (Menorka.)

Eine noch theilweise von den Engländern unter Gouverneur Kane trassirte Straße durchzieht die ganze Insel, Mahon mit Ciudadela verbindend, gleichzeitig die drei anderen Ortsgemeinden Alayor, Mercadal und Ferrerias berührend. Obgleich eine Diligence regelmäßig auf diesem Wege verkehrt, wird man doch am besten thun, sich einen Wagen in Mahon zu miethen und die Strecke theilen.

Der Fahrweg, das Thal des Colarcega verfolgend, mit mehreren durch verschiedene Quellen berieselten Horts (Gemüsegärten), ersteigt das Plateau von Alayor, wobei man zur Rechten

[1]) Megalithe (aus dem Griechischen) sind Denkmäler der Vorzeit aus rohbehauenen Steinen.

die waldigen Höhen von Subaida und Son Gall mit ausgedehntem immergrünen Eichenwaldungen hat. Ein Seitenweg führt von der Hauptfahrstraße nach Alayor, einer weißblinkenden, auf sanfter Anhöhe gelegenen Ortschaft, die von der Hauptkirche Santa Eulalia überragt wird. Die Hauptindustrie Alayors ist die Schuhmacherei. Es empfiehlt sich, von Alayor am besten den Toro, die höchste Anhöhe der Insel, erreichen kann, da ein bequemer Saumpfad dorthin führt. Die Rundsicht, bei welcher man überall das Meer und im Westen das sanft hingehauchte Mallorka erblickt, ist entzückend, namentlich auch gegen Norden zu, wo tief unten der Hafen von Fornells liegt. Neben der empfehlenswerthen Hospederia del



Tafel und Einfassung der Torre d'en Gaumés. (Menorka.)

aus die etwa eine halbe Stunde entfernte Torre d'en Gaumés zu besuchen, wo sich die bedeutendsten megalithischen Reste Menorkas befinden.

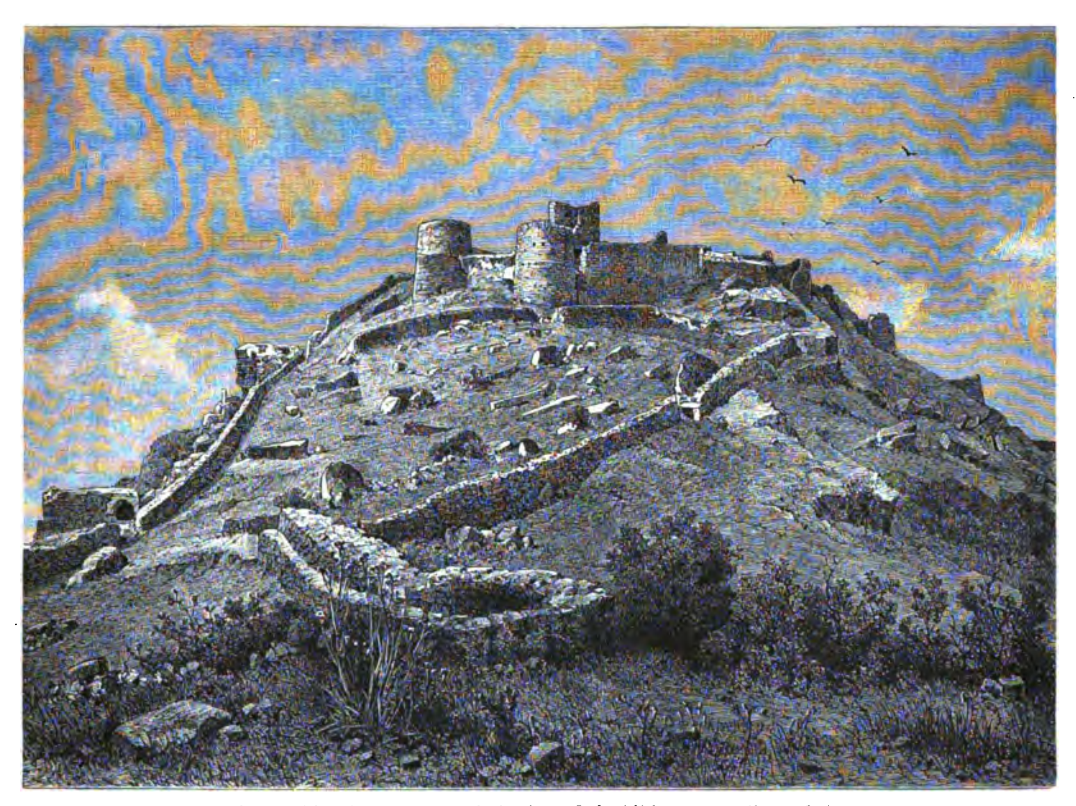
Von Alayor steigt der Weg durch die Eusinassos mit Blick auf Santa Eulalieta, eine der am hübschesten gelegenen Besitzungen, und auf den Toro. Weiterhin geht es steil hinab in ein Kesselthal, dessen Gewässer durch das fruchtbare Thal von Cañesias gegen die Südküste abfließen. Bald steigt der Weg wieder aufwärts nach San Carlos, von wo aus man

Toro steht eine Kirche, zu deren Muttergottesbild viel gewallfahrtet wird..

Von Mercadal kann man nach Norden, nach Fornells, fahren und dabei hinter Mercadal die großartigen Felsen von Binigordó besichtigen. Von Fornells ist leicht die Calafata de Binimellá zu erreichen, ein die ganze Einbuchtung der Algayrens und das Cap de Cavalleria beherrschender Hügel, mit der schönsten Aussicht der Insel, oder man fährt südwärts nach San Cristobal oder Mitjorn, in dessem Gebiete sich die meisten Talayots und

Navetas befinden. San Cristobal gilt nächst Alayor als die gesundeste Ortschaft des Innern Menorkas. Von hier kann man auf einem anderen Fahrweg Ferrerias erreichen, ohne nach Mercadal zum Hauptfahrweg zurückkehren zu müssen.

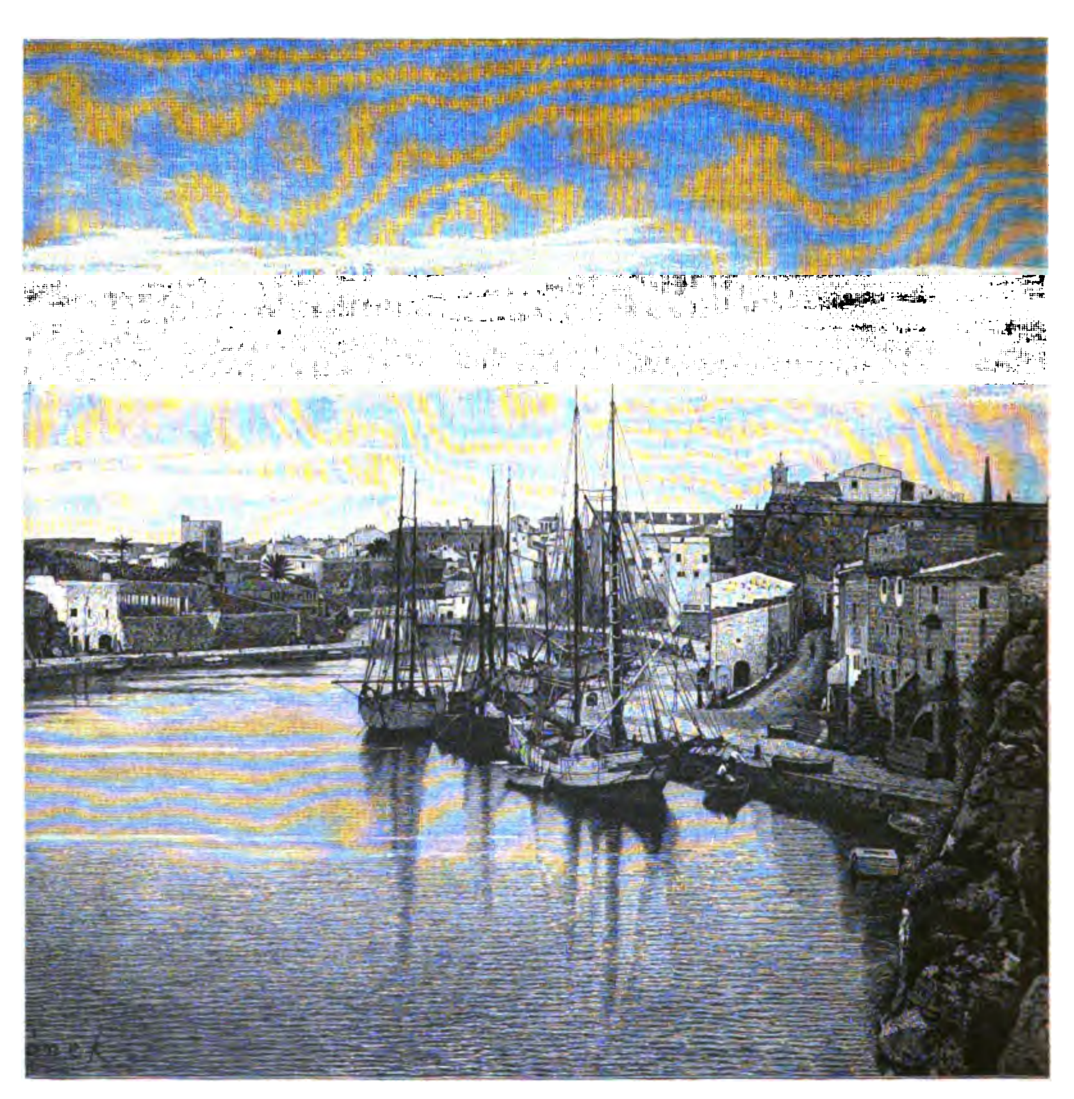
Von Ferrerias aus kann man am besten den Barranc d'Algendar besuchen, dieses Wunder Menorkas, ein tiefes im Myocenhochland gegrabenes Schluchtenthal mit ein paar Wassermühlen, wo sich ein Obstgarten an den wo sich rechts gegen die Almudaina der größte Wald der Insel erstreckt, erreicht dann, wieder hinabsteigend, auf steiniger Ebene links an Es Tudons mit der noch gut erhaltenen Naveta vorbei, Ciudadela, die einstige Hauptstadt Menorkas. Es besitzt palastähnliche größere Häuser, worunter jene vom Conde de Torresaura, Martorell, Saura, Vigo, Marguez de Albranca hervorzuheben sind, auch mehrere Kirchen, deren schönste die Domkirche. Ein



Santa Agueda aus der Nähe der Casa d'Armas. (Menorka.)

anderen bis zur Cala de Santa Galdana reiht. Kleiner, aber an Schönheit ebenbürtig, ist der benachbarte Barranc d'en Fiden. Ein lohnender Ausflug von Ferrerias aus ist der nach dem maurischen Schlosse von Santa Agueda, mit vielen Thürmen und prächtiger Aussicht; man kann bis St. Cecilia fahren, dann reiten. Hat man nach Ferrerias die Fläche von Son Pons überschritten, welche am Fuße der Inclusa und St. Agueda das Reservoir des Barranc d'Algendar bildet, so erklimmt der Fahrweg die meist mit Kiefern bewachsenen Anhöhen, hübscher Garten ist die Viñeta von Olivas; die schönste Aussicht bietet der benachbarte Torre del Ram. Unterhalb der Küste von Torre del Ram, wo auf der Höhe des Cap de Bajoli kürzlich ein Semaphor errichtet wurde, befindet sich ein großartiger natürlicher Felsenbogen, Pont d'en Gil genannt, unterhalb dessen man mit Booten hindurchfahren kann. Am besten geschieht dies mit einem Boot von Ciudadela aus. Ein lohnender Ausflug von Ciudadela ist ferner nach den megalithischen Resten von Son Carlá, welche jenen der Torre d'en

Gaumés fast ebenbürtig sind und im Westen der Insel so ziemlich die Stelle Ciudadelas vertreten zu haben scheinen, wie jene beiden von Mahon und Alayor; unweit davon ist Son Saura mit seinen ausgedehnten Orangengärten.



Hafen von Ciudadela.

Ein noch schönerer der Art, gleichfalls dem Conde de Torresaura gehörig und noch weit näher an der Stadt, heißt der Hort des Rafal und ist wohl gegenwärtig der schönste der Balearen. Von Ciudadela aus gelangt man am schnellsten nach Mallorka, der größten der Balearen-Inseln, die man bei Alcudia betritt. Von hier führt eine schöne Fahrstraße bis La Puebla, von da eine Eisenbahn nach Palma. Am besten ist es diese sofort aufzusuchen und, je nach der Zeit, von hier aus mittels Eisenbahn oder Wagen die sehenswerthen Punkte der Insel aufzusuchen. Dies ist um so angezeigter, als nicht allerorts die entsprechende Unterkunft gewärtigt werden kann.

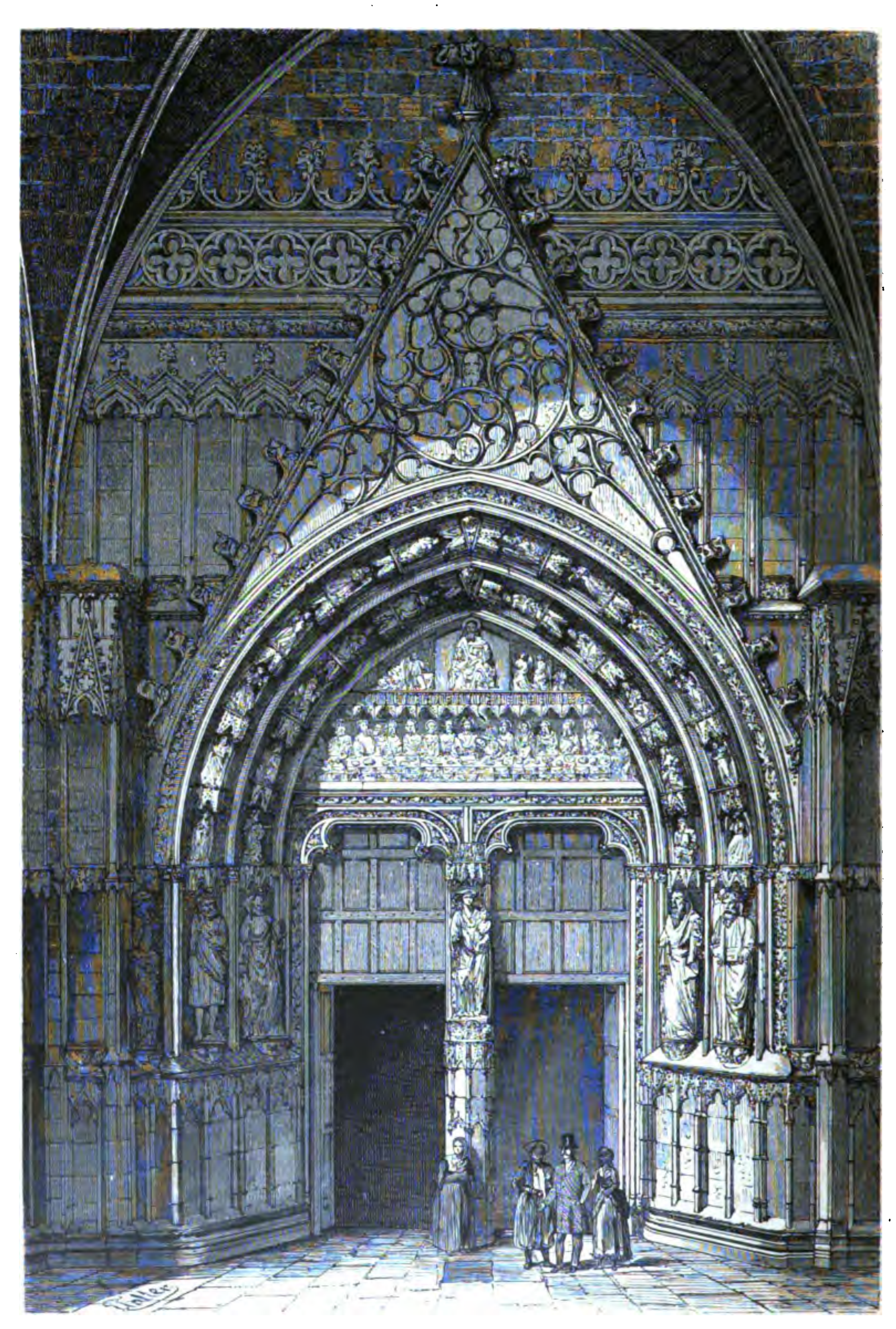
Palma, das auch gleichzeitig die Hauptstadt der Balearen ist, zählt mit den unweit seiner Festungswälle gelegenen Vorstädten 50000

Einwohner. Die wichtigsten Bauten sind die **Domkirche** und die **Lonja,** welche beide gegen das Meer schauen, erstere hochgelegen und den Hafen mit seinem erst kürzlich verlängerten Molo beherrschend, letztere knapp am Ufer desselben. Die Domkirche oder Seo, vom Sohne des Eroberers, Jaime II., dessen irdische Hauptportal uns ein Beispiel des in Spanien so entwickelten plataresken Styls darbietet. Hinter der Domkirche liegt der bischöfliche Palast mit geräumigem Saal nebst den Portraits aller Bischöfe. Vor demselben die Capitania general, die alte Burg der Könige von Mallorka, deren Unterbauten, ja sogar deren Haupt-



Die Lonja mit der Domkirche in Palma.

Reste noch im Presbyterium aufbewahrt werden, erbaut, gehört zu den schönsten Kathedralen Spaniens. Namentlich zeichnet sie sich durch die kühnen schlanken Pfeiler, welche die Wölbung tragen, aus. Ein köstliches Werk der Gothik ist das gegen das Meer gewandte Portal del Mirador, treffliche Renaissance-Arbeiten weisen die Kanzel und die Umfassung des nach spanischer Sitte im Centrum der Kirche gelegenen Chores auf, während das eingang noch dem alten maurischen Alcazar angehören sollen, an dessem Fuße einerseits das Meer sich brach, andererseits, wo jetzt der Spaziergang des Borne liegt, die Riera, floß. Verfolgt man die Calle de la Seo, mit modernen Arkaden an der Stelle eines früheren Dominikaner-Klosters, so kommt man zur Plaza de Cort, dem Verkehrscentrum Palmas, wo das Ayuntamiento-Gebäude mit herrlichem hölzernem Alero (Vordach) steht, neben welchem jetzt das



Portal del Mirador der Domkirche in Palma.

Gebäude der Diputacion provincial aufgeführt wird.

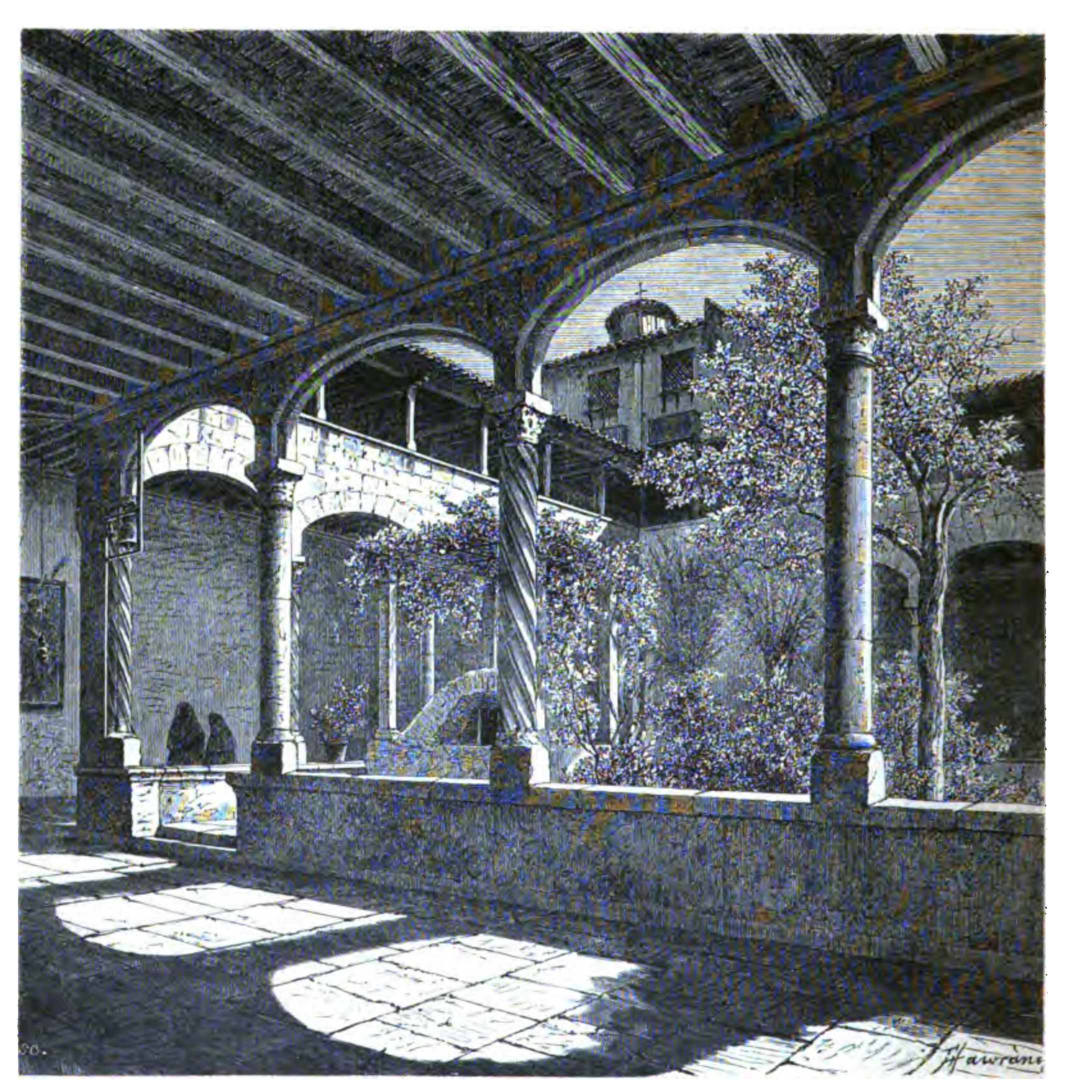
Die Lonja, als Handelshalle erbaut, ist, namentlich im Inneren, das von gewundenen gekehlten Säulen getragen wird, bemerkenswerth; sie wird jetzt als kunsthistorisches Museum verwendet. — An Privatbauten giebt es in Palma viele, welche sich durch die Schönheit ihrer architektonischen Details auszeichnen: bald ist es der Hof, bald ein Portal, bald die Treppe, bald ein einziges Fenster, welches durch die Feinheit und die sorgsame Ausführung der Sculpturen die Augen der Kunstkenner auf sich lenkt. Als Gesammtfaçade dürfte jene vom



Hof im Hause des Conde de Ayamans in Palma.

Hause des Marguez del Palmer am hübschesten sein. Durch schöne Hofräume zeichnet sich das Haus Morell am Borne und das Haus des Marguez Sureda bei St. Eulalia besonders aus, durch seine köstliche Renaissance-Halle das rerer Klöstern sehr interessant, so der von St. Magdalena mit eingeschlossenem Garten.

In der nächsten Umgebung Palmas lohnt es sich vor Allem, das **Castillo de Bellver**, eins der wenigen Schlösser, die seit dem 13. Jahrh.



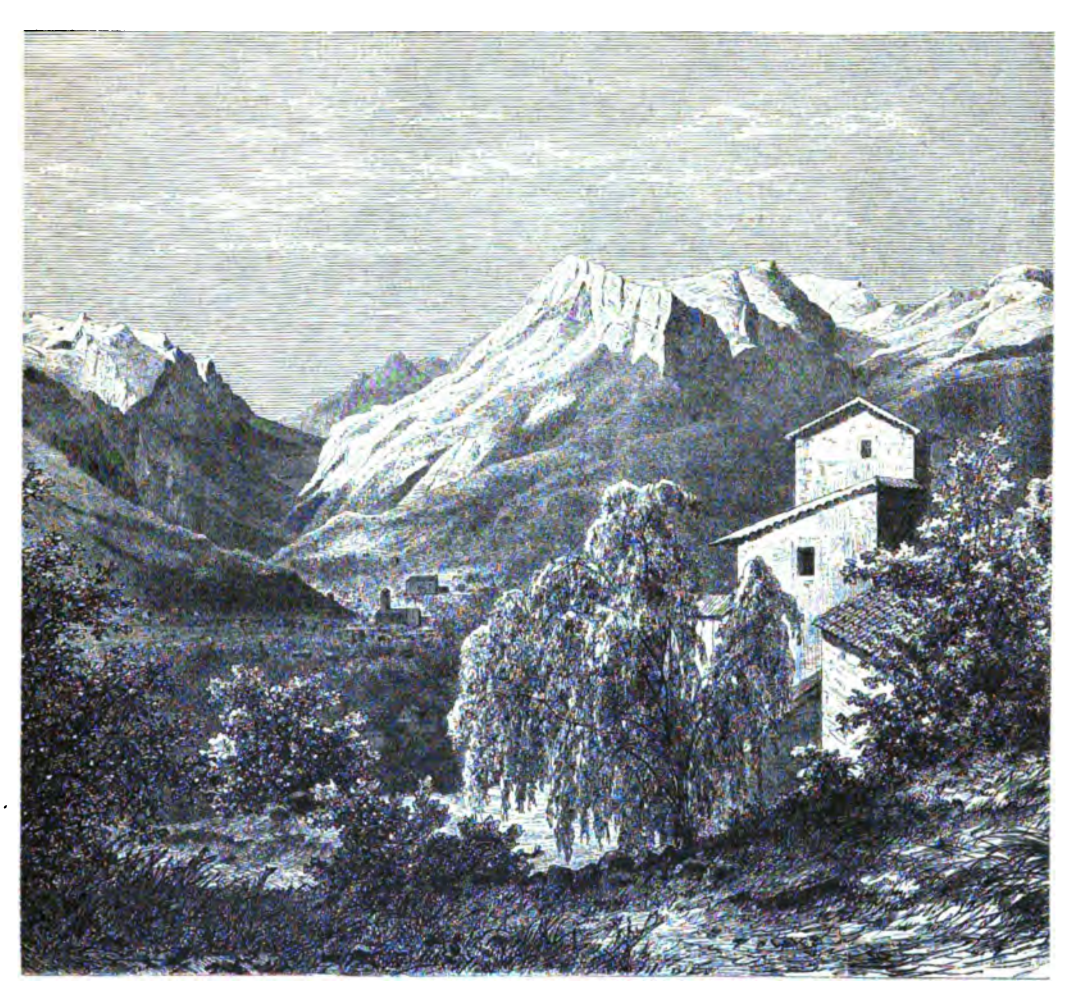
La Font de sa. Beata in dem Convento de Santa Magdelena in Palma.

Haus des Conde de Ayamans, bei der Portella. Charakteristisch sind die durch sehr dünne Säulen getragenen Doppel- oder Dreibogen-Fenster, Fenestras Coronellas genannt. An der ganzen Façade zeigt solche das Haus Bonaparte, einer angeblichen Seitenlinie der corsikanischen Bonapartes gehörig. Außer den Höfen vieler Privathäuser, sind auch jene meh- sich vollständig und stets bewohnt erhalten haben, zu besuchen. Es ist elliptisch gebaut mit einer Doppelreihe von Spitzbogenhallen im inneren Hof, den eine große Cisterne einnimmt, und hohem Thurm, zu dem eine Brücke vom Schlosse führt; sein unterster Raum, die Olla genannt, diente als harter Kerker. Bellver, auf der Spitze eines mit Strandkiefern bewaldeten Hügels gelegen,

beherrscht prächtig ganz Palma und das an seinem Fuße auftauchende Plá des Castell und Terreno bis Porto Pi. Es ist dies ein ganzes Stadtviertel kleiner Sommerhäuser, die bis an's Meer reichen und sich mit dem Arrabal de St. Catalina fast verbinden, von der Stadt bloß durch die Riera getrennt, die nunmehr außerhalb derselben, am Fuße ihrer hohen Festungswälle fließt. Am Beginn des Arrabal de St. Catalina lagen einstens viele Windmühlen, nun durch Dampfmühlen verdrängt, welche mit jenen des Molinar de Levante im Osten der Stadt dieser ein eigenthümliches Gepräge gaben.

Für weitere Ausflüge von Palma aus stehen nebst der Eisenbahn auch treffliche Fahrstraßen zur Verfügung, die nach allen Theilen der Insel führen; sofern man die Bahn nicht benutzen kann, thut man am besten sich behufs Besichtigung der Insel einen Lohnwagen zu miethen und mit demselben die einzelnen Punkte aufzusuchen.

Wenn man zuerst seine Schritte nach Westen richtet, so durchstreift man nach Porto Pi, am Fuße des Terreno, ein Hügelland mit hübschen Ausblicken auf das Meer und erreicht S'Hostal des Catalá. Kurz darauf führt ein Seitenweg nach Bendinat, einem vom Marquis de la Romana erbauten Schloß mit Hof und vier Eckthürmen — nunmehr Eigenthum des Conde de Montenegro — mit hübschen Gartenanlagen. Der Weg, der die kleinen Sümpfe der Porrasa und St. Ponsa zur



Der Coll de Soller von Binibasi aus. (Mallorka.)

Linken beherrscht, läßt rechts den Fahrweg nach Calviá und die Pedra sagrada liegen, auf welchem Stein man bei der Eroberung



Mallorquinischer Landmann aus Alaró mit Capa.

Mallorkas durch Jakob I. nach der Landung bei St. Ponsa die heil. Messe las, links dagegen das moderne Kreuz der Moncada. Andraitx mit gutem Hafen am Ende des Thales ist eine sehr saubere, zumeist von Seeleuten bewohnte Ortschaft. Die Seifenfabriken, welche vorzugsweise ihre Waare nach Amerika exportirten, schafften derselben vor einigen Jahren gewisse Einnahmen. Von Andraitx kann man S'Arracó und von hier zu Fuß oder zu Pferd Sn. Telm (Eigenthum des Erzherzog Ludwig Salvator) erreichen. In herrlicher Lage beherrscht es die Meerenge der Dragonera, mit der kleinen Insel

des Pentaleu, auf welche Jakob (Jaime) I., der Eroberer, zuerst den Fuß auf mallorquinischen Boden setzte.

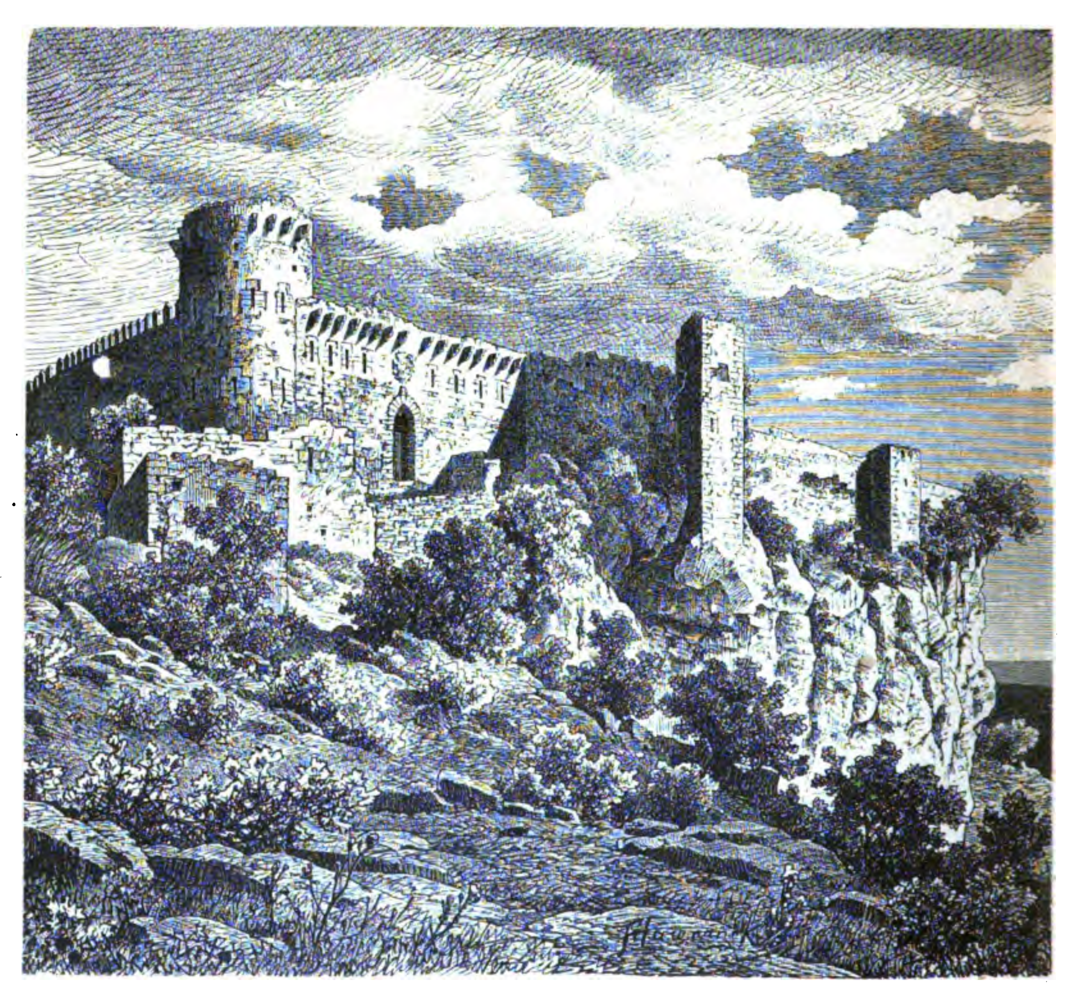
Richtet man sich dagegen von Palma über Establiments nach Puigpuñent, so kann man die weit davon liegt die Torre del Verger, ein auf einem hohen Felsenabhang erbauter Wachthurm (Eigenthum des Erzherzogs Ludwig Salvator), von dem man die schönste Aussicht auf Mallorkas Nordküste mit der zackigen Insel



La Calobra. (Mallorka.)

mit Epheu bekleideten Wände des Salt de Son Forteza und das Obstbaumthal von Son Net besichtigen. Noch lohnender wird der Ausflug über Esporlas nach La Granja und weiter nach Bañalbufar, wegen seiner vom General Cotoner sorgfältig gepflegten Weinberge, der Baronia, berühmt, welche trefflichen Muskat- und Malvasier-Wein liefern. Unweit davon liegt die Torre del Verger, ein auf einem hohen Felsenabhang erbauter Wachthurm (Eigenthum des Erzherzogs Ludwig Salvator), von dem man die schönste Aussicht auf Mallorkas Nordküste mit der zackigen Insel Dragonera im Westen genießt. Oberhalb derselben liegt Rafal de Planicia mit herrlichen Fernsichten. Den Fahrweg weiter verfolgend, erreicht man das malerische Estallenchs, von dem wilden, alterthümlich aussehenden Son Fortuñy beherrscht. Von hier gelangt man auf beschwerlichem Saumpfade über die Vangelica und die Coma calenta zurück nach Andraitx.

Der lohnendste Ausflug, welchen in der Zeit Beschränkte vor Allem machen sollten, ist jener von Palma nach Valldemosa, Deyá, Soller und wieder zurück nach Palma. Man kann ihn mit guten Pferden, in Soller ausruhend, in einem Tag, am besten aber in zwei Tagen



Schloß von Santueri (Südseite). (Mallorka.)

zurücklegen. Die Straße zieht sich anfangs durch die fruchtbare Huerta und man sieht an derselben noch Stücke der alten maurischen Wasserleitung, welche Palma mit den Quellen der Font de la Vila speiste. Bis unweit von der Esglayeta ist es derselbe Weg wie nach Esporlas; dann fängt die Straße zu steigen an, passirt eine Schlucht, den Estret, und erreicht das Hochthal von Son Brondo und Son Sauvat. An den Wassermühlen vorbei sich hinaufschlängelnd geht sie weiter bis zum malerischen Valldemosa, der hochgelegendsten Ortschaft der Insel, welche einerseits über den Estret auf das südliche Meer, andererseits über das Thal von Plá del Rey auf das nördliche Meer blickt. Das Sehenswürdigste ist die alte **Karthause** an der Stelle eines maurischen Schlosses, das als königlicher Alcazar diente und dann von König Martin von Aragon den Karthäusern gegeben wurde. Den Weg weiter verfolgend, erreicht man Miramar (Eigenthum des Erzherzogs Ludwig Salvator) mit der dazu gehörigen Herberge oder Hospederia, in welcher jedermann unentgeltlich drei Tage

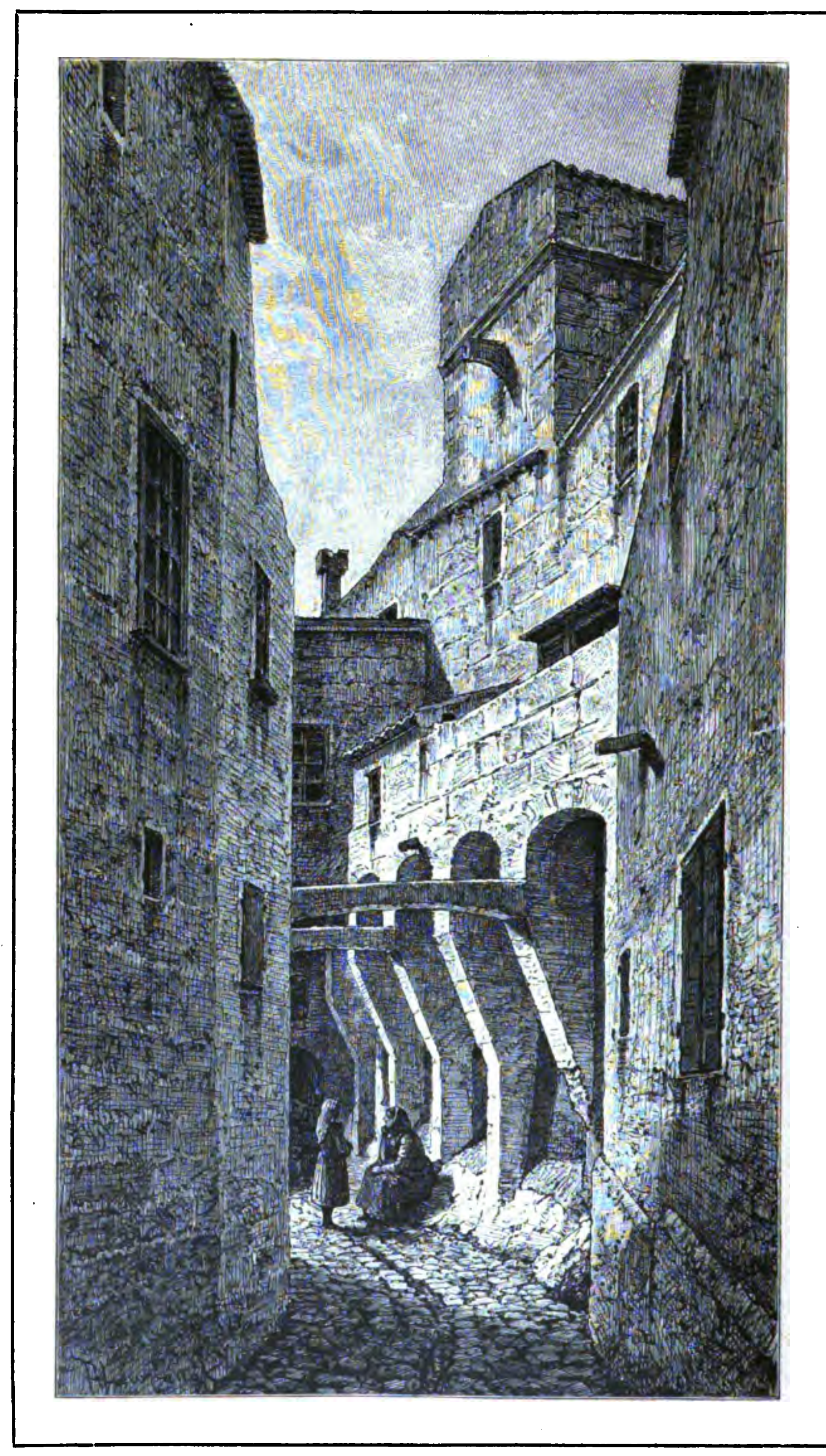
verbringen kann (Mundvorrath muß jedoch mitgebracht werden). Zahlreiche Wege führen nach allen Richtungen, hoch im Gebirge wie unten am Meeresufer, zu den zahlreichen Aussichtswarten. Das Haus, noch ein Ueberrest des 1276 von Ramon Lull als Collegium zum Unterrichte in den orientalischen Sprachen unter den Namen Miramar, der ersten Missionsschule der katholischen Welt, gegründet, war auch licher Aussicht auf die darunter liegende Halbinsel der Forodada besichtigen. Deyá, die verhältnißmäßig quellenreichste Ortschaft Mallorkas, ist ein wahrer Garten von Orangen und Fruchtbäumen. Herrlich ist weiterhin der Blick auf Lluchalcari (oder Es Carré) mit mehreren viereckigen Thürmen, welche wie bei allen Häusern an den Küsten der Insel zur Zuflucht und Vertheidigung bei Ueberfällen barbareskischer Cor-



Der Hafen von Cabrera von der Miranda aus.

die Wiege der Buchdruckerei auf den Balearen. Die alte der Dreifaltigkeit gewidmete Kirche ist noch theilweise erhalten. Der alte Gang stammt aus dem gleichzeitigen Kloster von Sant Margalida in Palma, während noch vier Säulenschäfte des alten Klosterhofes, ein Nebendach tragend, hinter dem Hause zu sehen sind. Der Mirador de las Pitas beherrscht prächtig die unteren zu Miramar gehörigen Malvasier- und Muskat-Weinberge der Estaca. Unterwegs nach Deyá kann man das auch noch zu Miramar gehörige Son Masroig mit herr-

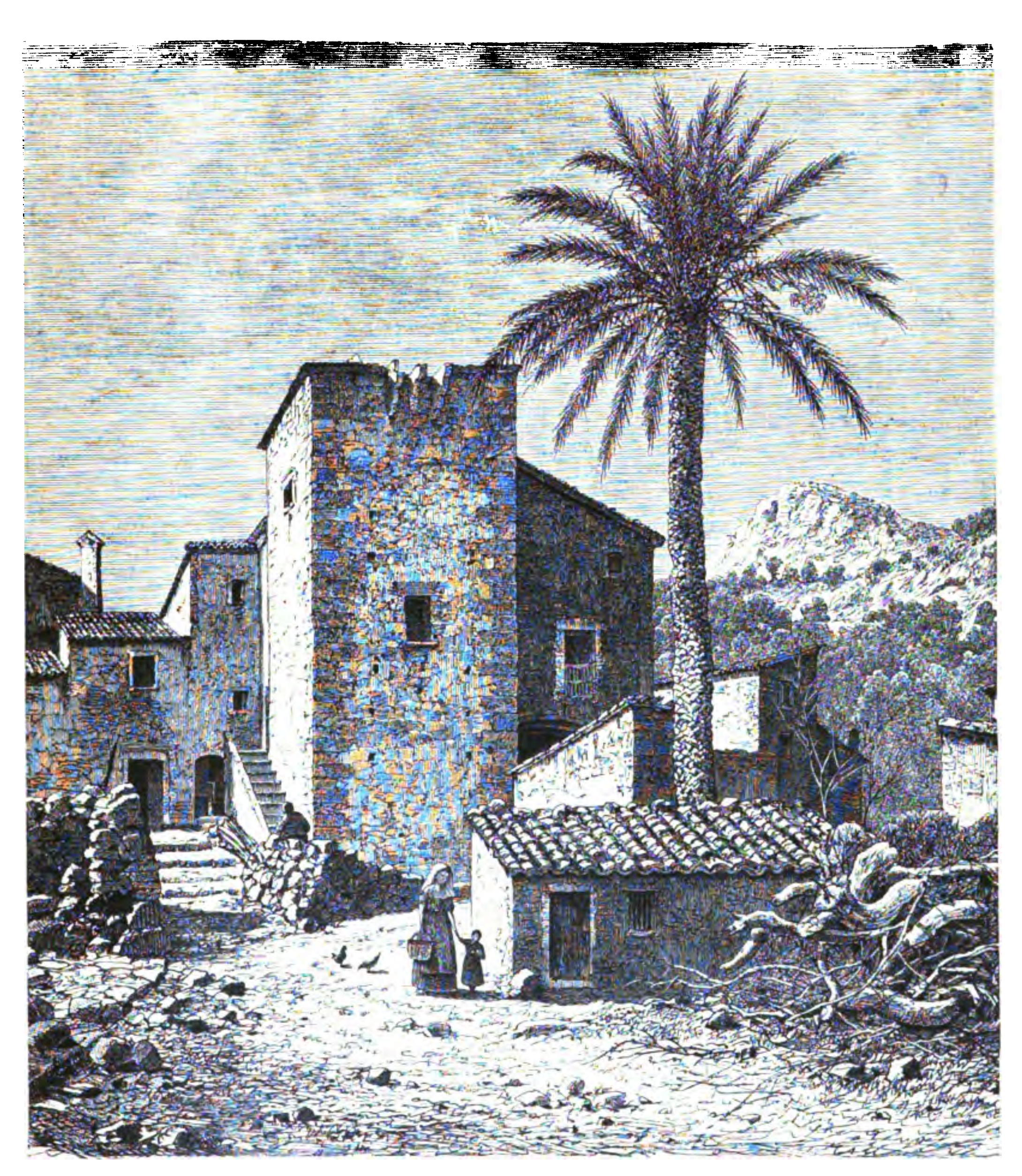
saren dienten. Von Can Bleda an senkt sich der Weg in Windungen, mit prächtigem Blick auf den Puig Mayor in das üppige Thale von Soller, den wahren Orangengarten Mallorkas, hinab. Ein guter Fahrweg verbindet die anmuthige, sich vielfach der Weberei und der Schiffahrt widmende Ortschaft mit dem Hafen. Herrlich ist es, von hier, von der Höhe des alten Kirchleins von Sta. Catalina, auf die Abstürze der Nordküste zu schauen. Bei bewegter See ist der Leuchtthurm der Punta de sa Creu wegen der mit Donnergetöse in einer oben offenen Höhle sich brechen-



Costa del General in Mahon.

den Wogen sehenswerth. Von Soller kann man das anmuthige gartenreiche Fornalutx be- sichtigen, den 1500 m hohen Puig Mayor (von dem man die ganze Inselgruppe überschaut)

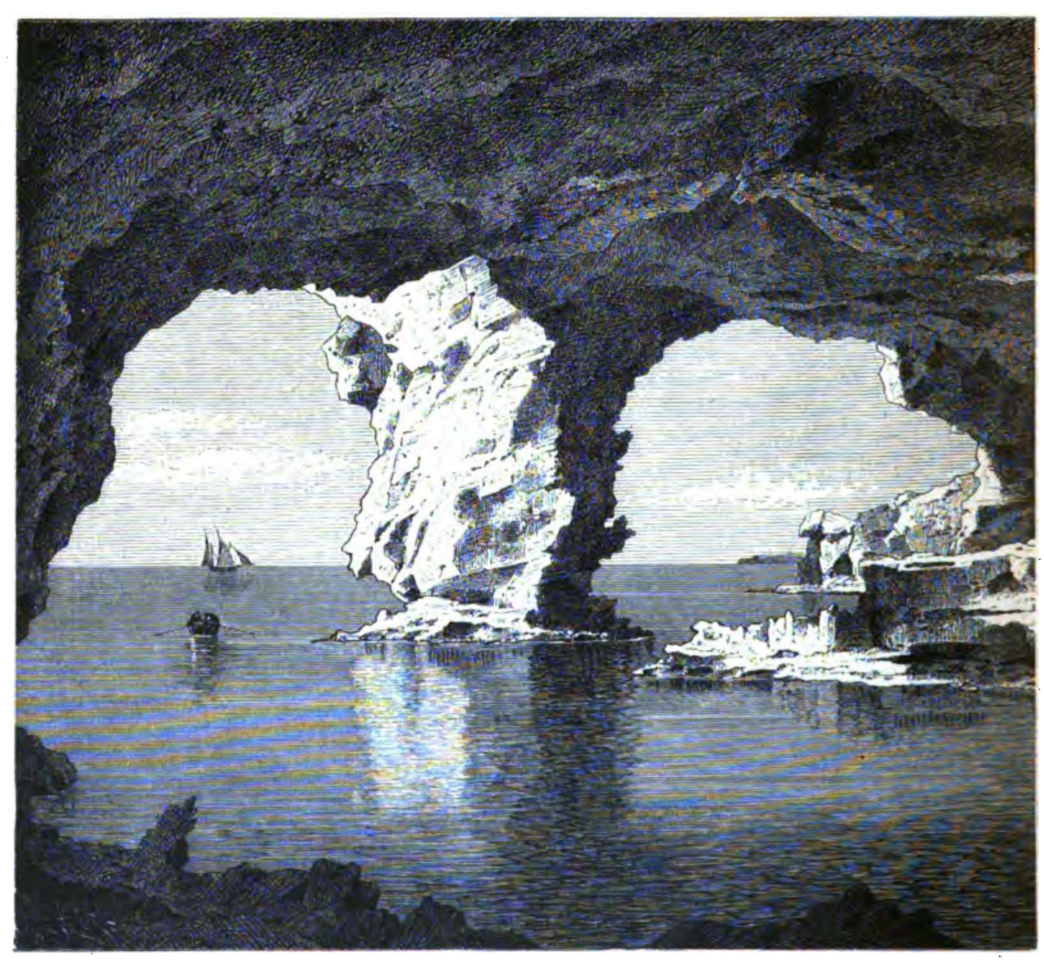
besteigen, dann über den großartigen Barranc das Hochthal von Lofra und Aumelluitx und, an der Schlucht des Gorch blau vorbei, Lluch erwieder zurückkehren. Man kann unterwegs zur Linken Alfabia mit zierlichen Gartenanlagen, mit Wasserwerken und schöner maurischer Decke



Die Torre de Can Tem Alemañy in Estallenchs. (Mallorka.)

reichen; es ist aber eine mühsame Saumthierreise, die einen ganzen Tag beansprucht. Statt dessen kann man auf einem herrlichen Fahrweg über den Coll mit entzückender Aussicht auf das Thal in drei Stunden bequem nach Palma in der Eingangshalle, oder zur Rechten Raixa besichtigen. Der mallorquinische Cardinal Despuig begründete daselbst ein interessantes Museum für Ende des vorigen Jahrhunderts in La Riccia bei Rom ausgegrabene Statuen, Reliefs und

Inschriften. Um nach Lluch zu kommen, wird man am besten die Bahn nach Inca benützen, und durchfährt dabei die obstreichen Gegenden von St. Maria und Alaró mit dem hochgelegenen, noch von den Mauren errichteten Schlosse, von dem man eine entzückende Aussicht genießt, sowie das wegen seines Weines und seiner herabkommende Wildbach sich mit der Hauptschlucht verbindet. Der Torrent de Pareis, d. h. die Mündung desselben, ist auch mit Boot von Soller aus zu erreichen, wobei die hübschen Einbuchtungen von Tuent und der Calobra besucht werden können, was wohl viel bequemer ist, als das mühsame Hinabsteigen auf den



Cova d'Alcanfá. (Menorka.)

trockenen Feigen berühmte Binisalem. Ueber Moscari führt ein guter Fahrweg nach Lluch hinauf, wo man in der großen Herberge des Collegiums Unterkunft finden kann. Ein Muttergottesbild hierselbst ist sehr verehrt und das Ziel zahlreicher Wallfahrten. Von Lluch läßt sich der prächtige Torrent de Pareis besuchen, wohl aber nur im Sommer, wenn die Gewässer niedrig sind. Die schönste Stelle ist bei dem Entreforc, wo der vom Gorch blau glatten Felsen des Torrentebettes. Von Lluch gelangt man über die Montaña und die Vall d'en Marc auf malerischen Saumwegen nach Pollenza.

Die südlichen Abhänge der Sierra kann man weiter von Palma aus mit der Bahn theilweise verfolgen nach Inca über Lloseta bis Empalme, von wo die Bahn sich einerseits nach La Puebla, andererseits nach Manacor fortsetzt. Erstere Richtung einschlagend, erreicht man



Natürliche Brücke bei Cala Morell.

bald das schon erwähnte La Puebla, das seine Entwickelung hauptsächlich der Austrocknung der benachbarten Albufera Mayor verdankt. Von Interesse ist ein Besuch der fruchtbaren Ebene mit den bewässerbaren, Marjals genannten Gründen und der unweit von Alcudia gelegenen Cova de St. Marti, einer oben offenen Höhle. Bei Alcudia stehen noch römische Baureste, die Spuren eines Theaters und mehrere Inschriften; bei Pollenza, das von La Puebla aus auf einer Fahrstraße zu erreichen ist, sind ebenfalls römische Reste, eine alte

Brücke und ein Stück einer Wasserleitung, welche die Quellen des Thales von Ternellas zu dem alten Pollentia leiteten. Ueber Ternellas zum alten, auf einem fast unzugänglichen Felsen hoch gelegenen, das nördliche Meer lenza oder den Mare de Deu mit hochverehrtem Muttergottesbildniß und Herberge und prächtiger Rundschau auf die beiden Buchten von Alcudia und Pollenza. Solche, die nur eine karg bemessene Zeit zur Verfügung haben, mögen den unmittelbar oberhalb der Ortschaft Pollenza gelegenen Puig des Calvari besuchen, von wo die Aussicht auch ganz entzückend ist. Ein guter Fahrweg führt zum Port de Pollenza, der immer von Fischerboten belebt ist.



Reitende Menorquinerin.

Wenn man die Bahn über Inca von Empalme gegen Manacor zu weiterbenutzt, so passirt man Sineu, wo der alte königliche Alcazar nun als Nonnenkloster dient. Unweit davon ist Defla, eine der ältesten Ansiedlungen der Insel mit frei auf den immergrünen Eichen nistenden Pfauen. Manacor ist nach Palma die größte Ortschaft der Insel, die Töpfer-Industrie und die Ziegeleien sind hier ziemlich entwickelt. Ein guter Fahrweg führt zur Cala de Manacor oder Porto Cristo, wo jetzt ein großer Theil der bedeutenden Weinproduction von Manacor und Umgebung, namentlich Petra, direkt nach Cette (Frankreich) eingeschifft wird. In der Nähe der Cala Manacor liegt die schöne Tropfsteinhöhle, Cova des Drach genannt, mit unterirdischen Seeen. Von Manacor kann man sich mittelst Wagen nach Artá begeben mit bemerkenswerthen megalithischen Resten und der großen Tropfstein-

beherrschenden Castell del Rey, in welchem sich die Mauren lange vertheidigten, ist ein lohnender Ausflug; nicht minder ein anderer nach S. Vicente mit den alten Grabeshöhlen, sowie nach Formentor bis zum Leuchtthurm, mit der größten Kiefer der Insel am Strande und phantastischer Felsenformation. Endlich ersteigen wir noch den Puig de Pol-

höhle, der Cova de Artá oder de S'Hermita mit großartigem Eingang in den rostfarbigen Abstürzen des Cap Vermey. Dieselbe kann auch zur See erreicht werden. Sie gehört zu den schönsten Tropfsteinhöhlen der Welt. Ein lohnender Ausflug von Artá geht über Biniagolfa, einer hochgelegenen Einsiedelei, bis zur Atalaya Moreya mit herrlichen Fernsichten über die Küste und die Alcudias-Bucht auf schlechtem Saumpfade. Dagegen kann man bequem zu Wagen nach Son Servera fahren, wo hübsche buntfarbige Wolldecken gewebt und die Carabassetas-Feigen getrocknet werden, sowie nach Cap de Pera, meist von Fischern bewohnt mit einem alten Schlosse, dessen zertrümmerte Mauern noch stehen. Hier werden viele Fächerpalmen- (Palmito) Arbeiten verfertigt. Von Manacor kann man in anderthalb Stunden Felanitx erreichen, neulich zur Stadt erhoben, woselbst man zierliche Thonkrüge herstellt; in seiner Nähe liegt der Puig de Sn. Salvador, ein vielfach besuchter Wallfahrtsplatz mit Herberge, und einer entzückenden Aussicht auf die ganze Ebene Mallorkas und den benachbarten Puig de Santueri, der ein noch sehr gut erhaltenes, schon von den Mauren bewohntes Schloß trägt und wohl auch einen Besuch verdient.

Ein guter Fahrweg führt von Felanitx nach dem dazugehörigen Puerto Colom, das jetzt in Folge der Weinausfuhr eine ziemliche Wichtigkeit erlangt hat.

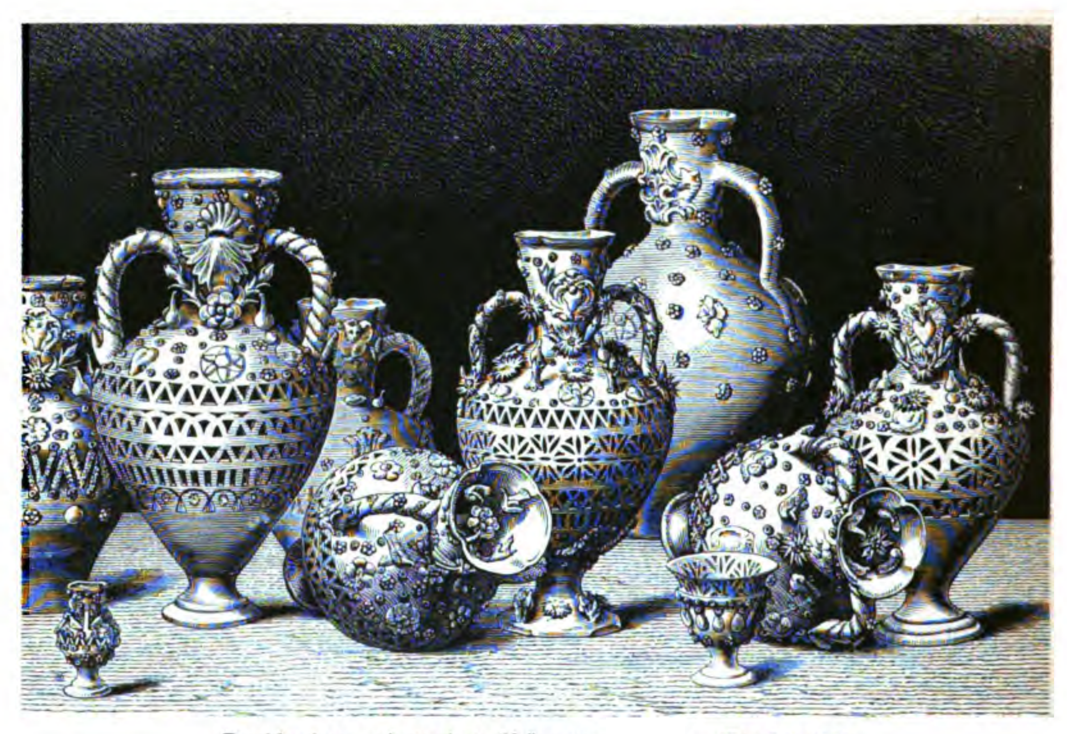
Von Felanitx kann man Campos mit den Thermal-Bädern des Font Santa besuchen und nach Lluchmayor fahren, von wo man den Heiligen Berg, den Puig de Randa, besteigt, der nicht weniger als drei Sanctuarien, Gracia, S. Honorato und Cura, birgt, letzteres auf der Spitze gelegen, wo Ramon Lull lange weilte und die lullische Schule noch jahrhundertelang bestand. Von Lluchmayor, in dessem Marinas, wie in jenen von Campos und St. Margalida, viele megalithische Reste zu sehen sind, kann man wieder Palma erreichen.



Reitende Menorquinerin.

Ein lohnender Ausflug ist von Palma nach der kleinen Insel Cabrera mit herrlichem Hafen, wohin zweimal wöchentlich ein Lokaldampfer fährt. Besonders schön ist die Aussicht von dem phantastisch die Felsenabstürze der Hafeneinfahrt krönenden Schlosse aus, das manche wackere Vertheidigung gegen maurische Corsaren auszustehen hatte.

Die Insel Ibiza, die am nächsten den Continente gelegene, dritte der größeren Balearen, ist eigenthümlicher Weise diejenige, welche am meisten in Trachten und Sitten ein originelles Gepräge bewahrt hat. Die Stadt, den schönen in neuerer Zeit durch die Verbindung der kleinen Isla del Botafoch mit der Küste gut gegen die Brandung geschützten Hafen beherrschend, zerfällt in zwei Theile: die Marina, wo sich das wohl sehr bescheidene Gasthaus befindet, und die durch die Festungswälle eingeschlossene Stadt, aus deren Höhe, welche von der Domkirche gekrönt wird, sich prächtige Fernsichten darbieten. Die Insel ist nach verschiedenen Richtungen seit neuester Zeit mit Fahrwegen durchzogen. Ein ganz gerader führt nach San Antonio, zuerst die üppigen Gemüsegärten der Umgebung der Stadt, die sogenannten Fletxas, durchziehend. San Antonio ist außer der Hauptstadt Ibiza die größte Ortschaft, die übrigen sind blos Pfarreien mit isolirt stehenden Häusern. Die hübschheste Gegend ist gegen St. Eulalia zu, wohin man theilweise den nach San Juan führenden neuen Fahrweg benutzen kann, und nach Escubells, das man mit Saumthieren über Sn. José erreicht. Besonders wild sind die nicht weit davon gelegenen Felseninseln del Vedrá, wohin man aber am besten mit einem Boot gelangt. Dabei kann man sich unterwegs bei den Salinen, die einen der Hauptreichthümer Ibizas — nebst den Bleibergwerken der Cueva des Pujol und der Argentera — bilden, aufhalten. Zu den Salinen kommt man auch in Kürze von Ibiza aus zu Wagen.



Durchbrochene und verzierte Krüge von Felanitx. (Text Seite 589.)

Formentera, die südlichste der Balearen, ist flach und einförmig, man muß dahin mit einem Segelboot von Ibiza aus fahren. Von der Höhe der Mola sieht man an klaren Tagen die afrikanische Küste.

Obgleich an derselben, wie bekannt, wichtige spanische Besitzungen liegen, so können wir dieselben ebensowenig in den Bereich unserer Darstellung ziehen, als die überseeischen, welche die letzten Reste von Spaniens einst unermeßlichen Länderreichthum bilden.

Vorüber sind die Zeiten, da spanische Macht den halben Erdball beherrschte, und deren Höhepunkt in den stolzen Worten Karls V. gipfelte: „In meinem Reiche geht die Sonne nicht unter."

An diese längst verschwundene Zeit erinnert heute nur noch die ungeheure Verbreitung der spanischen Sprache, die sich außer dem Stammlande noch über Mexiko, Central- und Süd-Amerika erstreckt, sowie in der ganzen Levante dem Handelsverkehr dient.

Wie immer im Laufe der Zeiten die Geschicke Spaniens sich geändert haben, seine größten Schätze konnten ihm die Wechselfälle der Jahrhunderte nicht rauben, seine stolzen Berge, seine blühenden Gärten, seine mächtigen Ströme, lachenden Küsten und den südlichblauen Himmel! Völkerschaften verschwanden und Glaubensbekenntnisse mit ihnen; Menschenwerke, für die Ewigkeit berechnet, sind zerfallen, ihre Spuren vertilgt, aber die herrliche Natur hat sich ungeändert erhalten, und mitten in ihr ein Volk, verjüngt und vermehrt, gestärkt durch die Segnungen des Glaubens. Und hat auch dieses mächtige Wandlungen überwunden, so bedeuten diese doch Fortschritt; der Bildungsgrad hat gewonnen, das politische Bewußtsein ist gereift, das Ansehen Spaniens im Auslande gestiegen.

Die Wunden, die der letzte Bürgerkrieg geschlagen, sind vernarbt, und wie hoch auch jetzt noch manchmal die Wogen der Aufregung gehen mögen, stets brechen sie sich an den Stufen des Thrones, seit eine wahrhaft edle Frau denselben inne hat.

Das bringt schon der ritterliche Charakter der Spanier mit sich, und das Bewußtsein, daß die Endziele der jetzigen Regierung das Wohl des Landes bedeuten. Ruhig kann das Land den Zeiten entgegensehen, da Alfons XIII. das Scepter aus den Händen seiner Mutter übernehmen wird, ruhig kann es seine politischen und Handelsbeziehungen mit den anderen Mächten pflegen und der Vervollkommnung innerer Einrichtungen sich widmen.

Und daß es so gekommen, daß das Land in seiner jetzigen Gestalt im Innern gefestigt, nach Außen geachtet der Zukunft entgegensieht, das Alles dankt Spanien seiner allgeliebten Königin Christine!



Register.

F.

G.

H.

J.

K.

L.

M.

N.

O.

P.

R.

S.

Abbildungen.

Bei vorliegendem Werk „Spanien in Wort und Bild" benützte Literatur.

Gust. Diercks, Das moderne Geistesleben Spaniens. Ein Beitrag zur Kenntniß der gegenwärtigen Culturzustände dieses Landes. Leipzig, Seemann.

Joh. Graus, Eine Rundreise in Spanien. Ein Führer zu seinen Denkmalen, insbesondere christlicher Kunst. Würzburg, 1892. Woerl.

Hartlebens' Großer illustrirter Führer durch Spanien und Portugal. Wien, Hartleben.

Wilh. Lauser, Geschichte Spaniens von dem Sturz Isabella's bis zur Thronbesteigung Alfonso's. Leipzig, Brockhaus.

Alb. Stolz, Spanisches für die gebildete Welt. Freiburg, Herder.

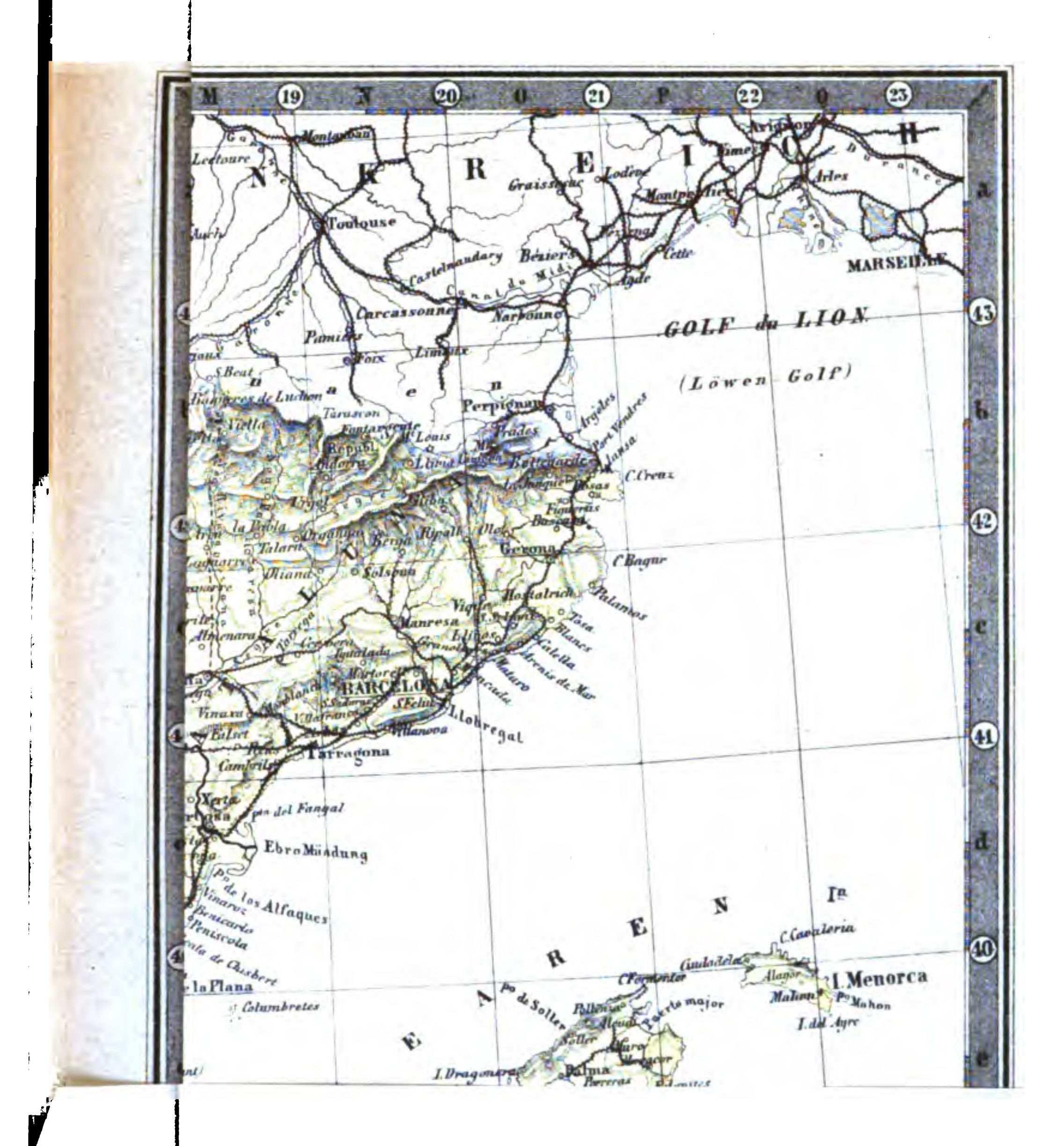
Mor. Willkomm, Die pyrenäische Halbinsel. (Das Wissen der Gegenwart, Bd. 19, 3 1 u. 43.) Leipzig, Freytag.

A. Germond de Lavigne, Itinéraire descriptif, historique et artistique de l'Espagne et du Portugal. Ouvrage entièrement nouveau, accompagné d'une carte routière des 2 royaumes, de cartes des principales lignes de chemins de fer, de plans de villes, et d'un plan de l'Alhambra. (Collection Joanne.) Paris, 1859, Hachette.

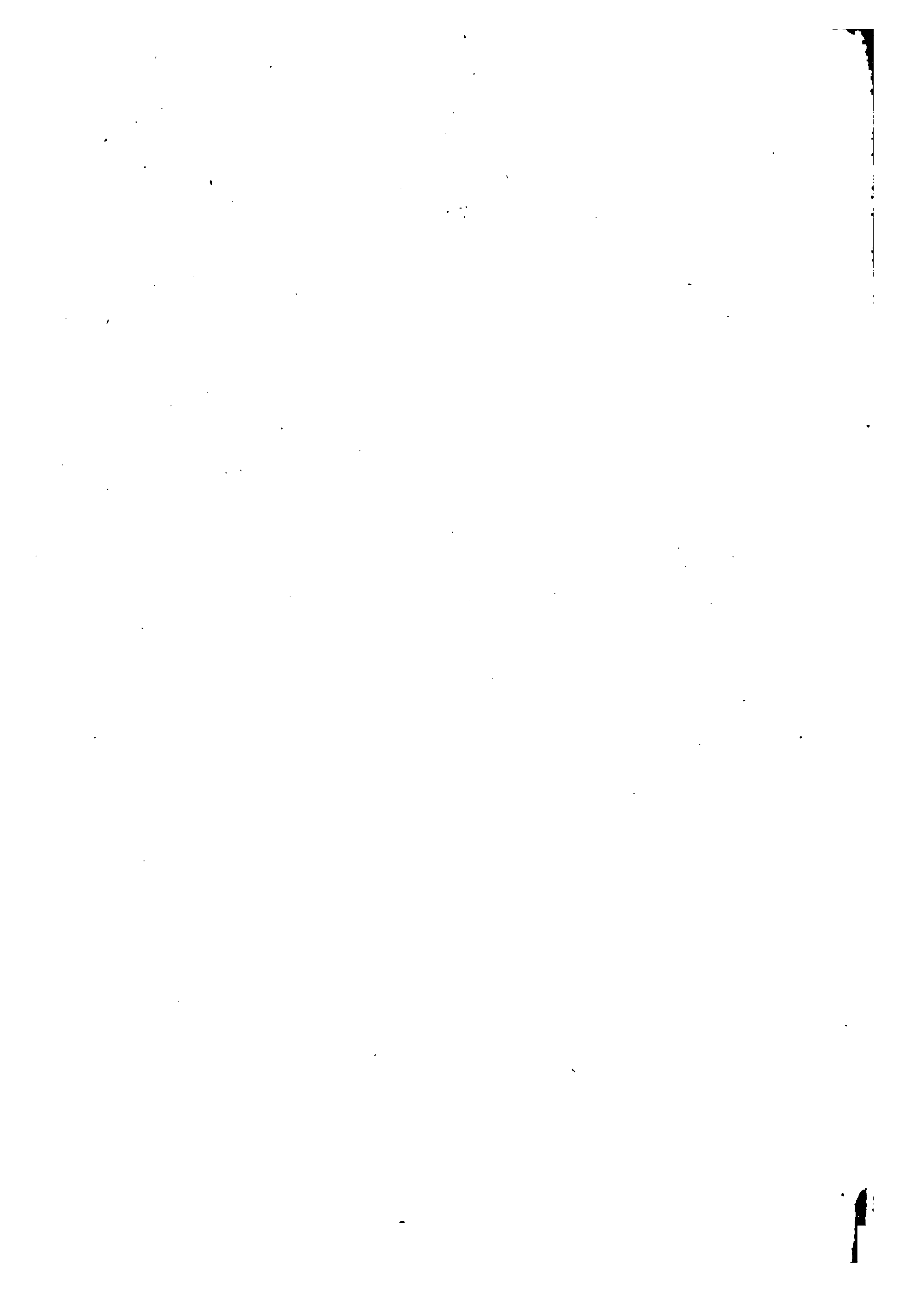
Patricio de la Escosura, España artistica y monumental. Vistas y descripcion de los sitios y monumentos . . . de España. Director artistico D. Genaro Perez de Villa Amil. Paris, 1858. A. Hauser.

James Fergusson, The illustrated Handbook of Architecture being a concise and popular account of the different styles of achitecture prevailing in all ages and all countries. 2. ed. with nearly 900 illustrative engravings. London, 1859, John Murray.

George Edm. Street, Some account of Gothic Architecture in Spain. London, 1863, J. Murray.



Montauban
Lectoure
Toulouse
Graissessac
Lodève
Montpellier
Arles
MARSEILLE
Castelnaudary
Béziers
Cette
Agde
Carcassonne
Narbonne
GOLF du LION
Pamiers
Foix
Limoux
(Löwen Golf)
Perpignan
Tarascon
Argelès
Port Vendres
Prades
C. Creuz
Figueras
Ripoll
Olot
Gerona
C. Bagur
Solsona
Palamos
Manresa
Vich
Hostalrich
Tosa
Blanes
Calella
Arenis de Mar
Mataro
BARCELONA
S. Feliu
Llobregat
Villanova
Tarragona
Cambrils
Po del Fangal
Ebro Mündung
Po de los Alfaques
Vinaroz
Benicarlo
Peniscola
la Plana
Columbretes
C. Cavaleria
I. Menorca
Ciudadela
Alayor
Mahon
Po Mahon
I. del Ayre
C. Formentor
Po de Soller
Puerto major
Soller
I. Dragonera
Palma



ITALIEN. ITALIEN.



Woerl's Reisebücher.



Einen gemüthlichen Reisebegleiter auf der Reise zu haben, der Einem durch diese oder jene Situation nicht lästig fällt, ist gewiss etwas Angenehmes. Und wenn dieser Begleiter noch dazu ein origineller Cicerone im besten Sinne des Wortes ist, dessen Rath wohlbedacht ausgesprochen wird und oft mit Humor und Satyre gewürzt ist, so ist das doppelt angenehm.

Ein solcher Reisebegleiter bietet sich nun in

Kreuz- und Querfahrten in Italien.

Eine Lectüre für Jene,
die nach Italien reisen, als auch für Jene, die zu Hause bleiben wollen.

Von **Sebastian Brunner.**

Mit vielen Illustrationen. — 472 Seiten.

Preis broch. Mk. **3.50**, fl. **2.10**, carton. Mk. **4.—**, fl. **2.40**, geb. Mk. **4.50**, fl. **2.70**.

Inhalt: Vorwort. Der Golf von Guarnero und die Istrische Halbinsel. Nach Chioggia. Torcello. Zur Nachtzeit unter den Särgen der Dogen. Der venetianische Geschichtenerzähler. Verschiedene Miniaturen. Die Spielhöhle zu Monaco. St. Carlo. Von Marseille nach Avignon. Eine Fahrt nach Umbrien. Die neuen Funde etrurischer Gräber zu Bologna. Von Chiusi nach Monte Oliveto. Vier Paläste der Herzoge von Urbino. Von Orvieto nach Cortona. Von Narni nach Spoleto. Die Perle von Todi. Der Asinelli in Bologna. Die Villa d'Este in Tivoli. Verfallene Wasserkünste um Rom. Der schöne Baum am Albanersee. Ostia. Die Papststadt Anagni. Sonderbare Gewohnheiten des alten und neuen Römervolkes. Das Veliträ der Römer. Von Ancona nach Benevent. Villa Quisisana und Grotta azzura. Die neue Vesuvbahn. Einiges über Palermo. Die Gruft im Kapuzinerkloster zu Palermo. Zum Leuchtthurm der Charybdis. Reggio, die Hauptstadt Calabriens. Catania in Sicilien. Ein Volksfest am Fusse des Aetna. Das alte und das neue Syrakus. Die Capella Palatina in Palermo und die Liturgien verschiedener Hofkapellen. Volkssprache und Volkspoesie in Sicilien. Natur- und Sittenbilder aus dem jungen Italien. Der erste Tag in Rom.

Reisebilder aus Italien.

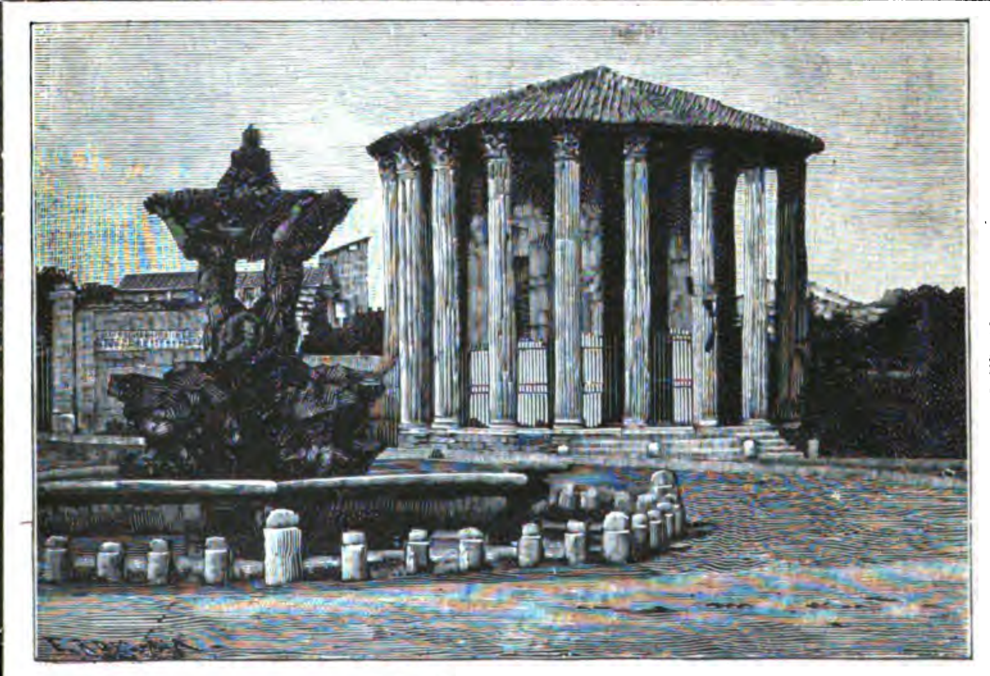
Von **Conrad Sickinger.**

II. verbess. Auflage: Vom St. Gotthard bis Rom. Rom. Von Neapel bis zum Brenner.

Gebunden in einem Band M. **4.80**, fl. **2.70**.

„Diese Reiseerinnerungen sind besonders frisch und anregend geschrieben, sie geben ein gutes Bild von Land und Leuten, sie sind nicht nur lehrreich und interressant für Jene, welche eine Reise machen wollen oder gemacht haben, sondern auch für solche, welche eine Reise nach diesem schönen Lande zu machen nicht im Stande sind.

Mag. f. Pädag.



Vestatempel.







Woerl's Reisebücher.





Die Länder der hl. Stefanskrone mit ihren eigenartigen Reizen, die theils vorherrschend in den Landschaftsscenerien, theils überwiegend in dem betreffenden Volksstamme liegen, objectiv zu schildern, war die Aufgabe nachstehenden Werkes, dessen Eintheilung und Durchführung sich auf neuen Bahnen bewegt. Das Gesammtbild ist trotz seiner Vielseitigkeit ein ungemein plastisches und harmonisches, so dass das Buch für jeden Besucher wenn er längere Zeit in Ungarn zubringen will, ein unentbehrlicher Rathgeber sein wird. Die Schilderung ist lebendig mit gewandter, oft kühner Hand entworfen und ladet unwillkürlich dazu ein, dem Buche sein volles Interesse zuzuwenden.



Land und Leute.

Zur Reise und zum Studium

von

Rudolf Bergner.

Mit 47 Illustrationen, Karte und Stadtplänen. 319 Seiten.

Preis M. **5.—**, *fl.* **3.—**.

Aus dem Inhalt. I. Kapitel: Südwestungarn. Deutsche Volksgruppen. II. Kap.: Kroatien-Slavonien, Fiume. Die Kroaten. III. Kap.: Im Banat. Die Serben. Die Banater Schwaben und die Rumänen. IV. Kap.: Das südwestliche Siebenbürgen. Die Motzen u. die Siebenbürger Sachsen. V. Kap.: Das nordöstliche Siebenbürgen. Die Székler. VI. Kap.: In der Marmaros. Juden und Ruthenen. VII. Kap.: Die Hohe Tátra. Die Zipser. VIII. Kap.: Durch die Slovakei. Die Slovaken. IX. Kap.: Budapest. X. Kap.: Die grosse ungarische Tiefebene. Die Magyaren.



Zigeunerfamilie.

Ungarn, Land und Leute. Zur Reise und zum Studium von R. Bergner. Mit 47 Illustrationen, Karte u. Stadtplänen. Verlag von Leo Woerl in Würzburg u. Wien. Der den Winter über als Kurgast in Meran weilende Verfasser des ob. Buches hat sich bereits durch zahlr. frühere Publikationen über Rumänien, die Slovakei, Sieben'bürgen etc. einen geacht. Namen als Etnograph erworben. Auch das vorlieg. Werk wird ihm neuen Ru' oringen, denn wenn es sich auch auf den ersten Blick als Reisebuch darstellt, wird man doch aus dem gedieg. Inhalt sofort ersehen, dass es sich hier um eine klare, kurze, hauptsächl. ethnographische Schilderung von Gesammtungarn handelt Die 47 Illustrat., die 6 Städtepläne, sowie die Karte machen der Verlagshandlung von Leo Woerl in Würzburg alle Ehre und werden sicher dazu beitragen, dem Buche Absatz zu verschaffen. **Constitutionelle Bozener Zeitung.**

Woerl's Reisebibliothek:
DIE WELT IN WORT UND BILD.



Nach vorausgegangenen gründlichen Studien hat der Verfasser nachstehenden Werkes eine Reise in das hl. Land angetreten und legt nun seine Studien und Erlebnisse in Form einer Reisebeschreibung nieder, die jedoch nicht in dem trockenen Tagebuchton, sondern mit lebendiger Detailmalerei geschrieben ist.

Palästina.

Ein Sommerausflug

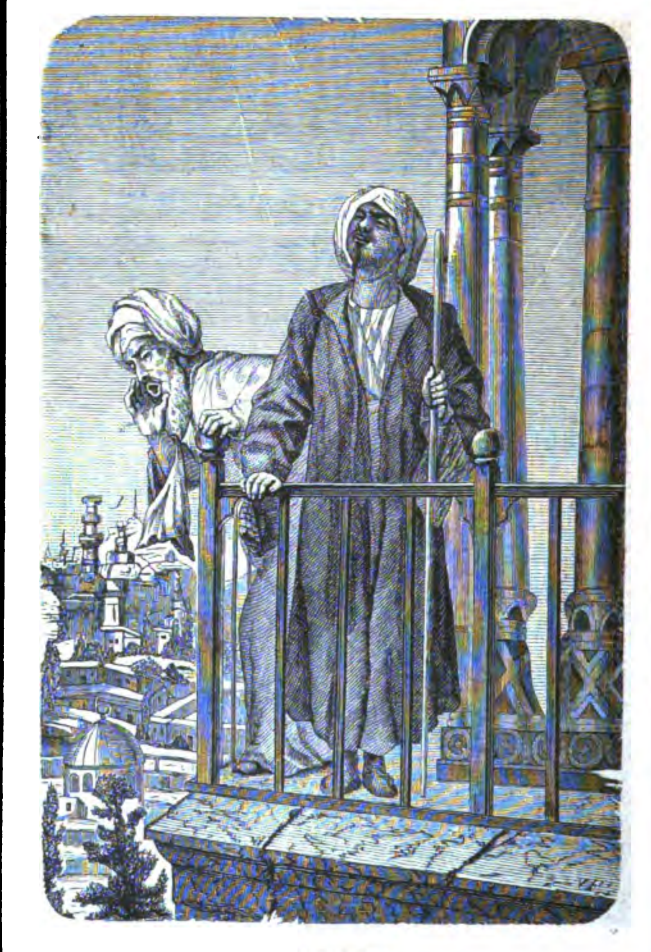
von

Friedrich Freih. v. Dalberg

k. u. k. Lieutenant a. D.

Mit vielen Illustrationen. Lexikonformat.

Preis broch. M. **5.—**, fl. **3.—**, geb. M. **6.—**, fl. **3.60**.



Gebetsrufer.

Das ist der Titel der Schilderung, welche mehr als gewöhnlichen Werth hat. Mit geschickter Hand fesselt der Autor die historischen Daten an seine eigenen Wahrnehmungen und versteht den Leser, trotz der bestehenden zahlreichen Literatur über das hl. Land, so für seine Schilderung einzunehmen, dass letzterer im Geiste gleichsam selbst die mitunter beschwerliche Tour mitmacht und alle die einzelnen Wendungen des Geschickes lebhaft mitempfindet. Die Reiseroute ist: Triest, Brindisi, Alexandrien, Kairo, Port Said, Jaffa, Caifa, Nazareth, Tiberias, Djenin, Jerusalem, Ramleh, Jaffa, Alexandrien, Triest und kann, nachdem diese Route die meist gewählte ist, Jedermann die inhaltsreiche Beschreibung als Vorstudium benützen, wenn die Absicht, nach dem hl. Lande zu reisen, vorhanden ist. Namentlich der Abschnitt, Jerusalem ist ein höchst werthvoller Beitrag zur Kenntnissbereicherung für Jene, welche sich für diese historische Stätte besonders interessiren.



Woerl's Reisebücher





Das heilige Land, der Ausgangspunkt der Erlösungsgeschichte der Menschheit, ist seit alten Zeiten der Brennpunkt des Sehnens und Hoffens der Christenheit gewesen und Tausende und Abertausende haben weder die Mühen noch die Strapazen gescheut, um durch einen Besuch an der geheiligten Stätte ihr Sehnen zu stillen.

In neuerer Zeit sind wohl die Verkehrsmittel ganz wesentlich besser geworden, auch die dortigen Strassen haben mehr Cultur erfahren, allein immerhin nothwendig ist es, abgesehen von dem historischen Boden, einen kundigen Führer in jenem Lande bei sich zu haben. Führer, mit den Vorzügen des Leibes ausgestattet, gibt es dort wohl eine grosse Menge, doch hinsichtlich ihrer geistigen Qualification ist oft der eigene gesunde Menschenverstand massgebender, als das Conglomerat all' des Wissens dieser Cicerones.

Das beste Mittel, „das hl. Land" mit Genuss und Verständniss zu besuchen, bleibt unbedingt ein gutes Reisehandbuch, und ein solches ist:



NACH JERUSALEM.



Ein Führer

für Pilgerfahrten und Reisen nach und in dem heiligen Lande.

Herausgegeben von **Johann Fahrngruber,**

Professor zu St. Pölten, vorm. Rector des österr. Pilgerhauses in Jerusalem.

2 Theile. — 544 Seiten. — Mit Karten, Plänen und Grundrissen. — Zweite verbesserte Auflage.

Preis geb. M. **12.—**, fl. **7.20** ö. W.

Aus dem Inhalt: Zur Marschbereitschaft. Allgemeine Rundschau über das heilige Land. Reise-Programm. Triest. Alexandrien. Jaffa. Ramle. Latrûn. Lydda. Oelberg. Bethlehem. Johanneswüste. Jericho. Jordan. Todtes Meer. Saba. Emaus. Hebron. Gaza. Nazareth. Tabor. Tiberias. Genesareth. Karmel. Burut. Damascus. Baalbeck etc.

Ein Ziel vieler grosser und kleiner Abenteurer war von jeher bis auf heute das durch seinen Reichtum und seine vielseitigen Naturschätze rasch berühmt gewordene Mexico. Und doch gibt es dort Länderstriche, welche selten eines Europäers Fuss betritt, wo grossartige Wildnisse das Auge des Beschauers fesseln und Land und Volk seinen originellen Character beibehalten haben. — Es dürfte daher eine Schilderung dieses teilweise noch wenig bekannten Landes — nicht blos für Abenteurer — von besonderem Interesse sein. — Wir haben nun einen Autor für eine solche characteristische Beschreibung von Land und Leuten Mexicos gewonnen, dessen langjähriger Aufenthalt dorten den Untergrund für eine plastische Darstellung bildet.

Wanderungen in Mexico.

Schilderungen von Land und Leuten.

Von **Theodor Kaehlig.**

366 Seiten, geb. M. **5.—**, fl. **3.—**, broch. M. **4.50**, fl. **2.70.**

Inhalt: Abfahrt von Triest. Leben am Schiffe. Gibraltar. Martinique. Die Negerbevölkerung West-Indiens. St. Pierre. Die Strasse von Yukatan. Im Meerbusen von Mexico. San Juan de Ulloa. Vera-Cruz und seine Bevölkerung. Die mexicanische Eisenbahn und ihre vortrefflichen Einrichtungen. Cameron. Eine Tropenwildnis im Kleinen. El camino real und seine Herrlichkeiten. Cordova. Orizava und seine Umgebung. Die Tabakindustrie. Das Tafelland von Anahuac und sein Character. Der Popocatepetl und Ixtaccihuatl. Mexicanisches Banditenwesen. Ausflug nach der Sierra del Norte etc.

„Frisch geschrieben, augenscheinlich von eigenen Erlebnissen unterstützt, durchaus populär im Ton."
Wiener Fremdenblatt.







Die Woerl'schen Verlagswerke sind zu Originalpreisen durch alle Buchhandlungen zu beziehen.





• Woerl's Reisehandbücher und Städteführer. •

Woerl's Bäderführer-Collection.

	M. Pf.
Aachen, Führer, Deutsche Ausgabe	—. 50
Aachen, Führer, Französ. Ausgabe	—. 50
Abbach, Führer	—. 50
Abbazia, Führer	—. 50
Achensee, Führer	—. 50
Aibling, Führer	—. 50
Alexandersbad, Führer	—. 50
Alvaneu, Führer	—. 50
Ammersee, Führer	—. 50
Arco, Führer	—. 50
Aussee, Führer	—. 50
Baden-Baden, Führer	—. 50
Baden i. Schweiz, Führer	—. 50
Badenweiler, Führer	—. 50
Belgische Seebäder, Führer	—. 50
Berka a. J., Führer	—. 50
Blankenberghe, Führer	—. 50
Blankenburg in Thür., Führer	—. 50
Booklet, Führer	—. 50
Borkum, Führer	—. 50
Bornholm, Führer	—. 50
Brückenau, Führer	—. 50
Cannstatt, Führer	—. 50
Charlottenbrunn, Führer	—. 50
Como, Führer, Deutsche Ausgabe	—. 50
Como, Führer, Italien. Ausgabe	—. 50
Corsica u. Sardinien, Reisehdbch., gebd.	2. —
Dangast, Führer	—. 50
Davos, Führer	—. 50
Dürckheim, Führer	—. 50
Eberswalde, Führer	—. 50
Elgersburg, Führer	—. 50
Elmen, Führer	—. 50
Elster, Führer	—. 50
Ems, Führer	—. 50
Fiume, Führer, Deutsche Ausgabe	—. 50
Fiume, Führer, Italien. Ausgabe	—. 50
Frankenhausen, Führer	—. 50
Franzensbad, Führer	—. 50
Friedrichroda, Führer	—. 50
Friedrichshafen, Führer	—. 50
Gastein, Führer	—. 50
Genua, Führer	—. 50
Gernsbach, Führer	—. 50
Gleichenberg, Führer	—. 50
Gleisweiler, Führer	—. 50
Gmunden, Führer	—. 50
Goerbersdorf, Führer	—. 50
Grenzach, Führer	—. 50
Hall, Schwäbisch, Führer	—. 50
Hamm, Führer	—. 50
Helgoland, Führer	1. —
Helmstedt, Führer	—. 50
Heringsdorf, Führer	—. 50
Herkulesbad, Führer	—. 50
Homburg v. d. H., Führer	—. 50
Jagstfeld, Führer	—. 50
Ilmenau, Führer	—. 50
Inselbad, Führer	—. 50
Interlaken, Führer	—. 50
Jordanbad, Führer	—. 50
Ischl, Führer, Deutsche Ausgabe	—. 50
Ischl, Führer, Französische Ausgabe	—. 50
Jugenheim, Führer	—. 50
Ivonicz, Führer	—. 50
Kainzenbad, Führer	—. 50
Karlsbad, Führer, Deutsche Ausg.	—. 50
Karlsbad, Führer, Engl. Ausg.	—. 50
Kiel, Führer	—. 50
Kissingen, Führer, Deutsche Ausg.	—. 50
Kissingen, Führer, Englische Ausg.	—. 50
Kissingen, Führer, Franz. Ausgabe	—. 50
Kolberg, Führer	—. 50
Königsbrunn, Führer	—. 50
Königstein i. Taunus, Führer	—. 50
Königswart, Führer	—. 50
Kösen, Führer	—. 50
Kreuznach, Führer	—. 50
Kronthal i. Taunus, Führer	—. 50

Die angefügten Preise sind in deutscher Reichswährung
50 Pf. = 30 Kr. Oe. Whg. = 60 cts.

Woerl's Bäderführer-Collection.

	M. Pf.
Landeck i. Schlesien, Führer	—. 50
Langenau, Führer	—. 50
Langensalza, Führer	—. 50
Langenschwalbach, Führer	—. 50
Längsee, Führer	1. —
Liebenstein, Führer	—. 50
Lippspringe, Führer	—. 50
Lippstadt, Führer	—. 50
Lobenstein, Führer	—. 50
Lussinpiccolo, Führer	—. 50
Maloya, Führer	—. 50
Marienbad, Führer	—. 50
Meran-Mais, Führer, Kleine Ausg.	—. 50
Meran-Mais, Führer, Grosse Ausg.	1. —
Mergentheim, Führer	—. 50
Miesbach, Führer	—. 50
Millstättersee, Führer	—. 50
Nauheim, Führer, Deutsche Ausgabe	—. 50
Nauheim, Führer, Englische Ausgabe	—. 50
Nauheim, Führer, Französische Ausgabe	—. 50
Nenndorf, Führer	—. 50
Neuenahr, Führer	—. 50
Neustadt a. d. Saale (Bad Neuhaus), Führer	—. 50
Nizza, Führer	—. 50
Norderney, Führer	1. —
Offenbach a. M., Führer	—. 50
Ossiachersee, Führer	—. 50
Ostende, Führer	—. 50
Petersthal, Führer	—. 50
Pörtschach, Führer	—. 50
Pyrmont, Führer	—. 50
Rappoltsweiler, Führer	—. 50
Reiboldsgrün, Führer	—. 50
Reichenhall, Führer	—. 50
Reinerz, Führer	—. 50
Rheinfelden, Führer	—. 50
Riviera, Führer	1. —
Rohitsch-Sauerbrunn, Führer	—. 50
Römerbad, Führer	—. 50
Rorschach, Führer	—. 50
Rosenheim, Führer	—. 50
Rügen, Führer	—. 50
Salzbrunn, Führer	—. 50
Salzungen, Führer	—. 50
St. Moritz, Führer	—. 50
Scheveningen, Führer, Deutsche Ausgabe	1. —
Scheveningen, Führer, Französische Ausgabe	1. —
Schlangenbad, Führer	—. 50
Seeon, Führer	—. 50
Soden, Führer	—. 50
Sommerstein, Führer	—. 50
Sonneberg, Führer	—. 50
Starnbergersee, Führer	—. 50
Sulzbrunn, Führer	—. 50
Swinemünde, Führer	—. 50
Tarasp, Führer	—. 50
Teplitz-Schönau, Führer	—. 50
Thalkirchen, Führer	—. 50
Tobelbad, Führer	—. 50
Tölz-Krankenheil, Führer, Deutsche Ausgabe	—. 50
Tölz-Krankenheil, Führer, Englische Ausgabe	—. 50
Traunstein, Führer	—. 50
Travemünde, Führer	—. 50
Trenczin-Teplicz, Führer, Deutsche Ausgabe	—. 50
Trenczin-Teplicz, Führer, Ungar. Ausgabe	—. 50
Ueberlingen, Führer	—. 50
Velden, Führer	—. 50
Vöslau, Führer	—. 50
Weissensee, Führer	—. 50
Westerland-Sylt, Führer	—. 50
Wiesbaden, Führer, Deutsche Ausg.	—. 50
Wiesbaden, Führer, Engl. Ausg.	—. 50
Wildbad, Führer, Deutsche Ausgabe	1. —
Wildbad, Führer, Englische Ausgabe	1. —
Wildbad, Führer, Französische Ausgabe	1. —
Wildungen, Führer	—. 50
Wimpfen, Führer	—. 50
Wörishofen, Führer	—. 50
Zell a. See, Führer	—. 50

Die angefügten Preise sind in deutscher Reichswährung
50 Pf. = 30 Kr. Oe. Whg. = 60 cts.

• Woerl's Reisehandbücher und Städteführer. •

